This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Von Preußens Befreiungs- und Verfassungskampf

Von

Paul Herre

1789
E.S.MITTLER & SOHN
Königliche
Hofbuchhandlung
BERLIN
SW 68
KOCHSTR.
68 – 71

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

gr.0.3244

Von
Preußens Befreiungs- und Verfassungskampf

Aus den Papieren des Oberburggrafen Magnus von Brünneck

Von

Prof. Dr. Paul Herre

Mit einem Bildnis

Berlin 1914
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung, Kochstraße 68—71

SK
K. OBERBERGAMTS
BIBLIOTHEK
HALLE.

DD424.9
B7A3

Alle Rechte aus dem Geſetz vom 19. Juni 1901
ſowie das Überſetzungsrecht ſind vorbehalten.
Copyright 1914 by E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Vorwort.

Dieſes Buch handelt von Kampf und Streit. Preußens Fall und Wiedererhebung in den Jahren 1806—1815 und die Bewegung zugunſten einer Verfaſſung und eines modernen Ausbaues des Staatsorganismus; der Kampf um das Daſein des Staates und Volkes überhaupt und das Ringen um die innere Freiheit: das ſind die beiden Gegenſtände, denen der Leſer auf jeder Seite des Buches begegnet. Und all das durch die intereſſante und ſympathiſche Geſtalt des Oberburggrafen von Preußen Magnus v. Brünneck geſehen, des altpreußiſchen Offiziers und Edelmanns, der voll ideeller Hingabe für des preußiſchen Staates und Volkes Freiheit kämpfte, unerſchütterlich und freimütig, ein ganzer Charakter und ein wahrer Ariſtokrat. Das menſchliche Intereſſe wird ſich vorwiegend den ſchweren Zeiten des Zuſammenbruchs und der Erhebung Preußens zuwenden, die Brünneck mit tätigem Anteil in den Reihen des Heeres als Offizier miterlebte, und es iſt gewiß ein Vorzug des Buches, daß es für die Jahre 1813—1815 ſich nicht mit den vielbehandelten Ruhmestaten der Feldarmee, ſondern mit den weniger glänzenden Leiſtungen der wackeren Landwehrtruppen beſchäftigt, über die wir im ganzen bisher nicht viel erfahren haben. Das wiſſenſchaftliche Intereſſe dagegen wird ſich mehr auf die Jahre der inneren Geſundung nach Beendigung des großen Krieges und des daraus hervorwachſenden Verfaſſungskampfes erſtrecken, da Brünneck in ſeiner Heimatprovinz eine bedeutende landwirtſchaftliche und politiſche Tätigkeit entfaltete, um ſchließlich an der Spitze jenes einflußreichen Kreiſes konſtitutionell-liberaler Adliger Altpreußens ein gewichtiges Wort im politiſchen Leben Preußens zu ſprechen und auf die Ausgeſtaltung des preußiſchen Staates unter Friedrich Wilhelm IV. erheblichen Einfluß zu üben. Die vier Teile des Buches ſollen einander ergänzend das Weſen und Wirken Magnus v. Brünnecks wie des von ihm repräſentierten Kreiſes veranſchaulichen.

Der gesamte Nachlaß Brünnecks stand mir zur Verfügung, aber es war nicht leicht, seiner habhaft zu werden, denn im gegenwärtigen Zustand ist er stark verzettelt, und besonders wichtige Teile scheinen unwiederbringlich in Verlust geraten oder vernichtet zu sein. Ich durfte heranziehen, was sich an Material in den Händen des Herrn Geh. Justizrats Wilhelm v. Brünneck, des aus der zweiten Ehe des Oberburggrafen stammenden Sohnes, zu Halle befindet; was sich in Bellschwitz erhalten hat, wo Herr Graf Roland v. Brünneck als ältester Enkel das Erbe seiner Väter verwaltet; was schließlich nach Trebnitz gekommen ist, das der jüngere Enkel, Herr Landrat Egmont v. Brünneck übernommen hat. Ich spreche den Herren, die so bereitwillig diese Publikation unterstützt haben, auch an dieser Stelle nochmals meinen verbindlichsten Dank für das mir jederzeit bezeugte gütige Entgegenkommen aus, namentlich Herrn Landrat v. Brünneck-Trebnitz, der mit verständnisvoller Anteilnahme das Entstehen der Arbeit begleitet und mir immer wieder bei Überwindung entgegenstehender Schwierigkeiten freundlichen Beistand geleistet hat, der mich zuletzt auch noch mit wichtigen Angaben zur Familiengeschichte unterstützte und mir für die Biographie einige wertvolle Hinweise gab. Leider verbot mir ein bedauerlicher Familienzwist, den Nachlaß des Staatsministers Theodor v. Schön, mit dem Brünneck durch Verwandtschaft und Freundschaft aufs nächste verbunden war, vollständig heranzuziehen, da Herr Theodor v. Schön in Charlottenburg mir die Benutzung der in seinem Besitz noch befindlichen Papiere versagte. Ich mußte mich daher mit der Einsichtnahme in den an die Familie v. Brünneck übergegangenen, jetzt im Staatsarchiv zu Hannover deponierten eigentlichen Hauptbestand begnügen, der jedoch gerade für den Oberburggrafen keine hervorragende Ausbeute gewährt. Zur Vervollständigung durfte ich die Akten des Königsberger Ständearchivs benutzen, das mir von Herrn Landeshauptmann v. Berg in liberalster Weise zugänglich gemacht wurde; auch der Archivvorstand Herr Geheimrat Bezzenberger unterstützte mich vielfach in freundlichster Weise.

Im I. Teil des Buches habe ich den Versuch gemacht, auf dem Hintergrunde der Zeitgeschichte in knappem Umriß ein Lebensbild Magnus v. Brünnecks zu zeichnen. In Rücksicht auf den geringen mir zur Verfügung stehenden Raum mußte ich mich einigermaßen kurz fassen, und so habe ich den Hauptwert darauf gelegt, die wichtigsten persönlichen und sachlichen Züge herauszuarbeiten. Erst in Zusammenwirkung dieses

Teiles mit den anderen Teilen des Buches kann und soll also für den Leser ein vollständiges Zeit- und Lebensbild sich ergeben; das sei hier mit Nachdruck betont. Eine allgemeine wissenschaftliche Würdigung der Bewegung, der Brünneck und sein Kreis angehören, und deren Zusammenhang mit der liberalen Bewegung in Preußen überhaupt gedenke ich demnächst an anderer Stelle zu bringen.

Der II. Teil umfaßt die „Erinnerungen aus meinem Leben", die Brünneck wenige Jahre vor seinem Tode verfaßte. Selbstverständlich ist dem Drucke die Originalhandschrift zugrundegelegt, die die Familie als ein wertvolles Gut bewahrt. Das Manuskript umfaßt 179 engbeschriebene Folioseiten, indessen sind nur die ersten zehn Seiten und das erste Drittel der elften eigenhändig vom Oberburggrafen ausgearbeitet, die anderen 169 sind mit mehrmals wechselnder Hand nach Diktat niedergeschrieben. Für eine Veröffentlichung waren die Erinnerungen wohl nicht bestimmt, jedenfalls nicht in dem erhaltenen Zustande, denn sie tragen überall den Stempel einer ersten, schnell hingeworfenen Niederschrift. Zumal die Diktatsteile sind voll von Stil- und Wortfehlern, die auf Entgleisungen des Diktierenden oder Hörfehler des Nachschreibenden zurückgehen, und Wiederholungen sind nicht selten. All diese störenden Unebenheiten eines ersten Entwurfs mußten im Abdruck beseitigt werden, wenn die Lesbarkeit und Wirkung der Erinnerungen nicht aufs schwerste gefährdet werden sollten. Aber diese so von mir geleistete Überarbeitung beschränkt sich ausnahmslos auf die formale Seite und vermeidet unbedingt jeden sachlichen Eingriff. Wenn schon somit die Redaktion der Handschrift ziemlich weit geht, so berührt sie doch in keiner Weise den tatsächlichen Inhalt der Aufzeichnungen, der vielmehr peinlich getreu wiedergegeben wird. Nur einige wenige Kürzungen sind vorgenommen, auf die in jedem Falle ausdrücklich hingewiesen wird. Sie betreffen Mitteilungen rein familiären Charakters, die keinerlei allgemeines Interesse in Anspruch nehmen, und nur eine einzige umfangreichere Stelle ähnlicher Art, die schon vom Diktierenden selbst nachträglich eingeschoben worden ist, wurde ganz unterdrückt.

Wie aus mehreren Bemerkungen hervorgeht, sind die Erinnerungen in den Jahren 1863—1865 entstanden. Brünneck selbst begann die Niederschrift im Januar 1864 (oder Dezember 1863)[1]), ließ die Arbeit

[1]) Vgl. S. 144. Anm. 117.

dann, wie es ſcheint, einige Monate liegen[2]) und beendigte ſie in wohl mehrmals unterbrochenem Diktat im Laufe des Jahres 1865[3]). Natürlich enthalten die Mitteilungen des 78jährigen Greiſes eine große Zahl von Gedächtnisfehlern, um ſo mehr, als die Erinnerungen vorwiegend die weiter zurückliegenden Jahrzehnte berückſichtigen; es war eine wichtige Aufgabe des erläuternden Apparats, dieſe Stellen kenntlich zu machen und zu berichtigen. Aber auf Schritt und Tritt erkennen wir das Beſtreben des Verfaſſers, wahrheitsgetreu zu erzählen, und in mehreren Fällen korrigiert er ſich ſelbſt, nachdem ihn weiteres Nachdenken und Prüfen über Irrtümer ſeiner früheren Darſtellung aufgeklärt hat. Vor allem ſind die Erinnerungen frei von aller Tendenz, das für ein Memoirenwerk ſelbſtverſtändliche Bemühen des Verfaſſers ausgenommen, den guten Zweck und das gute Recht ſeines Tuns und Laſſens darzulegen. Wenn man von dem Verſagen des Gedächtniſſes gegenüber den tatſächlichen Vorgängen abſieht, erweiſen ſich die Erinnerungen als im allgemeinen recht zuverläſſig.

Während die Erinnerungen das Schwergewicht auf die Jahre der Regierung Friedrich Wilhelms III. legen, ſind die Briefe, die den III. Teil bilden, nahezu ausſchließlich der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. gewidmet. Sie umfaſſen 47 Schreiben, die Brünneck an ſeinen Schwager Theodor v. Schön, an ſeinen Freund und Parteigenoſſen den Staatsminiſter Alfred v. Auerswald und an ſeinen Sohn Siegfried v. Brünneck gerichtet hat. Sie haben mir ſämtlich im Original vorgelegen und ſind, lediglich unter Weglaſſung der unweſentlichen Teile, wortgetreu abgedruckt. Auch die Briefe an Auerswald befinden ſich in Brünnecks Nachlaß; offenbar ſind ſie ſchon in früherer Zeit der Familie zurückgegeben worden. Es ſind in dieſer Auswahl die wichtigeren und allgemeiner intereſſanten Stücke zuſammengeſtellt, während zahlreiche andere uns erhaltene Schreiben von und an Brünneck, die des allgemeinen Intereſſes entbehren oder nur in einzelnen Sätzen und Worten von Bedeutung ſind, allein für die Biographie nutzbar gemacht wurden. Die wichtige Reihe von Briefen, die der Flügeladjutant Friedrich Wilhelms IV. Guſtav v. Below an Brünneck richtete und die ſich ziemlich

[2]) Das geht aus den Datierungen „jetzt bei Düppel" S. 160. Anm. 54. hervor.

[3]) Vgl. S. 270 (im vorigen Jahre = 1863) und S. 279. Anm. 256.

vollständig erhalten zu haben scheinen, entschließe ich mich gesondert zu veröffentlichen, da für sie der Oberburggraf lediglich der Empfänger ist, während seine für diese Publikation in Betracht kommenden Gegenbriefe leider verloren gegangen sind, wie mir Herr Geheimrat Georg v. Below mitzuteilen die Freundlichkeit hatte. Besonders schmerzlich ist der Verlust der — nach den sonstigen Beständen zu schließen — zahlreichen und wertvollen Schreiben Brünnecks an seinen Sohn Siegfried aus den Jahren 1842—1850; sie haben sich trotz immer erneuter Nachforschungen nicht auffinden lassen, wodurch in dieser Zusammenstellung wie in der Kenntnis der Wirksamkeit des Oberburggrafen eine unausfüllbare Lücke entstanden ist. Übrigens sei bemerkt, daß sich von den Gegenbriefen der hier abgedruckten Schreiben nur zwei oder drei weniger wichtige Stücke erhalten haben, so daß von deren Veröffentlichung abgesehen wurde und die Auswahl auf Briefe aus Brünnecks Feder beschränkt blieb.

Im IV. Teil schließlich sind zwei Denkschriften und drei Reden Brünnecks vereinigt. Sie haben nur die Bedeutung von Beispielen, indem die hier mitgeteilten Stücke, die natürlich einen mehr programmatischen Charakter besitzen, dem Leser einen Eindruck von der umfassenden schriftstellerischen und rednerischen Tätigkeit des Oberburggrafen geben sollen. Sie sind unter dem Gesichtspunkt ausgewählt, die wichtigeren Lebensphasen Brünnecks zu illustrieren und zugleich seine drei Hauptarbeitsbereiche erkennen zu lassen, in denen er sich nach Aufgeben des militärischen Berufs vornehmlich betätigte: den landwirtschaftlichen, den agrarisch-sozialen und den eigentlich politischen. Auch hier treten uns die warmherzige und aufrechte Persönlichkeit, der Adel der Gesinnung und die wundervolle Überzeugungstreue jener liberalen aristokratischen Anschauungen in aller Unmittelbarkeit entgegen.

Noch einige Bemerkungen über die technische Behandlung der in Teil II—IV abgedruckten Quellen. Orthographie wie Interpunktion sind, unserem modernen Editionsverfahren entsprechend, dem heutigen Gebrauche angepaßt; auch die Personen- und Ortsnamen, deren Schreibung in den Stücken vielfach variiert, sind einheitlich nach der heute üblichen Schreibweise umgeändert. Häufig vorkommende Abkürzungen habe ich durchgängig durch die ausgeschriebenen Titel und Namen ersetzt. Schreibfehler und bedeutungslose Versehen in den Briefen wie Denkschriften und Reden habe ich stillschweigend beseitigt, Ergänzungen durch

eckige Klammern [] bemerkt. Einige wenige erläuternde Worte Brünnecks, die meist in und über den Zeilen im Text der Erinnerungen stehen, habe ich in die Anmerkungen verwiesen und durch die Hinzufügung „(Bemerkung Brünnecks)“ kenntlich gemacht. Dagegen sind Nachträge und Zusätze, soweit ihnen nicht eine besondere Bedeutung zukommt, ohne weiteres in den Text hinübergenommen worden. Die Teilung der Erinnerungen in vier Kapitel gehört nicht dem Original an, sondern ist aus Gründen der Übersichtlichkeit für den Druck gewählt worden. Der erläuternde Kommentar hält sich in den üblichen Grenzen, und es ist mein besonderes Bestreben gewesen, über die zahlreichen von Brünneck erwähnten Persönlichkeiten, wenn irgend möglich, Auskunft zu geben, so mühevoll das häufig auch war. Infolge eines Mißverständnisses hat die Druckerei statt der Zählung der Anmerkungen für jede einzelne Seite die Durchzählung für jeden der vier Teile eingesetzt, und die Umänderung des so hergestellten Zeilenguß-Satzes hätte Kosten verursacht, die in keinem Verhältnis zum Gewinn gestanden hätten. Man wird den Schönheitsfehler der a) Zählung für später eingefügte Anmerkungen nachsichtig beurteilen.

Das Titelbild gibt eine nach der Zeichnung R. F. Randels gefertigte Lithographie von F. Jentzen aus dem Jahre 1838 wieder, stellt den Oberburggrafen also im Alter von 52 Jahren dar. Das Faksimile des Namenszuges ist nach der Unterschrift des Briefes Brünnecks an Alfred v. Auerswald vom 1. März 1842 angefertigt.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort . . . . . III—VIII

I. Biographie . . . . . 1—136

1. Herkunft und Jugend 1
2. Das Kriegshandwerk 12
3. Die gutsherrlich-landwirtschaftliche Tätigkeit . . . 23
4. Die politische Tätigkeit unter Friedrich Wilhelm III: 38
5. Vom Huldigungslandtag zum Vereinigten Landtag . 57
6. Vom Vereinigten Landtag zur Verfassung 80
7. Letzte Lebensjahre 104

II. Erinnerungen . . . . . 137—331

1. Herkunft und Jugend 137
2. Die Jahre des Zusammenbruchs und der Fremdherrschaft 148
3. Im Befreiungskampfe 208
4. Landwirtschaftliche und politische Tätigkeit 283

III. Briefe . . . . . 332—459

IV. Denkschriften und Reden . . . . . 460—488

Personenregister . . . . . 489—501

I. Biographie.

1. Herkunft und Jugend.

Magnus v. Brünneck entſtammte dem altpreußiſchen Boden, wenn er auch im Herzen der Kurmark das Licht der Welt erblickte. Als der Sohn eines Offiziers, der zugleich altpreußiſcher Landedelmann war, wurde er in deſſen damaligem Garniſonort, Brandenburg a. H., geboren: das weiſt auf die Einflüſſe, die ſeiner Entwickelung Richtung gaben und für ihn beſtimmend blieben. Das kraftvolle Selbſtbewußtſein des ſeit Generationen auf der erblichen Scholle ſitzenden Adelsgeſchlechts, die geiſtige Eigenart des altpreußiſchen Stammes und die Anhänglichkeit an das Königtum und den Staat der Hohenzollern, in deren Dienſt die Vorväter ihr Leben in die Schanze ſchlugen: das gab dem Milieu, in dem Brünneck aufwuchs, das Gepräge, um auf ihn ſelbſt entſcheidend einzuwirken.

Die dem deutſchen Uradel angehörige Familie v. Brünneck (Bruneck, Brünigk, Brinigk) iſt erſt in jüngerer Zeit mit Altpreußen verwachſen. Ihre urſprüngliche Heimat iſt in Schwaben zu ſuchen. Vermutlich folgte wie mancher andere ſüddeutſche Edelmann im Anfange des 13. Jahrhunderts auch ein Brünneck dem Rufe der Herzogin Hedwig der Heiligen und ſiedelte ſich in Schleſien an; von dieſem ausgewanderten Zweige leitet ſich das noch heute blühende Geſchlecht ab, während die Familie in ihrer erſten Heimat früh erloſchen iſt. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts finden wir die Brünnecks in der Gegend bei Liegnitz anſäſſig, und von Niederſchleſien verzweigte ſich die Familie in die Grafſchaft Glatz und andere ſchleſiſche Gebiete. Aber in den unaufhörlichen Kriegen des 14. und 15. Jahrhunderts ging ihr Wohlſtand zurück, ſie verlor allmählich den geſamten Grundbeſitz und die Zahl

schmolz zusammen. So entschloß sich der letzte des Stammes, ein Georg v. Brünneck, den Staub Schlesiens von den Füßen zu schütteln. Indem er das einzige übriggebliebene Familiengut der Witwe seines älteren Bruders überließ, begab er sich in die Mark Brandenburg, wo er im Lande Lebus das Gut Spiegelberg erwarb und der Begründer der jüngeren Linie wurde. Noch hatte diese aber nicht ihre endgültige neue Heimat gewonnen. Spiegelberg wurde bereits in der nächsten Generation (1595) wieder veräußert, und in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sehen wir die Brünnecks in den Offiziersdienst treten.

So kam ein Enkel Georgs v. Brünneck, Abraham v. Brünneck (Brüningk), als Rittmeister im Heere Gustav Adolfs nach Altpreußen, und noch in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges kommandierte er in der Armee des schwedischen Feldmarschalls Baner als Oberst ein Kavallerieregiment. Indessen infolge seiner Heirat mit Elisabeth v. Walleurodt, einer Tochter des damaligen Kanzlers des Herzogtums Preußen, faßte er im alten Ordenslande festen Fuß, und so war es das Natürliche, daß er schließlich die Sache seines neuen Landesherrn zur seinigen machte. Er schloß sich dem Großen Kurfürsten an, nahm in dessen Diensten an den Kämpfen gegen Polen teil, und die Versuche des Schwedenkönigs Karl Gustav, den kriegserfahrenen Obersten für sich zu gewinnen, schlugen fehl. Seitdem blieben die Brünnecks mit dem Hohenzollernstaate und dem altpreußischen Lande eng verbunden, und in treu gewahrter Tradition hielten Abrahams Söhne und Enkel an der militärischen und gutsherrlichen Tätigkeit fest. Er selbst hatte noch Landbesitz erworben, ihn jedoch nicht für die Familie behauptet, und erst sein zweiter Sohn Balthasar Bernhard, der als Kapitän die Schlacht bei Fehrbellin mitgemacht und bald darauf als Major seinen Abschied genommen hatte, schuf 1683 durch den Ankauf der Bellschwitzer Güter im damaligen Marienwerder-Riesenburgischen Kreise den festen Familienbesitz, durch den die Brünnecks fortan fest in Altpreußen verankert waren. Während der ältere und jüngere Sohn Abrahams als brandenburgische Offiziere früh ihr Leben ließen, pflanzte sich in Balthasar Bernhards einzigem Sohn Johann Friedrich die Familie fort. Auch dieser übte zunächst das Waffenhandwerk aus, wandte sich aber dann wie sein Vater der Bewirtschaftung seines Gutes zu, und daß er in späteren Jahren als „Administrator des Amtes Schönberg" seinen heimatlichen Kreis in einer Stellung verwaltete, die der heutigen des Landrats ent-

ſpricht, läßt erkennen, welche Beachtung dieſe Tätigkeit fand. Aus ſeiner Ehe mit Marie v. Biron, einer Tochter des polniſchen Generalmajors v. Biron auf Babentz, hatte er vier Söhne; noch vor der Geburt des jüngſten ſtarb er im Jahre 1726.

Auch die vier Söhne Johann Friedrichs wandten ſich, dem Vorbilde ihrer Väter folgend, der militäriſchen Laufbahn zu. Über den Beſitz des Bellſchwitzer Familiengutes ſollte das Los entſcheiden; es fiel auf den dritten der Brüder: Ludwig Ernſt, der daher ſchon früh dem Offiziersdienſt Valet ſagte. Er vergrößerte den Familienbeſitz durch Erwerb des Gutes Jacobau, das ſeitdem mit Bellſchwitz vereinigt geblieben iſt. Von den beiden älteren Brüdern fiel der erſte im Siebenjährigen Kriege, der zweite ſtarb bald nach Beendigung desſelben. Ludwig Ernſt ſtarb 1782 ebenfalls ohne Nachkommen zu hinterlaſſen, und ſo ſtand das Schickſal der Familie auf den Augen des jüngſten der vier Brüder: Wilhelm Magnus, des Vaters des Oberburggrafen Magnus v. Brünneck.

Wilhelm Magnus v. Brünneck[1]) wurde am 1. Mai 1727 zu Bellſchwitz geboren. Nachdem ſein Vater bereits einige Monate vor ſeiner Geburt geſtorben war, verlor er ſeine Mutter noch bei derſelben, und ſo wurde er ganz verwaiſt von einer Schweſter ſeiner Mutter auf Jacobau aufgezogen. Unter ſchwierigen Verhältniſſen beſuchte er einige Zeit die Schule des kleinen Landſtädtchens Freyſtadt, um mit dem 12. Lebensjahre in der von Friedrich Wilhelm I. begründeten Pagenſchule aufgenommen zu werden, der er bis 1742 angehörte. Nach Verſtändigung mit ſeinen Brüdern[2]) trat Wilhelm Magnus 1743 als Junker in das Garderegiment ein, bei dem er 1745 zum Leutnant ernannt, den Zweiten Schleſiſchen Krieg und ſpäter den Siebenjährigen Krieg, zuletzt als Hauptmann und Bataillonsführer, mitmachte. Bei Leuthen ſchwer

[1]) Als Quelle für die Lebensgeſchichte des Feldmarſchalls v. Brünneck benutze ich neben den Ausführungen ſeines Sohnes in den nachſtehend (S. 140 ff.) abgedruckten Erinnerungen ähnliche Aufzeichnungen des älteren Sohnes Friedrich Wilhelm, ſowie eine kurze Lebensſkizze, die darauf fußend und mit einigen ſelbſtändigen Mitteilungen ergänzend ein Familienmitglied in der Oſtpreußiſchen Zeitung vom 25. Juni 1897 (Beilage zu Nr. 146) veröffentlicht hat.

[2]) Laut Erbvergleich vom 12. April 1742 fielen ihm 7434 Gulden zu, von denen ihm 1434 ſogleich, 8. Juli 1752 weitere 1000, 24. September 1755 die letzten 5000 ausgezahlt wurden.

verwundet und auf eine fast wunderbare Art dem Tode entronnen, bei Hochkirch in die Gefangenschaft geraten und wegen seines tapferen Verhaltens bei Torgau mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet, erfreute sich der tüchtige Offizier der besonderen Gnade des Großen Königs.

Zwei Jahre nach dem Hubertusburger Friedensschlusse zum Major befördert, wurde er bald darauf als Oberstleutnant durch die Übertragung der Generalinspektion über die westfälischen Infanterieregimenter ausgezeichnet, eine schwierige Aufgabe für den noch jungen Offizier gegenüber den älteren Obersten und Generalen. Friedrich der Große, der Brünneck vielfach als einen der vorzüglichsten Offiziere der Potsdamer Garnison bezeichnete, instruierte ihn mit folgenden Worten: „Ich habe ihm die Inspektion in Westfalen übertragen. Ich gebe ihm eine freie Vollmacht mit. Ich weiß, daß er grob sein kann; sei er nur recht grob, sonst wird er mir die alten Generale nicht in Ordnung kriegen.“ Daß er sich in dieser Stellung die Zufriedenheit des Königs erwarb, zeigt die Belohnung mit den Erträgnissen der beiden Amtshauptmannschaften von Zehdenick und Stolp im Jahre 1776, die ihm eine wesentliche materielle Aufbesserung bedeutete.

Am Bayerischen Erbfolgekriege nahm Brünneck als Oberst teil, und 1785, ein Jahr vor dem Tode des Großen Königs, wurde er zum General und Chef des Füsilierregiments in Brandenburg a. H. ernannt, unter gleichzeitiger Übertragung der Inspektion über die pommerschen Infanterieregimenter. Nach Friedrich Wilhelms II. Regierungsantritt ließ er sich in das Infanterieregiment nach Köslin versetzen, um seiner pommerschen Inspektion näher zu sein. Bald darauf erhielt er ein Kommando in dem preußischen Observationskorps, das wegen der polnischen Unruhen 1790 bei Danzig zusammengezogen wurde, und wurde 1793 zum Gouverneur von Königsberg, Memel und Pillau, sowie zum Chef des vormaligen Regiments Graf Henckel in Königsberg ernannt mit der Generalinspektion über die ostpreußischen Infanterieregimenter. In dieser Stellung nahm er während der mit der zweiten Teilung Polens in Verbindung stehenden kriegerischen Vorgänge 1793 die Stadt Danzig in Besitz, kommandierte den Grenzkordon gegen Polen und deckte auch 1794 mit dem sogen. Observationskorps die preußische Grenze gegen polnische Einbrüche. Anfang 1798 zum General der Infanterie ernannt, erhielt er bei der Huldigung König Friedrich Wilhelms III. den Schwarzen Adlerorden, von dessen Empfang er gegenüber seinen ihn beglückwünschenden Offizieren mit folgenden

Worten Notiz nahm: „Ich will Ihnen man ſagen, werden Sie ſo alt wie ich und dienen Sie ſolange wie ich, dann kriegen Sie ihn auch.“ Im 78. Lebensjahre, als er den Eindruck gewonnen hatte, dem Staat und König nicht mehr ſo dienen zu können, wie er dies für erforderlich hielt, nahm er ſeinen Abſchied, der ihm 1805 unter Verleihung der Würde eines Generalfeldmarſchalls erteilt wurde.

Eine ſchlichte und kernige Soldatengeſtalt, kein Mann von Bildung und Wiſſen, die ihm die vernachläſſigte Erziehung verſagt hatte, aber ein Mann von geſundem Menſchenverſtand und ſcharfer Urteilskraft, der den Wert echter Bildung zu würdigen wußte: ſo tritt uns Wilhelm Magnus v. Brünneck entgegen. Er ſelbſt ſuchte ernſtlich noch im Alter die Verſäumnis ſeiner Jugend nachzuholen. Hochbetagt ließ er ſich in Königsberg in ſeiner Wohnung Vorleſungen halten, und er ſtand dort in nahem Verkehr mit Kant, dem Stern der altpreußiſchen Univerſität, der ſein ſonntäglicher Gaſt zu ſein pflegte und dem er mit dem geſamten Offizierkorps der Garniſon 1804 das letzte Geleit gab. Der kaſtenmäßige Dünkel, der das preußiſche Heer jener Tage erfüllte und es in ſcharfen Gegenſatz gegen das aufſteigende Bürgertum ſtellte, war ihm völlig fremd. Auch als er in ſeiner Stellung als Gouverneur die weiten Räume des Königsberger Schloſſes bewohnte, führte er nach Friedrichs des Großen Vorbild ein beſcheidenes und geradezu ſpartaniſch einfaches Leben, und nur wenn es wirklich zu repräſentieren galt, gab er dieſe Zurückhaltung auf. Dann erſchien an der Tafel das ſilberne Geſchirr, dann fuhr er mit einem Geſpann von ſechs Pferden auf. Dasſelbe ſoziale Verſtändnis zeigte er in ſeinem Verhältnis zu den Untergebenen. Seiner Zeit vorauseilend befleißigte er ſich einer gerechten und humanen Behandlung des gemeinen Mannes, und als ihn der Große König einſt nach dem Grunde fragte, warum in ſeinem Bataillon nahezu keine Deſertionen vorkämen, gab er die Erklärung: „Euer Majeſtät, ich laſſe meine Leute zwar auch ſtreng dienſtlich, aber doch menſchlich behandeln.“ Und ſo wie er zwiſchen Adel und Bürgertum, zwiſchen Hoch und Niedrig keinen Unterſchied machte, war er auch frei von jeder religiöſen Befangenheit. Er ſelbſt war zwar ein überzeugter lutheriſcher Chriſt und ſein Chriſtentum war der ſchlichte Glaube an einen perſönlichen Gott, aber wie er ſpäter das reformierte Bekenntnis ſeiner Gattin achtete, zeigte er ſich ſtets als ein Gegner kirchlicher Einſeitigkeit und Starrheit. In Herkunft und Erziehung ein Mann der alten Zeit war er doch klaren Urteils mit der Zeit mitgeſchritten,

war er zu einem modernen Menschen geworden, dessen Art an Preußens Zusammenbruch keinerlei Mitschuld trug. Als in dem schweren Winter von 1807 Friedrich Wilhelm III. mit seiner militärischen Umgebung den alten Feldmarschall auf seinem Gute Willkühnen bei Königsberg besuchte und man über die furchtbaren Folgen der Niederlage von Jena und Auerstedt sprach, bemerkte der Friderizianer in seiner kurzen Art: „Ich will Ihnen man sagen, dümmer hätte ich es auch nicht angefangen."

Eine wunderbare Elastizität muß dem vorwärts drängenden Mann eigen gewesen sein. Als der jüngste von vier Brüdern und als vermögensloser Offizier hatte er sich sein Leben eingerichtet. Er war unverheiratet geblieben und lebte nur seinem militärischen Berufe. Da starb auch sein Bruder Ludwig Ernst 1782 ohne Nachkommen. Die Familie stand nunmehr auf seinen beiden Augen, und zugleich fielen ihm die Familiengüter zu. Sogleich war sein Entschluß gefaßt: er übernahm das Erbe und zur Erhaltung seines Geschlechts begründete er sich als 57-jähriger ein Heim. So wurde Wilhelm Magnus v. Brünneck Besitzer von Bellschwitz und Jacobau. Selbst die Bewirtschaftung zu übernehmen gestattete ihm allerdings seine berufliche Tätigkeit nicht, die zugunsten der landwirtschaftlichen aufzugeben er zu alt geworden war; in mehrmaligem Wechsel gab er die Güter in Pacht. Sein lebhaftes Interesse und sein in die Zukunft schauender Blick zeigen sich jedoch aufs klarste darin, daß er nach dem Vorbilde des Königs die Erbuntertänigkeit auf seinen Gütern aufhob: einer der wenigen Gutsherren, die noch vor der Reformgesetzgebung freiwillig diesen bedeutungsvollen Schritt taten. Später erwarb er nacheinander noch die Güter Koliebken bei Danzig und Willkühnen bei Königsberg, sichtlich bei alledem auf die Zukunft der Familie bedacht, aber wohl auch mit echter Liebe zum Landleben erfüllt.

Die Heirat mit Wilhelmine v. Pannewitz, der Hofdame der Prinzessin von Preußen aus märkischem Geschlechte, die er 1784 heimführte, war der weitere Schritt. Die reizenden Briefe, die er in französischer Sprache an seine Braut und Gattin richtete und die sich erhalten haben, gewähren uns in das Wesen Brünnecks tiefen Einblick. Mit bedächtiger, beinahe väterlich sorgender Liebe umgab der gealterte Offizier seine 27 Jahre jüngere Lebensgefährtin, die ihm mit weiblicher Hingabe anhing; alle uns überlieferten Nachrichten deuten darauf hin, daß die Gatten eine ruhige glückliche Ehe geführt haben, die infolge des frühen Todes

Wilhelmines aber nur 13 Jahre währte. Der Ehe entsproſſen zwei Söhne: der ältere Friedrich Wilhelm, der am 12. Februar 1785 das Licht der Welt erblickte und den namens des Königs Friedrich II. der General v. Rohdich im März über die Taufe hielt, und der jüngere Magnus, dem dieſes Buch gewidmet iſt.

Karl Otto Magnus v. Brünneck wurde am 28. Januar 1786 geboren[3]). Noch in demſelben Jahre verließen ſeine Eltern ihren Garniſonort Brandenburg a. H. um, wie früher erwähnt, nach Köslin überzuſiedeln. Hier in Hinterpommern verbrachte Brünneck die erſten ſieben Lebensjahre, mit Unterbrechung eines einjährigen Aufenthaltes in Langfuhr bei Danzig, wohin Mutter und Kinder den Vater während des durch die polniſchen Unruhen verurſachten Kommandos begleitet hatten. 1793 erfolgte die Verſetzung des Vaters nach Königsberg, und ſo zog Brünneck nun in das altpreußiſche Land ein, mit dem er fortan eng verwachſen blieb. Erſt in dieſer Zeit konnten äußere Einflüſſe für den Knaben Bedeutung gewinnen; ſie waren und blieben oſtpreußiſch: das hat Brünneck zu einem Oſtpreußen ſchlechthin gemacht.

Den erſten Unterricht genoß der Knabe im elterlichen Hauſe. Wie Brünneck in ſeinen Erinnerungen berichtet, leitete die Mutter mit Sorgfalt ſeine und ſeines Bruders Erziehung, ſie überwachte auch den von Hauslehrern erteilten Privatunterricht, und ſo war es ſicherlich für den 11jährigen ein ſchwerer Verluſt, daß ſie ſchon 1797 ſtarb. Indeſſen ſcheinen es weniger Rückſichten auf die Söhne als perſönliche Motive geweſen zu ſein, die den Vater veranlaßten, drei Jahre ſpäter eine neue Ehe mit der jüngeren Schweſter ſeiner erſten Frau, der verwitweten Generalin v. Langenau, einzugehen, die ihm aber ſchon nach vier Jahren durch den Tod wieder entriſſen wurde. Nach dem Tode der Mutter lag dem General ſelbſt die Erziehung ſeiner heranreifenden Kinder ob, und im Hinblick auf die eigene vernachläſſigte Ausbildung war er eifrig beſtrebt, es dabei an nichts fehlen zu laſſen. Selbſtverſtändlich beſtimmte

[3]) Es ſei bemerkt, daß ſich in dem bekannten Sammelunternehmen der „Allgemeinen deutſchen Biographie", Band 3 S. 443—445 eine biographiſche Skizze über Brünneck aus der Feder O. Naſemanns befindet, der ſich in jüngeren Jahren als Lehrer des jüngſten Sohnes Wilhelm in Brünnecks Hauſe aufhielt. Sie iſt nicht frei von Irrtümern und hat für die folgende Darſtellung, die ſich auf breiteſter Quellengrundlage aufbaut, natürlich keinerlei Bedeutung.

er beide für den Offiziersberuf und beider Anlage kam dem entgegen. Die militärische Stellung und Umgebung des Vaters wirkte auf das empfängliche Gemüt der Jünglinge, und als bei der Truppenzusammenziehung des Jahres 1800 eine Schwadron des Blücherschen Husaren-Regiments nach Oliva gelegt wurde, während der General Brünneck mit den Seinigen den Sommeraufenthalt in seinem Gute Koliebken bei Danzig genommen hatte, konnte der 14jährige Magnus als geübter Reiter an einer Exerzierübung in allen Gangarten zur Zufriedenheit des Majors v. Bonin teilnehmen, dem er — wie er damals erfuhr — bereits einige Zeit vorher als Junker zugewiesen war. Schon im März 1799 war er vom General Blücher als 13. Junker vorgemerkt worden, aber zugleich hatte dieser, den Wünschen des alten Brünneck entgegenkommend, auf den Wert einer weiteren geistigen Ausbildung unter den Augen seines Vaters hingewiesen[1]).

So widmeten sich die Brüder bis zu ihrem Eintritt in den Militärdienst eifrig ihren Studien. Zu dem fortdauernden Privatunterricht trat der Besuch der Militärschule in Königsberg, wo sie Vorlesungen über Militärwissenschaften hörten und im Feldmessen und Planzeichnen unterwiesen wurden. Selbst die Universität suchten sie auf, und in Kollegs bei Philosophen und Historikern wie den Professoren Poerschke, Mangelsdorf und v. Baczko waren sie bestrebt, sich eine breitere Grundlage ihrer Bildung zu schaffen. Es scheint, daß Brünneck in dieser Zeit des Lernens und Aneignens für die damalige Zeit und zumal für einen angehenden Offizier gründliche Kenntnisse erworben hat. Jedenfalls ist dieses Hinausgehen über den engen Kreis einer militärischen Vorbildung für seine zukünftige Entwickelung von einschneidender Bedeutung gewesen, und das in späterer Zeit bezeugte vielseitige Interesse geht gewiß mannigfach auf diese an Anregungen und Bildungsmöglichkeiten reichen Studienjahre zurück. Vor allem hat in dieser Zeit seine Persönlichkeit in ihrem Wesen und ihrer Anschauungswelt die Richtung erhalten. Treibend für alles war sicherlich der alte General, aber gleichwertig mit ihm das Königsberg jener Tage, dem die Eigenart des mit der Zeit mitgeschrittenen Friderizianers merkwürdig entsprach.

Wir haben die Persönlichkeit Wilhelm Magnus v. Brünnecks kennen gelernt. Der moderne Sinn, der ihm von vornherein eigen war, konnte

[1]) Blücher an Brünneck. Münster, 19. März 1799. (Brünnecks Nachlaß.) Danach ist die Angabe in den Erinnerungen S. 138 zu korrigieren.

ſich im damaligen Königsberg frei entfalten, und die vornehme Geſinnung und die ideale Weltanſchauung des ehrwürdigen Vaters verfehlte ihre tiefe Wirkung auf die Söhne nicht. Unverkennbar ging auf ſie mancher der ſympathiſchen Züge über, die ſein Weſen ausmachen, und zumal Magnus iſt als des Vaters Schüler im beſten Sinne anzuſehen. Von ihm hat er die Charakterfeſtigkeit und Geradheit, das menſchliche Mitgefühl und die Gemütstiefe, die Abweſenheit aller Standesvorurteile und auch den Humor. Aber das Entſcheidende iſt, daß ſich dieſe perſönliche Einwirkung den allgemeinen Einflüſſen einfügte, denen der lernende Zögling unterſtand, den Einflüſſen, die das Königsberg und Oſtpreußen der Jahrhundertwende ausſtrahlte.

Das altpreußiſche Land und ſeine Hauptſtadt nahmen eine hervorragende Stellung im Deutſchland und Preußen jener Tage ein. Sie bildeten einen Mittelpunkt wirtſchaftlichen und geiſtigen Lebens, dem auf deutſchem Boden ſchwerlich ein anderes Gebiet zur Seite zu ſtellen iſt. Dem Stammescharakter kommt dabei eine beſondere Bedeutung zu. Das bis zur Störrigkeit ſich äußernde männliche Selbſtgefühl, das die Oſtpreußen vor anderen deutſchen Stämmen auszeichnet, hatte an dem Aufſchwung, den Land und Volk im 18. Jahrhundert unter hohenzollerſchem Regiment nahmen, einen großen Anteil. Der freie Blick, der Betätigungsdrang, die zähe Arbeitſamkeit machten den Einzelnen zu einem ſehr geeigneten Werkzeug dieſer aufſteigenden Entwickelung und ſchufen mitwirkend die Grundlagen der großartigen Entfaltung, die den oſtpreußiſchen Stamm aus dem beſcheidenen Halbdunkel der jüngeren deutſchen Vergangenheit beinahe plötzlich in die Helligkeit geſchichtlichen Lebens heraustreten ließ.

Noch wirkſamer war die Gunſt der ſozialen Verhältniſſe. Auch in Oſtpreußen beſtanden nach wie vor nebeneinander die klaſſenmäßig getrennten Stände des Adels, des Bauernſtandes und des Bürgertums aber ſie waren nicht wie in andern Gebieten ſcharf gegeneinandergeſtellt, ſondern in Geſinnung wie in materiellen Intereſſen waren von einer Schicht zur andern längſt mannigfache Brücken geſchlagen. Den Adel beſeelte noch vielfach der alte ritterliche Geiſt der Ordenszeit, aber mit dem Bürgertum hatte er modernen, meiſt von England her beeinflußten Ideen Eingang gewährt, und im Hinblick auf die in den Produktionsverhältniſſen des Landes begründeten gemeinſamen wirtſchaftlichen Intereſſen ſahen ſich die beiden Klaſſen aufeinander angewieſen. Anderſeits

hatte das Verhältnis von Adel und Bauernſtand durchaus nicht den Charakter von Herrſchenden zu Beherrſchten. Wenn es auch in Altpreußen an bäuerlicher Gebundenheit und Unfreiheit nicht fehlte, ſo waren die agrariſchen Verhältniſſe im ganzen doch durch das Vorhandenſein eines hochſtehenden freien Bauernſtandes beſtimmt. Namentlich die „Kölmer", jene deutſchen Bauern, die nach dem alten vlämiſchen Recht der Kulmer Handfeſte ihr freies Gut in Erbzins beſaßen und bis ins 18. Jahrhundert nicht einmal gegen den Adel abgegrenzt waren, ſtellten eine wichtige Verbindung der ſonſt ſo gegenſätzlichen Schichten dar. Hier in Oſtpreußen beſtanden mehr als in irgendeinem andern Teile des preußiſchen Staates die Vorausſetzungen der großen Sozial- und Wirtſchaftsreform, die den modernen preußiſchen Staat ſchuf; hier fand ſie deshalb auch einen beſonders aufnahmefähigen Boden.

Den einheitlichen Stempel erhielt der oſtpreußiſche Stamm durch den beherrſchenden Einfluß der Königsberger Univerſität. Die Philoſophie Kants war ihr eigentlicher Ausdruck. Noch in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts war man ſich der überragenden Bedeutung des großen Philoſophen bewußt geworden und willig unterwarfen ſich die Männer der geiſtigen Arbeit und der praktiſchen Berufe im Staats- und Erwerbsleben der von ihm ausſtrömenden zwingenden Gewalt. Neben Kant wirkte in ſeinem Geiſte der Nationalökonom Chriſtian Jakob Kraus, der Apoſtel Adam Smiths in Deutſchland; er noch mehr als ſein großer philoſophiſcher Meiſter die Männer der Praxis heranziehend und begeiſternd. Die andern Profeſſoren traten, den beiden hervorragendſten Lehrern der Hochſchule die Führung überlaſſend, zurück, indem ſie ſich ganz der von jenen verkörperten Richtung einfügten. Während anderwärts auf deutſchem Boden Klaſſizismus und Romantik Menſchen äſthetiſchen Genießens und gemütvollen Sichverſenkens ſchufen, ließ in Königsberg die ſtrenge Sitten- und Pflichtlehre Kants, die mit dem geſchichtlichen Sinn Fichtes eine weitere Verinnerlichung erfuhr, eine Schule tiefernſter und mit leidenſchaftlicher Hingabe dem Dienſte für Staat und Volk ſich widmender Männer erſtehen, und durch einen Schrötter, Dohna und Schön hatte dieſer Kreis ſpäter unmittelbaren Anteil an der Wiedererhebung und Neugeſtaltung des preußiſchen Staates. Von Kant und Kraus ging aber auch der für Königsberg und Oſtpreußen charakteriſtiſche Geiſt des Rationalismus aus, mit ſeinem durchaus eignen Zug des Betätigungsdranges und der Unbedingtheit, mit ſeinen tiefen Einwirkungen

auf Glauben und Denken. Mit seinem harten Pflichtbegriff übte er mehr vertiefenden und verinnerlichenden als zersetzenden Einfluß aus. Einfache christliche Frömmigkeit konnte — wenn sie nicht in starren Formen allein sich gefiel — wohl auf diese ernste Vernunftlehre eingehen und sich zu edelster freier christlicher Gläubigkeit entwickeln. Und ebenso konnten die neuen von England hereinströmenden Anschauungen eines freien Wirtschaftslebens mit diesen strengen sittlichen Schranken nur befreiend und erlösend wirken.

Die geschilderten sozialen und geistigen Ströme flossen in dem städtischen Leben Königsbergs zu einem großen Strom zusammen, der befruchtend und segenspendend über das altpreußische Volk und Land dahinrauschte. Als zweite Residenz des Königreiches sah die Pregelstadt mehrere Monate im Jahre auch den Landadel in ihren Mauern, der in seinen Winterpalästen vornehmer Geselligkeit huldigte, neben ihm die patrizische Kaufmannschaft in ähnlicher Lebensführung: beide Kreise in engster Verbindung mit der repräsentierenden Hochschule, in der die jüngere aufwachsende Generation wissensdurstig die neuen Lehren aufnahm, um zu einer neuen geschlossenen Einheit zusammenzuwachsen. Noch bestanden wohl die Scheidungen des alten Ständetums fort, aber die führenden Geister waren erfolgreich bemüht, die Schranken zu verringern, bis diese in der Zeit der Not und Erhebung ganz fielen, um erst später in neuer Gestalt wieder zu erstehen[5]).

Das waren die Eindrücke, die Brünneck in diesen Jahren des Lernens in sich aufnahm. Sie haben ihn durchs Leben begleitet. Sie haben nachwirkend den Mann beherrscht und in den Jahren des Kampfes seine Handlungen bestimmt. Sie lagen auch noch dem Denken und Trachten des Greises zugrunde. Nicht als von außen her ihm zugetragene Anregungen haben sie auf ihn gewirkt, sondern als lebendige Kräfte haben sie ihn ganz ausgefüllt. Mit seiner entgegenkommenden Veranlagung gab er sich ihnen völlig hin und verarbeitete sie mit seinem selbständigen und vielseitigen Wesen für sich im Sinne einer geschlossenen harmonischen Persönlichkeit. Brünneck hat nicht wie andere Politiker umgelernt. Seine Entwickelung ist in einer geraden Linie verlaufen, und er behielt

[5]) Die obigen Ausführungen berühren sich mit der Darstellung Friedrich Meineckes in seinem „Leben des Generalfeldmarschalls Hermann v. Boyen" (Stuttgart 1896) Band 1, S. 24—29.

die ſtarke Fühlung zum geſchichtlichen Weiterſchreiten, weil die Kräfte, für die er ſich als Werdender entſchied und die ihn bis zu ſeinem Ende beherrſchten, die Kräfte des geſchichtlichen Fortſchritts waren.

Noch aber ſtand Brünneck in den Lehrjahren und ſein Beruf galt zunächſt nicht der politiſchen, ſozialen und wirtſchaftlichen Tätigkeit des Gutsherrn, für die er ſicherlich von vornherein viel Veranlagung und Intereſſe beſaß, ſondern dem Dienſte des Königs und Staates in der Armee.

2. Das Kriegshandwerk.

Im März 1802 trat Brünneck, kaum 16jährig, als Junker in die in Bütow ſtehende Schwadron des Blücherſchen Huſarenregiments ein. Nach der üblichen Friſt wurde er ein Jahr ſpäter Offizier und zugleich zu der in Belgard ſtehenden Schwadron des Regiments verſetzt. Es ſcheint, daß er ſchon in dieſer erſten Betätigung als Offizier, die in der Einexerzierung von Rekruten zu Fuß und zu Pferde und in der Tätig machung von Remonten beſtand, ſich hervortat; jedenfalls wurde er im Herbſt 1804 zum Beſuch der Berliner Militärakademie beurlaubt, die kurz zuvor begründet und mit den Aufgaben unſerer heutigen Kriegs-akademie ausgeſtattet, die jüngeren Offiziere in die höheren Militärwiſſen-ſchaften einzuführen hatte und eben damals einen neuen Kurſus begann. So kam Brünneck in den vom Reformgeiſt erfüllten Kreis moderner und gebildeter Offiziere, deſſen überragendes Haupt der große Scharn-horſt, der Leiter der Militärakademie, war, und es entſprach ſeinem Bildungsgange und ſeinen Jugendeindrücken, daß er ſich ihm mit Be-geiſterung anſchloß. In dem Aufnahmetentamen zeichnete er ſich durch mathematiſche Kenntniſſe derart aus, daß er ſogleich der erſten Klaſſe zugewieſen wurde. Er traf hier ſeinen älteren Bruder, der ein Jahr vor ihm in die Armee eingetreten war, und einen Kreis ſtrebſamer Offiziere, mit denen er teilweiſe in dauernder Freundſchaft verbunden geblieben iſt. Der Unterricht auf der Akademie war überaus vielſeitig und ſollte es ſein, denn das Offizierkorps ſollte die verloren gegangene Verbindung mit der allgemeinen Bildung der Zeit wiedergewinnen.

Bei Scharnhorſt ſelbſt hörte Brünneck die eigentlich militärwiſſenſchaft-lichen Vorleſungen, bei Lehrern wie Kapitän Ziehen und Leutnant König über Artillerie, Fortifikationsweſen und Mathematik. Profeſſor Stützer von der „Adligen Militär-Akademie“ führte ihn in die Kriegsgeſchichte

ein und bei Professor Kiesewetter, einem Schüler Kants, besuchte er Kollegs über Anthropologie und Ästhetik. Das Studium auf der Militärakademie bildete somit eine organische Fortführung seiner Königsberger Ausbildung und neben den wirklichen Vorlesungen dürfte der persönliche Umgang mit den Lehrern und Mitschülern, die wie eine Gemeinschaft Gleichgesinnter eng zusammenhielten,[9]) ihm weitere Anregungen verschafft und zur Vertiefung seiner Bildung beigetragen haben. Indessen dauerte diese neue Lehrzeit nur ein Jahr. Die Mobilmachung im Herbst des Jahres 1805 rief ihn in seine Schwadron zurück.

Das Blüchersche Husarenregiment, von dem zwei Schwadronen in Westfalen verblieben waren, während die drei anderen nach Pommern verlegt worden waren, hatte sich in Münster unter den Augen des Chefs zu vereinigen, und so marschierte Brünneck mit seiner Schwadron im Oktober nach Westfalen, wo Blücher das Generalkommando hatte. In der nach ihrer Ankunft abgehaltenen Parade trat der junge Leutnant zum ersten Male persönlich dem großen General gegenüber, mit dem er für eine Reihe von Jahren eng verbunden bleiben sollte. Das Regiment wurde an die holländische Grenze gelegt, aber infolge der schwächlichen Nachgiebigkeit der preußischen Regierung verzog sich die Kriegsgefahr und man blieb daher in den weiten Kantonnements zu Koesfeld und Burgsteinfurt stehen. Hier wurde Brünneck Anfang des Jahres 1806 die große Auszeichnung zuteil, kaum 20jährig die Regimentsadjutantur zu erhalten. Die später überall bewiesene Zuverlässigkeit und Umsicht wird ihm schon damals eigen gewesen sein und die Blicke der Vorgesetzten auf ihn gelenkt haben; er hat sich für den verantwortlichen Posten in hervorragendem Maße geeignet erwiesen. Daß er in diesem fremden Gebiet die Augen offen gehalten und neue Eindrücke mit Gewinn in sich aufgenommen hat, lassen seine Aufzeichnungen deutlich erkennen. Namentlich interessierte ihn das katholische Treiben der einst dem Bischof von Münster unterstellten Bevölkerung, und der im schlichten Christentum seines Vaters und im Geiste Kants aufgewachsene Offizier wehrte sich gegen den dabei bewiesenen Aberglauben.

Aber auch diese Zeit friedlicher, wenn auch infolge der Lage der auswärtigen Politik von steter Unruhe erfüllten Tätigkeit erfuhr bald eine jähe Unterbrechung. Napoleon Bonaparte drängte dem alten und

[9]) Max Lehmann, Scharnhorst. Teil 1 S. 320ff.

morschen Staate Friedrichs des Großen den Krieg auf, und nach all dem demütigenden Zögern und Schwanken griff Friedrich Wilhelm im September 1806 zu den Waffen.

Auch an das Blücherſche Huſarenregiment erging der Ruf. Seit dem Auguſt 1806 bereitete man ſich für den Krieg vor, und auf Brünneck als dem Adjutanten lag eine ungeheure Laſt der Geſchäfte, zumal als Anfang September die tatſächliche Mobilmachung erfolgte und das Regiment in engere Kantonnements bei Münſter zuſammengezogen wurde. Ende September begann der langſame Abmarſch nach Thüringen hin. Zur Teilnahme an der Entſcheidungsſchlacht herangezogen, kämpfte das Regiment wacker bei Auerſtedt. Brünneck befand ſich bei dem 1. Bataillon, das der von Blücher kommandierten Avantgarde der Armee des Herzogs von Braunſchweig zugehörte, und ſeine Schilderung offenbart die volle Planloſigkeit, mit der auch ſein Truppenteil in die Schlacht hineingeriſſen wurde. So ward er Augenzeuge des furchtbaren Zuſammenbruchs auf dem Schlachtfelde von Auerſtedt und der noch furchtbareren Flucht der geſchlagenen preußiſchen Armee nach Norddeutſchland. In all der heilloſen Verwirrung behielt er ſeine Beſonnenheit, die er bei mancher Gelegenheit beweiſen konnte, und mit dem kleinen zuſammengebliebenen Teil ſeines Regiments erreichte er über Sömmerda und durch den Harz die Feſtung Magdeburg.

Dieſelbe Umſicht und Entſchloſſenheit zeigte er auf dem weiteren Rückzuge, den die Blücherſchen Huſaren bis nach Mecklenburg hinein als Nachhut deckten. Aber allen tapferen Bemühungen Blüchers, die nach Norden hin ausgewichenen Truppen vor dem nachdrängenden Feinde zu retten, machte die ehrenvolle Kapitulation von Ratkau ein Ende; ſie wurde in Brünnecks Zimmer beim Ratkauer Prediger von Blücher unterzeichnet.

Mit den übrigen Offizieren auf Ehrenwort entlaſſen, begab ſich Brünneck den Kapitulationsbedingungen gemäß unter Eskorte nach Potsdam, um dort die Pferde des Regiments abzuliefern und einen Paß nach Oranienburg entgegenzunehmen, das er freilich niemals aufgeſucht hat. Vielmehr wandte er ſich mit ſeinem Bruder, den er in gleicher Lage in Potsdam traf, nach dem märkiſchen Trebnitz, dem Gute ſeines Onkels, des Landrats v. Pannewitz, von wo die beiden Brüder unter mancherlei Gefährniſſen im Januar 1807 glücklich Königsberg erreichten. Hier gelang es ihnen, ihre Auswechſelung zu erwirken, und ſofort war

Brünneck entschlossen, wieder den Degen zu ergreifen. Er wurde provisorisch dem General L'Estocq überwiesen, und es ward ihm als bisherigen Blücherschen Husar der ehrenvolle Auftrag zuteil, der Auswechselung seines Chefs gegen den Marschall Victor beizuwohnen und dem Ausgewechselten zur Eskorte zu dienen; von diesem eigenartigen Vorgang hat er uns in seinen Erinnerungen eine lebendige Schilderung gegeben. Kurze Zeit darauf nahm er in einem aus Blücherschen und Leibhusaren neugebildeten Regiment unter Blüchers Kommando an der Unternehmung teil, die auf Grund des preußisch-schwedischen Vertrags vom 20. April 1807 eine Befreiung Vorpommerns und eine Gefährdung des Rückens der französischen Armee zum Ziele hatte, die aber infolge der Niederlage von Friedland und des Tilsiter Friedens ein vorzeitiges Ende nahm. Brünneck war in dieser Zeit als persönlicher Adjutant Blücher zugeteilt.

Es kamen nun die sechs schimpflichen Friedensjahre, da Preußen unter der Knechtschaft des fremden Eroberers seufzte, zugleich aber in stiller und steter Reformarbeit seine Kräfte wieder sammelte und die Erhebung vorbereitete. Brünnecks Regiment erhielt zunächst seine Garnison in Treptow in Hinterpommern, um bald darauf nach Pommersch-Stargard überzusiedeln. Hier fiel dem jungen Offizier die mühsame Aufgabe zu, die Akten der Ehrenuntersuchung gegen sämtliche Offiziere hinsichtlich ihres Verhaltens im Feldzuge des Jahres 1806 zu bearbeiten und die Rechtfertigungsschrift Blüchers selbst vorzubereiten. Daß sein eigenes Verhalten in jenen bösen Monaten über jedes Lob erhaben war, zeigt das Bemühen der ihm vorgesetzten Offiziere, ihm den Orden pour le mérite zu verschaffen, was nur aus Anciennitätsrücksichten unterblieb. Jedoch wurde er bald darauf zum Premierleutnant und Generaladjutanten Blüchers ernannt: zugleich wohl auch in Anerkennung der taktvollen Art, mit der er sich des erwähnten schwierigen Auftrags entledigt hatte. In der Folgezeit führte Brünneck dort in Hinterpommern ein Leben eintönigen Garnisondienstes, und nur mehrere Reiseunterbrechungen sowie die geistige Erkrankung seines Chefs mit ihren peinlichen und erheiternden Zwischenfällen brachten einige Abwechslung. Er hat später oft über Blüchers sonderbare Aufführung in diesen Monaten erzählt, die den großen Feldherrn auch in seinen Schwächen erkennen ließ, aber seine humorvolle Schilderung verleugnet nie die hohe Verehrung, die auch er für den leidenschaftlichen Stürmer und Dränger hegte, obschon er sich nicht scheute, ihm scharf entgegenzutreten, wenn des Generals aufbrausendes

Weſen das erforderlich machte. So ließ er ſich, als Öſterreich 1809 die Waffen gegen Napoleon ergriffen hatte und als Schill und Dörnberg ihre eigenmächtigen und wagehalſigen Kriegsfahrten gegen den Zwingherrn unternahmen, gern zu einer Sendung Blüchers ins Königliche Hauptquartier gebrauchen mit dem Zwecke, König Friedrich Wilhelm III. ein Schreiben zu überbringen, das ihn beſchwor, die günſtige Gelegenheit gegen den franzöſiſchen Kaiſer zu benutzen. Freilich hat er die Berechtigung bald eingeſehen, daß der vorſichtige König es ablehnte, den Vorſtellungen ſeines vorwärts drängenden Generals nachzugeben.

Das Einerlei des Stargarder Garniſondienſtes und das Abhängigkeitsverhältnis, in dem er ſich als Adjutant befand, ließen jedoch in Brünneck langſam den Entſchluß reifen, den militäriſchen Beruf aufzugeben und ſich der Tätigkeit des Landedelmannes zuzuwenden. Es ſcheint, daß er ein ſchnelleres Aufrücken für ſich begehrte[7]), und man iſt zu ſpät auf dieſe Wünſche eingegangen, während ſeinem Bruder gleichzeitig die Auszeichnung des erneuten Beſuches der Kriegsakademie zuteil wurde[8]). Er nahm daher im Sommer 1810 den Abſchied, der ihm unter Ernennung zum Rittmeiſter erteilt wurde, und noch im Dezember des Jahres führte er Fräulein Luiſe v. der Goltz als Gattin heim, mit der er ſich im Jahre zuvor verlobt hatte. Im Juni 1811 begab ſich das neuvermählte Paar nach Oſtpreußen. Den nach dem Tode der zweiten Frau und der Verheiratung der Stieftochter ganz vereinſamten Vater ein wenig zu tröſten, ſah Brünneck als ſeine Sohnespflicht an. So begleitete er dieſen von Bellſchwitz aus nach dem Gute Willkühnen bei Königsberg, und als eine Erkrankung des Feldmarſchalls die Überſiedlung in die Stadt ſelbſt erforderlich machte, auch dahin. Hier wurde ihm im September 1812 der erſte Sohn geboren, dem zwei Jahre ſpäter ein zweiter folgte. Daneben ſcheint Brünneck dieſe Zeit ernſtlich zur Vorbereitung für den landwirtſchaftlichen Beruf benutzt zu haben, wenn er auch in ſeinen Erinnerungen nicht von ſolchen Bemühungen berichtet. Nicht ohne Grund wird er ſich nach ſeiner Hochzeit noch ein halbes Jahr auf dem Gute des Stiefvaters ſeiner Frau in der Neumark aufgehalten haben, und von den zahlreichen Verbindungen, die der Bellſchwitzer Gutsherr ſpäter mit landwirtſchaftlichen Fachmännern unterhalten hat, laſſen ſich einige bis in dieſe Zeit

[7]) Blücher an Brünneck. Stargard, 14. November 1809. (Brünnecks Nachlaß.)

[8]) Erinnerungen S. 197.

vor dem Befreiungskriege zurück verfolgen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß dem tätigen und arbeitſamen Manne auch dieſe Jahre anſcheinend bequemen Ausruhens ernſte Lehrjahre geweſen ſind, während deren er ſich durch Lektüre und Einfühlen in die Praxis die Grundlage für die erfolgreiche landwirtſchaftliche Tätigkeit der ſpäteren Zeit ſchuf.

Und ſchon hatte es den Anſchein, als ob nunmehr im Sommer 1812 die wirkliche gutsherrliche Tätigkeit ihren Anfang nehmen ſollte. Wegen der Kriegsdrangſale kündigten die Pächter der väterlichen Güter in Bellſchwitz und Willkühnen ihre Pachtungen, und da der leidende Feldmarſchall der Sorge darum enthoben ſein wollte, ſo übernahmen die Brüder ſelbſt die Güter. Obſchon das Los, das über die Verteilung entſcheiden ſollte, Magnus Willkühnen zuwies, trat er dieſes dem älteren Friedrich Wilhelm ab, der es ſich gewünſcht hatte, und er erhielt Bellſchwitz, das er dem bisherigen Pächter von Willkühnen zur Verwaltung übergab, kurz bevor die Gegend von der zum Einmarſch nach Rußland heranrückenden Großen Armee überſchwemmt wurde. Brünneck ſelbſt eilte zu ſeinem Vater zurück, und mit Tauſenden von deutſchen Männern verfolgte er voll ſehnſüchtiger Hoffnungen den Verlauf des ruſſiſchen Feldzuges. Die Erwartungen erfüllten ſich in ungeahntem Maße. Seit Ende November wurde Brünneck Augenzeuge des Durchzugs der armſeligen Trümmer des auf Rußlands Eisfeldern vernichteten Heeres und der ſich anſchließenden Erhebung Oſtpreußens. Mit den Seinigen nahm er den lebhafteſten Anteil an der Organiſation des Widerſtandes: an der Spitze der ſtändiſchen Eingabe, die den König zum Anſchluß an den Zaren aufforderte, ſtand der Name des greiſen Feldmarſchalls. Noch hatte Magnus v. Brünneck ſelbſt, erſt 27jährig, keine Stimme in den bedeutungsvollen Entſcheidungen jener Tage; auch den folgenſchweren Verhandlungen des Landtages, der die Bewaffnung der Provinz beſchloß, blieb er fern, wenn er ihnen auch mit leidenſchaftlichem innerem Miterleben gefolgt ſein wird. Um ſo bedeutender wirkten die Entſcheidungen des Landtages mit ihrer Abänderung durch die königliche Verordnung vom 17. März 1813 auf ſein Lebensſchickſal ein: die Errichtung der Landwehr rief ihn ins Heer zurück[8a]).

Die Provinz Oſtpreußen hatte neben der Landwehr-Infanterie fünf Landwehr-Kavallerieabteilungen aufzuſtellen. Brünneck fiel als Ritt-

[8a]) Dies alles nach den Erinnerungen.

meister a. D. das Kommando der fünften Abteilung zu, und als diese im August zum Regiment erhoben wurde, erfolgte seine Ernennung zum Major. Obwohl man in weiten Kreisen ein starkes Vorurteil gegen die Landwehr hegte, das sogar Brünnecks eigene Gattin teilte, wandte er sich mit Liebe der neuen Aufgabe zu, und er hatte es nicht zu bedauern, daß ihn eine Aufforderung Blüchers, wieder die Adjutantenstelle bei ihm anzutreten, nicht erreichte, so daß sie sein Bruder an seiner Statt übernahm. Man muß es in den Erinnerungen nachlesen, mit welchem Eifer sich der junge Regimentskommandeur der Organisation und Einexerzierung seiner drei Schwadronen ungeübter Mannschaften hingab. In der Tat konnte sich Brünnecks Tatkraft und Umsicht hier glänzend bewähren. Es gelang ihm, allen Schwierigkeiten zum Trotz, in kurzer Frist eine feldtüchtige Mannschaft mit einem zuverlässigen Offizierkorps auszubilden; Ende Mai war bis auf einige Mängel in der Bekleidung und Bewaffnung seine Truppe in ihren Standquartieren Preußisch-Mark, Alt-Christburg und Stadt Christburg fertig hergerichtet und marschbereit.

Mit neun Landwehr-Infanterie-Bataillonen und einer anderen Kavallerieabteilung bildete die Brünnecks die 1. Ostpreußische Landwehr-Division, die unter den Befehl des Obersten Grafen Ludwig zu Dohna gestellt wurde. Dem von den Ständen selbst im Landtagsbeschluß geäußerten Wunsche entsprechend wurde die Division nicht der Feldarmee zugeteilt, sondern in der Provinz selbst verwandt, und es fiel ihr die undankbare und schwierige Aufgabe zu, die Übergabe des vom General Rapp mit 30000 Mann verteidigten Danzig zu erzwingen. Das Oberkommando über das gesamte Belagerungskorps, in dem die ostpreußische Landwehr neben den russischen Truppen die Minderheit bildete, hatte der Herzog Alexander von Württemberg, der sich bald als den preußischen Interessen feindlich gesinnt erwies. Nach einem kurzen Marsche, der als Vorbereitung auf den Ernst des Krieges benutzt wurde, traf Brünneck mit seiner Abteilung am 3. Juni vor Danzig ein, und kaum hatte die Landwehr ihre Biwaks bezogen, da erhielt sie bereits die Feuertaufe. Am 9. Juni unternahm der Feind, der nicht von der Stadt selbst, sondern von den Vorstädten her die Verteidigung führte, einen heftigen Ausfall. Er wurde mit Erfolg zurückgewiesen und mit Genugtuung berichtet Brünneck in den Erinnerungen von den Heldentaten seiner Mannschaft. Er selbst zeichnete sich in hervorragendem Maße aus und erhielt in Anerkennung seiner Verdienste das Eiserne Kreuz II. Klasse.

Der vom 10. Juni bis 20. Auguſt währende Waffenſtillſtand wurde zur Vervollſtändigung der Bekleidung und Bewaffnung verwandt. Aber ſchon in dieſer Zeit ſetzten die Schikanen des ruſſiſchen Oberkommandierenden gegen den Führer des preußiſchen Kontingents ein, für die namentlich die willkürliche und unbegründete Zerreißung des Verbandes der Landwehr bezeichnend iſt. Brünneck ſtand in dieſen unaufhörlichen Konflikten, die die Geſundheit Ludwig Dohnas untergruben und ſeine Tätigkeit außerordentlich beeinträchtigten, mit ganzer Liebe auf der Seite ſeines Vorgeſetzten, dem er auch perſönlich nahe trat. Mit Groll und Haß urteilte er noch am Abend ſeines Lebens über die Offiziere, die es, wenn auch aus unpolitiſchen Gründen, mit dem Herzog hielten, und mit aller Unbedingtheit vertrat er den preußiſchen Standpunkt.

Nach Ablauf des Waffenſtillſtands wurden die Feindſeligkeiten mit geſteigerter Erbitterung wieder aufgenommen und die Geſchicklichkeit und Rührigkeit der Verteidiger zwang die Belagerer zu bedeutenden Anſtrengungen, deren Hauptlaſt unzweifelhaft die oſtpreußiſche Landwehr trug. In verluſtreichen Rekognoſzierungsgefechten bereitete man die Beſchießung der Stadt vor, und man hatte das Glück, am 22. Oktober und 1. November die Speicherinſel in Brand zu ſchießen, auf der ſich die Proviantvorräte der franzöſiſchen Garniſon befanden, ſo daß die Übergabe in nächſte Ausſicht gerückt war. Wenn ſo auch die Entſcheidung ſchließlich auf dem Wege des Aushungerns zu gewinnen war und die Belagerung im großen und ganzen wohl auf eine Blockade hätte beſchränkt werden können, führte das Oberkommando mit Hilfe des Feſtungsſtrategen Oberſtleutnant Pullet die regelrechte Belagerung fort. Auch hier widerſprachen Dohna und die Seinigen aufs heftigſte. Sie erblickten in dieſer Maßnahme eine nutzloſe Vergeudung von Menſchenleben, die nur durch einen falſchen perſönlichen Ehrgeiz beſtimmt ſei; ſicherlich nicht mit vollem Recht, denn die Ergänzung der einfachen Zernierung durch andere Mittel iſt — wie auch das Beiſpiel der Belagerung von Paris 1870/71 beweiſt — von großer Wichtigkeit, und man darf ſagen, daß die verſchärfenden Belagerungsmaßnahmen auch damals vor Danzig ihre Wirkung nicht verfehlt haben.

Für die Belagernden bedeutete der Entſchluß des Oberkommandos freilich den Beginn einer an Mühen und Strapazen reichen Periode. Aber in rühmenswerter Entſagung harrten die braven Landwehrmänner aus und trotz großer Verluſte taten ſie unverdroſſen ihren Dienſt.

Brünneck bewies bei diesen Rekognoszierungs- und Ausfallgefechten immer wieder seine schon längst gerühmte Umsicht und Pflichttreue. Dohna rechnete ihn zu seinen „vorzüglichsten Stabsoffizieren“ [9]) und gab nach einem nächtlichen Alarm über seinen Untergebenen das bemerkenswerte Urteil ab, daß dieser wegen seines großen Diensteifers und seiner zweckmäßigen Tätigkeit in solchen Nächten recht angenehm sei“ [10]). So durfte Brünneck durchaus seinen Teil an dem endlichen Erfolge in Anspruch nehmen und sich der Krönung der Mühen freuen, um so mehr, als mit der provisorischen Kapitulation der Festung am 27. November, die einen Monat später unter verschärfenden Bedingungen zungunsten der Besiegten endgültig wurde, die entbehrungsvolle Belagerungsarbeit ihr Ende erreichte.

Sogleich aber erhob sich eine neue Schwierigkeit. Zwar hatte König Friedrich Wilhelm III. schon am 17. Dezember den General v. Massenbach zum Gouverneur und den Obersten Grafen Dohna zum Kommandanten der eroberten Festung ernannt, aber der Herzog von Württemberg weigerte sich, die Stadt dem preußischen Gouvernement zu übergeben, in dem Bestreben, Danzig den Russen zu erhalten. Die preußischen Patrioten sahen sich um die Früchte ihrer Arbeit betrogen, und voll Sorge um das Schicksal der für den preußischen Staat unentbehrlichen Stadt beschloß das Gouvernement dem Könige von der Sachlage Mitteilung zu machen. Kein anderer als Brünneck ward für die wichtige Mission ausersehen, und mit dem ihm eigenen Pflichteifer übernahm er den Auftrag, die aufklärenden Depeschen ins Hauptquartier zu befördern und sie durch mündliche Darlegungen zu ergänzen. Am 6. Januar 1814 verließ er Danzig und traf in beschleunigter Reise schon am 13. oder 14. Januar in Basel ein, wo sich die verbündeten Monarchen vor dem Einmarsch in Frankreich damals aufhielten. Kaum hatte er die ihm mitgegebenen Depeschen überreicht, so eilte er, zum König zu kommen, voller Ungeduld, diesem von der Danzig drohenden Gefahr Mitteilung zu machen. Indessen statt des erwarteten lebhaften Ausdrucks des Mitgefühls ward ihm zu seiner größten Überraschung ein durchaus ungnädiger Empfang zuteil, der ihn aber nicht abhielt, gegenüber den rühmenden Bemerkungen Friedrich Wilhelms zugunsten der Russen

[9]) Krollmann, Landwehrbriefe S. 111.
[10]) Eb. S. 198.

mit größter Aufrichtigkeit für die oſtpreußiſche Landwehr einzutreten. Sachlich hatte jedoch ſeine Sendung den beſten Erfolg, denn wenn nicht ſchon vor ſeiner Ankunft ein Befehl des Zaren zur Räumung Danzigs durch die ruſſiſchen Truppen ergangen war, ſo erfolgte er nunmehr in verſchärfter Form, und noch am 2. Februar, dem Tage der Rückkehr Brünnecks nach Danzig, verließ das Hauptkontingent der ruſſiſchen Armee die Stadt.

So war Danzig endgültig für den preußiſchen Staat wiedergewonnen, und während die Feldarmee noch in blutigen Kämpfen auf Frankreichs Schlachtfeldern den Gegner völlig zu Boden warf, konnte die oſtpreußiſche Landwehr ihre kriegeriſche Tätigkeit einſtellen. Mit der Wiederkehr friedlicher Verhältniſſe aber erwachte in Brünneck ſogleich wieder der Drang nach landwirtſchaftlicher Betätigung. Die Sorge um die hart mitgenommenen Güter nahm ihn in Anſpruch, und mehr und mehr gewann nun unter der Anregung des befreundeten Hauptmanns Köhn v. Jaski der Plan in ihm Geſtalt, durch Einführung der Zucht edler Schafe den Ertrag der Güter zu ſteigern. Schon damals, im Sommer 1814, beſuchte er die Schäferei des Amtsrats Heine in Subkau, die im Oſten einen hervorragenden Ruf genoß, und mit einem erſten Ankauf legte er den Grund ſeiner ſpäter berühmten Schäferei.

Noch aber trug Brünneck des Königs Rock, und noch erfüllte Kriegslärm die Welt. Im Herbſt 1814 hatte ſein Regiment bei Marienwerder Winterquartier bezogen, um ſeiner Auflöſung entgegenzugehen, da rief die Rückkehr Napoleons von Elba die Völker nochmals zu den Waffen. Brünneck hoffte diesmal wenigſtens mit ſeiner Mannſchaft in die offene Feldſchlacht gerufen zu werden, aber die kurze Kampagne von 1815 ſetzte nur einen kleinen Teil der Truppen in Wirkſamkeit, und dem 5. Oſtpreußiſchen Landwehr-Kavallerie-Regiment fiel die Aufgabe zu, unter dem Kommando des Generals v. Thümen an der Beſetzung der neu gewonnenen Provinz Poſen teilzunehmen. Den beſonderen Befehlen zufolge ſicherte Brünneck mit ſeinen Schwadronen die im Wiener Kongreß feſtgelegte neue Grenze von der Mündung der Drewenz in die Weichſel bis zum Einfluß der Prosna in die Warthe, und in dem abwechſlungsreichen Grenzdienſt lernte er die Stimmung und den Charakter der polniſchen Bevölkerung kennen, was ihm in Hinblick auf die Beurteilung der weſtpreußiſchen Verhältniſſe von großem Werte wurde. Mit Erledigung dieſer friedlichen Aufgabe hatte Brünnecks Wirkſamkeit als

Kommandeur eines Landwehr-Kavallerie-Regiments ihr Ende erreicht. Im Herbst wurde er mit den übrigen Führern der Landwehr-Regimenter zum Oberstleutnant befördert und konnte als solcher seinem Regiment die diesem verliehene Fahne mit der Inschrift „Mit Gott für König und Vaterland“ übergeben. Ende des Jahres erhielt er den Befehl, mit seiner Truppe nach Ostpreußen zurückzukehren, wo die Auflösung des Regimentes erfolgte.

So durfte Brünneck hoffen, bald völlig frei zu sein, denn obschon sich der König die weitere Disposition über die Kommandeure der Landwehr-Regimenter vorbehalten hatte, war sein Entschluß gefaßt, nunmehr endgültig den Militärdienst zu verlassen. Nicht ganz ohne innern Kampf. Eine Zeitlang hat er sich nochmals bemüht, die Bellschwitzer Güter zu verpachten, doch gab er wegen der ungünstigen Bedingungen den Gedanken sofort wieder auf.[1]) Sein ganzes Interesse konzentrierte sich jetzt auf das Erbgut der Brünnecks, und als unabhängiger Landedelmann gedachte er fortan sein Leben zu führen. Kaum des Kommandos über sein Kavallerie-Regiment ledig, wandte er sich wieder energisch der Vervollkommnung seiner Schäferei in Bellschwitz zu, die ihn ganz in Anspruch nahm. Auch entschloß er sich, auf Anraten seines Schwiegervaters das bei Märkisch-Friedland gelegene Gut Giesen, die Heimat seiner Gattin, für diese aus der Subhastation zu erwerben, in der Hoffnung, auch dort durch Verwendung der Schafzucht hohe Erträgnisse zu erzielen, und er war sogar bereit, das seinem Onkel v. Pannewitz gehörige Gut Trebnitz im Kreise Lebus in Verwaltung zu nehmen. Der junge, tatkräftige Gutsherr ergriff mit einer Begeisterung die neuen Aufgaben, daß er keine Schranken zu kennen schien. Er traute sich zu, aller entgegenstehenden Schwierigkeiten Herr werden zu können, und Freunde und Verwandte, die ihn kannten und schätzten, bestärkten ihn in seinen Entschlüssen.

Die Verhandlungen mit seinem Onkel führten Brünneck im Herbst 1816 auch nach Berlin, wo er sich persönlich beim Könige abmelden wollte. Dem Generaladjutanten General v. Thile ließ er keinen Zweifel darüber, daß er die unabhängige Tätigkeit des Gutsherrn dem fesselnden Militärdienst vorziehe, und er suchte durch ein besonders wenig untergebenenmäßiges Verhalten seiner Willenserklärung Nachdruck zu verleihen. Wie erstaunt aber war er, als ihm in der Audienz bei Friedrich Wilhelm

[1]) Brünneck an den Vater. Bellschwitz, 24. Juli 1816. (Brünnecks Nachlaß.)

anstatt der Abschiedsbewilligung die kategorische Mitteilung zuteil wurde, daß er dem 8. Ulanen-Regiment, der früheren russisch-deutschen Legion, in Danzig zum weiteren aktiven Dienst überwiesen sei, und tatsächlich wurde er einige Wochen später dort als etatmäßiger Stabsoffizier eingewiesen. Unzweifelhaft bedeutete diese Wiederanstellung gegen seinen Wunsch eine hohe Auszeichnung und Anerkennung seiner Leistungen. Er konnte darin das Bestreben erblicken, ihn der Armee zu erhalten, und durfte beste Hoffnungen für die Zukunft daraus herleiten. So konnte und mochte er es nicht auf sich nehmen, sich der königlichen Verfügung zu entziehen, um so weniger, als er von seinem Garnisonort die nahegelegenen Güter überwachen konnte.

Im Oktober 1816 trat Brünneck daher nochmals in den Militärdienst ein und mit Treue und Pflichtgefühl versah er sein Amt, zuletzt in Vertretung des beurlaubten Kommandeurs, des Grafen Friedrich zu Dohna, die Übungen des Regiments bei Konitz leitend. Aber diese letzte Tätigkeit als aktiver Offizier sollte nur von kurzer Dauer sein. Infolge der neuen Heeresorganisation wurde das Ulanen-Regiment als 2. Rheinisches nach Bonn verlegt, und sogleich stand der unerschütterliche Entschluß für Brünneck fest, dahin nicht zu folgen. Zu eng war er mit der Heimatprovinz verwachsen, zu sehr erfüllten ihn die mit seinem Gutsbesitz verknüpften Interessen, als daß er dieses große Opfer zu bringen gewillt war. Wenn auch der Tod des Feldmarschalls im April 1817 ihn der Pflicht enthob, dem greisen Vater zur Seite zu bleiben, so konnte er nun um so freier seine eigenen Neigungen sprechen lassen, und die waren jetzt durchaus auf die Tätigkeit als unabhängiger Landedelmann gerichtet. Nachdem er im Juni 1817 das Regiment in bester Verfassung dem Grafen Dohna übergeben hatte, nahm er seinen Abschied, der ihm mit der Verleihung des Charakters als Oberst erteilt wurde. Das Kriegshandwerk war damit endgültig aufgegeben. Alles Trachten und Handeln Brünnecks gehörte fortan der Landwirtschaft und Politik.

3. Die gutsherrlich-landwirtschaftliche Tätigkeit.

Es waren überaus schwierige Verhältnisse, unter denen Brünneck die eigene Bewirtschaftung seiner Bellschwitzer Güter übernahm. Die Jahre 1806—1814 waren eine Zeit schwerster Heimsuchungen, unter denen Ostpreußen fast zusammenbrach. Das Elend war um so furchtbarer, als

eine außerordentlich günstige Getreidekonjunktur in den Jahren 1790 bis 1806 zu einer trügerischen Beurteilung der wirtschaftlichen Lage geführt hatte, und zumal die Landwirtschaft hatte an diesem plötzlichen völligen Umschwung der Dinge schwer zu tragen. Auch die Brünneckschen Besitzungen waren durch die Lasten des Krieges und die Bedrückung des Siegers hart in Mitleidenschaft gezogen. Seit dem Jahre 1806 waren die Erträgnisse, die in Bellschwitz vorher wenigstens 3000—5000 Taler ausgemacht hatten, unaufhörlich zurückgegangen. Anderseits war die Schuldenlast, die auf den Gütern ruhte, ständig gewachsen, und wie vielfach sonst hatte die so segensreiche Einrichtung der von Friedrich dem Großen begründeten Landschafts- und Armeekassen mit ihrem in diesen schwierigen Verhältnissen bei weitem zu ausgedehnten Kreditsystem an der außerordentlichen Zunahme der Verschuldung Anteil[12]). Da zugleich infolge des staatlichen Zusammenbruchs die Pension des Feldmarschalls einige Jahre überhaupt nicht ausgezahlt und dann auf einen kleinen Teil herabgesetzt wurde, stand die Gefahr einer völligen Verarmung drohend vor der Tür, und schweren Herzens hatte sich der greise kränkliche Mann in dieser Zeit bitterster Not entschließen müssen, mehrmals die Gnade des Königs anzurufen und seine Unterstützung zu erbitten, die ihm indessen nur einmal zuteil wurde[13]). Es bezeichnet den wirtschaftlichen Tiefstand der Familie, daß 1811 nicht einmal die Mittel zur Beschaffung einer neuen Equipierung für Friedrich Wilhelm v. Brünneck vorhanden waren[14]). Und eine weitere Steigerung der Notlage ergab sich noch seit 1812, als die Pächter in Bellschwitz und Willkühnen wegen der Unrentabilität die Güter verließen. Seitdem reichten die Erträgnisse nicht mehr hin, die notwendigen Ausgaben und Hypothekenzinsen zu decken,

[12]) Th. Frhr. v. der Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft. Band 2. S. 168.

[13]) Der Feldmarschall v. Brünneck bezog neben 1000 Talern Revenuen aus den Amtshauptmannschaften Stolp und Zedenick eine Pension von 4000 Talern. In den Jahren 1807 und 1808 unterblieben alle Zahlungen. Ende 1808 wurde die Pension für die folgenden Jahre auf 1000 Taler herabgesetzt und ebenso wurden die Einkünfte aus Stolp und Zedenick auf 500 Taler vermindert. Die auf die erwähnten Unterstützungsgesuche bezughabenden Schriftstücke befinden sich in Brünnecks nachgelassenen Papieren.

[14]) Wilhelm Magnus v. Brünneck an den König. Königsberg, 3. Oktober 1811. Konzept von Magnus' Hand. (Brünnecks Nachlaß.)

und die Befürchtung war nicht unbegründet, daß die Beſitzungen der Familie verloren und in fremde Hände übergingen[15]).

In dieſer troſtloſen Lage wurde Magnus v. Brünneck 1812 Gutsherr auf Bellſchwitz, und mit ſeiner ganzen Energie wie mit ſeiner immerwährend gewachſenen Hingabe an den landwirtſchaftlichen Beruf ging er daran, Wandel zu ſchaffen. Wie er ſich für ſeine ſchwere Aufgabe vorbereitete, iſt ausgeführt worden. Noch konnte er ſich nicht, ſolange er Landwehroffizier war, dieſer Tätigkeit widmen; ein Verwalter ſuchte ſoviel wie möglich aus dem Gute herauszuarbeiten. Kaum aber war er des Militärdienſtes ledig, ſo wandte er ſich tatkräftig der Sanierung der Bellſchwitzer Wirtſchaft zu. Natürlich mußte es zunächſt ſein Beſtreben ſein, ſich Betriebskapital zu verſchaffen, und er tat dieſen Schritt, indem er die in den Vorjahren nicht gezahlten Penſionsgelder für ſeinen Vater einzutreiben ſuchte, doch hatte er damit keinen Erfolg[16]). So war er auf ſeine Gehaltserſparniſſe, die gering genug waren, und einige kleine geliehene Beträge angewieſen, und es muß Bewunderung erregen, wie er es trotz aller entgegenſtehenden Schwierigkeiten verſtanden hat, aus kleinſten Anfängen in kurzer Zeit ein anſehnliches Unternehmen zu entwickeln[17]).

Da auch nach Beendigung der Kriegswirren für abſehbare Zeit eine Verbeſſerung der Getreidekonjunktur nicht zu erwarten war, ſo ergab ſich die Notwendigkeit, den wenig lohnenden Getreidebau durch eine ertragfähigere landwirtſchaftliche Produktion zu erſetzen. Wir wiſſen bereits, daß ſich Brünneck mit Überzeugung für die Einführung der Zucht veredelter Schafe entſchloß. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte man in Sachſen mit der Einführung der feinwolligen Merinoſchafe begonnen. In Preußen folgte man langſam nach, bis in der Zeit des Reformwerks der große Lehrmeiſter der deutſchen Landwirtſchaft, Staatsrat Albrecht Thaer, mit ſeinem „Handbuch der feinwolligen Schafzucht“ (1811), deſſen

[15]) Undatierte Eingabe aus dem Jahre 1814 an den König. (Ebda.)

[16]) Ebda. Auch eine Eingabe auf Wiederherſtellung der vollen Einkünfte aus den Amtshauptmannſchaften Stolp und Zedenick wurde unter dem 14. Juli 1814 abſchlägig beſchieden.

[17]) Für die folgende Darſtellung vgl. vor allem die in Teil IV als Stück 1 abgedruckte Denkſchrift Brünnecks aus dem Jahre 1826, die einen ausgezeichneten Einblick in die Einrichtung und Entwicklung der Bellſchwitzer Schäferei gewährt.

Veröffentlichung das Miniſterium des Innern betrieben hatte, weitere Kreiſe auf die Bedeutung dieſes landwirtſchaftlichen Zweiges hinwies. Vor allem auf dieſem Wege dürfte Brünneck zur Erkenntnis des Wertes der Zucht veredelter Schafe gelangt ſein, und der perſönliche Umgang mit Landwirten, die bereits gute Erfahrungen damit gemacht hatten, wird ſeinen Entſchluß gefördert haben. Auch jenſeits der Weichſel waren die Merinos nicht mehr ganz unbekannt; der Herzog von Holſtein-Beck hatte ſie auf ſeinen Beſitzungen eingeführt[18]). Aber das Neue für die oſtpreußiſchen Gutsherren war, daß ein Landedelmann, der keinerlei landwirtſchaftliche Praxis hinter ſich hatte, all ſeine Karten auf dieſen neuen Produktionszweig ſetzte; er ſelbſt ein ſchnell werdender Fachmann, ein ſelbſttätiger landwirtſchaftlicher Unternehmer. Dieſer 30jährige Kavallerieoberſt und Landwehr-Regimentskommandeur hatte nichts mehr von der Art der älteren Generation, die nicht bewirtſchaftend, ſondern nur beſitzend auf ihren Gütern ſaß. Die individuelle Veranlagung des tätigen Mannes wie die alle ſozialen Vorrechte bekämpfenden Anſchauungen der großen Wirtſchaftsreform ſprachen zugleich aus dieſem wagemutigen Einſetzen der ganzen Perſönlichkeit. Für ſeine Standesgenoſſen aber wurde er der „Projekteur", den man verſpottete und dem man einen baldigen Bankerott weisſagte[19]).

Unbeirrbar ging Brünneck indeſſen ſeinen Weg. Im Sommer 1814 kaufte er für 350 Taler, die er ſich von ſeinem Gehalt erſpart hatte, die erſten 50 Merinoſchafe nebſt zwei Stöhren, im nächſten Jahre die gleiche Zahl und noch einmal im Jahre 1816, während er den Beſtand der Landſchafe beſtändig verringerte. Unter einem ausgezeichneten Schafmeiſter blühte die Schäferei ſchnell auf und warf bereits in dieſen erſten Jahren guten Gewinn ab. Die mit dem endgültigen Aufgeben des Militärdienſtes und der Niederlaſſung in Bellſchwitz verbundenen Veränderungen und der Übergang von der Dreifelder- zur rentableren Fruchtwechſelwirtſchaft brachten zwar eine kleine Stockung in den Ausbau der Schäferei, und elementare Ereigniſſe wie ein Orkan, der im Februar 1818 neben anderen Gebäuden zwei maſſive neuerbaute Schafſtälle mit 250 Mutterſchafen zerſtörte, und eine Feuersbrunſt, der im März 1821 die geſamte Schäferei in Jacobau zum Opfer fiel, drohten das ganze

[18]) Erinnerungen S. 288.

[19]) Baron v. Brüningk in den einleitenden Bemerkungen zu Brünnecks Denkſchrift vom Jahre 1826.

mühsam errichtete Werk wieder zu vernichten. Aber schon war man auf die Leistungen des strebsamen Landwirts aufmerksam geworden, und immer wieder reichte man ihm hilfsbereit die Hand, um ihn über die schweren Schicksalsschläge hinwegzuhelfen. Nicht nur Freunde wie Graf Helvetius zu Dohna[20]) und Pfarrer Wenzlawski zu Rosenberg[21]) leisteten Beistand, sondern auch von behördlicher Seite war man bestrebt, durch Unterstützungen sein Streben anzuerkennen.

Vor allem richtete sich das Interesse des Oberpräsidenten von Westpreußen Theodor v. Schön, der nach dem Rücktritt Hans Jakob v. Auerswalds 1824 Oberpräsident der vereinigten Provinzen West- und Ostpreußen wurde, auf den jungen Bellschwitzer Gutsherrn. Durch die Heirat Schöns mit Amalie v. Langenau, der Stieftochter des Feldmarschalls, war Brünneck mit dem großen Reformer verwandt geworden, und da er von Kindheit her dessen Anschauungen nahestand, so schloß er sich ihm eng an, und uns erhaltene Briefe aus jenen frühen Jahren lassen deutlich erkennen, daß der Oberpräsident seinerseits nicht nur lebhaftes Gefallen an dem vorwärts drängenden Schwager hatte, sondern ihm von vornherein ein außergewöhnliches Vertrauen entgegenbrachte. Schon damals nahm er eine Art schriftliche Aussprache über wichtige politische Ereignisse mit ihm auf. Wenn auch diese Äußerungen zunächst mehr belehrenden und unterrichtenden Charakter hatten, so zeigen sie doch, daß Brünneck von Anfang an dem bewährten Staatsbeamten gegenüber seine durchaus selbständige Meinung vertrat und sie nicht selten in scharfer Diskussion aufrecht erhielt[22]).

Mit größtem Interesse verfolgte Schön die landwirtschaftliche Tätigkeit seines Schwagers. Mit der ungeheuren Aufgabe betraut, dem schwer heimgesuchten Weichselland und bald dem gesamten Altpreußen überhaupt wieder emporzuhelfen, schenkte er allen Bestrebungen, die einem neuen Wohlstande seiner Provinz förderlich sein konnten, größte Aufmerksamkeit. Seinem Einfluß war es zu verdanken, daß der König zur Hebung der west- und ostpreußischen Landwirtschaft einen Retablissementsfond in Höhe von 3¾ Millionen Taler bewilligte, der vor allem solchen

[20]) Mitteilungen aus dem Leben Friedrich v. Dohnas. S. 69.

[21]) Laut Obligation vom 4. März 1820 gab Pfarrer Wenzlawski 8000 Taler als Hypothek auf Bellschwitz.

[22]) Zur Gewinnung dieses Eindrucks konnten nur die erhaltenen Briefe Schöns als Unterlage dienen, da Brünnecks Schreiben verloren gegangen oder mir nicht zugänglich geworden sind.

Gutsbesitzern zugute kommen sollte, die nicht mehr aus eigenen Kräften sich aufrecht erhalten konnten, deren Persönlichkeit aber eine zweckmäßige Verwendung der zu leistenden Beihilfe einigermaßen gewährleistete, und es war keine unberechtigte Bevorzugung seines Verwandten, daß der Oberpräsident mit einigen vorwärtsstrebenden Landwirten auch Brünneck einen größeren Anteil zukommen ließ[23]). Allerdings hatte das die Beschwerde solcher Besitzer zur Folge, die leer ausgingen und sich zurückgesetzt fühlten[24]). Für den durch mannigfache Unglücksfälle schwer getroffenen Bellschwitzer Gutsherrn aber war damit die Möglichkeit gegeben, seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Schafzucht in gesteigertem Umfange wieder aufzunehmen. Besonders wertvoll wurde ihm dabei die Verbindung mit dem hervorragenden Fachmann für Wollproduktion Johann Philipp Wagner, der im Sommer 1818 in Mitteldeutschland für ihn ankaufte und nach der Schur die ganze Bellschwitzer Wolle sortierte, während Brünneck selbst im folgenden Jahre mit seinem Freund Köhn v. Jaski eine der Orientierung und dem Einkaufe dienende Reise nach Pommern und der Provinz sowie dem Königreich Sachsen unternahm. Unter Wagners Anleitung und im Meinungsaustausch mit den führenden Schafzüchtern jener Zeit, selbst mit einem Albrecht Thaer und einem Johann Gottlieb Koppe, entwickelte er sich so zu einem ausgezeichneten Kenner, und launig erzählt er in seinen Erinnerungen[25]), wie er bei seinen Ankäufen vielfach deshalb gut abschnitt, weil man ihm, dem Obersten a. D., am wenigsten Schaf- und Wollkenntnisse zutraute. Die Einnahmen aus seiner Schäferei wuchsen von Jahr zu Jahr, und so konnte ihn auch der schwere Brandschaden des Jahres 1821, der wieder die Arbeit mehrerer Jahre zerstörte, nicht entmutigen. In seiner tätigen Art benutzte er jedes Mittel, um sich über Wasser zu halten. Er nahm damals die Angelegenheit der Pension seines Vaters wieder auf und setzte es schließlich durch, daß seine und seines Bruders For-

[23]) Laut Bescheid von Danzig, 24. Januar 1818, erhielt Brünneck außer dem ihm auf Grund der allgemeinen Verteilung eingeräumten Anteil einen höheren Anteil für die erste Rate, während sein Gesuch um die Gewährung einer höheren Quote überhaupt abschlägig beschieden wurde. (Brünnecks Nachlaß.)

[24]) Vgl. die gegen Schön gerichtete Anklageschrift und ihre Zurückweisung bei W. Maurenbrecher, Zur Beurteilung Schöns. (Grenzboten 1878, S. 14ff.)

[25]) S. 290.

derungen anerkannt wurden. Wenn die Zahlung auch einige Jahre auf sich warten ließ, so sind den Brüdern später doch noch erhebliche Beträge zugeflossen[26]), die zumal Magnus bei der Vervollkommnung seiner Bellschwitzer Wirtschaft gute Dienste leisteten. Auch hier sprach sicherlich das Bestreben der Behörden mit, dem aufstrebenden Landwirte bei der glücklichen Vollendung seines Werkes behilflich zu sein.

So vermochte sich Brünneck, allen Schwierigkeiten trotzend, durchzusetzen, und die Bellschwitzer Wolle, die auf den Märkten in Berlin und Danzig bald einen ausgezeichneten Ruf genoß, begründete einen neuen Wohlstand der Familie. Denn die aus der Schafzucht gewonnenen Einnahmen konnten neben der Befreiung von der drückenden Schuldenlast für den sonstigen landwirtschaftlichen Betrieb nutzbar gemacht werden. Als gelehriger Schüler Thaers wandte sich Brünneck von vornherein einer rationellen Gestaltung der Gutswirtschaft zu. Daß er sogleich nach Übernahme seines Besitzes die Dreifelderwirtschaft durch die Fruchtwechselwirtschaft ersetzte, ist bereits erwähnt worden. Auch sonst war er durch Errichtung von Neubauten und Verwendung moderner technischer Mittel für die Vervollkommnung seiner Wirtschaft bemüht. Von großer Bedeutung für diesen Ausbau wurde die Durchführung der vom Staate — auf Grund des Befreiungsedikts vom 14. September 1811 und der dieses ein wenig zuungunsten der Bauern modifizierenden Deklaration vom 29. Mai 1816 — eingeleiteten Bauernregulierung, von deren umwälzenden Wirkungen man sich heute kaum einen Begriff machen kann, und die auch auf den Bellschwitzer Gütern einschneidende Veränderungen hervorrief.

Der Verlauf der Regulierung war auf Brünnecks Besitzungen außerordentlich typisch[27]) und zeigt die ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen die Verwirklichung dieser neuen wirtschaftlichen Verhältnisse verbunden war. Von dem Tage an, wo „die königliche Generalkommission zur

---

[26]) Für die gekürzten Einkünfte aus den Amtshauptmannschaften Stolp und Zedenick wurden ihnen am 30. April 1825 3669 Taler 10 Groschen zuerkannt, die am 16. August 1828 ausgezahlt wurden. Die Angelegenheit der Pensionsgelder, in der von vornherein weniger grundsätzliche als einzelne Schwierigkeiten geltend gemacht worden waren, wurde am 1. Juli 1824 durch Zahlung von 20 250 Taler geregelt.

[27]) Der folgenden Darstellung sind die zahlreich erhaltenen, auf die Regulierungsangelegenheit bezughabenden Akten aus Brünnecks Nachlaß zugrunde gelegt.

Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse von Westpreußen" ihre Tätigkeit auf den Bellschwitzer Besitzungen aufnahm, reihte sich Konflikt an Konflikt, sowohl zwischen dem Gutsherrn und den Bauern wie zwischen ihnen und der Kommission. Einigermaßen glatt erledigte sich die Ablösung der bäuerlichen Siedlungen Rothwasser und Freiwalde, und auch dem Regulierungswerk für Bellschwitz selbst stellten sich keine größeren Hindernisse entgegen. Am schwierigsten war die Regulierung in Jacobau. Das scharfe Eingreifen der Behörde hatte gleich zu Beginn eine schroffe Zurückweisung von seiten Brünnecks zur Folge, und der des Rechtes seiner Sache bewußte Gutsherr hatte die Genugtuung, daß die Generalkommission, die eine Klage gegen ihn angestrengt und in erster Instanz eine Verurteilung Brünnecks zu 14tägiger Festungshaft erwirkt hatte, im zweiten gerichtlichen Verfahren kostenpflichtig abgewiesen wurde. Unter immer neuen Konflikten, die sich bis in das Jahr 1821 hinzogen, ging das Regulierungswerk nur schrittweise vorwärts, und die Lösung, die eine Translokation der Jacobauer Bauern nach Rothwasser und Freiwalde vorsah, schien zeitweilig geradezu unmöglich. Welche Mannigfaltigkeit der Hemmnisse! Eine größere Zahl von Bauern in Freiwalde, Rothwasser und Jacobau weigerte sich, die gesetzmäßigen Dienste zu leisten, die die Gutsherrschaft nach der Regulierung noch für eine Reihe von Jahren zu fordern hatte, so daß sich die Generalkommission genötigt sah, sie durch fremde Personen und Gespanne verrichten zu lassen. Andere lehnten ab, den aus der Regulierung selbst sich ergebenden Pflichten nachzukommen, und über die daraus erwachsenen Kosten entstand dann wieder ein Streit zwischen der Gutsherrschaft und der Kommission. Und schließlich weigerten sich mehrere der translozierten Bauern, das gutsherrlich bleibende Jacobau zu verlassen und in die abgelösten Dörfer überzusiedeln, was einen neuen Prozeß herbeiführte. Auch die Entscheidungen in bezug auf Verteilung der Bauern und Zuweisung von Ackerland wurden angefochten und erst nach einem mühsamen vierjährigen Hin und Her wurde ein sicheres Ergebnis gewonnen. Für Brünnecks Stellungnahme ist von Bedeutung, daß er in allen Streitfällen, an denen er Anteil hatte, Sieger blieb; gewiß ein Beweis für die gerechte und besonnene Behandlung dieser überaus schwierigen Angelegenheit.

Die unmittelbare Wirkung der Bauernregulierung auf den Bellschwitzer Gütern war die Herstellung einer geschlossenen Feldwirtschaft, die für Ackerbetrieb wie Schäferei nutzbar gemacht werden konnte. Dieser große

Gewinn glich all die zahlreichen Nachteile aus, die der plötzliche Wechſel des Wirtſchaftsſyſtems zunächſt mit ſich brachte, und der Wunſch des befreundeten landwirtſchaftlichen Beraters Brünnecks, des Hauptmanns Köhn v. Jaski, es möchte baldigſt ein neuer Phönix aus der Aſche erſtehen[28]), ging ſchnell in Erfüllung. Auch hieran hatte indeſſen das unermüdliche Streben und Mühen des tätigen Mannes ein hervorragendes Mitverdienſt.

So war ſeit dem Beginn der 20er Jahre Brünnecks Ruf als einer der erfolgreichſten Landwirte des Oſtens geſichert, und in dem Maße wie man erkannte, daß er ſeinen Aufſtieg vor allem der tatkräftigen Pflege der Zucht edler Schafe zu verdanken hatte, wuchs das Intereſſe an der Schafzucht als dem wirkſamſten Mittel zur Hebung der Landwirtſchaft. Auch der Oberpräſident v. Schön richtete ſein Augenmerk jetzt ernſtlich auf das bewährte Produktionsmittel, zugleich entſchloſſen, den Bellſchwitzer Gutsherrn mit ſeiner großen Erfahrung im Geſamtintereſſe der Provinz heranzuziehen. Schon bald nach Beendigung des großen Krieges hatte er, wohl unter engliſchen Anregungen, die für ihn ſo beſtimmend waren, wie unter dem Einfluß der Lehre Thaers, die ja vielfach auf die gleichen engliſchen Grundanſchauungen zurückging, Schritte behufs Ankaufs ſpaniſcher Schafe getan. Indeſſen beſchränkte ſich die Verbindung, die er im Frühjahr 1817 mit der Stammſchäferei Thaers in Möglin anknüpfte, auf die Erwerbung einer kleinen Zahl von Schafen, die kaum dem Bedürfnis eines einzelnen Landwirts genügten[29]). Die Leiſtungsfähigkeit der königlichen Schäfereien reichte in keiner Weiſe hin, um größere Anſprüche zu befriedigen, und die von den Ständen erbetenen Maßnahmen der Staatsbehörden zwecks Einrichtung von Stammſchäfereien in Weſt- und Oſtpreußen ſelbſt wurden zwar in Ausſicht geſtellt, blieben aber faktiſch aus[30]). So brachten die ſichtbarlich großen Erfolge Brünnecks den Oberpräſidenten zu dem Entſchluß, aus dem der Provinz gewährten Retabliſſementsfond im großen Stile veredelte Schafe anzukaufen und ſo für die Verbreitung der rentablen Zucht bei den altpreußiſchen Landwirten erzieheriſch tätig zu ſein. Brünneck aber ward von ihm dazu aus-

[28]) Köhn v. Jaski an Brünneck. Chotzlow, 28. Januar 1818. (Brünnecks Nachlaß.)

[29]) Dafür ſind mehrere im Staatsarchiv zu Danzig (Abt. 161 Nr. 471) ruhende Schriftſtücke aus dem April—Auguſt 1817 Beweis.

[30]) Königl. Reſkript vom 1. Auguſt 1818. (Abſchrift in Brünnecks Nachlaß.)

erſehen, dieſes ſchwierige und mühſelige Ankaufsgeſchäft zu organiſieren und auszuführen.

Im Frühjahr 1821 erging an Brünneck die Aufforderung, dieſe wichtige Aufgabe zu übernehmen, und bei dem perſönlichen Intereſſe, das er ihr entgegenbrachte, und in dem Bewußtſein, ſeiner Heimatprovinz einen großen Dienſt zu erweiſen, erklärte er ſich ſofort dazu bereit. So wiederholte er, was er zwei Jahre zuvor als Privatmann getan hatte. Indem er ſich die fachmänniſche Erfahrung des kurz zuvor in den Staatsdienſt getretenen[31]) Wagner ſicherte, ſuchte er die ihm teilweiſe ſchon perſönlich bekannten Schäfereien Mitteldeutſchlands auf und erwarb für die ihm zur Verfügung geſtellten 100000 Taler aus den dortigen Herden eine größere Zahl veredelter Schafe, zunächſt namentlich Mutterſchafe. Sein Eifer und ſeine Sachkenntnis machten es ſelbſtverſtändlich[32]), daß man ihm im weiteſtgehenden Umfange Bewegungsfreiheit ließ, und aus allen uns erhaltenen Quellen geht hervor, daß er das Ankaufsgeſchäft zur allgemeinen Zufriedenheit durchführte. Sein Anſehen war in dieſen Jahren ſchon ſo weit geſtiegen, daß er im Februar 1823 auch in die Deputation gewählt wurde[33]), die dem Kronprinzen über die wirtſchaftliche Lage Weſt- und Oſtpreußens Bericht erſtatten und eine weitere Unterſtützung der hart kämpfenden Landwirtſchaft erbitten ſollte. Damals iſt Brünneck zum erſten Male zu Friedrich Wilhelm IV. in Beziehung getreten, der ſchon vorher auf den jungen Bellſchwitzer Gutsherrn aufmerkſam gemacht worden war[34]) und ihm fortan eine immer wieder bezeugte Wertſchätzung entgegenbrachte. Wenige Monate ſpäter durfte er dem Kronprinzen über die wirtſchaftliche Bedeutung des Leipziger Wollkonventes berichten, den er im Mai 1823 beſuchte und der für die Entwicklung der Wollproduktion und des Wollhandels von hervorragender Wichtigkeit geworden iſt[35]).

[31]) Bei dieſer Anſtellung Wagners dürfte die außerordentlich empfehlende gutachtliche Äußerung Brünnecks vom 5. April 1821 (Konzept im Nachlaß) von ausſchlaggebender Bedeutung geweſen ſein.

[32]) Zur Beurteilung der Art und Weiſe, wie man Brünneck die Ankaufsangelegenheit anvertraute, iſt die ihm bei ſpäterer Gelegenheit am 27. Juli 1824 übergebene Inſtruktion zu verwerten, die ſich erhalten hat, während die Weiſung des Jahres 1821 verloren gegangen iſt.

[33]) Landrat v. Beſſer an Brünneck. Brauſen, 19. Februar 1823. (Brünnecks Nachlaß.)

[34]) Schön an Brünneck, Danzig, 16. Januar 1823. (Ebda.)

[35]) Erinnerungen S. 299.

Der von Brünneck bewirkte Ankauf edler Schafe war von ſo gutem Erfolge begleitet und die Nachfrage nach den Merinos war ſo lebhaft, daß im Frühjahr 1823 die Aufforderung wiederholt wurde, der er auch jetzt gern wieder Folge leiſtete. Diesmal wandte ſich Brünneck nach Schleſien und Poſen. Vor allem galt es, den Ankauf von Mutterſchafen durch den von Böcken zu ergänzen, um ſo die Ausgeſtaltung wirklicher Züchtereien zu ermöglichen, und da die damit erworbenen Beſtände gegenüber dem großen Bedarf der Provinz noch immer nicht ausreichten, unterzog ſich der hilfsbereite Gutsherr im Hochſommer des folgenden Jahres der Mühe einer dritten Ankaufsreiſe, die ihn wieder namentlich in die mitteldeutſchen Gegenden führte[36]). Die urſprünglich feſtgeſetzte Ankaufsſumme von 30000 Talern wurde bald nach ſeiner Ausreiſe noch auf 50000 Taler erhöht[37]), und obſchon infolge der mehrmaligen Beſuche die Preiſe erheblich geſtiegen waren, konnten die Ankäufe auch diesmal wieder zu verhältnismäßig günſtigen Bedingungen abgeſchloſſen werden. Brünneck krönte ſein Werk, indem er praktiſche Ratſchläge betreffend Verhütung der Erkrankung der Merinoſchafe ausarbeitete, die den Gutsbeſitzern in die Hand gegeben wurden[38]). Zwei weitere Ankaufsreiſen, eine kleinere im Februar bis April und eine größere im Auguſt, ſchloſſen ſich im Jahre 1825 an, während deren Schleſien und Mitteldeutſchland nunmehr nach beſonders feinwolligen Schafen abgeſucht wurden. Damit hatte das Ankaufsgeſchäft ſein Ende erreicht: mehr als 12000 veredelte Schafe waren der weſt- und oſtpreußiſchen Landwirtſchaft zugeführt worden, die ſich auf dieſer Grundlage mit bedeutenden Zukunftsausſichten entfalten konnte.

Des Dankes ſeiner Landsleute konnte der opferwillige Mann ſicher ſein, und Stände wie Behörden geizten nicht mit der Bezeugung ihrer Anerkennung. In der Tat hatte ſich Brünneck mit ſeiner Tätigkeit große Verdienſte um das Retabliſſement der Provinz erworben. Nachdem

[36]) Für dieſe haben ſich die Quellen einigermaßen vollſtändig erhalten, ſo daß man ihre Route beſtimmt rekonſtruieren kann, während die Überlieferung über die vorangegangenen Reiſen ſehr lückenhaft iſt (vgl. Erinnerungen, Anm. 297). Meine Aufgabe verbietet, auf dieſe Dinge näher einzugehen, doch ſei auf die Bedeutung der Berichte Brünnecks für die Geſchichte der Landwirtſchaft in den genannten Teilen Deutſchlands angelegentlich hingewieſen.

[37]) Schön an Brünneck. Königsberg, 6. Sept. 1824. (Brünnecks Nachlaß.)

[38]) Derſ. an denſ. Königsberg, 8. November 1824. (Ebda.)

er selbst mit kühnem Unternehmungsgeist und persönlichem Beispiel de Weg für die Gesundung der wirtschaftlichen Verhältnisse gewiesen, hat er hilfsbereit geholfen, den übrigen Landwirten Altpreußens den Weg z ebnen. Schön sprach es nach Beendigung des Ankaufsgeschäftes vo 1824 unumwunden aus, daß sich Brünneck „ein bleibendes Verdien um diese Provinzen erworben habe[39])", und er fügte einige Tage späte hinzu: „Sie haben wieder wie ein braver Mann gehandelt, wie ich i voraus überzeugt war[40])." Selbstverständlich fehlte es im Lande nic an unzufriedenen Stimmen, wie sie im Falle eines einmal vorkommende Fehlschlags wohl laut werden. „Das tut aber alles nichts", erklärt Schön in richtiger Beurteilung solcher Äußerungen, „man muß dem Teufe auch sein Recht lassen, und wenn er durch schwache Männer am Gute knabbern läßt, so tut er ja nur seine Schuldigkeit. Wir wollen un dadurch nicht stören lassen, die Idee im Kopfe und das Gewissen i Herzen und so weiter! Meine Littauer sind überglücklich, Berg h einen wahren Hymnus darüber geschrieben[41])." Und zu seinem Freund Stägemann äußerte er sich in der gleichen sarkastischen, aber zugleic zuversichtlichen Weise: „Zuweilen fürchte ich, daß ich durch Verbreitun des Schaf-Sinns Unheil verbreite, aber der Widder ist ein praktische Vieh und dies wird strahlen und strahlen[42])." Daß die altpreußische Landwirte die hohe Bedeutung der Zucht veredelter Schafe für die Besseru der wirtschaftlichen Verhältnisse voll erkannten, zeigt sich darin, daß s immer von neuem wegen des Ankaufs spanischer Schafe vorstellig wurden[43]) So war es nur die Abtragung einer Pflicht, wenn auf dem dritte preußischen Landtage die Stände Brünneck ihren Dank für die überau verdienstvolle Unterstützung aussprachen, die er der Provinz mit de Erledigung der lästigen Ankaufsgeschäfte hatte zuteil werden lassen.

In der Tat wirkte die Einführung der Zucht feinwolliger Schaf in höchstem Maße gewinnbringend und segensreich. Dafür redet ein

---

[39]) Schön an Brünneck. Königsberg, 21. Oktober 1824. (Brünneck Nachlaß.)

[40]) Derſ. an denſ. Königsberg, 4. November 1824. (Ebda.)

[41]) Derſ. an denſ. Königsberg, 9. November 1824. (Ebda.)

[42]) Derſ. an Stägemann. Königsberg, 27. Mai 1825. (Rühl, Nachla Stägemanns III, S. 210.)

[43]) Schön an Brünneck. Marienburg, 29. Dezember 1824. (Brünneck Nachlaß.)

ſtatiſtiſche Zuſammenſtellung, die dem Provinziallandtag im Jahre 1845 vorgelegt wurde[44]), eine beredte Sprache. Während 1802 in der (Weſt- und Oſtpreußen vereinigenden) Provinz Preußen 1 102 656 Schafe vorhanden waren, die ſich nahezu ausſchließlich aus gemeinen Landſchafen zuſammenſetzten (936 Stück pro Quadratmeile), gab es nach Einführung der Merinos im Dezember 1825 insgeſamt 1 222 510 Schafe (1038 Stück pro Quadratmeile), von denen 170 868 Merinos, 244 306 halbveredelte und 807 336 Landſchafe waren. 1843 waren die Beſtände auf 1 069 039 Merinos, 627 035 halbveredelte Schafe und 991 763 Landſchafe, insgeſamt 2 687 837 Schafe angewachſen (2367 Stück pro Quadratmeile). Die Zahl hatte ſich von 1825 bis 1843 um 120 %, die der Merinos allein um 526 %, die der halbveredelten um 157 %, die der Landſchafe ſchließlich um 23 % vermehrt. Was dieſe Ziffern aber für den Wohlſtand der Provinz bedeuteten, das offenbarte das Notjahr 1837/38, das trotz einer völligen Mißernte zu keinerlei Zuſammenbruch der Landwirtſchaft führte. „Merkwürdig iſt es", ſo ſchrieb damals der Oberpräſident v. Schön ſeinem Schwager, „daß in dieſem ſchlechteſten Jahre, welches ich in Preußen erlebt habe, die Landſchaftszinſen in dieſem Weihnachtstermin ſeit dem Jahre 1806 nicht ſo gut eingegangen ſind. Wenn man nun frägt: „„Wie geht das zu?"" So antworten die Leute: „„Das machen die Schafe."" Sie Oberlandes-Schafmeiſter, freuen Sie ſich[45])!"

So durfte Brünneck mit dem Erfolg ſeiner mühſamen Tätigkeit der Jahre 1821—1825 wohl zufrieden ſein, und neben der öffentlichen Anerkennung ſeiner Verdienſte erwuchs ihm auch in privater Hinſicht davon mancher Gewinn. Da er in dieſer Zeit der ſtaatlichen Ankäufe ſeine eigene Schäferei ſtändig vermehren und verbeſſern konnte, gelang es ihm, dieſe zu der angeſehenſten im Oſten Preußens zu machen. Nicht nur daß die darin erzeugte Wolle immer begehrter wurde und immer ſteigende Preiſe erzielte: auch mit dem von ihm angewandten Veredlungsverfahren erntete er in wachſendem Maße Erfolge. Bald entſtand nach den Schafen ſeiner Bellſchwitzer Zucht die gleiche Nachfrage wie nach der Wolle, und während er ſelbſt noch in den mit der Entwicklung der Schafzucht vorangegangenen Gegenden Deutſchlands ankaufte, hatte er

[44]) Königsberger Ständearchiv. Akten des Jahres 1847; nicht eingeordnete Akten Nr. 7.

[45]) Schön an Brünneck. Königsberg, 25. Februar 1838. (Brünnecks Nachlaß.)

die Freude, ſchon ſeinerſeits in Weſt- und Oſtpreußen bis in die ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen hinüber Schafe ſeiner Zucht verkaufen zu können. Der baltiſche Landwirt Baron v. Brüningk, der im Jahre 1826 namens der livländiſchen Landſchaft wegen des Ankaufs veredelter Schafe Oſt- und Mitteldeutſchland bereiſte, kam nach dem Beſuch verſchiedenſter Schäfereien zu dem Urteil, daß die in Bellſchwitz am höchſten ſtehe. „Die Idee, die ich von dem Werte Ihrer Herde erhalten habe", ſo eröffnete er Brünneck, „hat bei der näheren Bekanntſchaft mit den hieſigen (märkiſchen) Schäfereien bei mir nur den Begriff Ihres Wertes und Ihrer Einſicht als erfahrenen Schafzüchter befeſtigen können, und ich glaube mit voller Überzeugung meine Landsleute nach Bellſchwitz hinweiſen zu müſſen, um ſich von dort anzukaufen[46])". Zum Anſporn für die baltiſchen Landwirte ließ er den geſchätzten Fachmann in dem von ihm herausgegebenen landwirtſchaftlichen Blatte über die Entſtehung und Entwicklung der Bellſchwitzer Schäferei berichten[47]), und in einem Referat über ſeine in Deutſchland geſammelten Erfahrungen ſtellte er ſeinen Landsleuten vor allem Brünnecks nacheiferungswürdiges Beiſpiel vor Augen, der es von einem beſpöttelten und verſchuldeten Oberſten a. D. zu einem weithin anerkannten Schafzüchter und wohlhabenden Gutsherrn gebracht habe. Für Brünneck ſelbſt war eine beſondere Anerkennung ſeiner Tüchtigkeit, daß der von ihm hochverehrte Miniſter Burggraf Alexander zu Dohna ihm die Durchführung der bäuerlichen Regulierung in Schlobitten und Prökelwitz anvertraute[48]); es kennzeichnet ſeinen ſchlichten Sinn und ſeine warmherzige Geſinnung, daß er deſſen als einer hervorragenden Auszeichnung immer wieder gedachte.

Noch war aber Brünneck nicht aus den Sorgen des Daſeins heraus. Denn während es mit der Bellſchwitzer Wirtſchaft ſeit Überſtehen des Brandunglücks gut voranging, ſchlugen die Verſuche auf dem neu übernommenen, ſtark belaſteten Gute Gieſen völlig fehl. Die bäuerlichen Verhältniſſe lagen hier beſonders ſchwierig und die durch die Regulierung bewirkten wirtſchaftlichen Veränderungen ſtellten an die Gutsherrſchaft Anforderungen, denen Brünneck in ſeiner Lage nicht genügen konnte. Selbſt die Zucht veredelter Schafe, die Brünneck auch in Gieſen ein-

[46]) Brüningk an Brünneck. Berlin, 20. Juni 1826. (Ebda.)
[47]) Teil IV Stück 1 dieſes Buches.
[48]) Erinnerungen S. 293—294.

führte, die aber hier weniger günstige Voraussetzungen hatte, vermochte nicht die erforderlichen Anlagekapitalien herbeizuschaffen. „Wenn ich nur Giesen loswerde, was mich sonst ruiniert“[49]: diese Klage bezeichnet durchaus die Situation jener Jahre. Er sah ein, daß er sich mit der Erwerbung Giesens übernommen hatte und daß er der Entlastung bedurfte, um seine ganze Arbeit auf die von ihm selbst geleitete Bellschwitzer Wirtschaft konzentrieren zu können. So war es für ihn eine wirkliche Befreiung, daß er Anfang 1824 den Besitz zu annehmbaren Bedingungen verkaufen konnte[50], um so mehr, als seine landwirtschaftliche Tätigkeit sich seit dem Herbst 1816 zugleich auf das märkische Gut Trebnitz erstreckte, dessen Verwaltung er noch zu Lebzeiten seines Onkels übernommen hatte[51]. Auch hier war er mit gutem Erfolge bemüht, durch Pflege der Schafzucht die wirtschaftlichen Erträgnisse zu steigern, wenn auch die veralteten Betriebsformen der freien Entfaltung einigermaßen hinderlich waren. So war es für Brünneck kein leichter Entschluß, nach dem Tode des Landrats v. Pannewitz im Sommer 1825 das Trebnitzer Erbe anzutreten, das nur aus festen Liegenschaften und wirtschaftlichen Betriebsmitteln bestand[52]. Schon hatte er, durch seine Giesener Erfahrungen gewitzigt, den Verkauf des Gutes ins Auge gefaßt. Indessen der gutachtliche Rat des hervorragenden landwirtschaftlichen Fachmanns, des späteren Ökonomierats Gottlieb Koppe, den er in Anspruch nahm[53], bestimmte ihn, Trebnitz zu behalten, und die in Brünnecks reicher Erfahrung begründeten wirtschaftlichen Maßnahmen führten Trebnitz wie Bellschwitz einer schnellen Blüte entgegen. Mit dem Eintritt des Amtmanns Fischer übernahm 1827 ein in dem modernen Wirtschaftssystem bewanderter Verwalter die Leitung an seiner Stelle, so daß er selbst sich wieder der Bewirtschaftung seiner Bellschwitzer Güter zuwenden konnte.

Die selbständige Übernahme der Trebnitzer Besitzung wog um so schwerer, als sie für Brünneck die Gefahr bedeutete, dem ostpreußischen Lande, an dem er mit allen Fasern seines Herzens hing, entfremdet zu

---

[49]) Brünneck an seinen Stief-Schwiegervater Baron v. Blanckenburg. Bellschwitz, 7. Okt. 1823. (Brünnecks Nachlaß.)

[50]) Derſ. an denſ. Bellschwitz, 7. Februar 1824. (Ebda.)

[51]) Vgl. S. 22.

[52]) Friedrich Wilhelm v. Brünneck an Magnus v. Brünneck. Erfurt, 2. Februar 1827. (Brünnecks Nachlaß.)

[53]) Koppe an Brünneck. Reichenau, 29. Dezember 1825. (Ebda.)

werden. Für die zukünftige Entwickelung seines Lebens war es daher von großer Bedeutung, daß er damals auch in der Mark, wenige Meilen von Preußens Hauptstadt, festen Fuß faßte. Zunächst aber blieb er ganz Ostpreuße, nicht nur innerlich — denn so blieb er es zeitlebens —, sondern auch in der weiteren gutsherrlichen Betätigung. Zu derselben Zeit noch, da Brünneck seine Erfolge als Landwirt erntete, betrat er die politische Bühne: seinem Wirken in der Provinz und im Staat hat sich die weitere Betrachtung zuzuwenden.

4. Die politische Tätigkeit unter Friedrich Wilhelm III.

Gutsherrliche Tätigkeit ist, wenn sie recht verstanden wird, immer ein gut Teil soziale und politische Tätigkeit. Der Gutsherr ist keineswegs nur Landwirt. Sein enges Verhältnis zum Boden mit seinen mannigfaltigen Rechten und Pflichten, mit seinen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen verschafft ihm ein in seiner Vielseitigkeit unvergleichbares Arbeitsfeld. Nach unten hin ergeben sich ihm nahe Beziehungen zu den mit seiner Scholle verbundenen Menschen. Nach oben hin weist ihn die geschlossene, sozusagen autochthone Einheit, die der Gutsbezirk darstellt und die ihn zu der kleinsten Verwaltungseinheit macht, auf eine enge Verbindung mit den oberen Verwaltungsinstanzen. Von der Gutsherrschaft erhebt sich der Bau zum Kreis, zur Provinz, zum Staat, und englische Gentry wie preußisches Junkertum sind historisch bedingte verschiedenartige Äußerungen ein und derselben Grundvoraussetzung. Die feste Verankerung in der Scholle, die Gewohnheit in kleinem Raume zu leiten, der Drang in weiterem Raume mitzubestimmen: das macht in gleichem Maße ihr Wesen aus, mag die Ausprägung noch so ungleich sein.

Es ist in diesen allgemeinen Voraussetzungen begründet, daß Brünneck mit seiner gutsherrlichen Tätigkeit von vornherein über den landwirtschaftlichen Bereich hinausstrebte, aber die ostpreußische Tradition und die eigene Individualität ließen ihn besondere soziale und politische Wege gehen.

Wir haben die Anschauungen und Verhältnisse Altpreußens kennen gelernt, die für Brünnecks Werden bestimmend waren. All das geistige, wirtschaftliche und soziale Vorwärtsdrängen war nach dem Zusammenbruch Preußens in das große Reformwerk Steins und Hardenbergs eingemündet, das alle lebendigen Kräfte Gesamtpreußens in sich aufnahm und über die weitere Entwicklung entschied. So fern Brünneck persönlich

dieſer Revolution von oben ſtand — war er doch damals Premierleutnant eines in hinterpommerſcher Garniſon ſtehenden Kavallerie-Regiments und darauf Rittmeiſter a. D., der ſich auf den gutsherrlichen Beruf vorbereitete —, ſo entſchieden ſtellte er ſich ſogleich auf ihren Boden. Die Stein-Hardenbergſche Reform wurde für ſein Wirken die Vorausſetzung ſchlechthin, und zwar machte er auch das zum Prinzip ſeines politiſchen und ſozialen Denkens und Handelns, was mit dem Reformwerk zwar geplant, aber nicht vollendet wurde. Die Reform der Jahre 1807—1815 erſtreckte ſich auf die Durchführung der Bauernbefreiung, der Gewerbefreiheit, der ſtädtiſchen Selbſtverwaltung und die Reorganiſation der allgemeinen Verwaltung, und im engſten Zuſammenhang damit ſtand die Heeresorganiſation Scharnhorſts. Es unterblieb dagegen die der Städteordnung entſprechende Landgemeindeordnung. Der Feudalismus mit der Patrimonialgewalt der Rittergüter über die Gemeinden blieb erhalten, und das bei der Regulierung beobachtete Verfahren, das den Bauernſchutz preisgab, ſtärkte von neuem den Großgrundbeſitz. Vor allem aber kam es nicht zu der Schaffung einer Repräſentativverfaſſung, die ſchon 1810 verſprochen und dann durch die bekannte Verordnung vom 22. Mai 1815 in beſtimmte Ausſicht geſtellt worden war. Das Volk blieb von der Regierung ausgeſchloſſen, das abſolute Königtum mit ſeiner Bureaukratie behauptete das Feld.

So wurde die Vollendung des Reformwerkes, d. h. die Durchführung der Verwaltungsreform auf dem Lande und die Einrichtung einer Volksvertretung der eigentliche Inhalt der politiſchen und ſozialen Forderungen Brünnecks.

Wie Brünnecks Anſchauungen damals im einzelnen beſchaffen waren, läßt ſich nicht ſagen, da dafür alle Quellen fehlen. Indeſſen erlauben ſeine ſpäteren Äußerungen und Handlungen den Rückſchluß, daß er ſchon in dieſen frühen Jahren nach Beendigung des großen Krieges von liberalen Ideen erfüllt war. Sein reges politiſches und ſoziales Intereſſe iſt auf Grund der erhaltenen Korreſpondenzen mit Sicherheit zu erweiſen. Er ſtand mit einem Kreiſe befreundeter Landwirte, auch mit dem Oberpräſidenten v. Schön in regem politiſchem Austauſch, und aus den uns vorliegenden Briefen[54]) geht deutlich hervor, daß dieſer Kreis ſich im

[54]) Nur die Briefe an Brünneck ſind erhalten. Von beſonderer Bedeutung ſind die des ſchon mehrfach genannten Hauptmanns Köhn v. Jaski und des mit Brünneck von der Danziger Belagerung her befreundeten Majors v. Hülſen.

Sinne des Stein-Hardenbergſchen Reformwerks mit Entſchiedenheit gegen die zunehmende Rückwärtsbewegung wandte. Für Brünneck ſelbſt aber iſt die Schärfe charakteriſtiſch, mit der er dem Beamtentum entgegentrat. Schon 1812 hatte er für ſeinen Vater mit dem Regierungspräſidenten v. Wißmann[55]) und dem Landrat v. Beſſer[56]) die Klinge gekreuzt, als die Bellſchwitzer Gutsherrſchaft zu Unrecht belaſtet wurde, und die Schärfe des Tons ließ nichts zu wünſchen übrig. Auch der militäriſche Dienſt, dem er ſich mit voller Hingabe gewidmet hatte, brachte ihm noch unliebſame bureaukratiſche Überraſchungen. Mehrere Jahre nach dem Friedensſchluß wurden ihm eines Tages 20 Taler abverlangt, die der Sekondeleutnant Brünneck dem Blücherſchen Regimente noch aus dem Jahre 1806 ſchulde[57]), und bald darauf forderte man weitere 39 Groſchen für 11 zuviel erhobene Bund Stroh, ſowie 1 Taler 9 Groſchen für ebenfalls zuviel erhobene 15 Metzen Hafer ein[58]). Für ſolche kleinliche bureaukratiſche Schikane rächte er ſich ſeinerſeits an der in der Regulierung auf Bellſchwitz ſcharf vorgehenden Generalkommiſſion[59]), und wo er die verhaßten Behörden auf Eigenmächtigkeiten und Ungerechtigkeiten ertappte, da ſchritt er erbittert mit Beſchwerden ein, wobei er bis zum Kronprinzen hinaufging[60]).

Es iſt häufig auf den erbitterten Kampf zwiſchen Feudalariſtokratie und Bureaukratie hingewieſen worden, und ſchon der liberale Politiker der Revolutionsjahre Viktor v. Unruh hat es ausgeſprochen, daß dieſer Verwaltungswillkür eines übermütigen Beamtentums der Liberalismus vor 1848 vor allem ſeine Entſtehung verdanke[61]). Selbſt die Kreiſe, aus denen die Konſervativen unſerer Tage hervorgegangen ſind, waren unter der Einwirkung dieſes Gegenſatzes damals von liberaliſierenden Neigungen erfüllt, und ſogar ein Bismarck hat trotz aller junkerlichen Grundanſchauung und trotz ſeines überzeugten Eintretens für die gutsherrliche Patrimonialgerichtsbarkeit dieſer ſtändiſch-liberalen Bewegung zugehört[62]). Brünnecks

[55]) Erinnerungen. S. 207.

[56]) Ebda. S. 208 Anm. 145a.

[57]) Wegen dieſer Schuld ließ ſich Brünneck verklagen. Über den Ausgang geben die Papiere keinen Aufſchluß.

[58]) Schriftſtücke vom Auguſt 1820 und Juni 1821. (Brünnecks Nachlaß.)

[59]) Vgl. S. 30.

[60]) Schön an Brünneck. Danzig, 16. Januar 1823. (Brünnecks Nachlaß.)

[61]) Viktor v. Unruh, Erinnerungen. S. 48, 67 u. 134.

[62]) Vgl. Erich Marcks, Bismarck. I. S. 209 ff.

Liberalismus ging von vornherein über den ſtändiſchen Liberalismus weit hinaus. Während ſich dieſer auf die von eigenſüchtigen Motiven zugunſten einer wenig zahlreichen ſozialen Klaſſe beſtimmte Verneinung des bureaukratiſchen Abſolutismus beſchränkte, ging der ſeinige unbedingt von dem allgemeinen Volkswohl aus, mit dem feſt ins Auge gefaßten Ziel, an Stelle des zu beſeitigenden bisherigen Staatszuſtandes in poſitivem Aufbau einen neuen herbeizuführen. Der Befreiungskampf war ihm ein Volkskampf, und die vom Volke gebrachten Opfer an Blut und Gut ſicherten ihm das Recht auf Mitregierung. In dieſem modernen Verfaſſungsſtaate aber ſollte es keine Rechtsunterſchiede geben, und ſo erſchienen Brünneck die gutsherrlichen Anſprüche auf Erhaltung des Feudalismus in hohem Grade unbillig. Die ſcharfe Wendung gegen alle rechtliche Privilegierung gibt ſeinem Liberalismus den beſonderen Stempel.

Dieſe Einſchätzung des Befreiungskampfes in Verbindung mit den reformeriſchen Anſchauungen blieb für Brünnecks politiſche Geſinnung zeitlebens beſtimmend. Als einſtiger Angehöriger der Landwehr, in der er das Volk in Waffen erblickte, verurteilte er 1819 ihre aus militäriſchen Gründen begonnene Umwandlung zu einem Beſtandteil des aktiven Heeres[63]); die Angelegenheit war ihm keine militäriſche, ſondern eine politiſche und ſeine Stellungnahme gemahnt bereits an den Kampf des Liberalismus gegen die völlige Aufhebung der Landwehrſelbſtändigkeit in den Jahren 1860—1862, der ganz ähnliche Vorausſetzungen hatte. Dieſe militäriſchen Maßnahmen jedoch ſcheinen ihn nicht allzu ernſt in Anſpruch genommen zu haben. Sein ganzes Intereſſe war jetzt auf die eigentlich politiſchen Vorgänge gerichtet und bald fand er Gelegenheit, es wirkſam zu betätigen. Mitten in dem Ankaufsgeſchäft traf ihn der Ruf, an den Verhandlungen teilzunehmen, die zwecks Einrichtung von Provinzialſtänden unter dem Vorſitz des Kronprinzen nach Berlin anberaumt worden waren. Auf Vorſchlag des Oberpräſidenten v. Schön[64]) zu den Beratungen hinzugezogen, begab ſich Brünneck im Februar 1822 in die Reſidenzſtadt. Seine politiſche Laufbahn nahm ihren Anfang.

Freilich nicht auf der Grundlage, die er und ſeine Freunde erwartet hatten. Wohl hatte die königliche Verordnung vom 17. Januar 1820 über die Behandlung des Staatsſchuldenweſens, die die Aufnahme neuer

[63]) Schön an Brünneck. Danzig, 19. Januar 1820. (Brünnecks Nachlaß.)
[64]) In den Erinnerungen S. 292 wird, wohl irrtümlich, Auerswald genannt.

Anleihen an die Mitgarantie der verheißenen Reichsſtände band, noch einmal die Hoffnungen auf Einführung einer Verfaſſung geſtärkt. Aber in den Monaten danach hatten der König und die Regierung mit Entſchiedenheit die entgegengeſetzte Bahn beſchritten, und ſtatt der Geſamtvertretung des Volkes wurden die Provinzialſtände beſchloſſen, über deren Ausſtattung nacheinander Beratungen mit den Eingeſeſſenen der einzelnen Provinzen gepflogen wurden. Den Beſchluß des abſolutiſtiſchen Herrſchers umſtoßen zu wollen, kam nicht in Frage, und auch Brünneck hat nicht daran gedacht, gegen die Umgehung des Verfaſſungsverſprechens zu frondieren. Nicht nur weil die Regierung die Beratung über die zu erteilenden Rechte unterſagt und den Beratungsgegenſtand auf die Frage der Zuſammenſetzung beſchränkt hatte, ſondern weil ſeine und ſeiner Freunde Stimmung überhaupt nicht dahin ging, dem König irgendwie entgegenzutreten. Lediglich in den ihm ſo gezogenen engen Grenzen konnte und durfte Brünneck Einwirkung ſuchen; da es von vornherein beſchloſſen war, die neuen Provinzialſtände im ganzen nur mit beratenden Kompetenzen auszuſtatten, ſo war eine Beeinfluſſung von größerer Tragweite überhaupt unmöglich gemacht. Indeſſen daß die altpreußiſchen Provinzialſtände gegenüber den anderen preußiſchen Notabeln einen modernern einheitlichen Charakter erhielten, daran hatte der Bellſchwitzer Gutsherr einen ſtarken perſönlichen Anteil. Brünneck kommt ein großes Mitverdienſt zu, daß in jenen Februarberatungen des Jahres 1822 für Altpreußen die Vertretung durch drei Stände feſtgelegt wurde, und es iſt ſeinem einſichtigen politiſchen Urteil mit zu verdanken, wenn damit das politiſche Leben in der altpreußiſchen Provinz einer ruhigen Entwicklung entgegengeführt wurde[65]).

Das Hauptverdienſt daran hatten indeſſen die dargelegten allgemeinen Verhältniſſe Weſt- und Oſtpreußens. Von einem Gegenſatz zwiſchen Stadt und Land, zwiſchen Bürgertum, Adel und Bauernſtand war auch in dieſen Jahrzehnten keine Rede, und ſelbſt auf dem heißen Boden Königsbergs herrſchten Frieden und Einigkeit. Man war „patriotiſch, konſervativ und der Regierung zugetan, beſonders dem königlichen Hauſe", ſo urteilte der in jenen Jahrzehnten nach dem Befreiungskampf an der Univerſität Königsberg wirkende Profeſſor der Medizin Karl

[65]) Erinnerungen S. 293—296.

Ernſt v. Baer[66]). Der Liberalismus, den der baltiſche Gelehrte nicht ſah, war zwar da. Zumal in der Perſönlichkeit und der Umgebung des Oberpräſidenten Theodor v. Schön führte er anfangs mehr in Danzig, dann geſteigert in Königsberg ein lebendiges Daſein, das von Beobachtern wie dem andersgeſinnten General v. Hüſer wohl bemerkt wurde[67]), aber es fehlte ihm hier im Oſten zunächſt allerdings jeder oppoſitionelle Charakter. Vollends in der Provinz, von der die nationale Erhebung der großen Zeit ihren Ausgang genommen hatte, beherrſchten würdiges Selbſtgefühl und nationaler Stolz die Gemüter, jene Stimmung, die den landfremden Baer nach eigenem Geſtändnis für das ganze Leben zum preußiſchen Patrioten gemacht hat[68]), in der ſich liberale und konſervative Grundanſchauung zu den gleichen patriotiſchen Äußerungen verſchmolz.

Dies wurde auch für das altpreußiſche ſtändiſche Leben beſtimmend, das der königlichen Verordnung vom 5. Juni 1823 über die Einrichtung der Provinzialſtände zufolge im Sommer 1825 ſeinen Anfang nahm. Es iſt hier nicht im einzelnen davon zu ſprechen, welche Bedeutung den Landtagsverhandlungen für die politiſche Entwicklung Preußens zukommt. Mögen die Kompetenzen der neuen Notabelnverſammlung noch ſo gering geweſen ſein, auf die parlamentariſche Ausbildung waren ihre Beratungen von großem Einfluß. Es iſt überaus reizvoll zu verfolgen, wie ſich die führenden Männer der 40er und 50er Jahre in den Verhandlungen der Provinziallandtage für ihr ſpäteres politiſches Wirken vorbildeten, wie ſie Klarheit über ihr Wollen gewannen, wie ſich in dieſen engen Bereichen Geſinnungsgenoſſen zuſammenfanden, nicht um ſich parteimäßig zu organiſieren, aber doch wenigſtens Fühlung zu nehmen. Wenn auch die allgemeinen Verhältniſſe nicht dazu angetan waren, das politiſche Leben in hohen Wellengang zu bringen, ſo war der Umkreis der Beratungsgegenſtände doch weit genug, um dem Neuling eine vielſeitige Erfahrung zu verſchaffen und ihn für größere Aufgaben gründlich vorzubereiten. Das große und fruchtbare Gebiet der Selbſtverwaltung, namentlich der Kommunalangelegenheiten, bildete den eigentlichen Mittelpunkt der Verhandlungen, und mit Hingebung und Eifer widmeten ſich

[66]) Nachrichten über Leben und Schriften des Herrn Geheimrats Dr. Karl Ernſt v. Baer, mitgeteilt von ihm ſelbſt. St. Petersburg 1865. S. 541.

[67]) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie v. Hüſer, von M. Q. Berlin 1877. S. 204.

[68]) Baer, a. a. O. S. 337.

die abwechſelnd in Königsberg und Danzig tagenden 95 altpreußiſchen Notabeln aus Ritterſchaft, Bürgertum und Bauernſchaft der neuen ſchweren Aufgabe, zum Wohle der Provinz tätig zu ſein, ſei es, daß ſie gutachtlich zu den königlichen Propoſitionen Stellung nahmen, ſei es, daß ſie ihrerſeits in Vorſchlägen und Anregungen, deren Ausführung an die Zuſtimmung der Regierung gebunden war, vor den König traten. Die allgemeinen Wünſche, die uns in den Verhandlungen der erſten Jahrzehnte begegnen, haben vorwiegend liberalen Charakter; von dem Antrage des erſten Provinziallandtages auf Öffentlichmachung der Beratungen bis zum Verfaſſungsantrage des Huldigungslandtags offenbart ſich die gleiche und einheitliche liberale Grundſtimmung. Man ſtellte ſich immer wieder auf den Boden der Stein-Hardenbergſchen Reform und ſtrebte danach zu vollenden, was ſie unfertig gelaſſen hatte. Aber es lag der Verſammlung fern, irgendwelche Oppoſition gegen die Regierung zu treiben. Man ſprach Seiner Majeſtät dem Könige ſtets von neuem „den alleruntertänigſten Dank für die gnädigſte Bewilligung“ des Landtags aus und für „das Glück, deſſen die Provinzen Preußens genießen, auf dem geſetzlichen Wege ſich dem Throne ihres erhabenen Herrſchers nähern zu dürfen“. Der kurze offizielle Bericht über die Verhandlungen hob immer wieder „die Begeiſterung der Verſammlung für König und Vaterland“ hervor, und er hatte ſicherlich damit ebenſo recht, wie mit dem Rühmen ihres Eifers und der unter den Abgeordneten herrſchenden Einheit. Dieſe Einmütigkeit blieb das beſondere Kennzeichen des politiſchen Lebens Altpreußens; auf ihr beruht die bedeutende Rolle, die die Provinz unter Friedrich Wilhelm IV. im preußiſchen Staate ſpielte.

Brünneck trat bei Gelegenheit des dritten Preußiſchen Landtags, der im Januar 1829 nach Königsberg berufen wurde, in das ſtändiſche Leben der Provinz ein, noch nicht als beſtallter Abgeordneter, wie es ſcheint, ſondern als Privatmann den Hergang begleitend[69]). Das rege politiſche Intereſſe, das er ſchon vielfach betätigt hatte, und die Hochſchätzung, die er als Landwirt genoß, ſicherten ihm ſchon in dieſer Stellung einen gewiſſen Anteil an den Verhandlungen. Daß er die Genugtuung hatte, von dieſem Landtage einen ſchriftlichen Dank für die Bemühungen entgegennehmen zu können, denen er ſich

[69]) Vgl. S. 303 Anm. 299.

mit dem Ankaufe der Schafe für die Provinz unterzogen hatte, iſt bereits erwähnt[70]). Aber er drang, ohne der Verſammlung anzugehören, bereits mit eigenſten perſönlichen Anſchauungen und Wünſchen durch. Die von ihm entworfenen Taxationsgrundſätze ſowie ſeine Vorſchläge für die Amortiſation der Pfandbriefbeleihungen, die verſtändnisvoll den wirtſchaftlichen Erforderniſſen der Provinz Rechnung trugen, wurden angenommen[71]), man hörte gern auf den bewährten Rat des erfahrenen Gutsherrn. Von ſeiner eigentlich politiſchen Stellung vermögen wir uns ſonſt kein Bild zu machen; er ſcheint vor allem das Ziel verfolgt zu haben, zu lernen, ſich über die Geſchäftsführung zu informieren, um ſpäter dieſe Kenntniſſe verwerten zu können. Indeſſen darf man annehmen, daß er an der Zurückweiſung des ſcharfen Vorſtoßes nicht unbeteiligt war, den der altſtändiſche Landrat v. Hake damals gegen die abſolutiſtiſche Regierung unternahm. Der ſtreitbare Abgeordnete, der ſpäter mit blanker Waffe gegen den altpreußiſchen Liberalismus zu Felde zog[72]), warf ſich auf jenem Landtage von 1829 zum Wortführer der Verfaſſungsbeſtrebungen auf, indem er mit einer Petition der Kreiſe Pr. Holland, Mohrungen und Oſterode Anträge auf Beſchränkung der adminiſtrativen Willkür und Einberufung von Reichsſtänden einreichte[73]). Es war nicht nur die patriotiſche Rückſichtnahme auf den alternden König, ſondern auch die volle Erkenntnis des eigenſüchtig feudalen Charakters dieſes ſtändiſchen Liberalismus, die den Antrag ſeitens der großen Mehrheit, die eigentlich Liberalen eingeſchloſſen, ſogleich von der Tagesordnung verſchwinden ließen. Dieſer bedeutungsvolle Zwiſchenfall ſcheint an der ſpäter oft zum Ausdruck gebrachten Anſchauung Brünnecks und ſeiner Freunde erheblichen Anteil zu haben, daß weniger bei den ſtändiſch-liberalen Feudalherren als bei ihnen ſelbſt, die lediglich eine konſtitutionelle Beſchränkung des Königtums erſtrebten, wahre royaliſtiſche Geſinnung beſtehe.

---

[70]) Erinnerungen S. 303. Vgl. S. 34.

[71]) Ebenda.

[72]) Vgl. die Briefe Schöns an Brünneck von 1841. Aus den Papieren Schöns III 334ff.

[73]) Auf dieſe Angelegenheit greift 12 Jahre ſpäter ein Artikel Brünnecks zurück (Leipziger Allgem. Zeitung Nr. 102 Beilage, 12. April 1841), der die Vorwürfe gegen die Beſtrebungen der Verfaſſungsfreunde als Nachäfferei der Julirevolution abwehrt.

So gehörte Brünneck nunmehr ganz der Politik, und seine Besonnenheit wie seine Erfahrung verschafften ihm schnell eine führende Stellung. Das zeigte sich deutlich während der Verhandlungen des vierten Preußischen Landtags, der im März und April 1831 in Königsberg tagte und an dem Brünneck zum erstenmal als Vertreter des Kreises Marienwerder-Riesenburg[74]) aktiv teilnahm. Er wurde in einem Umfang zu den Geschäften herangezogen, die auf eine besondere Schätzung schließen läßt. Als Vorsitzender der Kommission für Geschäftsordnung und als Mitglied der Kommission für ständische Angelegenheiten entfaltete er eine umfassende Tätigkeit, und in einer größeren Zahl von Anträgen bewies er sein reges Interesse und Verständnis für die Wohlfahrt seiner Heimatprovinz. Wirtschafts- und sozialpolitisch zeigte er sich ganz als Fortführer Stein-Hardenbergscher Gedanken und als Betreiber von staatlichen Maßnahmen zur Hebung des Wirtschaftslebens und Verkehrswesens in Stadt und Land. Er arbeitete für den Ausbau des Straßenwesens, um das ostpreußische Land den westlichen Gebieten des Staates näher zu bringen. Er kämpfte für die endliche Beseitigung der ungerechten und drückenden Mahl- und Schlachtsteuer, deren Ersatz durch eine gerechte Klassensteuer noch immer nicht gesetzlich geregelt war, und für eine Reform der Landratswahlen. Er verlangte eine Beschleunigung der neuen Mühlengesetzgebung, eine Modernisierung des Stempelgesetzes. Er brachte Wünsche bezüglich des Einliegerwesens auf den regulierten Rittergütern vor, überall darauf bedacht, die tatsächlichen Verhältnisse mit den neuen Bedürfnissen in Einklang zu bringen. Charakteristisch für seine vorwärtsstrebende Art sind seine Anträge, Nichtabgeordneten unter gewissen Bedingungen den Zutritt zu den Versammlungen der Provinzialstände als Zuhörer zu gestatten und durch Mitteilungen über den Verlauf der Verhandlungen ein engeres Verhältnis zwischen Abgeordneten und Wählern herzustellen, um wenigstens auf diesem Wege der Öffentlichkeit den von der Regierung untersagten Anteil am politischen Leben zu verschaffen.

Die meisten dieser Anregungen Brünnecks wurden zum Beschluß erhoben, freilich dann als Landtagsanträge hinausgehend fast durchgängig von der Regierung zurückgewiesen. Ebenso vermochte er in einer andern Frage von weitgehender Bedeutung, wenigstens in der Hauptsache, seine Anschauung durchzusetzen. Der Aufstand der Jahre 1830—31

[74]) Nicht Rosenberg, wie in den Erinnerungen S. 304 steht.

hatte die Polenfrage auch für die Weichſelgebiete brennend gemacht, und die Vertreter des übermütigen Polentums brachten den unerwarteten Antrag ein, die polniſche Sprache — gemeinſam mit der franzöſiſchen, ſo forderte man in taktiſcher Berechnung — in den Lehrplan ſämtlicher Gymnaſien der Provinz Preußen aufzunehmen. Tatſächlich wurde der Vorſchlag in der Übereilung angenommen, und es hätte vielleicht bei dieſem außerordentlich gefährlichen Beſchluß ſein Bewenden gehabt. Indeſſen in der folgenden Sitzung wandte ſich Brünneck in klarer Erkenntnis der Notwendigkeit einer ſtarken Germaniſierungspolitik mit Entſchiedenheit gegen das Vorhaben. In drei Sitzungen ſtritt die Verſammlung über die wichtige Maßnahme, aber mit Zähigkeit hielten Brünneck und ſeine Freunde an ihrem Standpunkt feſt und erreichten, daß der Antrag auf die Gymnaſien in Kulm und Konitz, den gemiſchtſprachigen Städten, beſchränkt wurde, konnten es freilich nicht durchſetzen, daß ihr auch gegen dieſen abgeſchwächten Beſchluß abgefaßtes Spezialvotum der Denkſchrift beigelegt wurde[75]). Zum erſtenmal machten ſich im liberalen Lager auseinanderſtrebende Tendenzen geltend. Die Neigung zu Entgegenkommen gegenüber der polniſchen Bevölkerung, die freilich in der Politik der Regierung vielfach Rückhalt hatte, läßt den mehr doktrinär gerichteten Liberalismus in ſeinen erſten Äußerungen erkennen. Brünneck ſtellte ſich demgegenüber von vornherein mit Schärfe auf den realen Boden des geſchichtlich gewordenen preußiſchen Staates. Das Recht dieſes im Deutſchtum wurzelnden Staatsweſens vertrug kein Deuteln. Jede weltbürgerliche Anſchauung war dem altpreußiſchen Edelmanne fremd, ſein Staatsbegriff war unendlich klar und einfach. Ein ſtarkes Preußentum und ein unbedingtes Deutſchtum führte ihn zu ſcharfer Abneigung gegen alles ſlaviſche Weſen, der er immer wieder Ausdruck gab, und ſie erſtreckte ſich auf Polen wie Ruſſen. In ihnen ſah er die einzigen unziviliſierten Völker Europas[76]), und er warnte ſeinen Sohn vor dem Umgang mit Angehörigen der ſlaviſchen Nationen, „denn es gibt vielleicht keinen

[75]) All dies nach den Sitzungsprotokollen des Landtags im Königsberger Provinzialſtändearchiv, Akten 1831 Nr. II. Die Protokolle über die Ausſchußverhandlungen bilden beſondere Faszikel. Näher auf Brünnecks Anteil an den Beratungen und Beſchlüſſen einzugehen, verbietet mir der beſchränkte Raum.

[76]) Brünneck an Siegfried v. B. Bellſchwitz, 26. Dezember 1835. (Brünnecks Nachlaß.)

Polen oder Ruſſen, keinen ſlaviſchen Abkömmling, der von Jugend auf daran gewöhnt wäre, die Wahrheit vor allem heilig zu halten, dieſe nicht zu umgehen, wo es ein Privat- oder Nationalintereſſe gilt.“ [77]) Das war und blieb die Anſchauung des ariſtokratiſchen Kreiſes, dem Brünneck angehörte, und noch oft gelangte der leidenſchaftliche Haß des Altpreußentums gegen die ſlaviſchen Nachbarvölker zum Ausdruck.

Während Brünneck und ſeine Freunde ſich im Kampfe für das deutſchnationale Intereſſe mit einem halben Siege begnügen mußten, konnten ſie ihren Standpunkt in der Verfaſſungsfrage unbedingt aufrechterhalten. Es iſt bekannt, daß die Julirevolution in Frankreich auch ihre Wirkung in Deutſchland übte, obſchon weniger Preußen als Süddeutſchland davon berührt war. Selbſt in dem königstreuen Altpreußen zog die ſo verurſachte politiſche Erregung ihre Kreiſe. Noch blieb Königsberg ruhig, und die leicht bewegliche Welt der Studierenden verhielt ſich derart überraſchend ſtill, daß das Miniſterium ein beſonderes Belobungsſchreiben erließ [78]). Anders Elbing, die weſtpreußiſche Handelsrivalin, in der die liberalen Ideen vielfach einen doktrinären Ausdruck fanden. Sicherlich geht es auf die durch die Pariſer Ereigniſſe entfachte Bewegung zurück, daß gleich in der zweiten Sitzung des Landtags die Elbinger Abgeordneten den Antrag einbrachten, den König um eine landſtändiſche Verfaſſung und die Einberufung von Reichsſtänden zu bitten. Was zwei Jahre vorher ein ſtändiſch-liberaler Heißſporn gefordert hatte, betrieben jetzt die Vertreter des ſtädtiſchen Liberalismus ſchärferer Tonart. Aber wieder ſtanden die gemäßigten Elemente auf der Wacht, voran jene Gruppe liberaler Gutsherren, deren Mittelpunkt Brünneck war, und der gefährliche Antrag wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Man ſah in ihm ein Mißtrauensvotum gegen den König. Man bezeichnete die geographiſche Lage des Preußiſchen Staates als derart, „daß nur mit der größten Bedachtſamkeit bei der heiterſten Ruhe und nach den gereifteſten Erfahrungen die Einführung einer allgemeinen Verfaſſung ſtattfinden dürfe, wenn ſolche ſegensreich für die lebenden und kommenden Geſchlechter unſeres Reiches ausfallen ſolle“, und man erklärte, daß gegenüber dem Wunſche, angeſichts der Mißgriffe der Verwaltung den ſtändiſchen Wirkungskreis zu erweitern, das Vertrauen in die landesväterliche

[77]) Derſ. an denſ. Bellſchwitz, 27. Okt. 1834. (Ebda.)
[78]) Baer, a. a. O. 542.

Fürſorge überwiegen müſſe[79]). Die Rückſicht auf das geſchichtlich Gewordene, das Streben, das notwendige Neue ohne gewaltſamen Bruch mit dem Alten durchzuführen, iſt das Kennzeichen des gemäßigten Liberalismus. Der in dieſen frühen Jahren politiſcher Betätigung gewonnene Standpunkt blieb Brünneck und den Seinigen unverändert eigen und erfuhr gerade in den Zeiten revolutionärer Bewegung immer wieder eine Stärkung.

Daß man ſich der Bedeutung dieſer Entſcheidungen voll bewußt war, zeigt die Schlußadreſſe des Landtags, die auf Anregungen Guſtav v. Below's, des nahen Freundes und Geſinnungsgenoſſen Brünnecks, zurückgeht und deren Ungewöhnlichkeit von der Verſammlung ausdrücklich betont wurde. „Noch ſei uns vergönnt es auszuſprechen", ſo führte die für den König beſtimmte Denkſchrift aus, „wie die zuletzt verlebte Zeit im raſchen Wechſel der Ereigniſſe es bewahrheitet, daß nicht bloße Inſtitutionen ein ſo feſtes Band zwiſchen Herrſcher und Volk zu knüpfen imſtande ſind wie dasjenige, welches gegenſeitige Liebe und Vertrauen, geſtärkt durch die Erfüllung gegenſeitiger Pflichten, gründet. So hat ſich die Treue und die Anhänglichkeit befeſtigt, die jetzt unverkennbar überall hervortritt. Sie iſt in unſeren Provinzen noch dieſelbe, wie Seine Königliche Hoheit ſie bei höchſtihrem längeren Aufenthalt unter uns, in den Zeiten der Gefahr, kennen gelernt." Und indem die Verſammlung dem Könige den Dank für die Erhaltung des Friedens ausdrückte, gab ſie das bedeutungsvolle monarchiſche Gelöbnis kund: „Wie damals rufen wir: die Sache unſeres Königs iſt die Sache des Volkes."[80])

Die Landtagsverhandlungen von 1831 haben Brünneck auf den Platz geführt, für den er geeignet war und den er aufs glücklichſte ausfüllte. Seine perſönlichen Eigenſchaften beſtimmten ihn geradezu für eine parlamentariſche Führerſtellung, und obſchon er niemals bewußt danach ſtrebte, fiel ſie dem nunmehr 45jährigen Mann wie etwas Selbſtverſtändliches zu. Ohne Organiſation und ohne Satzungen war Brünneck ſeit 1831 eine Art Parteihaupt. Nicht als ob er eine geiſtige Herrſchaft ausgeübt

[79]) Akten a. a. O., Nr. II., S. 44. In der 5. Sitzung wurde beſchloſſen, die Gründe der Ablehnung des Elbinger Antrags zu Protokoll zu geben. Auf dieſem Protokoll beruhen die obigen Ausführungen.

[80]) Denkſchrift vom 7. April 1831. Gedruckter Landtagsabſchied, Königsberg 1832, S. 62—63. Doch iſt hier nur der zitierte Schlußpaſſus abgedruckt; der ausführliche Wortlaut befindet ſich in den Akten a. a. O. Nr. I, S. 8—13.

hätte. Er hatte gleichwertige, ja überlegene Persönlichkeiten neben sich, und gern erkannte er sie als solche an. Man vertraute vielmehr seinem Charakter und seinem Intellekt, man schätzte seine Erfahrung und Sachkenntnis in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht. Die innere Vornehmheit also, die jedermann anerkannte, und der „auffallend gesunde Menschenverstand", den Schön ihm nachrühmte, verschafften ihm die eigenartige Stellung eines Mittelpunktes, so wenig einheitlich der ihn umschließende Kreis geartet war. Den Zusammenhalt gewährte die gleiche liberale und konstitutionelle Gesinnung, wie wir sie kennen gelernt haben, die alle Unterschiede von Stadt und Land, von Adel und Bürgertum, von maßvoller Anschauung und scharfer Tonart überbrückte.

Eine engere Parteigruppe innerhalb dieser lockeren Gemeinschaft aber bildeten die in der altpreußischen Tradition wurzelnden Grundbesitzer, denen Brünneck selbst nach beruflichen Interessen wie persönlichen Anschauungen aufs nächste zugehörte. Es waren Männer wie Gustav v. Below, der schon damals zum Kronprinzen in enge Beziehungen getreten war und später in der Umgebung Friedrich Wilhelms IV. einen bedeutenden Einfluß übte, die Brüder Alfred und Rudolf von Auerswald, auch sie Jugendfreunde des Kronprinzen, die dem Könige später als Minister zur Seite traten, die Brüder Ernst und August v. Saucken (-Tarputschen und -Julienfelde), von denen zumal der erstere sich als temperamentvoller Politiker einen Namen machte, der hochgebildete Friedrich Heinrich Johann v. Fahrenheid, die beiden vorwärtsdrängenden Landräte Ludwig v. Platen und Kurt v. Bardeleben und der rechtsgewandte Geh. Justizrat Hennig. Ihnen gesellten sich während der nächsten Jahre in der Residenzstadt, als sich der Schwerpunkt des politischen Lebens nach Berlin verlegte, geborene Ostpreußen oder zu Ostpreußen Gewordene wie die Kriegsminister Hermann v. Boyen und Wilhelm Krauseneck, der Staatsminister Eduard Heinrich v. Flottwell, dazu auch der große Naturforscher Alexander v. Humboldt zu. Es war der engere Kreis Theodor v. Schöns, dem sie fast alle nahestanden, einige wie in einem Schülerverhältnis; Männer, in denen englische Anschauungen und kantisches Pflichtgefühl zu hochsinnigem, wahrhaft aristokratischem Wesen sich verbindend, fortlebten; wohl im tiefsten liberale, aber Männer aristokratischer Gesinnung, die sich den gleichmacherischen revolutionären Bestrebungen mit der gleichen Schroffheit entgegenstellten wie den besonderen Ansprüchen ihrer junkerlichen Genossen. Ohne Eifersucht überließ das Bürgertum diesen Edel-

leuten die Führung; ſeiner Sache war mit dem tätigen Eifer dieſer Idealiſten, die zu Regierung und Hof engſte Beziehungen unterhielten, aufs beſte gedient. Für Brünnecks Führerſtellung ſprach dabei noch ſein nahes verwandtſchaftliches Verhältnis zum Oberpräſidenten v. Schön, mit dem er nach wie vor in regem geiſtigem Austauſch ſtand, und zahlreiche Kanäle führten von Bellſchwitz nach Königsberg und Berlin, die ſich bei mannigfachen Gelegenheiten für die Intereſſen der Provinz wertvoll erwieſen.

So iſt es denn kein Zufall, daß der fünfte Provinziallandtag von 1834 Brünneck als Landtagsmarſchall-Stellvertreter ſah. So auszeichnend dieſe Wahl für den Bellſchwitzer Gutsherrn war, ſo war damit doch die Notwendigkeit verbunden, ſich bei den eigentlichen Verhandlungen zurückzuhalten. Demgemäß trat Brünneck nicht einmal als Redner in den Sitzungen auf. Eine um ſo bedeutendere Rolle ſpielte er dafür in den Kommiſſionen. Er war Vorſitzender des Ausſchuſſes für juridiſche Angelegenheiten, gehörte dem Ausſchuß für Handel- und Gewerbeangelegenheiten an und wurde ſpäter noch in die Ausſchüſſe für Kirchen- und Schulangelegenheiten wie Finanzſachen hineingewählt[81]). In all dieſen Beratungen warf er erfolgreich das Gewicht ſeiner Meinung in die Wagſchale, wie immer mit Hingabe um das Wohl der Provinz bemüht. Namentlich die Ausgeſtaltung des Straßennetzes fand bei ihm erneute rege Unterſtützung, und die Forderung an die Regierung, binnen fünf Jahren 100 Meilen Chauſſeen bauen zu laſſen, ging vorwiegend auf ihn zurück. Auch an den Beſchlüſſen für eine neue moderniſierte Schulordnung hatte er erheblichen Anteil, und in ſpäten Jahren hatte er noch in lebendiger Erinnerung, wie er damals mit der Wucht ſeiner Perſönlichkeit die junkerlichen Gegner niederkämpfte[82]). Vor allem trat er mit Entſchiedenheit für eine Verſtärkung der Verteidigungslinie nach Rußland hin ein, das ihm, im Gegenſatz zu den in Berlin herrſchenden Anſchauungen, ſeit der Belagerung Danzigs der Feind des Deutſchtums und des Preußiſchen Staates blieb. Daß die Regierung auch dieſen Wünſchen gegenüber wieder kühle Zurückhaltung beobachtete, entſprach der konſervativen Richtung, die für das ganze Staatsleben dieſer Jahrzehnte beſtimmend war und

[81]) Königsberger Provinzialſtändearchiv, Akten 1834, Nr. II, Sitzungsprotokolle.

[82]) Erinnerungen S. 308—309.

all das Mühen und Ringen des anteilſuchenden Volkes zur Unfruchtbarkeit verurteilte.

Auch für den zum Februar 1837 zuſammenberufenen ſechſten Landtag wäre Brünneck eine ſolche ausſchlaggebende Rolle zu ſpielen wohl beſchieden geweſen, und bei der großen Bedeutung der damals gepflogenen Verhandlungen, die wichtigen ſtädtiſchen und ländlichen Intereſſen gewidmet waren, mußte ſeine Anweſenheit beſonders erwünſcht erſcheinen. Aber private Umſtände hielten den eifrigen Mann von den Beratungen fern. Im Januar des Jahres verlor er ſeine Gattin, und er konnte es nicht über ſich gewinnen, ſeine erſt achtjährige Tochter in dieſer ſchweren Zeit allein zu laſſen. Sobald es ihm jedoch geglückt war, für das Kind eine Gouvernante ausfindig zu machen, hielt es ihn nicht länger auf dem Gute, und er eilte Ende März nach Königsberg, um wenigſtens als Privatmann in Verbindung mit ſeinen Freunden an den Entſcheidungen mitzuwirken[83]). Den Eindruck, den er von der Verſammlung gewann, war bezeichnenderweiſe der, daß es ihr noch mehr als ſonſt an einer Leitung fehlte. Ja ſelbſt „ein namhafter Stammhalter, an den ſich alle liberal Geſinnten anſchließen konnten", wurde allſeitig vermißt; „weshalb mir denn auch die Genugtuung geworden iſt, daß die große Mehrheit meine Abweſenheit beklagte"[84]). Nun er, der beliebte und bewährte „Stammhalter" erſchienen war, bildete er ſogleich wieder den natürlichen Mittelpunkt, und in ſeiner Wohnung gingen die zahlreichen Geſinnungsgenoſſen aus und ein, mit ihm Rat zu pflegen und in Meinungsaustauſch zu treten. So wird Brünneck auch an den wichtigſten Beſchlüſſen dieſes Landtags, der Abweiſung eines ariſtokratiſchen Erbfolgegeſetzes für den Stand der Rittergutsbeſitzer und der Neubearbeitung eines die gewerbliche Freiheit beſchränkenden Geſetzes, nicht unbeteiligt geweſen ſein. Die Entſcheidungen entſprachen ſeinen Anſchauungen, und ihre geſchickte Vertretung durch den feinſinnigen und redneriſch begabten Alfred v. Auerswald wie den feurigen Kurt v. Bardeleben führte ſie zum Sieg, der dann in den Händen der Regierung freilich wieder erheblich beſchnitten wurde.

Der Landtag von 1837 war der letzte der Regierungszeit Friedrich Wilhelms III. Wie ein ſchwerer Druck laſtete die Exiſtenz des alternden

[83]) Ebenda.

[84]) Brünneck an Siegfried v. B. Königsberg, 3. April 1837. (Brünnecks Nachlaß.)

Königs auf dem politischen Leben der Nation. Überall drängten die politischen und sozialen Bedürfnisse des Volkes über die bestehenden engen Verhältnisse hinaus, suchten sie die überlebten hemmenden Formen zu sprengen. Ein geheimes Gären und Wogen ging durch alle Schichten und Kreise. Man fühlte sich im stillen schon in einer neuen Welt, und doch war es eine unverändert alte, in der man lebte, leben mußte. Brünneck zumal stand mit seinem ganzen Fühlen und Denken, mit seinem ganzen vorwärtsdrängenden Streben auf diesem Boden heißen, politischen Sehnens, und ebenso leidenschaftlich wie maßvoll mühte er sich für die Verwirklichung seiner Hoffnungen. Er hat sich in diesen Jahren mehrfach über die Möglichkeit einer Weiterführung der Entwicklung auf gewaltsamem Wege geäußert, aber auch in dieser Zeit ungeduldigen Wartens blieb er durchaus derselbe. Doktrinäre und Republikaner erschienen ihm zwar gut als Helfer, die Ideen zu entwickeln und zur Klarheit zu bringen, aber er verwarf sie mit Entschiedenheit, und immer stand ihm das Beispiel Englands vor Augen, das im Gegensatz zu Frankreich den wahrhaft geschichtlichen Weg gehe und allein ein inneres Staatsleben zum Ausdruck bringe[85]). In welcher Weise er anderseits diesem geschichtlichen Weiterschreiten seines Volkes und Staates zu dienen suchte, zeigt klar die bedeutungsvolle Denkschrift vom März 1837 über den Stand der sozialen Verhältnisse auf dem Lande, die er als Bellschwitzer Gutsherr für das Landratsamt seines Kreises ausarbeitete; sie ist als ein glänzendes Plaidoyer für eine den geschichtlichen Bedürfnissen angepaßte Fortführung der Stein-Hardenbergschen Reform aufzufassen[86]). Die Wiederaufnahme dieser liberalen Reformtätigkeit aus Preußens großer Zeit war und blieb Brünnecks vornehmstes Ziel. Es hat ihn ungeschwächt in die Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. hinüberbegleitet und auf dem politischen Kampfplatz festgehalten bis zu seinem letzten Atemzuge.

Gleichzeitig aber brachten die letzten Jahre des Regiments Friedrich Wilhelms III. für Brünneck persönliche Veränderungen, die seinen weiteren Lebensweg stark beeinflußten. Nach dem Verluste seiner ersten Frau entschloß er sich, eine zweite Ehe einzugehen. In der Kusine der

[85]) Brünneck an Siegfried v. B. Bellschwitz, 26. Mai 1837. (Brünnecks Nachlaß.)

[86]) Teil IV Nr. 2, S. 465—473.

Verſtorbenen, Fräulein Minette von der Goltz, die damals zweite Hofdame der Fürſtin von Liegnitz war, ſchenkte er ſeiner Tochter eine neue Mutter, doch verlor er ſie ſchon im Jahre darauf, da ſie bei der Geburt des 1839 geborenen Sohnes ihr Leben einbüßte. Die Rückſicht auf die Erziehung ſeiner jüngſten Kinder ließ nun den Plan in ihm Geſtalt gewinnen, ſeinen Wohnſitz in das der Reſidenzſtadt nahe Trebnitz zu verlegen. Das Intereſſe dieſes aufblühenden Gutes erheiſchte ohnehin vielfach eine perſönliche Kontrolle, und wenn ſich auch der oſtpreußiſche Heimatsſinn gegen die Überſiedlung in die weſensfremde Mark heftig wehrte, ſo gab das väterliche Pflichtgefühl doch den Ausſchlag. Seit 1837 teilte Brünneck ſeinen Aufenthalt zwiſchen Bellſchwitz und Trebnitz, um ſchließlich im märkiſchen Gutsſitze ſeßhaft zu werden. Was zwölf Jahre vorher bei Übernahme der Trebnitzer Güter vertagt war, ſchien ſich nunmehr zu erfüllen: er drohte der Heimatprovinz entfremdet zu werden.

Indeſſen verwirklichten ſich die Befürchtungen ſeiner Freunde nicht, die den verehrten „Stammhalter“ nur ungern aus ihrem Kreiſe und aus ihrer Provinz ſcheiden ſahen. Brünneck wurde nicht Märker, nicht in leiſeſter Einwirkung. Er blieb mit Leib und Seele Oſtpreuße, der nach wie vor für das Wohl ſeines Heimatlandes einzutreten und zu arbeiten bereit war. Er fühlte ſich dort im märkiſchen Trebnitz und in der Hauptſtadt ſelbſt, die er immer häufiger aufſuchte, wie auf einem wichtigen Außenpoſten; immer wieder gab er dieſer Auffaſſung Ausdruck[87]). Und tatſächlich zeigte ſich bald, daß er in dieſer Vorpoſtenſtellung den altpreußiſchen Intereſſen beinahe wirkſamer dienen konnte als in Königsberg und Danzig. So wurde er allmählich eine Art Vertreter der oſtpreußiſchen Provinzialſtände am Berliner Hofe. Beide Seiten ſahen ihn als ſolchen an, und der eifrige Mann lebte ſich mit ſoviel Verſtändnis in die ihm zugefallene Rolle ein, daß er auch bei König und Regierung ein unentbehrlicher Vermittler wurde.

Aber wenn Brünneck auch in märkiſcher Luft uneingeſchränkt Oſtpreuße blieb, ſo bedeutete doch die Verlegung ſeines Wirkens in den Bereich der Reſidenz für ſeine politiſche Entwicklung nicht wenig. Gewiß war ſein Blick niemals einſeitig auf die Heimatprovinz gerichtet geweſen.

---

[87]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 20. Januar 1841. (Brünnecks Nachlaß.)

Jetzt aber wuchs er mit ſelbſtverſtändlicher Folgerichtigkeit über die provinzialen Geſichtspunkte hinaus. Er ſah die ganz anders gearteten märkiſchen Verhältniſſe vor ſich, bei ſeiner tätigen Art ſofort entſchloſſen, auch um dieſe ſich zu kümmern, ſoviel er konnte. Er brannte darauf, dem beſonders eigenwilligen Junkertum der Mark kräftig entgegenzutreten[88]), dem ſeinerſeits die Seßhaftmachung des gefürchteten und einflußreichen liberalen Gutsherrn in Trebnitz lebhafte Sorge bereitete. Er lernte das Berliner Hofleben kennen, dem er zuvor gänzlich fern geſtanden hatte und an das er ſich nur ſchwer gewöhnte[89]). Aber ſo ſehr er zeitlebens das höfiſche Treiben ablehnte, ſo lernte er doch damit rechnen, und ſeine politiſche Wirkſamkeit während der nächſten Jahre zog daraus reichen Gewinn. Mehr und mehr wuchs Brünneck ſo in die allgemeinen Verhältniſſe des Staates hinein, und über das provinziale Altpreußentum hinaus, das ſtets für ihn beſtimmend blieb, füllte das Preußentum auf geſamtſtaatlicher Grundlage in wachſendem Maße ſein Weſen aus. Einen beſonderen Ausdruck fand dieſe Entwicklung in der geſteigerten Anteilnahme an der deutſchen Aufgabe Preußens, die für die Altpreußen, die aus dem Deutſchen Bunde Ausgeſchloſſenen, immer ſtark im Hintergrunde ſtand, und die für die Zukunft des preußiſchen Staates doch von entſcheidender Bedeutung war.

Kaum im neuen Wirkungskreiſe heimiſch geworden, erhielt Brünneck Gelegenheit, ſeine Vorpoſtenſtellung für die Heimatprovinz nutzbar zu machen. Eben die Zeit, da er Bellſchwitz verließ, brachte für Oſtpreußen ſchwere innere Kriſen. Bereits während der ganzen 30 er Jahre hatte das Land ſtark gelitten. Die ſeit dem Polenaufſtand durchgeführte Grenz-Abſperrung, mit der Rußland ſeinen Dank für die ihm von Preußen gewährte Hilfe abſtattete, vernichtete den geſetzmäßigen Handel zwiſchen den beiden Nachbarländern und ſchädigte das Wirtſchaftsleben der Provinz aufs ſchwerſte. Vergebens erbaten die Handelsſtädte Königsberg, Danzig und Elbing die Vermittlung der Regierung zur Beſeitigung dieſer unerträglichen Maßregel. Nicht zum wenigſten auf dieſe Zurückhaltung iſt die Mißſtimmung zurückzuführen, die im oſtpreußiſchen Bürgertum wachſend Platz griff und in der vordem völlig

[88]) Brünneck an Schön. Trebnitz, 22. November 1839. (Brünnecks Nachlaß.)

[89]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 9. März 1840. (Ebda.)

regierungstreuen Königsberger Hartungſchen Zeitung ihre wichtigſten Äußerungen fand. Auch die Gründung des Zollvereins brachte der abgelegenen Provinz eher Nachteile als Vorteile, und die freiheitsſtolze Bevölkerung, der gleichgeſinnte Oberpräſident Theodor v. Schön an der Spitze, erging ſich in Klagen über die Vernachläſſigung, die das um den preußiſchen Staat hochverdiente Land von Berlin her erfuhr. Noch ſchlimmer wurden die Verhältniſſe, als das Jahr 1837 eine völlige Mißernte brachte. Ohnehin hart mitgenommen, geriet die Provinz in große finanzielle Schwierigkeiten und die Regierung entſchloß ſich, der immer heftiger werdenden Oppoſition Rechnung tragend und den Vorſtellungen Schöns nachgebend, von Staats wegen Hilfe zu leiſten. Im Dezember 1837 genehmigte der König die Kündigung und Konvertierung der oſtpreußiſchen Pfandbriefe, wennſchon unter gewiſſen Einſchränkungen, und Brünneck wurde von den Ständen aufgefordert, bei der Seehandlung eine Anleihe zu bewirken, oder wenn dies fehlſchlage, private Geldgeber ausfindig zu machen[90]). Mit bereitwilligem Eifer nahm er ſich der wichtigen Angelegenheit an und in zeitraubenden und mühſamen Verhandlungen, die ſich über den Januar, Februar und März 1838 erſtreckten, gelang es ihm, das ſchwierige Geſchäft ſoweit vorzubereiten, daß es nur noch des Abſchluſſes durch die Generallandſchafts-Direktion bedurfte. Die ſtändiſche Körperſchaft kargte denn auch nicht mit ihrem Lob[91]) und Schön gab ſogar der Meinung Ausdruck, daß nur Brünneck die Angelegenheit zu einem guten Ende führen könnte: „Der Oberſchafmeiſter hat ſchon radicaliter geholfen; nun ſtehen Sie auch als Obergeldmann bei, und der Segen wird auch folgen.“[92])

Die Dankbarkeit ſeiner engeren Landsleute hatte ſich der treue Altpreuße ſchon längſt geſichert. Auch König Friedrich Wilhelm III., mochte er noch ſo anderen Anſchauungen huldigen, war gern bereit, der Wirkſamkeit Brünnecks die öffentliche Anerkennung zu zollen, und

[90]) Über dieſe Angelegenheit befinden ſich zahlreiche Schriftſtücke in Brünnecks Nachlaß, die freilich kein vollſtändiges Bild von Verlauf und Ergebnis der Verhandlungen in Berlin geben. Da von den Einzelheiten hier ohnehin nicht geſprochen werden kann, nahm ich von einer archivaliſchen Vervollſtändigung Abſtand.

[91]) Generallandſchafts-Direktion an Brünneck. Königsberg, 14. Februar 1838. (Brünnecks Nachlaß).

[92]) Schön an Brünneck. Königsberg, 25. Februar 1838 (Ebda).

als der Tod des Landhofmeiſters v. Auerswald erlaubte, den bisherigen Oberburggrafen Grafen zu Dohna-Schlobitten in die Landhofmeiſterſtellung einrücken zu laſſen, übertrug er dem verdienten Vorkämpfer des altpreußiſchen Ständetums die ſtändiſche Ehrenwürde des Oberburggrafen des Königreichs Preußen. Vom Sterbebett des Königs erfolgte die Ernennung am 13. Mai 1840, die indeſſen erſt nach Friedrich Wilhelms III. Tode vom neuen König vollzogen wurde[93]), und mit einem der aus der Zeit des Herzogs Albrecht ſtammenden vier angeſehenen Landesämter ausgeſtattet, ſtand Brünneck nunmehr in den erſten Reihen der am königlichen Hof ſich vereinigenden Würdenträger, bereit und entſchloſſen, dieſe einflußreiche Stellung zum Beſten der Allgemeinheit in Provinz und Staat nutzbar zu machen. Wie er als Excellenz der ſchlichte und einfache Mann blieb, der ſich über niemand erhaben fühlte, ſo unterwarf er ſich auch in ſeiner neuen Würde dem harten und tiefernſten kantiſchen Pflichtbegriff, der in allen früheren Lagen ſeines Lebens für ihn beſtimmend geweſen war.

Und verheißungsvoll ſchien ſich jetzt ein weites Feld für erfolgreiche Tätigkeit im liberalen Sinne zu eröffnen. Am 7. Juni 1840 ſtarb der alte König, und den preußiſchen Thron beſtieg Friedrich Wilhelm IV., mit deſſen Eintritt man den Beginn einer neuen Zeit erwartete. Auch für Brünneck leitete der Regierungsantritt des neuen Königs eine neue Phaſe ſeines politiſchen Wirkens ein.

5. Vom Huldigungslandtag zum Vereinigten Landtag.

Selten hat ein Ereignis eine ſolche Wirkung ausgeübt, wie der Thronfolgewechſel von 1840 in Preußen. Mit den größten Hoffnungen begrüßte der Liberalismus den neuen Herrſcher. Man kannte nicht ſeine chriſtlich-ſtändiſche Geſinnung, die die Tragik zu ſeinem vorbeſtimmten Loſe machte. Man wußte von ſeiner Abneigung gegen die Bureaukratie des abſolutiſtiſchen Staates und erhoffte durch ihn eine liberale Wendung.

Auch Brünneck war von hochgeſpannten Erwartungen erfüllt. Anfang Juni war er nach Berlin geeilt, um dem alten König für die Verleihung der Oberburggrafenwürde zu danken, traf ihn aber ſchon im Sterben liegend und ſtattete deshalb dem neuen Monarchen ſeinen Dank ab.

[93]) Die amtlichen (oberpräſidialen) Schriftſtücke in Brünnecks Nachlaß.

Am Tage vor der Leichenbeſtattung zur Audienz zugelaſſen, fand er Friedrich Wilhelm IV. „allein noch im tiefſten Schmerz und nur ganz als Menſch“. Brünneck ſprach einige Worte: daß die Trauer im Lande groß ſei, daß die treuen preußiſchen Herzen ihrem neuen König aber freudig und hoffnungsvoll entgegenſchlügen. „Das muß ich mir erſt verdienen“, war Friedrich Wilhelms Antwort. „Den beſten Willen habe ich zwar, doch unterliege ich faſt den Geſchäften; indeſſen hoffe ich, daß mir der Himmel die Kraft verleihen wird“. Die beſtechende Art des Herrſchers nahm den hoffnungsfrohen Mann ganz gefangen, aber ſchon in dieſer erſten Stunde der zwiſchen ihm und dem neuen König hergeſtellten Beziehung hatte er ein offenes Auge für die Friedrich Wilhelm entgegenſtehenden Schranken. So war ſein Eindruck: „daß wir jetzt den liebenswürdigſten Monarchen, ausgeſtattet mit dem edelſten Herzen und vielem Geiſt, beſitzen und nur zu wünſchen haben, daß ihm der Himmel Klarheit und unentwegte Charakterſtärke verleihe, da ſeine Lage in mancher Beziehung ſehr ſchwierig iſt und ſo manches, was jetzt mit der Perſönlichkeit des Vaters, deſſen achtunggebietenden Stellung vor der Welt, noch allenfalls ging, nunmehr ohne dieſe ſchwerlich ſo fortgehen dürfte“ [94]). Und er war ſich der großen Bedeutung der Tage bewußt, wenn er ſeinem Sohne, der, künſtleriſchen Neigungen nachgebend, damals zu längerem Aufenthalt in Italien weilte, ſein Bedauern ausſprach, daß er dort im Auslande die wichtigſten Ereigniſſe des Vaterlandes verſäume, und wenn er ihn mahnte, ſich nicht den heimatlichen Intereſſen zu entfremden. „Denn ein Mann ohne vaterländiſchen Sinn vermag gewiß nie eine ſeinem Beruf würdige Stellung im Leben einzunehmen. Wer nicht andern und dem gemeinſamen Wohle des Vaterlandes auf irgend eine Weiſe tätig zu nützen weiß, wird nur zu bald die Genugtuung entbehren, die dem Leben des gebildeten Mannes nur ein Intereſſe gewähren kann und ihn vor Überdruß bewahrt.“ [95])

So war und blieb dieſer preußiſche Patriot. Brünneck ſtand damals, 54 jährig, auf der Höhe ſeines Wirkens: der mittelgroße, mehr zart als kräftig gebaute Mann mit dem ſympathiſchen Geſicht, wie ihn

[94]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 20. Juni 1840. (Brünnecks Nachlaß.) Vgl. auch Erinnerungen S. 314.

[95]) Im [94]) zitierten Briefe Brünnecks.

die ausgezeichnete Lithographie Jentzens trefflich charakterisiert. Unter der offenen Stirn, die von blondem, ungelichtetem Kopfhaar überschattet ist, blicken die klugen, hellen Augen klar in die Welt. Um den Mund, den ein ebenfalls blonder, starker Schnurrbart bedeckt, spielen Mienen, die zugleich freundliches Wohlwollen wie ernste Willenskraft bezeugen und auch einen kleinen, lustig-spöttischen Zug erkennen lassen[96]). Auf der einen Seite der liebenswerte Mensch, der als harmonische Persönlichkeit im Familien- und Freundeskreise sein Glück suchte und fand; auf der anderen der unermüdliche und starke Kämpfer und Streiter für eine von ihm als gut erkannte Sache. Jetzt schien ihm die Schicksalsstunde seines Preußens gekommen, und er kannte sich nur zu gut, wenn er seinem Sohne voraussagte: „Ich werde in dieser Zeit bei meinem Sinn wohl nicht lange so isoliert auf dem Lande aushalten können.“[97]) In unbezähmbarem Betätigungsdrang trieb es ihn hinaus auf den Kampfplatz der Politik, wo über Zukunftsfragen von größter Tragweite entschieden werden sollte. In dem Gebäude eines neuen Preußens sollte auch sein Baustein nicht fehlen.

Brünneck fühlte sich in diesen Tagen hochgespannter Hoffnungen wieder ganz als Ostpreuße, und der neue Oberburggraf glaubte bei der Königsberger Huldigungsfeier und der vorangehenden Landtagssitzung nicht fehlen zu dürfen, die unter dem 17. Juli auf Anfang September anberaumt worden war. Wie ein Frühlingsahnen ging es durch das Land, als die Einberufungsorder bekannt wurde, die den preußischen Ständen aufgab, vor der Huldigung die zwei Fragen zu beantworten: ob eine Bestätigung ständischer Privilegien zu beantragen und ob eine besondere Vertretung des Herrenstandes bei der Huldigung zu wählen sei. Friedrich Wilhelm IV. hatte tatsächlich die Absicht gehabt, von sich aus einen allgemeinen Landtag nach den ursprünglichen Plänen seines Vaters zu berufen, aber indem er dieses Vorhaben aufgab, verschuldete er, daß er nunmehr vom Volke gedrängt wurde. Denn es war selbstverständlich, daß die ostpreußischen liberalen Stände die beiden Fragen als eine Aufmunterung auffassen würden, und Brünneck, der bewährte und anerkannte Führer des ostpreußischen Liberalismus, sah eine neue große Stunde für das altpreußische Land gekommen. Er war fest entschlossen, sie nicht vorübergehen zu lassen.

---

[96]) Vgl. das Titelbild.

[97]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 20. Juni 1840. a. a. O.

So kehrte Brünneck in die Heimatprovinz zurück, um die auf dem Huldigungslandtag zu ergreifenden Maßnahmen vorzubereiten. Er fühlte ſich als die Seele der altpreußiſchen Liberalen und war es. In vertraulichen Beratungen mit dem befreundeten Alfred v. Auerswald, der auf dem Landtag von 1837 eine ſo glückliche Rolle geſpielt hatte und den er von Bellſchwitz aus auf dem benachbarten Plauthen aufſuchte, gelang es ihm, deſſen Bedenken zu zerſtreuen, gerade die Huldigungsfeier für einen politiſchen Vorſtoß zu benutzen[98]). Der alte König war tot. Der neue Herrſcher reichte für ein gemeinſames Vorgehen auf neuem Wege geradezu die Hand, und ſo wie der treue Monarchiſt ihn zu verſtehen glaubte, und wie er das von wachſender Erregung ergriffene Volk beurteilte, erſchien es ihm eine politiſche Notwendigkeit, die herrlichen Zukunftsausſichten entgegenführende Bahn zu beſchreiten. Aber zugleich war er von vornherein mit größter Bewußtheit dahin beſtrebt, dem geplanten Schritte den Charakter einer Forderung zu nehmen. Nicht mit einem Antrage auf Einführung einer Verfaſſung ſollte man vor den König treten, ſondern mit der von königlicher Seite ſelbſt nahegelegten Bitte, die Geſetze vom Jahre 1823 über die Provinzialſtände im Sinne der zugrundeliegenden Verordnung vom 22. Mai 1815, die als ein den Ständen erteiltes Privileg anzuſehen ſei, nunmehr weiterzuführen[99]). Brünneck und die Seinigen ſcheinen damit gerechnet zu haben, daß er für den kommenden Landtag zum Marſchall gewählt werde, und es war offenbar vorgeſehen, daß in dieſem Falle Auerswald möglichſt als Vorſitzender des für den Antrag einzurichtenden Ausſchuſſes die Leitung und Überwachung der darauf bezüglichen Verhandlung in der angedeuteten Richtung übernehme. Indeſſen infolge unbekannter Urſachen, wahrſcheinlich auf Grund günſtigerer perſönlicher Beziehungen, fiel nicht ihm, ſondern Graf Lehndorff-Steinort das Marſchallamt zu, zum Glück für die liberale Sache. Denn nun konnte Brünneck ſelbſt den Vorſitz des „Ausſchuſſes für die Aſſekurationsakte“ übernehmen, und er hatte die Genugtuung, in dieſer Eigenſchaft die Angelegenheit ſo durchführen zu können, wie er mit Auerswald vereinbart hatte.

[98]) Karl Graf von der Gröben (Neudörfchen) an Brünneck. Düſſeldorf, 3. Oktober 1840. (Brünnecks Nachlaß.) Vgl. S. 342. Anm. 37.

[99]) In der an den Huldigungslandtag ſich anſchließenden Zeitungspolemik wies Brünneck mit Entſchiedenheit immer wieder auf dieſes Ziel hin, und ſein Verhalten während der Landtagsverhandlungen entſprach dem in jeder Phaſe.

Es ist hier nicht im einzelnen von dem Hergang des Huldigungslandtags zu sprechen, so lockend das an Hand der aufklärenden Papiere des Oberburggrafen wäre. Gerade Brünnecks Anteil läßt sich deutlich feststellen. Indem er als Referenten des Ausschusses für ständische Angelegenheiten, der die erste vom König gestellte Frage zu beraten hatte, Alfred v. Auerswald heranzog, dazu dessen gleichgesinnten Bruder Rudolf, der in jenen Jahren das Königberger Oberbürgermeisteramt innehatte, kam man schnell vorwärts. Die volle Einmütigkeit, auf die Verordnung vom 22. Mai 1815 zurückzugehen, beherrschte die Versammlung. Es ist nicht richtig, daß der liberale Oberpräsident Theodor v. Schön mit seiner Einwirkung erst die Stände zu ihrem Beschluß geführt habe[100]). Seit Monaten wollte man nichts anderes, wenn es auch wahr ist, daß diese überall bestehende liberale Gesinnung in der langjährigen liberalen Verwaltungstätigkeit des Staatsministers eine wesentliche Nahrung hatte. Das eigentliche Ziel stand also längst fest, und in dieser hochgehenden Erregung war es nur die wichtige Aufgabe der Führer, die Versammlung vor unbesonnenen Schritten zu bewahren. Brünneck entledigte sich dieses schwierigen Geschäfts mit hervorragendem Geschick. Er verstand es, jeden formellen Antrag zu verhindern, der eine Verfassungsforderung im Auge hatte, und selbst die Denkschrift des Königsberger Kaufmanns und Stadtverordneten-Vorstehers Heinrich, die sich über die frühere Verfassung des Landes verbreitete und am Schluß den Antrag auf Verleihung einer Konstitution enthielt, wurde von dem besonnenen Manne mit der Begründung zurückgelegt, daß man sich über diesen Punkt schon geeinigt habe[101]). Mit größtem Erfolg wachte er darüber, daß jede Einwirkung von außen unterblieb und daß der entscheidende Beschluß im Schoße der Versammlung in voller Selbständigkeit zustande kam. Nicht einmal Schön wurde in das Geheimnis hineingezogen, damit ihm jede Unannehmlichkeit erspart werde[102]), die freilich unter den erbitterten Angriffen der Gegner dann doch nicht ausblieb.

So gelangte am 7. September mit der überwältigenden Mehrheit von 89 gegen 5 Stimmen der bedeutungsvolle Beschluß in der Plenarversammlung zur Annahme, der die Wünsche des Landes in die Worte

[100]) In diesem Sinne ist Treitschkes Darstellung V S. 41 ff. zu korrigieren.

[101]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 18. Sept. und 16. Okt. 1843. (Briefe S. 370 und 374.)

[102]) Erinnerungen S. 318.

der Hoffnung kleidete, daß Seine Majeſtät nicht anſtehen würde, „das fortdauernde Beſtehen der Provinzialſtände, und in den Wegen des Vaters wandelnd, die verheißene Bildung einer Verſammlung von Landesrepräſentanten Ihrem getreuen Volke allergnädigſt zuzuſichern.“ Man hatte nur getan, was man durfte und wozu der König ſelbſt die Hand geboten hatte. Und mit welchen Erwägungen und Erwartungen das geſchehen war, hat Brünneck ſelbſt ſpäter ausgeſprochen. Als maßgebend für den Schritt bezeichnete er „die Überzeugung, daß zunächſt Fortſchritt überall notwendig und dem tiefſten Weſen des Königs wie des Volkes entſprechend ſei; daß ferner eine weſentliche Förderung des ſo eng verbundenen Wohles des Landes und ſeines Beherrſchers um ſo mehr zu hoffen ſtehe, als mehr und mehr in dem Rate des Königs nicht nur die Stimme der wenn auch wohlgeſinnten, ſo doch in einſeitiger Richtung ſich bewegenden Beamten vernommen werden könne, ſondern auch mit weſentlicher Geltung die Stimme ſeiner getreuen Stände; daß aber endlich ein gemeinſames ſtändiſches Band, die ganze Monarchie umfaſſend, es dem Könige möglich machen möge, zur geeigneten Zeit und über die dafür beſtimmten Gegenſtände die gemeinſame Stimme des vereinigten Volkes durch ein geſetzliches Organ zu hören“ [103]). Noch hatte man Grund zu hoffen, daß ſich all dies erfüllen werde. Denn wenn der König auch den Vorwürfen ſeiner Brüder gegen die vermeintliche Illoyalität der Stände eine kurze Zeitlang nachgab, ſo redete er in dem Landtagsabſchied vom 9. September doch eine freundliche, allerdings zu Nichts verpflichtende Sprache, und aus den geiſtreichen Worten, die er zwei Tage ſpäter an die ihren Dank ausſprechende ſtändiſche Deputation richtete [104]), entnahm der mitbeteiligte Brünneck mit all ſeinen Freunden die Überzeugung, „daß Friedrich Wilhelm IV. den Willen habe, die Segnungen eines weiſen volkstümlichen Staatsſyſtems ſeinem Lande zu verleihen“, obſchon der Monarch ſein Einverſtändnis mit dem herrſchenden Begriff der Konſtitution ablehnte [105]). Er wußte ſich deshalb auch im beſten Recht, wenn er das von den Gegnern, voran dem Staatsminiſter

[103]) Zeitungsartikel Brünnecks in der Leipziger Allgem. Zeitung, Nr. 282, Beilage vom 8. Okt. 1840 (S. 3117) und identiſch damit in der Augsburger Allgem. Zeitung, Nr. 290, vom 16. Okt. 1840.

[104]) Vgl. Ernſt v. Sauckens Bericht in Schöns Papieren, III, S. 170—174.

[105]) Zeitungsartikel in der Augsburger Allgem. Zeitung, Nr. 280, vom 6. Okt. 1840.

v. Rochow, ſcharf angegriffene Werk mit Entſchiedenheit verteidigte. Kampffreudig beteiligte er ſich lebhaft an der aus den Vorgängen des Huldigungslandtags erwachſenen Zeitungspolemik, die ſich von ſeiten der Miniſteriellen namentlich gegen Schön, den vermeintlichen Hauptſchuldigen, richtete. Aber Brünneck kämpfte dabei nicht ſo ſehr für ſeinen Schwager, den er ja von den Entſcheidungen in Königsberg durchaus fern gehalten hatte, wie für ſeine eigne Sache[106]). Mit Heftigkeit wies er in dieſen Artikeln, die er mit Alfred und Rudolf v. Auerswald meiſt in der Leipziger und Augsburger Allgemeinen Zeitung — preußiſche Zeitungen waren ihnen bei den beſtehenden Zenſurverhältniſſen verſchloſſen — im September und Oktober veröffentlichte, die ungerechtfertigten Vorwürfe zurück, bald in einer Stimmung, daß er nötigenfalls ſich ſelbſt mit dem Teufel zu balgen bereit war[107]).

Die Hauptſchuld an dieſer Erbitterung trug die veränderte Haltung des Königs. Mit der Kabinettsorder vom 4. Oktober, die der irrigen Anſicht entgegentrat, als ob Friedrich Wilhelm in Königsberg dem Antrage auf Entwicklung der Landesverfaſſung im Sinne der Verordnung vom 22. Mai 1815 zugeſtimmt habe, begann die Bahn der Mißverſtändniſſe zwiſchen dem König und der Mehrheit des Volkes, ein wahrer Leidensweg für beide Parteien. Sie riß die Altpreußen aus all ihren ſchönen Hoffnungen und offenbarte die große Kluft, die ſie in ihrem zielbewußten Vorwärtsdrängen von dem Romantiker auf dem Thron trennte. Brünnecks Urteil über Friedrich Wilhelm klärte ſich in dieſen Wochen bereits völlig. Noch während der Huldigungsfeier hatte er die Befangenheit abgeſtreift, die ihm bei ſeinem erſten Zuſammenſein mit dem neuen Herrſcher ein wenig den Blick getrübt hatte. Er fand jetzt Gefahr in den berauſchenden Reden, zu denen die Handlungen nicht ſtimmten, und die glänzenden Worte ließen ihn kühl[108]). Er ſah ein Haſchen nach Popularität, ein Aufwallen des Gefühls und wartete auf „Tatſachen“, aus denen ſich auf die vor allem nötige Energie des Charakters, auf ein klareres Erkennen der Zeit, auf ein entſchiedenes

[106]) Über dieſe Zeitungspolemik und Brünnecks Anteil vgl. Briefe S. 338.
[107]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 24. Okt. 1840 (Briefe S. 342.)
[108]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 24. Okt. 1840. (Briefe S. 343.) Wenn er über den Eindruck der Reden des Königs ſeinem Sohne (28. Okt.) etwas anders ſchreibt, ſo dürfte das in einer ſozuſagen erzieheriſchen Abſicht begründet ſein.

Betreten der Bahn des Fortſchritts und auf männliche Beſiegung entgegengeſetzten Einfluſſes ſchließen laſſe. Er erblickte „die unverkennbare Unklarheit in der Weltanſchauung“ und die Neigung, „ein kleines Mittelalter zu bilden“, wie ſich Alexander v. Humboldt einmal ausdrückte[109]). So verfehlten auch die ſchönen Reden des Königs bei der Mitte Oktober abgehaltenen Huldigungsfeier in Berlin, an der Brünneck als märkiſcher Gutsbeſitzer ebenfalls teilnahm, jede Wirkung, und der Inhalt entſprach in keiner Weiſe ſeinen Erwartungen[110]). Trotz dieſer wachſenden Skepſis gab er jedoch die Hoffnung noch nicht auf. Obſchon er nicht in den beinahe zur ſtarren Doktrin gewordenen Optimismus Schöns einſtimmte, ſo kam doch auch er zu der Auffaſſung, daß Friedrich Wilhelm ſelbſt von gutem Willen erfüllt ſei, und daß die eigentliche Schuld an den zahlreichen Mißgriffen das abſolutiſtiſche Beamtentum trage. In dem großen Ringen zwiſchen dem liberalen Schön und dem reaktionären Rochow, bei dem ſchließlich beide Miniſter auf der Strecke blieben, war er deshalb mit Überzeugung und Bereitwilligkeit im Intereſſe ſeines Schwagers tätig, ohne freilich das unvermeidliche Ergebnis verhindern zu können[111]).

Tatſächlich kam man ſchrittweiſe vorwärts. In jenem Kampf zwiſchen den beiden hohen Staatsbeamten, an dem die beiderſeitige Gefolgſchaft lebhaften Anteil nahm, wurde der Boden gelockert, und in einer Audienz, die Brünneck mit Rudolf v. Auerswald Anfang 1841 in der Angelegenheit Schöns beim König hatte, hörte er Worte, die geradezu eine Verwerfung der gegen Friedrich Wilhelms Willen mit unbegreiflicher Eile zur Veröffentlichung gebrachten Kabinettsorder vom 4. Oktober 1840 waren[112]). Unverdroſſen arbeitete er in Berlin für einen Ausgleich zwiſchen den oſtpreußiſchen Anſchauungen und denen der Regierung. So war er nach dem aufregenden Schwanken des Winters voll von guten Hoffnungen, als er im Februar nach Oſtpreußen zurückeilte, um an den Verhandlungen des zum 28. Februar nach Danzig

---

[109]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 28. Okt. 1840. (Briefe S. 346.)

[110]) In den unter [108]) und [109]) zitierten Briefen. — Schön, der bereits vor Brünneck nach Berlin gekommen war, meldete ſeiner Frau des Schwagers Kommen mit den bezeichnenden Worten: „Der wird ſchöne Geſichter ſchneiden“. Schön an ſeine Frau. Berlin, 9. Okt. 1840. (Papiere III, S. 195—196.)

[111]) Vgl. die Briefe Schöns aus dieſen Monaten. (Papiere III, S. 188 ff.)

[112]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 12. Januar 1841. (Briefe S. 352.)

berufenen ſiebenten Landtags teilzunehmen[113]), der die vier Jahre unterbrochenen regelmäßigen ſtändiſchen Beratungen wieder aufnehmen ſollte. Und bald konnte er frohlocken. Mit der Eröffnung des Landtags wurde die königliche Erlaubnis zur Veröffentlichung der Verhandlungen und die Verheißung ſtändiſcher Ausſchüſſe bekannt gegeben, und die Zukunftshoffnungen fanden neue Nahrung.

Es waren ſomit günſtige Ausſichten, unter denen Brünneck ſein Amt als Führer der Liberalen wieder antrat. In vertraulicher Ausſprache mit den Freunden, die nicht ſelten bei Schön ſtattfand und bei der es gemütlich wie auf Studentenart zuzugehen pflegte[114]), wurde man ſich über ein Vorgehen einig. Wieder wurde beſchloſſen, nach Kräften dafür tätig zu ſein, dem Liberalismus neue Wege zu ebnen, aber mit dem gleichen Maßhalten, das im vorigen Jahre beobachtet war. Auch diesmal entging Brünneck der Ernennung zum Landtagsmarſchall, wenn er auch zu deſſen Stellvertreter gemacht wurde. Dagegen wurde er durch das Vertrauen ſeiner Mitſtände zum zweitenmal an die Spitze des Ausſchuſſes für ſtändiſche Angelegenheiten berufen, womit ihm wieder die ſchwierigſte Aufgabe zugefallen war, und wieder leiſtete Alfred v. Auerswald als Referent wirkſame Hilfe. Es galt, zu den zahlreichen ſtändiſchen Petitionen Stellung zu nehmen, die unter Berufung auf den Beſchluß des Huldigungslandtags die Erweiterung der Verfaſſung beantragten, und die Wahl der ſtändiſchen Ausſchüſſe vorzubereiten. Im Hinblick auf das gerade jetzt gezeigte Entgegenkommen des Königs erſchien es dem rechtlich denkenden Mann eine Unmöglichkeit, auf ſolche der Ungeduld entſtammenden Wünſche einzugehen, und mit dem Gewicht ſeiner Stimme und Dank der noch immer beſtehenden politiſchen Einmütigkeit der oſtpreußiſchen Stände gelang es ihm, die Erneuerung des Antrags von 1840 zu hintertreiben[115]). Die maßvollen Anſchauungen des von Brünneck

[113]) Schön an ſeine Frau. Marienburg, 26. Februar 1841. (Papiere III, S. 276.)

[114]) Schön an ſeine Frau. Danzig, 2. März 1841. (Ebda. S. 288.)

[115]) In der Sitzung vom 23. März wurden dieſe Petitionen abgelehnt. Vergl. die gedruckten Protokolle des Landtags. Es ſei bemerkt, daß ſich dieſe — erſtmalig zum Druck gebrachten — Protokolle von den handſchriftlichen dadurch unterſcheiden, daß in ihnen der Name des Redners nicht genannt wird, vielmehr nur die generelle Angabe „ein Vertreter der Ritterſchaft“ oder „der Referent des Ausſchuſſes“ uſw. ſteht.

repräſentierten Kreiſes konſtitutioneller Adeliger ſetzten ſich durch und auch in der Wahl für die ſtändiſchen Ausſchüſſe erfochten ſie einen unbedingten Sieg, denn neben dem Landhofmeiſter Grafen Dohna-Schlobitten, der eine Mittelſtellung einnahm, wurden nur Angehörige dieſer Gruppe für den ritterſchaftlichen Stand gewählt: Brünneck ſelbſt, Alfred und Rudolf v. Auerswald, Guſtav v. Below und Ernſt v. Saucken; auch die vier ſtädtiſchen Vertreter gehörten dem gemäßigten Liberalismus an.

Auch in den übrigen Brünneck zugefallenen Ämtern leiſtete er Hervorragendes. Er war noch Mitglied des Ausſchuſſes für Handel und Gewerbe, als ſolcher hauptſächlich um die freie Geſtaltung des Wirtſchaftslebens bemüht. Vor allem aber kam es ihm mit der liberalen Mehrheit des Landtags darauf an, die königliche Konzeſſion einer Öffentlichmachung der Verhandlungen weiter auszubauen, und ſo lief man mit Heftigkeit gegen die Unfreiheit der Preſſe Sturm. In der letzten Sitzung vom 9. April beſchloß man, den König um eine Milderung der beſtehenden Preßgeſetze zu bitten, und es entſprach dieſem Vorgehen, daß Brünneck nebſt Below und Rudolf v. Auerswald, von Friedrich Wilhelm befragt, lebhaft befürworteten, von einer Unterſuchung gegen den Königsberger Arzt Johann Jacoby wegen deſſen Schrift „Vier Fragen, beantwortet von einem Oſtpreußen“ abzuſehen[116]). Mit Freude beobachtete der Patriot die Zunahme des öffentlichen Intereſſes am politiſchen Leben, und mit Genugtuung ſtellte er feſt, daß der preußiſche Landtag ſich auf beſonderer Höhe befunden habe. Er ſah in den Preußen die Vorkämpfer der modernen politiſchen Beſtrebungen[117]) und deutete immer wieder darauf hin, daß der Huldigungslandtag für all dieſe ausſichtsvolle Entwicklung den Anſtoß gegeben habe. Er ſtellte die würdige, folgerichtige und ruhige Haltung, das geiſtige Leben, die Friſche der Bewegung, die offene, freiſinnige und männliche Art wie den Fleiß und die Pflichttreue dieſer altpreußiſchen Abgeordneten in Gegenſatz zu den übrigen Provinzialverſammlungen, zugleich damit ſich ſelbſt und ſeine Handlungen charakteriſierend. Und ſein heller, klarer Blick ſchweifte vertrauensvoll in die Zukunft. Das Unſichere der Regierungspolitik und die ſteigende politiſche Bewußtheit des Volkes eröffnete ihm die Perſpektive,

[116]) Schön an Friedrich Wilhelm IV. Danzig, 3. März 1841. (Papiere III. S. 290—292.)

[117]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 12. und 15. Mai 1841. (Briefe S. 355.)

daß „alle gouvernementale Bedeutung“ immer mehr ſchwinden, „und dagegen der Entwicklungsprozeß vom Volke und deſſen Vertretern aus nicht abzuwenden, wenn auch aufzuhalten“ ſein werde, nachdem der Weg dahin einmal beſchritten worden[118]). Schön, der gern den „Brünneckſchen geſunden Menſchenverſtand“ rühmte, hatte durchaus recht, auszuſprechen: „daß die Zukunft, komme was da wolle, Ihnen immer recht klar ſcheint[119])“.

Beſonders verheißungsvoll war es, daß der König auch nach dem Landtag ſeine wohlwollende Stellungnahme gegenüber der Erweiterung der politiſchen Befugniſſe des Volkes beibehielt. Brünneck hatte es übernommen, ſeinen Mitſtänden von der Aufnahme ihrer Beſchlüſſe Mitteilung zu machen, aber nach Berlin geeilt, konnte er nur die größten Widerſprüche feſtſtellen, und der Prinz von Preußen gab zum Überfluß unverhohlen ſeine Unzufriedenheit mit den Leiſtungen des Landtags kund. In der ihm am 8. Juni zu Sansſouci gewährten Audienz ſprach der König ſeinerſeits ſeine volle Anerkennung aus und erklärte ſich namentlich mit dem Wunſche nach einer größeren Freiheit der Preſſe einverſtanden, indem er zugleich entgegengeſetzte Äußerungen als irrtümlich bezeichnete[120]). Von dem ausdrücklichen Auftrag, dieſe königlichen Äußerungen den Mitſtänden bekannt zu geben, machte Brünneck um ſo lieber Gebrauch, als ſie in dem heftiger denn je tobenden Streit zwiſchen Schön und Rochow klärend zu wirken verſprachen, doch war es dann wieder eine ſchwere Schädigung, daß ſeine an Rudolf v. Auerswald gerichtete Mitteilung[121]) infolge einer unaufgeklärten Indiskretion im Wortlaut bekannt wurde[122]). So kam das Beamtentum wieder hoch und von neuem ſetzten die Klagen Brünnecks und der Seinigen über „die wegwerfende Unhöflichkeit gegen die Stände“ und „das Deuteln des Königswortes“ ein[123]). Der ſtreitbare Oberburggraf ſelbſt entſchloß ſich zu einer zweiten Preßkampagne und

[118]) Ebda.

[119]) Schön an Brünneck. Königsberg, 6. Mai 1841. (Papiere III, S. 363.)

[120]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 17. Juni 1841. (Brünnecks Nachlaß.)

[121]) Brünneck an Rudolf v. Auerswald. Trebnitz, 11. Juni 1841. (Materialien zur Regierungsgeſchichte Friedrich Wilhelms IV., I, S. 27.)

[122]) Rudolf v. Auerswald an Brünneck. Königsberg, 11. Sept. 1841. (Brünnecks Nachlaß.)

[123]) Ebda.

gedachte mit ſcharfen Erklärungen gegen die bureaukratiſchen Widerſacher Schöns in Oſtpreußen zu Felde zu ziehen, ohne freilich irgendwelchen Erfolg erringen zu können[124]). Um die Angriffe wirkſamer zu geſtalten, wandte er ſich klageführend an den König ſelbſt[125]) und in einer Eingabe an den Staatsminiſter v. Thile wies er auf den Widerſpruch hin, der zwiſchen den königlichen Äußerungen und den Handlungen der Bureaukratie beſtehe. In beweglichen Worten erklärte er es für „die höchſte Zeit, alle ſolche Maßregeln zu vermeiden, welche . . . den edelſten, vom reinſten Willen beſeelten König in einem zweideutigen Lichte erſcheinen laſſen und den gerechteſten Enthuſiasmus für ihn mit der Zeit untergraben müßten“[126]). Wenn dieſer ſchroffe Schritt für die in Frage ſtehende Einzelangelegenheit[127]) auch einige Wirkung hatte, ſo änderte er an dem allgemeinen Zuſtand doch nichts.

Das Beſondere an all dieſen Plänen und Handlungen Brünnecks und der Seinigen iſt, daß ſie wohl nach wie vor von ihren oſtpreußiſchen provinzialen Verhältniſſen ausgingen, aber in hohem Maße dabei das allgemeine ſtaatliche und volkliche Intereſſe im Auge hatten. Mehr als irgend eine andere Provinz Preußens vertrat Oſtpreußen in dieſer Anfangszeit Friedrich Wilhelms IV. einen geſamtſtaatlichen Charakter, und die Betonung der Verfaſſungsfrage und des Anteils des Volkes an der Regierung ſtellte die altpreußiſche Provinz über die Rheinlande.

Mit um ſo größerer Freude konnte deswegen die neue Preßverordnung vom 24. Dezember 1841 aufgenommen werden, die den Wünſchen der Landtage entgegenkommend, die ſcharfe Zenſur erheblich milderte und eine weitere Stärkung des politiſchen Intereſſes erhoffen ließ. Vielleicht zeigt kein Beiſpiel deutlicher die ungeheure Bedeutung der Preſſe für das politiſche Leben als die Wirkung, die dieſes Zenſurgeſetz ausübte.

---

[124]) Von den zahlreichen geplanten Artikeln ſcheint weder in der Leipziger Allgem. Zeitung noch anderswo irgendeiner Aufnahme gefunden zu haben. Über den Stand der Dinge unterrichtet eine ausgedehnte, über den Oktober und November ſich hinziehende Korreſpondenz des Oberburggrafen mit F. A. Brockhaus, dem Verleger der Leipziger Allgem. Zeitung, die ſich in Brünnecks Nachlaß befindet. Vgl. S. 341 Anm. 35.

[125]) Dieſe Eingabe vom 21. Sept. iſt nicht bekannt geworden, ſondern nur der abſchlägige Beſcheid vom 6. Nov. 1841. (Schöns Papiere III, S. 450.)

[126]) Brünneck an Thile. Bellſchwitz, 20. Sept. 1841. (Eb. S. 402—410.)

[127]) Es handelte ſich um die gegen den Landrat v. Hake eingeleitete bezw. wieder unterdrückte Unterſuchung.

Blitzartig erhellte ſich das Dunkel. Die großen Zeitungen ſchufen Rubriken, in denen die beſtehenden politiſchen Zuſtände — mehr oder weniger ruhig ſachlich wie vorgeſchrieben war — beſprochen wurden, und die von Brünneck in dieſen Jahren beſonders geſchätzte Königsberger Hartungſche Zeitung eröffnete im Februar 1842 unter großem Aufſehen die Rubrik „Inländiſche Zuſtände". Auch auf Brünneck hatte die Maßregel bedeutenden Einfluß. Er wurde ein regelmäßiger Leſer der neugegründeten Rheiniſchen Zeitung, die die beſten Kräfte des Rheinlandes verſammelte, deren ſcharf junghegelianiſche Kritik aber die Regierung bald einſchreiten ließ, zu einem frühen Ende des Blattes führte und die milde Handhabung der Zenſur bald wieder ins Gegenteil wandelte. Wie für die Weiterentwicklung des Liberalismus in Preußen dieſe 12—15 Monate freierer Betätigung der Preſſe von größter Bedeutung waren, ſo war den Altpreußen jetzt eigentlich erſt die Möglichkeit gegeben, den Liberalismus anderer Provinzen kennen zu lernen. Man begann ſich gegenſeitig zu ſtudieren und ſo wuchs man allmählich zuſammen. Daß das langſam genug geſchah, lehrt die Erzählung des Rheiniſchen Meviſſen, den der Königsberger Stadtrat Heubach, ein Geſinnungsgenoſſe Brünnecks, 1843 in Wiesbaden vor revolutionären Schritten warnte, da im Falle eines ſolchen Ausbruchs im Oſten alle Oppoſition gegen die Regierung ſchweigen würde[128]). Auch Brünneck hat die Rheinländer niemals völlig verſtanden.

Einen ähnlichen Gewinn für die allgemeine Entwicklung verſprachen die ſtändiſchen Ausſchüſſe, die im Herbſt 1842 in Berlin zuſammentraten. Sie ſetzten ſich zwar lediglich aus Vertretern der Provinzialſtände zuſammen und blieben ebenſo kompetenzlos wie dieſe, aber ſie bildeten doch eine Vertretung des Geſamtſtaats und ſchufen ſo ihrerſeits an der Stärkung des Einheitsgefühls mit, das nun immer geſteigert die preußiſchen Stämme erfüllte. Brünneck nahm eifrig an den zwei Monate dauernden Verhandlungen der Ausſchüſſe teil, und die ſachliche Mitarbeit an ſchwierigen und bedeutungsvollen Fragen, zu denen er ſich freilich nur beratend äußern durfte, ließ ihn über das Unbefriedigende dieſer beſchränkten Tätigkeit hinwegkommen. Während in den gebildeten Kreiſen des Volkes die Enttäuſchung über die Halbheit dieſer Einrichtung ſtändig wuchs, während der von ſeinem Oberpräſidium nunmehr zurück-

[128]) Joſeph Hanſen, Meviſſen I, S. 303.

getretene Schön gegen die Beſcheidenheit der beteiligten ſtändiſchen Vertreter wetterte, vertrat er den realen Standpunkt, daß man auf Grund der einmal geſchaffenen Situation nicht zurückſtehen dürfe, wo man nützen könne, anſtatt eine grundſätzliche Oppoſition zu treiben. Er und die Mehrheit der Ausſchüſſe fanden ſich mit der Kompetenzloſigkeit ab, und man begnügte ſich nach Durchberatung der vorgelegten Gegenſtände, namentlich des neuen Strafrechtes, mit dem Beſchluß, die Landtage für die Erweiterung der Befugniſſe der Ausſchüſſe wirken zu laſſen[129]).

Dieſes realpolitiſche Maßhalten iſt rühmend hervorzuheben, aber es beſtand nur dann zu Recht, wenn bei der königlichen Regierung der feſte Wille vorhanden war, ihrerſeits in ſchrittweiſem Entgegenkommen den Erforderniſſen der Zeit Rechnung zu tragen. Aber das geſchah nicht. Wenn auch der König ſich nach wie vor geneigt zeigte, auf die Wünſche des Liberalismus einzugehen, ſo machte ſeine geſchloſſene Weltanſchauung es ihm doch unmöglich, das in befriedigendem Umfange zu tun, und die immer ſchärfer werdende publiziſtiſche und literariſche Oppoſition führte ihn vielmehr dazu, Anfang 1843 die Zenſurſchraube wieder anzuziehen. In demſelben Maße erhob das abſolutiſtiſche Beamtentum weiter ſein Haupt, und als ein neuer gefährlicher Gegner trat ſeit dieſen Monaten der zu feſten Verbänden ſich zuſammenſchließende junkerliche Adel hervor, der ſich immer enger an das abſolutiſtiſche Königtum anlehnte und eine bedeutende Tätigkeit entfaltete: ein beſonders gehaßter und gefürchteter Widerſacher der liberalen Beſtrebungen[130]). Für den konſtitutionell geſinnten Adel aber wurde die Lage damit weſentlich erſchwert, denn die bürgerlichen Kreiſe erfüllten ſich gegen ihn mit Mißtrauen und begannen ſich ſeiner Führung zu entziehen.

So iſt denn ein wachſender Peſſimismus das Kennzeichen der nächſten Jahre, und auch Brünneck hat ſich ihm nicht entziehen können. Mit wachſender Sorge beobachtete er die Handlungen der Berliner Regierung. Seine Klagen über das Verhalten der Miniſter wurden immer bitterer und er reſignierte gegenüber ſoviel „Unklarheit, Gedanken- und Prinzipienloſigkeit“[131]). An einer vom König ausgehenden Beſſerung aber glaubte

[129]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 5. Dezember 1842. (Briefe S. 362.)

[130]) In den Jahren 1842—43 begegnet man in den liberalen Zeitungen immer wieder ſcharfen Auseinanderſetzungen mit dieſen neuen ariſtokratiſchen Beſtrebungen. Vgl. auch den Artikel in Rottecks Staatslexikon Band 12 S. 271 ff.

[131]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 16. November 1843. (Briefe S. 375.)

er um ſo mehr zweifeln zu müſſen, als Pietismus und Myſtik in ſteigendem Maße Herrſchaft über Friedrich Wilhelm gewannen. Dieſe von der Camarilla, dem Freundeskreiſe des Königs, ausgehende Politik der „Frömmelei“, wie Brünneck ſie nannte[132]), nahm ihn in dieſer Zeit faſt mehr in Anſpruch als Verfaſſungsfrage und ſoziale Reform, wie denn die unduldſame Richtung der Berliner Regierung überall in Preußen eine lebhafte religiöſe Bewegung hervorrief.

Auch in religiöſer Beziehung war Brünneck ein charakteriſtiſcher Vertreter des oſtpreußiſchen Weſens. Der Kantiſche Rationalismus blieb ſtets die Grundlage ſeiner Frömmigkeit, aber er äußerte ſich in den Formen eines frei aufgefaßten Chriſtentums. Nicht gerade in romantiſche Ideen überlenkend, ließ ſich Brünneck doch durch die verinnerlichende Lehre Fichtes und namentlich durch die Rationalismus und Chriſtentum verbindende Religionsphiloſophie Schleiermachers beeinfluſſen, und zeitlebens iſt er ein treuer Anhänger des großen Theologen geblieben, der ſo wirkungsvoll die chriſtliche Religioſität des neuen Preußens der Reform repräſentiert. So wandte er ſich gleich nach dem großen Befreiungskampfe mit Entſchiedenheit gegen die vernunftfeindliche radikalromantiſche Frömmigkeit eines Leopold v. Gerlach, der ihn, „den Ungläubigen“, zu bekehren ſuchte[133]). So machte er ſich namens der „chriſtlichen Freiheit“ gern zum Fürſprecher der Wünſche ſeiner Trebnitzer Bauern, die 1826 gegen die Einführung der neuen, das liturgiſche Beiwerk vermehrenden Agende frondierten, und in jahrelangem Bemühen half er dazu mit, daß ein Nachtrag die freiere Auffaſſung beſonders widerſtrebenden Vorſchriften aufhob[134]). So war es, als er in ſpäteren Jahren

[132]) Derſ. an denſ. Berlin, 16. Februar 1842. (Ebda. S. 360.)

[133]) Erinnerungen S. 273. Es ſei bemerkt, daß Brünnecks Bruder Friedrich Wilhelm um die gleiche Zeit mit offenſichtlicher Ironie ſich von Ludwig v. Gerlach eine Bibel erbat, weil er ſie nie geleſen habe. Aufzeichnungen Ernſt Ludwig v. Gerlachs. I. S. 140.

[134]) Korreſpondenz Brünnecks vom Sept. 1826 bis Dez. 1829 mit dem Pfarrer Wetzel, dem Konſiſtorium der Provinz Brandenburg und König Friedrich Wilhelm III. in Brünnecks Nachlaß. Wetzel dankt (Hermersdorf 22. Dez. 1829) ſchließlich für Brünnecks Verwendung in der Agendeangelegenheit „denn nur durch dieſe wurden wir vor dem nichtsſagenden und ſonntäglich eine halbe Stunde dauernden lithurgiſchen Wuſt bewahrt“. Übrigens ſei bemerkt, daß auch Schleiermacher dieſe durch das Konſiſtorialreſkript vom 9. April 1829 abgeänderte Agende annahm.

für seinen jüngsten Sohn einen Hauslehrer suchte, eine Empfehlung für ihn, daß der Kandidat erklären konnte, „auf die christliche Lehre im allgemeinen, aber nicht auf konfessionelle Unterscheidungen und besondere Dogmen Gewicht zu legen“ [135]). Und noch am Abend seines Lebens hörte er mit besonderer Vorliebe die Predigten Schleiermacherischer Pastoren, die in den 40er bis 60er Jahren in Berlin wirkten. Mit großer Sorge sah er deshalb auf das seiner christlichen Auffassung widerstrebende Vorgehen Friedrich Wilhelms und seiner Freunde gegen alle freiheitlichen kirchlichen Bestrebungen, und zumal die gegen einen so echt religiösen Mann wie den Königsberger Divisionspfarrer Julius Rupp gerichteten Unterdrückungsversuche erregten seinen schärfsten Widerspruch. Diese Angriffe erschienen ihm derart schwerwiegend, daß er zur Verteidigung seines Landsmannes und der von diesem vertretenen altpreußischen Art selbst das Wort ergriff. In einem Zeitungsartikel geißelte er die „Geistesbeschränktheit oder jesuitische Unredlichkeit“, mit der sich die Gegner bemühten, unter Verdrehungskünsten Rupps Lehre als dem Christentum feindlich hinzustellen, und machte sich mit klaren Sätzen des Angegriffenen Meinung zu eigen, „daß das Christentum nicht nur Religion oder irgendeine kirchliche Zwecke fördernde besondere Anstalt, sondern ungleich mehr, das Prinzip der geschichtlichen Entwicklung unserer christlichen Staaten, der alle ihre Anstalten durchwehende und belebende Geist sei“ [136]).

Aber auch auf dem religiösen Kampfplatz verhallte die Stimme des alten Freiheitskämpfers ungehört, und er mußte es hinnehmen, daß die unduldsame und reaktionäre Regierung voll Kurzsichtigkeit seiner maßvollen Richtung ein erfolgreiches Wirken unmöglich machte und zur Stärkung einer geheimen radikalen Opposition beitrug. All seine Hoffnungen ruhten nun auf einem politischen Weiterreifen des Volkes, das — wie er hoffte — dann den rechten Weg finden werde, und er dachte daran, durch die Landtage auf die politische Bildung einzuwirken, sei es durch weitere Befreiung der Presse oder durch die Betreibung der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens oder durch die Hebung der Landtage selbst [137]).

[135]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 10. Sept. 1850. (Brünnecks Nachlaß.)

[136]) Artikel „von der Oder“ in der Preuß. Staatszeitung vom 8. Dez. 1842.

[137]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 5. Dezember 1842. (Brünnecks Nachlaß.) Daß die Förderung politischer Bildung in liberalen Kreisen damals

Es war in dem Verſagen der Berliner Regierung begründet, daß das ganze politiſche Leben Preußens während der folgenden Jahre ſich wieder in die Landtage zurückzog, freilich eben mit dem Ziele, von den Landtagen aus auf die allgemeinen Verhältniſſe einzuwirken. Es entſprach dieſer Entwicklung, daß Brünnecks politiſches Intereſſe ſich noch einmal auf die altpreußiſche Provinz konzentrierte. Obſchon märkiſcher Gutsbeſitzer geworden, wurde er nach wie vor ganz als zur Heimatprovinz gehörig angeſehen. So nahm er auch an dem zum 5. März 1843 nach Königsberg berufenen achten preußiſchen Landtag als Deputierter des Kreiſes Marienwerder teil. Wiederum wurde dem bewährten Mann der Vorſitz des Ausſchuſſes für ſtändiſche Angelegenheiten übertragen, und zugleich wurde er Mitglied der Ausſchüſſe für Handel und Gewerbe ſowie für militäriſche Angelegenheiten. Daß man über die mit Bewilligung der ſtändiſchen Ausſchüſſe gemachten Konzeſſionen hinaus nunmehr neue Forderungen an den König ſtellen müſſe, ſprach die öffentliche Meinung, voran die Königsberger Hartungſche Zeitung, mit Entſchiedenheit aus[138]), und die Mehrheit der Verſammlung war entſchloſſen, ihr Rechnung zu tragen. Brünneck, der ſich mit der Tendenz des liberalen Königsberger Blattes im allgemeinen einverſtanden erklärte[139]), war bereit, ſich dieſem Vorgehen anzuſchließen, denn er ſah ein, daß es eines ſolchen Antriebs bedürfe, um weiterzukommen, aber auch jetzt zeigte er ſich allen radikalen Anträgen abhold. Wiederum lief eine größere Zahl ſtädtiſcher Eingaben ein, die in entſchiedenen Worten die beſchleunigte Ausgeſtaltung der Verfaſſung forderten, und ein liberaler Edelmann — es war Ernſt von Saucken — beantragte ſogar eine Erweiterung des Wahlrechts zugunſten der Vertreter von Handel und Wiſſenſchaft! Geſchickt wandelte Brünneck ſolche weitgehenden Forderungen in den realeren Vorſchlag um, den Ausbau der vereinigten Ausſchüſſe zu erbitten, und in der Sitzung vom 27. März wurde die Ausſchußpropoſition einſtimmig angenommen, die die Über-

vielfach ins Auge gefaßt wurde, zeigt ein intereſſanter Artikel in der Königsberger Hartungſchen Zeitung Nr. 41 vom 18. Februar 1842, der vor dem Operieren mit Schlagworten warnt und das Nächſte zu erfaſſen mahnt: „Suchen wir allmählich unſere vaterländiſchen Inſtitutionen fortzubilden, das Intereſſe an ihnen ſtets zu verſtärken und in der ganzen Nation ein immer klareres Bewußtſein ihrer Vorzüge und Mängel hervorzurufen."

[138]) Königsberger Hartungſche Zeitung Nr. 53 vom 3. März 1843. (S. 428.)

[139]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 4. Januar 1843. (Briefe S. 367.)

tragung der den Provinzialſtänden verliehenen Befugniſſe an die vereinigten Ausſchüſſe forderte[140]). So verſtand er den Landtag nutzbar zu machen, um die vorhandene geſamtſtaatliche ſtändiſche Körperſchaft, deren Kompetenzloſigkeit ſchließlich auch ſeine Unzufriedenheit wachrief, einer parlamentariſchen Fortentwicklung entgegenzuführen. Im übrigen betrieb man namentlich eine weitere Milderung der Zenſurgeſetze, eine Öffentlichmachung der Stadtverordnetenverſammlungen, eine weitere Zugänglichmachung der Landtagsverhandlungen und andere Maßnahmen, die der politiſchen Bildung dienen ſollten. Zugleich aber wandte man ſich mit Schärfe gegen den neuen Feind, der dem abſolutiſtiſchen Königtum zur Seite getreten war: den Feudaladel. In der Sitzung vom 3. April wurde der Beſchluß gefaßt, beim Könige die Übernahme der Patrimonialgerichtsbarkeit ſeitens der königlichen Gerichte zu beantragen, der wichtigſte Schritt für die gleichzeitig geforderte Einrichtung der ſehnlichſt gewünſchten Landgemeindeordnung, die der ſtädtiſchen Selbſtverwaltung entſprach[141]). Die einzige bedeutendere Regierungsvorlage des ſeit Jahren vorbereiteten Strafgeſetzbuches fertigte man anderſeits mit der Erklärung ab, daß die Reform des materiellen Strafrechts erſt möglich ſei, wenn zugleich das Strafverfahren umgeſtaltet würde.

Brünneck, in ſeinen Hoffnungen immer wieder getäuſcht, wollte mit dem kleinſten Entgegenkommen in den Hauptpunkten zufrieden ſein[142]). Sogleich nach Beendigung des Landtags in die Mark zurückgekehrt bemühte er ſich eifrig, in Berlin für einen günſtigen Abſchied zu wirken[143]). Völlig vergeblich. Wenn auch der ſehr konſervative neue Oberpräſident v. Bötticher angeſichts der weit radikaleren Beſchlüſſe der Rheinländer ſich entgegenkommender verhielt, als das in Königsberg zu erwarten war, ſo lehnte der Landtagsabſchied vom 30. Dezember doch alle Vorſchläge der Stände mehr oder weniger ſchroff ab, und auch der Hauptantrag auf Weiterführung des Verfaſſungswerkes wurde mit einigen allgemeinen Worten abgeſpeiſt. Alles Arbeiten und Mühen für einen Ausbau der politiſchen und ſozialen Einrichtungen des Vaterlandes war wieder umſonſt geweſen. Niemand war davon mehr betroffen als Brünneck, und in jenen Stunden ſchwerer Enttäuſchung gab er ſich

[140]) Dies alles nach den gedruckten Sitzungsprotokollen.
[141]) Ebda.
[142]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 22. Dezember 1843. (Briefe S. 380.)
[143]) Vgl. die Briefe vom Sept. bis Dezember 1843. (Ebda. S. 368 ff.)

wohl dem Gedanken hin, ganz von der politiſchen Kampfbühne zurückzutreten[144]). Solcher Stimmung wurde ſein Tätigkeitsdrang ſchnell wieder Herr, zumal wenn es galt, an der Löſung anderer bedeutungsvoller Aufgaben mitzuwirken, und ſo ſehen wir ihn denn auch in dieſen Monaten ſtarker Mißerfolge weiter unermüdlich für die Intereſſen ſeiner Provinz tätig.

Neben der Sorge für die Sicherung der Landesgrenze beſchäftigte ihn jetzt vor allem das große Projekt der Oſtbahn, das mehr noch als die Erweiterung des Straßenweſens eine Annäherung des preußiſchen Oſtens an die Mitte in Ausſicht ſtellte und eine allgemeine Hebung des Wirtſchaftslebens Altpreußens verhieß[145]). Seit den Beratungen der Vereinigten Ausſchüſſe verſchwand dieſe wichtige Angelegenheit nicht wieder aus dem Erörterungsbereiche der Altpreußen, Pommern und Poſener, und die Regierung ſtand vor der ſchwierigen Frage, wie ſie zwiſchen den außerordentlich gegenſätzlichen Meinungen und Wünſchen einen befriedigenden Ausgleich ſchaffen könnte. Brünneck, mit dem Vertrauen ſeiner Landsleute beehrt, ſpielte wieder die uneigennützige Rolle eines tätigen Vermittlers. Bald in Berlin mit den Vertretern der Regierung verhandelnd, bald in Stettin, Frankfurt und Bromberg an den erregten Ausſprachen teilnehmend, wirkte er erfolgreich für die Intereſſen ſeiner Provinz. Sein praktiſcher Blick hatte von vornherein in den Fragen der Organiſation wie der Bahnrichtung ein feſtes Ziel gefaßt, und ſeine Vorſchläge bewegten ſich vom erſten Augenblick auf der Grundlage, die für die ſpätere Ausführung beſtimmend blieb. Die Übernahme des Bahnbaus durch den Staat und die möglichſt direkte Verbindung zwiſchen Berlin und Königsberg über Küſtrin: das war ſein perſönliches Programm, das nach jahrelangem Kampf 1849 ſich verwirklichte[146]).

Während Brünneck ſo in der Beſchäftigung mit der bedeutungsvollen Spezialfrage des Oſtbahnprojektes Troſt ſuchte, nahmen die

---

[144]) Brünneck an Auerwald. Trebnitz, 16. Okt. 1843. (Ebda. S. 372.)

[145]) Auch die Angelegenheit der preußiſchen Oſtbahn kann hier nur kurz berührt werden. Neben der Darſtellung Treitſchkes (Band V S. 497 u. 625) ſei vor allem auf den gut orientierenden Aufſatz von Born, Entwicklung der königl. preußiſchen Oſtbahn (Archiv für Eiſenbahnweſen 1911) hingewieſen, der auch mit einigen Worten dem Anteil Brünnecks gerecht wird.

[146]) Zahlreiche Briefe Brünnecks aus dieſen Jahren beſchäftigen ſich mit der Frage der Oſtbahn, doch kann darauf nicht näher eingegangen werden.

politiſchen Verhältniſſe Preußens eine immer ungünſtigere Entwicklung. Die in den ablehnenden Landtagsabſchieden von 1843 mit erneuter Entſchiedenheit zum Ausdruck gebrachte reaktionäre Geſinnung der Regierung ließ den liberalen Radikalismus gewaltig anſchwellen, was wiederum zur Stärkung der Reaktion beitrug, und die maßvollere Oppoſition trat immer weiter in den Hintergrund. Es ſtieg damit die Gefahr herauf, daß die ſorgſam gehegte Einheit des Liberalismus in Oſtpreußen verloren ging, die das Altpreußentum mehrere Jahrzehnte lang an die Spitze der liberalen Bewegung geſtellt hatte, und daß im Kampfe der gegenſeitig ſich radikaliſierenden Gegner auch hier die vermittelnden Elemente zerrieben wurden. Jedenfalls ſetzte in dieſer Zeit, in deutlichen Anzeichen ſich kundtuend, die Entwicklung ein, die zunächſt langſam, dann aber ſchneller und ſchneller zur Zurückdrängung des liberalen ariſtokratiſchen Kreiſes führte. In Städten wie Königsberg, Danzig und Elbing ſuchte man dem entſchiedenen Vorgehen der Rheinländer zu folgen, aber infolge der im Oſten ſehr viel weniger ausgebildeten Vorausſetzungen für eine umfaſſende bürgerliche Gemeinſchaft vermochte man mit ihnen nicht gleichen Schritt zu halten, und ſo gewann der einſeitig von ſtädtiſchen Intereſſen beſtimmte rheiniſche Liberalismus in wachſendem Maße die Führung. Es kam hinzu, daß die jüngere Generation des altpreußiſchen Landadels den liberalen Ideen ſich entfremdete und, nicht zum wenigſten unter dem Einfluß der wachſenden demokratiſchen Oppoſition im Bürgertum, konſervativen Anſchauungen zuzuneigen begann. Brünneck ſelbſt konnte am eignen Sohn dieſe Entwicklung ſich vollziehen ſehen, und ſo ſehr er andere Meinung achtete, ſo läßt doch mancher Brief erkennen, daß ihm die Wandlung der Generationen ſchmerzlich geweſen iſt.

Brünneck und den Seinigen wurde der Wechſel der Verhältniſſe bald bewußt, und ſie waren ſogleich auf Abwehrmaßregeln bedacht. Während der feinſinnige Alfred v. Auerswald, der mit den beiden Saucken Hauptwortführer der liberalen Adelsgruppe blieb[147]), über ſeine Vereinſamung zwiſchen den extremen Parteien klagte, redete der kräftigere Freund einer ſchärferen Tonart das Wort. Von Rückſicht nehmen dürfe fortan keine Rede mehr ſein, da man ihre Mäßigung nicht verſtehen wolle: „Nachdem man einmal ungeſchickter Weiſe einen Parteikampf

[147]) Rudolf v. Auerswald war von der Regierung im Sommer 1842 als Regierungspräſident nach Trier abgeſchoben worden, was von ſeinen Freunden mit Recht als ein geſchickt gegen ſie gerichteter Schlag angeſehen wurde.

hervorgerufen hat, hilft kein Temporisieren. Wer nicht für uns ist, muß gegen uns sein. Wer uns nicht lieben kann, soll uns hassen“ [148]). Die Ungunst der Dinge führte den kampfesmutigen Mann erst auf seine Höhe. Es ist gar kein Zweifel, daß nur eine klare und scharfe Stellungnahme in diesem politischen Gären und Wogen noch zu Erfolgen führen konnte, und indem Brünneck mit seiner achtunggebietenden Persönlichkeit sich auf den Boden dieser Erkenntnis stellte, leistete er für den gemäßigten Liberalismus einen hervorragenden Dienst. Ihm vor allem ist es zu verdanken, daß die bisherigen Verbündeten in der Stadt und auf dem Lande auch in den nächsten Jahren noch zusammenstanden, obschon die eigentlich große Zeit des altpreußischen Liberalismus endgültig vorüber war. Vornehmlich auf seine Initiative geht es zurück, wenn auch in den nächsten Jahren der gemäßigte Liberalismus in wirksamer Tätigkeit aufrecht blieb.

Der Oberburggraf, der in diesen Jahren Ostpreußen nur noch besuchsweise sah, hatte nicht gerechnet, zum neunten Landtage wieder gewählt zu werden, um so weniger als er damals in das 60. Lebensjahr trat [149]). Trotzdem führte ihn das Vertrauen seiner Landsleute auch in die für den 9. Februar 1845 nach Danzig berufene Versammlung. Und wiederum wurde der bewährte Führer des Liberalismus an die Spitze des ständischen Ausschusses gestellt, während er gleichzeitig in den Ausschüssen für Chaussee- und Eisenbahnangelegenheiten wie für Militärsachen seine reiche Erfahrung und sein großes Interesse bekunden konnte [150]). Selbstverständlich stand die Verfassungsfrage wieder im Vordergrunde des Interesses, und es war die Aufgabe Brünnecks, seine und seiner Freunde Stellungnahme ohne Rücksichtnahme nach links und rechts klar erkennen zu lassen. An Petitionen zumal von städtischer Seite war auch diesmal kein Mangel, namentlich lag ein drohender Antrag Elbings mit der Forderung einer alle Klassen umfassenden Landesrepräsentation vor.

[148]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 10. Juni 1844. (Briefe S. 383.)

[149]) Derf. an denf. Trebnitz, 16. Okt. 1843. (Ebda. S. 373.)

[150]) Daß die gedruckten Protokolle die Namen der Redner nicht angeben, habe ich bereits erwähnt, und alle Anträge früherer Landtage, mit diesem Verfahren zu brechen, waren von der Regierung abgelehnt worden. Offenbar bedeutet es eine Anpassung an diese Gepflogenheit der Druckausgabe, wenn nunmehr sogar in den handschriftlichen Protokollen die Abgeordneten vielfach nicht mehr mit Namen genannt werden, wodurch die wissenschaftliche Benutzung sehr erschwert wird.

Brünneck war durchaus bereit, einem erneuten Appell an die zurückhaltende Regierung in der Weise, wie zwei Jahre früher, Folge zu leisten, und so wurde im Plenum mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit der Beschluß herbeigeführt, zwar nicht ausdrücklich die Verleihung einer Gesamtstaatsverfassung zu fordern, aber unter Berufung auf den Beschluß des Landtags von 1843 die eingelaufenen Petitionen der Regierung bekannt zu geben und auf diese Weise ebenso stumm wie beredt zum König zu sprechen. Im übrigen formulierte man von neuem die alten, immer wieder nicht erfüllten Wünsche nach einer Vermehrung der Vertretung von Städten und Landgemeinden, nach Öffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlungen, nach einer ländlichen Gemeindeordnung und nach einer Befreiung der Presse. Aber wieder war alles vergeblich. Die Reihe der letztaufgeführten liberalen Wünsche wurde von neuem kategorisch abgelehnt, und in der Verfassungsfrage ließ der Landtagsabschied vom 27. Dezember 1845 der kleinen konservativen Minderheit, die sich in einem Spezialvotum gegen die Vorlegung der Petitionen ausgesprochen hatte, eine vielsagende Belobigung zuteil werden.

So war man mit all diesem erneuten mehrjährigen Ringen und Mühen wieder keinen Schritt weitergekommen, und es ist zu begreifen, daß Brünneck danach pessimistischer denn je König und Regierung gegenüberstand. Mehr und mehr kam er zu der Auffassung, daß es in dieser Weise mit dem preußischen Staate nicht lange weiter gehe und daß die Zeit bald eine andere Richtung nehmen müsse[151]). Schöns schroffes und bitteres Urteil war auch das seine: „Berlin ist jetzt ein vollendetes Narrenhaus, dessen Mitglieder sich längst zerfleischt hätten, wenn nicht ewige Seligkeit und Servilität sie zusammenhielten“[152]). Und auch in religiöser Hinsicht erlitt er damals eine neue schwere Enttäuschung. Er hatte auf die zum Sommer 1846 nach Berlin berufene erste Generalsynode der protestantischen Kirche große Hoffnungen gesetzt, denn sie schien eine einheitliche Organisation der kirchlichen Kräfte zum Besten wahrer protestantischer Religiosität in Aussicht zu stellen. Aber ihre Verhandlungen führten nur zu einem halben Ergebnis, und wenn Brünneck mit seinem klaren und objektiven Urteil auch die an den Beratungen beteiligten Männer gegen die heftigen Angriffe des überscharfen Schön in Schutz nahm,

[151]) Schön an Brünneck. Arnau, 27. Juli 1846. Studienreisen eines jungen Staatsmannes in England. S. 416.

[152]) Derſ. an denſ. Arnau, 26. Juli 1846. Ebda.

ſo verſchloß er ſich doch nicht der Erkenntnis, daß die geringen Erfolge der Synode gerade in den verfahrenen politiſchen Verhältniſſen begründet waren[153]). Überdies gewährte der gleichzeitige Schritt des Guſtav Adolf-Vereins, in Rückſicht auf hohe Protektoren einen Mann wie Rupp auszuſchließen, einen wenig erfreulichen Einblick in Phyſiognomie und Charakter derjenigen Kreiſe, auf die der gemäßigte Liberalismus vertraut hatte, und nur um ſo entſchiedener formulierte Brünneck ſeitdem ſeine liberalen und unitariſchen Anſchauungen[154]). Aller Enttäuſchungen ungeachtet ging er unbeirrbar ſeinen Weg, ſtändig darauf bedacht, für ſeine Sache einzutreten wo er konnte, mochten die Widerſacher in Berlin ihn auch als „unnützen Lärmmacher" anſehen[155]), mochten ſie ſeine Schritte überwachen[156]), mochten ſie ſonſt ſich ihm entgegenſtellen.

Noch einmal wandte ſich jetzt all ſein Sorgen und Mühen der geliebten Heimatprovinz zu. Die immer ſich wiederholende wirtſchaftliche Not in den vernachläſſigten altpreußiſchen Gebieten, die auf dem Landtage von 1845 lebhaft erörtert worden war und gegen die einzuſchreiten die Regierung ſich endlich aufzuraffen ſchien, nahm ihn ganz in Anſpruch. Während die Freunde dort in Beratungen und Verhandlungen für die Beſſerung der wirtſchaftlichen Verhältniſſe tätig waren, ſuchte er von ſeinem märkiſchen Gutsſitze aus mit bewährtem Rat wie auch in Berlin mit wirkſamer Tat zu helfen und zu fördern: auf der einen Seite der erfahrene Landwirt, der mit der Hebung der ländlichen Kreditverhältniſſe und der landwirtſchaftlichen Tätigkeit ſelbſt ſowie mit der Ausgeſtaltung einer an die Landwirtſchaft ſich anlehnenden Induſtrie die ſchwierige Notſtandsfrage zu löſen beſtrebt war[157]); auf der andern der politiſche Kämpfer, der Wert darauf legte, von der Heimat gut mit Nachrichten bedient zu werden, um beim König und bei deſſen Umgebung den übelwollenden Meldungen aus der Provinz entgegentreten zu können[158]). Und wenigſtens in dieſer Angelegenheit war Brünnecks und ſeiner Freunde Mühen nicht völlig vergeblich.

---

[153]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 9. Januar 1847. (Briefe S. 396.)

[154]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 6. Oktober 1846. (Ebda. S. 391.)

[155]) Derſ. an denſ. Trebnitz, 10. Juni 1844. (Ebda. S. 384.)

[156]) Guſtav v. Below an Brünneck. Berlin, 22. Februar 1843. (Brünnecks Nachlaß.)

[157]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 9. Januar 1847. (Briefe S. 398.)

[158]) Ebda.

Um ſo ſchlimmer jedoch ſtand es um die Intereſſen des Geſamtſtaates. Zu der langſam freſſenden politiſchen Krankheit trat auch für Geſamtpreußen in dieſer Zeit eine wirtſchaftliche, und die traurige Finanzlage des Staates, die ſchwer auf dem Wirtſchaftsleben laſtete und dazu beitrug, die Unzufriedenheit des Volkes zu nähren, ließ Brünneck ein großes Unglück prophezeien[159]). Freilich hatte dieſer beklagenswerte Zuſtand auch ſein Gutes: die Sanierung der ſtaatlichen Finanzen erforderte der Zuſage von 1820 entſprechend die Mitwirkung der Stände, und die Regierung war deshalb gezwungen, das ganz ins Stocken geratene Verfaſſungswerk ſchneller zum Abſchluß zu führen. Schön hatte ein Recht zu triumphieren, daß die Bodelſchwingh, Thile und Rother hätten Torheiten begehen müſſen, damit Preußen Generalſtände bekomme, und mit dem harten Urteil ungebrochener Kantiſcher Philoſophie ſprach er aus: „Das Gemeine muß zur Förderung des Geiſtigen dienen[160])".

6. Vom Vereinigten Landtag zur Verfaſſung.

Nach langwierigen Kommiſſionsberatungen erſchien am 3. Februar 1847 das königliche Patent, das den Vereinigten Landtag einberief. Es verſchaffte Brünneck eine ſchlafloſe Nacht. Der 61jährige Mann, der kein höheres Ziel kannte, als ſein Preußen einer glänzenden Zukunft entgegenzuführen, fühlte und erkannte, daß dieſer ſehnlichſt erwartete Schritt des Königs viel bedeutete, aber zugleich ſah er klar voraus, „daß ohne Kampf eine weſentliche Verbeſſerung nicht zu erreichen" ſein werde[161]). Denn allen liberalen Wünſchen zum Trotz hielt Friedrich Wilhelm daran feſt, daß dem Vereinigten Landtag als einer bloßen Summierung der alten Provinzialſtände die reichsſtändiſchen Kompetenzen verſagt blieben. So war von vornherein kein Zweifel, daß der Hauptkampf um den Anſpruch des Landtags entbrennen würde, als Reichsverſammlung im Sinne der Verordnung vom 22. Mai 1815 angeſehen zu werden. Wenn auch die Erweiterung der Befugniſſe der Vereinigten Ausſchüſſe und das Zugeſtändnis einer 4jährigen Periodizität derſelben einen kleinen Gewinn darſtellte, ſo konnte dieſer die Mehrheit des Volkes doch in keiner Weiſe befriedigen, und die von Brünneck geteilte Befürchtung, daß der Ver-

[159]) Schön an Brünneck. Arnau, 1. Okt. 1846. Studienreiſen S. 430.
[160]) Derſ. an denſ. Arnau, 7. Nov. 1846. Ebda. S. 433.
[161]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 6. Febr. 1847. (Briefe S. 404.)

einigte Landtag eine Komödie werde[162]), war nicht grundlos. Für den treuen Sohn ſeiner Heimatprovinz kam das Bedenken hinzu, daß entſprechend den Aufgaben der neuen Verſammlung das provinzielle Intereſſe künftig überhaupt nicht mehr zu Worte kommen werde, und ſo ergab ſich auch für ihn als die Hauptaufgabe des Landtages, die Verfaſſungsfrage zu regeln, um erſt danach zu allen weiteren politiſchen Einzelfragen Stellung zu nehmen[163]). Ebenſo klar lag für ihn die Frage des Anteils an der Neuordnung des Staatshaushalts, denn das Geſetz vom 17. Januar 1820 gewährte darauf einen beglaubigten Rechtsanſpruch. Es war ſomit immer wieder das eigentliche Erfordernis, den verfaſſungsmäßigen Charakter des Landtags feſtzuſtellen, ehe man in weitere Verhandlungen eintrat.

Mit Brünneck nahm der ganze Liberalismus in dieſer Weiſe Stellung, und auch die Oſtpreußen urteilten nicht anders. Ein ſo gemäßigter Liberaler wie Graf Dohna-Finckenſtein wandte ſich mit der ausdrücklichen Aufforderung an ſeine Mitſtände, ſich zur Verrichtung von Handlungen für inkompetent zu erklären, die nach früheren Geſetzen nur den Reichsſtänden zukämen, namentlich im Hinblick auf die vorzulegende Staatsanleihe[164]), und Brünneck war eifrig bemüht, dieſen Appell überall in Preußen bekannt werden zu laſſen, um das Zuſammengehen der Liberalen vorzubereiten und auf die Regierung einen Druck auszuüben[165]). Nicht als Privatperſon tat er dieſen Schritt, ſondern als preußiſcher Landtagsmarſchall. Gegen alle ſeine Wünſche wurde Brünneck Ende Februar das Landtagsmarſchallamt übertragen, das 1845 durch den Tod des Grafen Dohna-Schlobitten frei geworden war. Obſchon in Altpreußen nur noch dem Namen nach anſäſſig, erhielt er die Leitung der preußiſchen Stände anvertraut: vertrauensvoll entſchied ſich der König für ihn, mochten die Freunde des neuen Marſchalls auch den Eindruck haben, daß die Regierung einen Dohna oder Keyſerling

[162]) Derſ. an denſ. Trebnitz, 16. Febr. 1847. (Ebda. S. 408.)

[163]) Ebda.

[164]) Sendſchreiben Dohna-Finckenſteins an die preußiſchen Stände vom 7. März 1847. (Bergengrün, David v. Hanſemann, S. 353.)

[165]) Brünneck gab das Schreiben an den Führer der Liberalen in Schleſien, Heinrich Simon, weiter mit der Aufforderung, es in Rheiniſchen Zeitungen zur Veröffentlichung zu bringen, welchem Auftrage ſich dieſer dadurch entledigte, daß er ſich mit Hanſemann in Verbindung ſetzte. (Ebda.)

lieber gesehen hätte[166]). Die Zeit, da der preußische Staat einen wichtigen Schritt vorwärts tat auf dem Wege zur Verfassung, sah Brünneck an der Spitze seiner Heimatprovinz, und es entsprach seiner tätigen Art, daß er die neue einflußreiche Stellung nach bestem Wissen und Können ausfüllte.

Die Schwere der Aufgabe wies die Liberalen der einzelnen Provinzen auf die Notwendigkeit, sich zusammenzuschließen, und noch im März begannen die Bemühungen, ein gemeinsames Vorgehen herzustellen. Neben der Fühlungnahme durch die Presse bediente man sich mündlicher Verhandlungen, und vielfach liefen die Fäden bei dem neuen preußischen Landtagsmarschall zusammen, der seit den ersten Märztagen sich in Berlin befand. So hatte sich Brünneck schon längst mit einem einflußreichen liberalen Abgeordneten wie dem Legationsrat Küpfer über ein auf dem Landtage einzuschlagendes Vorgehen verständigt[167]), als Anfang April die eigentlichen Vorbesprechungen aufgenommen wurden[168]), die den Zusammenschluß des gesamten preußischen Liberalismus herbeiführen sollten. Würden die Altpreußen wieder die entscheidende Rolle spielen, die ihnen 1840 zugefallen war? Der alte Freiheitskämpfer, der jetzt an ihrer Spitze stand, mag solche Hoffnungen gehegt haben, aber die Verhältnisse waren andere geworden, und Brünneck und seine Freunde waren nicht mehr Herren der neuen Verhältnisse. Schon die von Brünneck geleiteten Vorberatungen der Ostpreußen unter sich scheinen Unstimmigkeiten innerhalb der liberalen Mehrheit zum Ausbruch gebracht zu haben; daß die Führung des Liberalismus von den Ostpreußen an die Rheinländer übergegangen war — von denen, die zwischen aristokratischem Maßhalten und demokratischer Unbedingtheit, zwischen ländlichen und städtischen Interessen vermitteln mußten, zu denen, die mit der geschlossenen Kraft

---

[166]) Ernst v. Saucken an Gustav v. Below. Königsberg, 9. Januar 1847. (Deutsche Rundschau, Bd. 109, S. 279.)

[167]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 13. März 1847. (Briefe S. 410.)

[168]) Über diese Verhandlungen sowie über die Landtagsverhandlungen selbst vgl. J. Hansen, Gustav v. Mevissen, Bd. 1 S. 452 ff., und Bergengrün, Hansemann, S. 359ff., wo weitere Literatur angegeben ist. Für die Stellungnahme der Ostpreußen ist vor allem ein aufschlußreicher Aufsatz „die politischen Parteien in Königsberg und der Vereinigte Landtag" im 8. Bande von „Unsere Gegenwart und Zukunft" (Leipzig 1847) heranzuziehen; auch Karl Biedermann widmet ihr in seiner „Geschichte des ersten preußischen Reichstags" (Leipzig 1847) interessante Betrachtungen.

des Bürgertums hochentwickelter Städte vorſtießen —, zeigte der Verlauf der gemeinſamen Vorberatungen. Während die Rheinländer als die Träger eines ſtarken politiſchen Willens keine Reſignation in ihren Reihen aufkommen ließen und die Forderungen des Volkes gegen eine ablehnende Regierung mit aller Energie zu verfechten entſchloſſen waren, beſtand bei den Oſtpreußen vielfach die Neigung, von dem ausſichtsloſen Kampfe abzuſtehen, und wie in der Zeit des Huldigungslandtags fiel Brünneck die Aufgabe zu, ſeine Landsleute zu gemeinſamer politiſcher Arbeit mit den Rheinländern fortzureißen.

Vom 6. bis 9. April fanden die Vorbeſprechungen, die über das Vorgehen des Liberalismus entſcheiden ſollten, in Berlin ſtatt. Man tagte teils beim Bürgermeiſter Naunyn, der zu den Oſtpreußen nahe Beziehungen hatte[169]), teils bei Brünneck in deſſen geräumiger Wohnung in der Schadowſtraße, und ſchon am 7. April fiel in einer Sitzung bei Brünneck die Entſcheidung. Dem ſtürmiſchen Drängen Meviſſens nachgebend erklärte ſich der preußiſche Landtagsmarſchall bereit, mit den Rheinländern zuſammen zugehen, und das Beiſpiel des älteren und einflußreichen Freundes zog auch den vorſichtigen und zurückhaltenden Alfred v. Auerswald herüber; die Städter ſchloſſen ſich ſogleich an und die weniger zahlreichen Vertreter der anderen Provinzen traten hinzu. So kam die liberale Einheit unter Brünnecks ausſchlaggebendem Anteil zuſtande. Zugleich war damit die Adreſſe an den König beſchloſſen, die die Forderung des reichsſtändiſchen Charakters für den Landtag zum Ausdruck brachte. Aber nicht im Entwurfe Beckeraths, des Krefelder Bankiers, gelangte die Formulierung der liberalen Wünſche zur Annahme, ſondern in einer von Auerswald betriebenen bedeutungsvollen Abſchwächung, und wenn Brünneck auch als Landtagsmarſchall ſich dazu nicht formell geäußert hat, ſo iſt doch nicht zu zweifeln, daß er für die Entſcheidung zugunſten der maßvolleren Tonart Mitantrieb geweſen iſt.

Von vornherein war dieſen altpreußiſchen Edelleuten eine bedeutende Stellung in den Verhandlungen geſichert. Ihr wundervoller Idealismus, ihre ebenſo loyale wie ariſtokratiſche Geſinnung, ihre tiefernſte Lebensauffaſſung ließ ſie mit beinahe unparteiiſchem Verſtändnis die Bedürfniſſe der neuen Zeit erkennen und auf dieſe eingehen. Es fand einen lauten

[169]) Dora Meyer, Das öffentliche Leben in Berlin im Jahr vor der Märzrevolution. (Berlin 1912.) S. 27.

Widerhall, wenn Ernſt v. Saucken-Tarputſchen ſeinen Charakter als Volksvertreter mit der Verſicherung betonte: „Sowie mein Fuß dieſen Saal betritt, vergeſſe ich, weſſen Standes ich bin“; wenn Alfred v. Auerswald es ablehnte, die von der Regierung vorgelegte Anleihe zu bewilligen: „So lange dem Landtage die regelmäßige Wiederkehr nicht zugeſichert iſt, ſo lange ihm nicht bei jeder Wiederkehr die Kenntnis, und zwar die genaue Kenntnis des Staatshaushalts zugeſichert iſt, fühle ich mich nicht fähig, im Namen anderer, im Namen des Landes dieſe Befugnis auszuüben.“ Dieſen königstreuen Männern, die noch eben durch die verletzende Zurückſetzung des altpreußiſchen Adels in der Herrenkurie ſchwer getroffen waren[170]), war aller Kampf gegen das Königtum fremd, und wo ſie ſich gegen Friedrich Wilhelm wandten, da taten ſie es voll Rückſicht in dem Beſtreben, jede Schärfe zu unterlaſſen. Aber die Verteidigung der Rechte des Volkes war ihnen doch oberſtes Geſetz, und mit derſelben Wahrhaftigkeit nach allen Seiten waren ſie bereit, es zu betätigen. Vollends Brünneck, dem Alter und Erfahrung auch jetzt den führenden Platz zuwieſen. Der jugendliche und begeiſterungsfähige Rudolf Haym hat ihn damals in Berlin geſehen und in ſeinen Strichen ſein Bild gezeichnet[171]). Er ſchildert Oſtpreußens Landtagsmarſchall als den „Neſtor des Landtags“, der „den milden Sinn des Alters und die Weisheit eines langen Lebens“ verkörpere. Er rühmt ſeine Ruhe, ſeine Bedachtſamkeit, ſeine Umſicht und ſeine praktiſche Art, und „ſeine Landsleute beugen ſich vor der milden Würde ſeiner Erſcheinung“. Immer ſpreche die reiche Erfahrung: „Das Erlebte, das Erprobte bildet die Hälfte ſeiner Beweiſe.“ Dazu das Gewicht ſeiner Perſönlichkeit: „Der alte Brünneck erhebt ſich, und das iſt genug, um die Verſammlung zu ehrerbietiger Aufmerkſamkeit zu ſtimmen. Denn die Erfahrungen ſeines Lebens ſtehen auf ſeinem Antlitz geſchrieben. Auch wenn er ſchweigt, ſo redet von ihm der Schnee ſeines Scheitels, die ehrwürdige Geſtalt und das vorgeneigte Haupt.“

Jugendfriſch griff der 61jährige Mann immer wieder in die Verhandlungen ein, und ſtets von neuem ſind es das klare Urteil und das tiefe

[170]) Dem altpreußiſchen Adel wurden von den 70 Stimmen der Herrenkurie des Landtags nur 5 eingeräumt, während der konſervative Adel des Rheinlandes und Schleſiens allein die Hälfte erhielt.

[171]) Reden und Redner des erſten preußiſchen Vereinigten Landtags (Berlin 1847) S. 216—219.

Verständnis der geschichtlichen Realitäten, die seiner Stellungnahme eine besondere Bedeutung verleihen. Gewiß fühlte er sich mit seinen Landsleuten eins, aber immer deutlicher enthüllte sich in ihm das Wesen einer ganz abgeklärten Persönlichkeit. Einst ließ er sich aus einem Briefe Goethes an Schadow die Stelle aufschreiben: „Grundsätze kann man nicht fest genug bei sich stellen, aber was die Anwendung betrifft, ist es Pflicht, sich frei gesinnt und nachgiebig zu verhalten“ [172]). Wenn irgend je, so hat Brünneck im ersten Vereinigten Landtag nach diesem Leitwort gehandelt, und aufs glücklichste wußte er es mit seinem andern Lebensmotto zu vereinigen, das er in jener Zeit seinem Freunde Alfred v. Auerswald entgegenhielt:

„Man kann im Herzen Milde tragen
Und doch mit Kolben darunter schlagen“ [173]).

Er fühlte sich als berufenen Kämpfer für Wahrheit und Recht, aber er kämpfte nicht mit der doktrinären Unbedingtheit und Grundsätzlichkeit des Fanatikers, sondern als wahrer Politiker das Mögliche ins Auge fassend, mit einem halben Erfolg, der zu geeigneter Zeit zu einem ganzen zu machen sei, sich zufrieden gebend. Es hängt mit dieser persönlichen Art Brünnecks zusammen, daß er in jenen Jahren scharfe Zusammenstöße mit seinem Schwager Schön hatte, der sich umgekehrt zu immer stärkerer Grundsätzlichkeit entwickelte und dessen einseitige Schroffheit er immer wieder mit Entschiedenheit zurückwies [174]). So war und blieb er der Repräsentant jener altpreußischen Art, die in der Gruppe liberaler Edelleute eine eigenartige Ausprägung erhalten hatte; so war und blieb er aber auch er selbst. Man begreift wohl, daß dieser Mann, der wahre politische Einsicht zu einer Zeit betätigte, als sie noch selten genug zu finden war, in einer Versammlung, die vorwiegend aus anders gearteten Menschen bestand, die Blicke auf sich lenkte.

Daß Brünneck mit Entschiedenheit für die mannigfachen Forderungen eintrat, die er sich längst zu eigen gemacht hatte, ist selbstverständlich, und mehrfach ergriff er in den Beratungen bei solchen Punkten das Wort [175]). Das Recht der Stände auf die Prüfung des Staatshaushalts war ihm

[172]) Goethe an Schadow. Weimar, 12. Nov. 1813. Eine Abschrift des Briefes, die er sich von seiner Tochter machen ließ, befindet sich in Brünnecks Nachlaß.

[173]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 9. August 1846. (Briefe S. 389).

[174]) Dafür bieten die Briefe der 40er Jahre zahlreiche Beispiele.

[175]) Nach den gedruckten Sitzungsprotokollen.

ebenſo undiskutabel wie ihr Recht auf Gehör bei Verfaſſungsänderungen, aber bei dieſen Forderungen wie bei dem nicht minder betonten Verlangen nach Einführung der Periodizität der Landtage ſpielten in ſeiner Beweisführung neben den rechtlichen Gründen vor allem Nützlichkeitserwägungen eine wichtige Rolle. Bezeichnenderweiſe ſchloß er ſich auch von der „Deklaration der Rechte“ aus, die Georg v. Vincke zur Wahrung des prinzipiellen Standpunktes der Verſammlung betrieb und die tatſächlich 142 Unterſchriften fand, darunter auch die Auerswalds, Sauckens, Platens und Bardelebens, ja ſelbſt Dohnas, die auf dieſe Weiſe den ungünſtigen Eindruck jener Zurückhaltung der Oſtpreußen bei der Beratung der Adreſſe zerſtören wollten. Der aufs Praktiſche gerichtete Sinn Brünnecks wehrte ſich gegen die damit zum Ausdruck gebrachte „Prinzipienreiterei“, der er ſpäter erbitterten Krieg erklärte [176]). Von den gleichen Vorausſetzungen ging er aus, wenn er ohne Ablehnung des Regierungsentwurfes für eine neue Einkommenſteuer einer gleichmäßigen und gerechten Verteilung der Steuerlaſt das Wort redete. Als Kommandeur eines Landwehr-Regiments hatte er einſt, vielleicht als erſter überhaupt ein Ehrengericht für Landwehroffiziere eingerichtet und von ihm war der Gedanke eines militäriſchen Ehrengerichtes ausgegangen. Da ſich in den beſtehenden Verhältniſſen die Unmöglichkeit ergab, eine ſolche Maßregel zu wirkſamer Anwendung zu bringen, ſprach er ſich jetzt ebenſo ſcharf gegen das ungeeignete Geſetz von 1843 aus. Auch in den Verhandlungen über den Geſetzentwurf, betreffend die Abſchätzung bäuerlicher Grundſtücke, ſchälte er die praktiſchen Geſichtspunkte heraus und verteidigte er den vom prinzipiellen Standpunkt ſo vielfach bekämpften Entwurf. Am deutlichſten aber trat dieſe vom Realen ausgehende Stellungnahme Brünnecks bei zwei anderen Gelegenheiten zutage.

Auch Brünneck war entſchloſſen, aus dem für die Reichsſtände geforderten Rechtsanſpruch auf Bewilligung von Anleihen und Prüfung des Staatshaushalts die Konſequenz zu ziehen und die von der Regierung gewünſchte Anleihe abzulehnen. Aber aufs ſchmerzlichſte berührte ihn, daß damit das Schickſal der Oſtbahn gefährdet wurde, für die er ſo lange gekämpft hatte und deren Verwirklichung für ſeine Heimatprovinz eine Lebensfrage war. Daß die von der Regierung geforderten Mittel für die Oſtbahn

[176]) Erinnerungen S. 331.

aus prinzipiellen Gründen abgelehnt wurden, hat ſchließlich auch ſeine Billigung gehabt, jedoch ſein praktiſcher Blick fand einen Ausweg, der die Grundſätzlichkeit der Stellungnahme rettete und zugleich die Fortführung des Werkes ſicherte. Es iſt allein Brünnecks Verdienſt, daß nach Ablehnung der Mittel für die Oſtbahn mit großer Majorität der Beſchluß gefaßt wurde, den König zu bitten, behufs Ausführung der Bahn dem nächſten Vereinigten Landtag eine Propoſition vorzulegen und bis dahin die begonnenen Arbeiten fortſetzen zu laſſen. Und wenn auch der König mißgeſtimmt den Bau vorübergehend einſtellen ließ, ſo wurden die Arbeiten doch nicht völlig abgebrochen [177]), womit die Abſichten des Oberburggrafen in der Hauptſache erreicht waren.

Schon in dieſer Frage gingen Rheinländer und Oſtpreußen ſcharf auseinander. Noch ſchroffer aber trennten ſich dieſe eigentlichen Träger des Liberalismus, als es ſich darum handelte, zu der königlichen Botſchaft vom 24. Juni Stellung zu nehmen, die mit der Zuſicherung, die Anträge auf periodiſche Einberufung des Landtags und auf Beſchränkung der Ausſchüſſe „in ſorgſame Erwägung zu ziehen“, Neuwahlen für die Vereinigten Ausſchüſſe vorſchrieb. So verfehlt dieſe allgemein erſchienen ſo beſtanden ſie doch noch zu Recht, und Brünneck mit ſeinen Oſtpreußen war entſchloſſen, der königlichen Aufforderung Folge zu leiſten in der Erwägung, daß ſowohl die Rechtslage wie die praktiſche Rückſicht auf den ſchon hart bedrängten König das erheiſche. Während die Mehrheit der Rheinländer mit Georg v. Vincke und einigen andern radikalen Liberalen den Ruhm der Folgerichtigkeit für ſich in Anſpruch nahmen und ſich der Wahl enthielten, vertraten die Oſtpreußen einſtimmig den Standpunkt, daß man auch unter langſamem Ausbau der ſtändiſchen Grundlagen zum liberalen Ziele gelangen könne. Obſchon 55 Abgeordnete der Provinz ihre Stimme unter dem Vorbehalt der Rechte des Landtags abgaben, ſo hatte dieſe Einſchränkung nur geringe Bedeutung; Brünneck befand ſich unter den 21 Altpreußen, die bedingungslos wählten, alſo dem Standpunkte des Königs am weiteſten entgegenkamen.

Das Wichtigſte an dieſem Vorgange war, daß die einheitliche liberale Aktion, die ſo verheißungsvoll in die Wege geleitet worden war, zuletzt doch noch Schiffbruch erlitten hatte. Noch einmal brach ſich die provinzielle Sonderheit ſiegreich Bahn. Noch einmal ſtand, obſchon nicht

[177]) Born a. a. O. (Arch. f. Eiſenbahnweſen 1911.)

mehr in voller Unbeſtrittenheit, der oſtpreußiſche Adelskreis an der Spitze ſeiner Provinz. Nicht nur die Blicke des Volkes waren auf ihn gerichtet, ſondern auch in den Augen der Regierung gewann er an Einfluß, denn ſeine verläßliche königstreue Art machte ihn bündnisfähig. Und ſelbſt in den Hofkreiſen fand man anerkennende Worte für ſeine Stellungnahme. Die dem Liberalismus naheſtehende Prinzeſſin von Preußen äußerte ihr Einverſtändnis mit dem Verhalten der preußiſchen Deputierten und trug durch den befreundeten Guſtav v. Below ihren beiden Führern Brünneck und Auerswald Grüße auf[178]). Daß die Poſition der Rheinländer mit ihrem demokratiſcheren Charakter trotzdem glücklicher war, läßt ſich nicht verkennen. Bei ihnen war fortan die liberale Stoßkraft, und es iſt ſicher, daß ihre ſchärfere Tonart den Entwicklungstendenzen mehr entſprach als die von den Oſtpreußen neuerdings bezeugte Mäßigung, die die Gefahr bot, von einer hartnäckig ablehnenden Regierung ausgenutzt zu werden. Es war das eigentliche Tragiſche dieſer liberalen Bewegung, daß ſie bei dem gewaltigen Anwachſen extremſter Anſchauungen mehr und mehr den Rückhalt in den weiteren Kreiſen des Volkes verlor, daß ſie den Ausbruch der Revolution nicht hat verhindern können.

So gingen die Dinge weiter ihren Lauf. So gering das tatſächliche Ergebnis des ungnädig entlaſſenen Landtages war, ſo groß war die moraliſche Wirkung der Beratungen und Verhandlungen im Volke. Alles drängte dahin, dieſer Stimmung entgegenzukommen und auf die von den Volksvertretern formulierten Wünſche einzugehen. Aber der König bewies keinerlei Neigung von ſeinen Machtbefugniſſen irgend etwas preiszugeben, und die Kluft zwiſchen Königsmacht und Volksrecht wurde größer und größer. Das Jahr 1847 verlief, ohne daß eine der mit allgemeinen, wenn auch unverbindlichen Worten gegebenen Verſprechungen eingelöſt wurde. Vielmehr wurden die Vereinigten ſtändiſchen Ausſchüſſe zur Beratung eines neuen Strafgeſetzbuches zum Januar 1848 berufen, als ob die feſte Abſicht beſtehe, im alten abſolutiſtiſchen Stile weiter zu regieren. Brünneck und die Seinigen konnten entſprechend ihrer Haltung auf dem Vereinigten Landtage nicht anders als dem Rufe des Königs folgen, und mit der ihnen eignen Hingabe arbeiteten ſie ſich — mit dem Oberburggrafen Auerswald, die beiden Saucken und einige ſtädtiſche Deputierte — in den

[178]) Below an Brünneck. Berlin, 2. Juli 1847. (Brünnecks Nachlaß.)

ſchwierigen Stoff ein, beſtrebt, ihm wahrhaft liberalen Geiſt einzuflößen. Der Plan Friedrich Wilhelms war, daß die Stände zunächſt alles, was er anbefohlen, buchſtäblich ausführen ſollten; dann erſt wollte er das letzte Geſchenk ſeiner väterlichen Huld, die periodiſche Berufung des Landtags, ankündigen[179]). Während die Rheinländer bis auf den maßvollen Ludolf Camphauſen der Tagung fernblieben[180]), und während eine wachſende Erregung die Volksmaſſen aufwühlte, berieten dieſe altpreußiſchen liberalen Männer in treuer gemeinſamer Arbeit zum letztenmal mit den Beamten eines ſtolzen abſolutiſtiſchen Königtums. Die Abweſenheit der rheiniſchen Liberalen ließ die Verhandlungen ſich in ruhigen Gleiſen bewegen. Wenn auch hier Unbedingte nicht fehlten, ſo gelangte doch beiſpielsweiſe in der zur Grundſätzlichkeit drängenden Frage der Abſchaffung der Todesſtrafe Brünnecks ruhige und maßvolle Anſchauung zum Siege, die die Beibehaltung der Todesſtrafe in beſtimmten Fällen forderte[181]).

Schon aber klopfte die Revolution an die Pforten des Staates. Noch während die Ausſchüſſe tagten, kam die Meldung von den Pariſer Vorgängen nach Berlin. Als ſie am 6. März entlaſſen wurden, ward die längſt beſchloſſene und immer wieder vergeblich erbetene regelmäßige Berufung des Vereinigten Landtags als die letzte freiwillige Gabe des unumſchränkten Königtums endlich verkündet, aber in dem Toben der Volksleidenſchaft drohte das königliche Geſchenk unbeachtet zu bleiben. Der liberalen Mehrheit war dieſe Konzeſſion nicht mehr genug und der Ruf nach einer Verfaſſung erſcholl immer lauter, zumal in den Rheinlanden. Es bedurfte eines weiteren Entgegenkommens der Regierung, wenn die hochaufſpritzenden Wogen geglättet werden ſollten, und es iſt Brünnecks und ſeiner Freunde Verdienſt, Friedrich Wilhelm darauf zuerſt hingewieſen zu haben.

Auch in Oſtpreußen hatte der liberale Radikalismus fortgeſetzt Stärkung erhalten und die nach Berlin entſandten Vertreter waren wegen ihres maßvollen Auftretens in wachſendem Maße ſcharfen Angriffen ausgeſetzt. In dieſen Wochen häuften ſich die Beweiſe ſteigender Unzufriedenheit in den Städten, zumal in Königsberg, in ſo bedrohlicher Weiſe, daß ſich die zehn den Vereinigten Ausſchüſſen angehörigen Depu-

[179]) v. Treitſchke, Deutſche Geſchichte, V S. 646.
[180]) Hanſen, Mevissen, I S. 506—507.
[181]) Erinnerungen S. 322.

tierten Altpreußens entſchloſſen, beim König direkt vorſtellig zu werden. Auch jetzt traten ſie auf den Boden der von der Regierung geſchaffenen Rechtslage. Voller Loyalität ſprachen ſie Friedrich Wilhelm ihren Dank für die Bewilligung der regelmäßigen Berufung des Vereinigten Landtags aus, um dann jedoch unter Hinweis auf die ſich vollziehenden allgemeinen Umwälzungen und im ſpeziellen auf die Wünſche und Bedürfniſſe ihrer Heimatprovinz die dringende Bitte anzuſchließen: „den Zeitpunkt der beſchloſſenen Zuſammenberufung der Stände baldmöglichſt bekannt werden zu laſſen.“ In einer von Auerswald verfaßten Eingabe, die von allen zehn Deputierten unterzeichnet wurde[183]), gelangte dieſer Appell zur Formulierung. Brünneck als Landtagsmarſchall übergab am 10. März das Schriftſtück dem König, der, ſorgſam in ſeiner Empfindlichkeit geſchont, den eigentlichen Inhalt wohlwollend aufnahm, aber es ſcharf zurückwies, ſich dadurch zu weiteren Konzeſſionen drängen zu laſſen[184]), vielmehr im Geſpräch bemerkte, daß eine konſtitutionelle Verfaſſung wohl für Oeſterreich geeignet ſei, nicht aber für Preußen[184]).

Wenn die Oſtpreußen vielleicht gehofft hatten, mit ihrer Eingabe über das nähere Ziel hinaus den König zu weiteren Schritten bewegen zu können, ſo mußten ſie durch Friedrich Wilhelms Verhalten bitter enttäuſcht ſein. Ihr Appell ſelbſt jedoch, der durch ähnliche Adreſſen der Breslauer und Berliner und durch Vorſtellungen der Miniſter in den nächſten Tagen unterſtützt wurde, fand in der gefahrvollen Lage williges Gehör. Am 14. März erfolgte die Berufung des zweiten Vereinigten Landtags. Aber es war zu ſpät. Der revolutionäre Sturm brach los und das abſolutiſtiſche Königtum lag gedemütigt am Boden.

Nach jener Audienz vom 10. März hatte ſich Brünneck wieder nach Trebnitz begeben. Auf die Kunde von den Berliner Vorgängen am

---

[183]) Reinhold Koſer, Friedrich Wilhelm am Vorabend der Märzrevolution. (Hiſt. Zeitſchrift Bd. 83 S. 64—65.) — Die Zeitungsmeldungen über dieſe Adreſſe vom 7. und Audienz vom 10. März, ſoweit ſie vorhanden ſind, differieren recht ſtark: ein Beweis, daß von dieſen Vorgängen nur wenig Zuverläſſiges in die Öffentlichkeit drang. Die am früheſten orientierte „Deutſche Allgemeine Zeitung“ (Nr. 72 vom 12. März mit dem Bericht aus Berlin vom 9. März, alſo einem Tage noch vor Übergabe der Adreſſe an den König) dehnt unberechtigter- und irreführenderweiſe die Eingabe auf die Bitte um „Einführung allgemeiner Staatsformen“ aus.

[184]) Erinnerungen S. 323.

[184]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 14. März 1848. (Briefe S. 419.)

18. und 19. März aber eilte er ſofort in die Hauptſtadt zurück und wurde dort Zeuge der Triumphe der demokratiſchen Maſſen. Die direkte Wirkung all dieſer Vorgänge war, daß der König mit dem abſolutiſtiſchen Syſtem brach und daß der Liberalismus in die Regierung emporgetragen wurde. Alfred von Auerswald, Brünnecks nächſter Freund und Geſinnungsgenoſſe, Friedrich Wilhelms Jugendfreund, übernahm das Miniſterium des Innern und der Polizei, und die Zeit ſchien gekommen, daß ſich die ſchönen Hoffnungen der oſtpreußiſchen Patrioten erfüllten. Leidenſchaftlich nahm Brünneck an dieſer Wendung der Entwickelung Anteil. Es konnte ihn mit Genugtuung erfüllen, daß das ſo lange Zeit vergeblich bekämpfte Syſtem des Abſolutismus endlich zerbrochen war, und daß ſein innerſtes Denken und Fühlen nun auf die Staatsleitung Einfluß hatte. Und doch waren es nur ſchwere Sorgen, die den alten Mann in jenen Tagen und Wochen erſchütterten. In dieſen Formen ſollte die liberale Sache nun und nimmer zum Siege geführt werden. Der alte Gegner revolutionärer Bewegung erfüllte ſich mit Abſcheu gegen die alle Schranken des Beſtehenden nicht achtende Volkserhebung, und voll tiefen Verſtändniſſes für die Bedeutung einer ſtarken ſtaatlichen Gewalt empörte er ſich über dieſen an den Grundfeſten des preußiſchen Machtintereſſes rührenden Ausbruch. Gewiß blieben die Anſchauungen des nunmehr 62jährigen Mannes, die in einem tatenreichen Leben an einem hochſtehenden Ideal ſich frühzeitig gefeſtigt hatten, auch in dieſen Zeiten kataſtrophaler Ereigniſſe unverändert. Aber indem die Welt um ihn ſich wandelte, indem das lange Erſtrebte mit einem Schlage nicht nur ſeine Verwirklichung fand, ſondern darüber hinaus ſich in demokratiſchen Übertreibungen äußerte, erhielten ſeine Ziele eine neue Richtung. Die Wege des Liberalismus trennten ſich. Während Brünnecks Ringen bisher vorwiegend dem Abſolutismus und ſeinen Verbündeten im Beamtentum und Junkertum gegolten hatte, wendete er ſich nunmehr ſcharf und jäh gegen die demokratiſchen Umſtürzler, die in unverantwortlicher Rückſichtsloſigkeit den geſchichtlichen Bau des preußiſchen Staates gefährdeten.

Anderſeits war es die ſelbſtverſtändliche Folge, daß, vollends in dieſen Monaten gewaltiger Umwälzungen, Brünneck und den Seinigen die Führung des Liberalismus verloren ging. Was man durch den Anteil an der Regierung gewonnen hatte, büßte man durch die verſchärfte Linkswendung des Volkes wieder ein. Die Zeit eines ariſtokratiſchen Liberalismus ländlichen Charakters war endgültig vorbei. Das demo-

kratischere Bürgertum riß die Führung an sich, in der Epoche revolutionärer Bewegung selbst zunächst die radikale Richtung, und als der Revolution eine Reaktion folgte, hatte auch der gemäßigte Liberalismus einen rein städtischen Charakter angenommen. Der in früheren Jahrzehnten so geschlossene und einflußreiche Kreis liberaler altpreußischer Edelleute löste sich auf. Nur als markante Einzelerscheinungen blieben einige Persönlichkeiten auf dem politischen Schlachtfelde übrig, meist in bürgerlicher Umgebung und immer bewußter in bürgerliche Anschauungen hinüberlenkend, Männer, deren ungewandelte Ideenwelt auch jetzt noch modern blieb, da sie zeitlebens für den geschichtlichen Fortschritt gekämpft hatten, die aber zugleich wie die ehrwürdigen Repräsentanten einer alten Zeit erschienen.

Brünnecks Denken und Handeln seit 1848 trägt den Stempel dieser Wandlung. Man möchte es tragisch finden, daß die neue Zeit nicht auch ihn in eine leitende Stellung hinauftrug. Die zunehmenden Beschwerden des Alters, vor allem eine sehr lästige Schwerhörigkeit, nicht weniger aber seine mit aller Schroffheit bekundete Abneigung gegen jede Beamtentätigkeit machten das unmöglich, wenn auch sein Name einmal auf einer Minister-Kandidatenliste auftauchte[185]). Er selbst hat wohl niemals an das Einrücken in eine derartige Staatsstellung gedacht. Er war zufrieden, als überall bekannter Vertreter liberaler Anschauungen und als naher Freund ja Vertrauter mehrerer Minister nunmehr Einfluß auf die Richtung der Staatsleitung nehmen zu können. Er suchte diese Einwirkung, wo er konnte, aber nicht minder wurde sie von der andern Seite begehrt. Seine Selbstlosigkeit, sein klares Urteil, seine reiche Erfahrung machten ihn zum stillen Mitarbeiter in hervorragendem Maße geeignet, und so sehen wir ihn denn in der Zeit der liberalen Ministerien namentlich den Auerswalds als Ratgeber und Mahner zur Seite stehen. Er unterrichtete sie über die Stimmung im Lande, vor allem bemüht, eine weitergehende Nachgiebigkeit gegenüber der Revolution zu verhindern[186]). Er verwandte sich für die Einheitlichkeit der Regierung, die ständig auseinanderzufallen drohte, während

[185]) Handbillet Friedrich Wilhelms IV. an Otto v. Manteuffel. Charlottenburg, 12. März 1852. (Denkwürdigkeiten des Ministerpräsidenten Otto Frhrn. v. Manteuffel, herausgegeben von H. v. Poschinger. Bd. 2 S. 142.)

[186]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 14. und 20. April 1848. (Briefe S. 424 ff.)

das Land mehr denn je einen ſtarken Arm brauchte, und er gab in ſeinem Trebnitzer Gutsbezirk ein Beiſpiel, wie man mit ſtrenger Ordnung die aufgelöſten Verhältniſſe wieder feſtigen konnte. „Energie auf Recht und Geſetzlichkeit begründet kann immer auf Anerkennung rechnen"; danach handelte er, danach ſollte auch die Staatsleitung verfahren[187]).

Daß das Miniſterium des Grafen Arnim-Boytzenburg nur von kurzem Beſtande ſein würde, erkannte Brünneck bald[188]), und er hatte wohl auch dafür ein klares Urteil, daß der feine, aber wenig feſte Alfred v. Auerswald nicht ſehr geeignet für eine Miniſterſtellung in dieſer ſchweren Zeit war. Mit dem befreundeten Below, der als Flügeladjutant des Königs in dieſen Monaten eine mehr politiſche als militäriſche Tätigkeit entfaltete[189]), war er deshalb eifrig beſtrebt, im Sinne einer homogenen Regierung kräftigere Perſönlichkeiten ausfindig zu machen. So ſuchte er nicht nur den Rat Schöns zu gewinnen, deſſen Name in den liberalen Kreiſen noch immer eine Macht war, ſondern ſeine aktive Mitwirkung; immer von neuem unternahm er es, den Köng zur Berufung des volkstümlichen Staatsminiſters zu bewegen[190]). Und frühzeitig ſchon bereitete er den Erſatz Alfred von Auerswalds durch deſſen Bruder Rudolf vor[191]), der in der großen Wandlung der Märztage zum Oberpräſidenten der Provinz Preußen ernannt worden war.

Bei alledem blieb der preußiſche Staatsgedanke in Brünneck führend. Die Rückſicht auf Preußen leitete ihn auch in der Beurteilung der deutſchen Frage, die neben der Sicherung des beſondern Charakters des preußiſchen Landtags in dieſen Tagen des Zuſammenbruchs König Friedrich Wilhelms IV. Handlungen beſtimmte und das deutſche Volk in Wallung verſetzte. Auch Brünneck war ein guter Deutſcher. Auch

---

[187]) Ebda. (S. 429.)

[188]) Brünneck an Schön. Trebnitz, 27. März 1848. (Ebda. S. 423.)

[189]) Die ſpäter von mir zu veröffentlichenden Briefe Belows werden das erweiſen.

[190]) Brünneck an Schön. Trebnitz, 26. April 1848. (Briefe S. 430.)

[191]) Rudolf v. Auerswald an Brünneck. Königsberg, 17. April 1848. (Brünnecks Nachlaß.) R. v. A. lehnte damals entſchieden ab: „Von meiner Perſon kann dabei keine Rede ſein, denn es darf eine Auerswaldſche Kolonie nicht angelegt werden." Ihm etwas Beſonderes zuzutrauen ſei ein unbegründetes Vorurteil, weshalb er Brünneck dringend bitte, „alles anzuwenden, was Sie vermögen, daß das Miniſterium feſt und vereinigt ſtehen bleibe, und nur ſeine Vervollſtändigung erſtreben".

er wünſchte ſehnlich eine politiſche Gemeinſchaft des deutſchen Vaterlandes, und daß Preußen darin die Führung haben müſſe, war ihm ſelbſtverſtändlich. Aber ebenſo ſtand es längſt für ihn feſt, daß Preußen ſich dabei nicht ſelbſt aufgeben dürfe, ſondern als ſtarke ſtaatliche Beſonderheit erhalten bleiben müſſe. So erſtrebte er für Preußen nichts als die „Stellung eines Vorortes im großen Bunde“ [192]), und als der ſtaatliche Bau Preußens auseinanderzubrechen drohte und weite Kreiſe des preußiſchen Volkes in der Aufrichtung einer deutſchen Gemeinſchaft in Frankfurt a. M. das politiſche Heil ſuchten, vertrat der Oberburggraf des Königreichs die Meinung, daß Preußen erſt wieder in ſich ſtark ſein müſſe „und wenn es darüber auch die Rheinlande preisgeben ſollte, denen man ſchon zuviel zugeſtanden hat“ [193]). Der politiſch-militäriſche Machtgedanke des preußiſchen Staates auf geſamtdeutſcher Grundlage, der von den Reformern der Erhebungszeit zum erſtenmal ausgeſprochen worden war, erfüllte dieſen alten preußiſchen Freiheitskämpfer über alle ſonſtigen liberalen Ideale hinweg und verband ihn aufs engſte mit dem jungen altmärkiſchen Edelmann, der damals im feindlichen Lager des Junkertums Brünneck und ſeinen Freunden aufs ſchroffſte gegenüberſtand, aber dem es beſchieden war, mit ſeiner Genialität die Zukunftsträume des deutſchen Volkes zu verwirklichen. Auf dem gemeinſamen Boden eines ſtarken Preußentums reichten ſich, einander unbewußt, Otto von Bismarck und Magnus von Brünneck bei aller Gegenſätzlichkeit die Hände.

Und nun ſollte der Neubau des preußiſchen Staates auf konſtitutioneller Grundlage vor ſich gehen. Hauptaufgabe des Anfang April zuſammentretenden Zweiten Vereinigten Landtags war die Beſchlußfaſſung über Charakter und Berufung der Verſammlung, die mit der Regierung die neue Verfaſſung aufſtellen ſollte. Auch Brünneck gehörte ihm an und er hatte Gelegenheit, in wirkungsvoller Weiſe darin ſeiner königstreuen Geſinnung Ausdruck zu geben [194]), die durch die Friedrich Wilhelm zugefügte Demütigung neu geſtärkt worden war. Gegen ſeine Meinung beſchloß der Landtag der neuen Verſammlung das allgemeine Wahlrecht zugrunde zu legen. Seine ariſtokratiſche Geſinnung wehrte ſich gegen dieſe Demokratiſierung, und ſo ſehr er ein liberales Wahlrecht wünſchte, ſo gab er doch der

[192]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 16. März 1848. (Briefe S. 420.)
[193]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 20. April 1848. (Briefe S. 428.)
[194]) Erinnerungen S. 325—326.

Befürchtung Ausdruck, daß es in ſo demokratiſcher Geſtalt zur Anarchie führen könne [195]). Sicher hatte er es nur ſeinem großen Anſehen als liberaler Führer zu danken, wenn er auf Grund dieſes allgemeinen Wahlrechts für den Kreis Lebus in die Nationalverſammlung gewählt wurde, der einzige Gutsbeſitzer des Bezirkes Frankfurt a. Oder, und mit Schrecken ſah er die bei dieſer Wahl bezeugte politiſche Unreife des Volkes, die ihn zum heftigen Gegner der Urwahlen machte [196]).

Als am 22. Mai 1848 die konſtituierende Verſammlung zuſammentrat, ſchienen ſich freilich die Ausſichten gebeſſert zu haben. Brünneck machte ſich Hoffnungen, daß in ſachlicher Beratung und Erörterung ein Zweikammerſyſtem durchgebracht werde [197]). Bei den erſten Abſtimmungen ergab ſich eine große Mehrheit für das Miniſterium, aber bald änderte ſich das Bild von Grund auf. Der Einfluß der Maſſen ebenſo wie die ſchroffe Haltung der Hof- und Militärpartei radikaliſierte die Mehrheit, und die Kluft zwiſchen Regierung und Verſammlung wurde größer und größer. Der Liberalismus verlor allen Zuſammenhalt. Viktor v. Unruh, der linksliberale Abgeordnete und bald darauf Präſident der Nationalverſammlung, hat mit Recht den Unterſchied zwiſchen der Berliner und Frankfurter Verſammlung hervorgehoben [198]). In Preußens Parlament gab es keine oder nur wenige Gelehrte, es überwogen die Praktiker mit vielfach lokalen Intereſſen. Daher herrſchte nur wenig Parteidiſziplin, und neben der wenig zahlreichen konſervativ-reaktionären Rechten verfügte nur die demokratiſch-radikale Linke über eine parteimäßige Organiſation. Brünneck gehörte zu der aus verſchiedenartigen gemäßigten Elementen zuſammengeſetzten rechten Gruppe der Verfaſſungsparteien, die aber nur im allgemeinen eine Einheit bildete, in Einzelfragen vielfach auseinander ging. Und wieder konnte er die Rolle ſpielen, die ihm auf dem erſten Vereinigten Landtage zugefallen war, nicht durch das Wort — als Redner trat er in den Plenarſitzungen fortan ganz zurück — ſondern durch das Gewicht ſeiner ehr-

[195]) Brünneck an Schön. Berlin, 25. März 1848. (Briefe S. 422.) Auch in den Erinnerungen S. 326—327.

[196]) Derſ. an Auerswald. Trebnitz, 10. Mai 1848. (Briefe S. 435.)

[197]) Below an Saucken-Julienfelde. Berlin, 4. Mai 1848. (G. v. Below, Zur Geſchichte der konſtitutionellen Partei im vormärzlichen Preußen. Univ. Progr. Tübingen 1903. S. 43—45.)

[198]) V. v. Unruh, Erfahrungen S. 122.

würdigen Persönlichkeit, die er namentlich in den gesonderten Parteiberatungen geltend machen konnte. Die reiche parlamentarische Erfahrung ließ ihn scharf über den ordnungsmäßigen Hergang der Verhandlungen wachen, der oft genug gefährdet war, und so ruhig und besonnen er in der sachlichen Erörterung Stellung nahm, so heftig wies er ungebärdige Elemente in ihre Schranken, immer bemüht dazu beizutragen, daß die Würde der Versammlung aufrechterhalten blieb.

Indessen bald war das nicht mehr möglich. Der Radikalismus drängte immer weiter vorwärts, und alle Hoffnungen Brünnecks konzentrierten sich auf ein Ermannen der Regierung. Wohl kämpfte er mit den Männern der Linken Schulter an Schulter, wenn es galt, für eine liberale Forderung sozialen oder wirtschaftlichen Charakters einzutreten. Von neuem war er eifrig für die Verwirklichung der Ostbahn bemüht[199]). Er half an der Vollendung der bäuerlichen Befreiung mit, heftig mit dem Feudaladel die Klinge kreuzend. Er sprach sich für die Abschaffung der Todesstrafe aus, indem er die Beibehaltung nur auf Krieg und Belagerungszustand beschränkte. Aber bei den eigentlich bedeutungsvollen Beschlüssen der Versammlung nahm er im Gegensatz zu der radikalen Mehrheit Stellung. Er stimmte sowohl gegen den bekannten Antrag Stein, der einen Armeeerlaß gegen die reaktionäre Betätigung der Offiziere herbeiführen wollte, wie gegen die Beseitigung der Formel „von Gottes Gnaden" in der Überschrift der vom Demokraten Waldeck entworfenen Verfassungsurkunde[200]). Der demokratische Grundsatz der Volkssouveränität war ihm ebenso verwerflich wie der absolutistische, und die Worte seines Freundes Gustav v. Below mochten auch für ihn gelten: „Die Theorie mit der Volkssouveränität ist ein ebenso unpraktisches Prinzip wie das der Könige von Gottes Gnaden; mit beiden allein kommt man nicht durch" [201]). Jedoch die Hofpartei und der König selbst stellten den demokratischen Ansprüchen mit aller Schärfe die Lehre des unbeschränkten Königtums von Gottes Gnaden entgegen, und die von den Ministern repräsentierte vermittelnde Regierung hielt sich schwach zurück.

Es war somit eine Kampfstellung in doppelter Front, die Brünneck mit den Seinigen in diesen Monaten nehmen mußte. Seine Befürch-

[199]) Vgl. S. 75.

[200]) Nach den stenographischen Berichten.

[201]) Below an Ernst v. Saucken. Königsberg, April 1849. (Deutsche Rundschau 109, S. 381.)

tungen und ſeine Abwehr galten zugleich dem Anwachſen der Demokratie wie dem Staatsſtreich, und unbekümmert um die Vermehrung der Schwierigkeiten, die er ſich durch dieſe Wendung nach zwei Seiten ſchuf, hat er mutig und folgerichtig ſeinen Weg verfolgt. Er hat es ſpäter oft ausgeſprochen, daß er mit ſeinen Parteigenoſſen in der damaligen gefahrvollen Lage eine größere Unerſchrockenheit hätte beweiſen müſſen als der Soldat in der Schlacht, denn ſelbſt ihr Leben war bedroht. Bei einem der vom Pöbel verurſachten tumultuariſchen Auftritte iſt Brünneck tatſächlich in Lebensgefahr gekommen, und der alte Kämpfer für Recht und Geſetz mußte es ſich gefallen laſſen, daß ſeine Parteigruppe von der fanatiſchen Linken als „Junkerparlament“ bezeichnet wurde[202]). Nicht der Feudaladel, ſondern dieſe altliberalen Männer, die treu über die Aufrechterhaltung des geſchichtlichen Baues des preußiſchen Staates wachten, wieſen der Regierung die Richtung für eine Beſeitigung der gefährlichen Wirrnis.

Inzwiſchen hatten die Miniſterien in raſcher Folge gewechſelt. Nach dem Miniſterium Arnim-Boytzenburg ſcheiterten auch die Miniſterien Ludolf Camphauſen[203]) und Rudolf v. Auerswald an der ſchweren Aufgabe, zwiſchen den beiden Extremen und halb gegen den König mit kräftiger Initiative den Mittelweg zu gehen, und immer mehr ſtellte

[202]) Mitteilungen Brünnecks in der Herrenhausſitzung vom 14. Februar 1853 (Stenographiſche Berichte S. 272), die ſich gegen die entſtellende Behauptung des konſervativen Below-Hohendorf richteten, daß Brünneck bei jenem Vorgang am 31. Okt. 1848 von Belows Freunden beſchützt worden ſei. In welcher Weiſe ſich der erwähnte Vorgang abgeſpielt hat, habe ich nicht feſtſtellen können.

[203]) Es ſei hier ein intereſſantes Urteil wiedergegeben, das Brünneck 30 Monate ſpäter über das Miniſterium Camphauſen fällte. Siegfried v. Brünneck hatte ſich durch das ſcharfe und ganz einſeitige Urteil Schöns beeinfluſſen laſſen und der Anſicht Ausdruck gegeben, Camphauſen ſei fortgelaufen, als die Gefahr am höchſten war. Demgegenüber ſtellte Brünneck Folgendes feſt: „C. übernahm das Miniſterium nur nach beharrlichem Widerſtreben zur Zeit der größten Gefahr, weil es ihm zur Pflicht gemacht wurde und es mit Graf Arnim nicht ging, und gab er dieſe Stellung auf, nachdem er die Berufung des Vereinigten Landtags durchgeſetzt, die Nationalverſammlung ſeinen viel vernünftigeren Verfaſſungsentwurf zurückgewieſen, die Zurückberufung des Prinzen von Preußen nicht ohne perſönliche Gefahr durchgeſetzt, wieder einige Truppen hierher (nach Berlin) zurückgeführt, ſich aber auch überzeugt hatte, daß er ſich auf den König nicht verlaſſen könne.“ Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 25. März 1851. (Brünnecks Nachlaß.) Es ſpricht für Brünnecks Urteilsvermögen, daß die Wiſſenſchaft heute die gleiche Stellung nimmt.

ſich die Unmöglichkeit heraus, mit Hilfe einer Mehrheitspartei des zerklüfteten Parlaments ein Miniſterium zu bilden[204]). Alles ſchrie nach einem ſtarken Mann. In geſteigertem Maße konzentrierte ſich jetzt Brünnecks Sehnen auf eine ſtaatsmänniſche Perſönlichkeit, die bereit und entſchloſſen war, unter Wahrung der liberalen Grundſätze die ſtaatliche Autorität wieder zur Herrſchaft zu führen. Camphauſen und Auerswald hatte er als Parteimann nahegeſtanden und unterſtützt, dem neuen Beamtenminiſterium des Generals v. Pfuel aber, dem er Leichtfertigkeit vorwarf, trat er mit aller Schärfe entgegen. Erſt im Grafen Brandenburg, der ſich in Schleſien als ebenſo einſichtig wie kräftig bewährt hatte, ſchien ihm von vornherein der richtige Mann gefunden[205]). So begrüßte er den Entſchluß der neuen Regierung, durch Verlegung die Verſammlung der Einwirkung der Maſſen zu entziehen, mit heller Freude, nicht nur als eine rechtmäßige Maßregel, ſondern als das pflichtmäßige Nachholen einer ſchweren Verſäumnis. Er vertrat die Anſicht, „daß nur Entſchiedenheit allein die Krone und das Land retten könnten", und lehnte es deshalb ohne Rückſicht auf die liberale Mehrheit ab, ſich an der Mißtrauensadreſſe zu beteiligen, mit der die Verſammlung den neuen Miniſterpräſidenten empfing[206]). Dementſprechend war er, als Graf Brandenburg in der Sitzung vom 9. November dann die Verlegung und Vertagung verkündete, ſofort bereit, der Anordnung Folge zu leiſten, und es geht auf ſeinen ſtarken Einfluß zurück, daß ſich die Mehrheit der Rechten anſchloß. Es war ihm noch 15 Jahre ſpäter eine Genugtuung ſich zu erinnern, wie er ſich bei Verlaſſen des Saales durch die Schreier Bahn brach[207]). Die Nationalverſammlung ſollte keine Konſtituante werden; das war dem Vorkämpfer eines ſtarken Königtums der ſelbſtverſtändliche Leitſatz. Und wenn einmal ein radikaler Abgeordneter mit Überhebung dem demokratiſchen Verlangen Ausdruck gab, bald die Rolle der geſetzgebenden Verſammlungen der franzöſiſchen Revolution zu ſpielen, wies er ihn wohl mit der ſcharfen Bemerkung zurück, daß auch in Preußen ein Cavaignac kommen müſſe, der mit dem Schwerte Ordnung ſchaffte[208]).

---

[204]) Über die Verhandlungen mit Oberbürgermeiſter Grabow vgl. Brünneck an Schön. Berlin, 11. Sept. 1848. (Briefe S. 437.)

[205]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 23. Nov. 1848. (Briefe S. 444.)

[206]) Ebda.

[207]) Erinnerungen S. 329.

[208]) Ebda. S. 328.

Die Pause der Verhandlungen benutzte Brünneck, um sich in Trebnitz zu erholen. Indessen sah ihn die Wiederaufnahme der Beratungen in Brandenburg a. H. am 29. November wieder auf seinem Platze. Und alle seine Hoffnungen auf die durch des Grafen Brandenburg geschicktes und tatkräftiges Eingreifen bewirkte neue Lage erfüllten sich. Die radikale Linke, die das Vorgehen der Regierung als rechtswidrig ansah, hielt sich von den neuen Verhandlungen fern und die Versammlung blieb beschlußunfähig. Damit war der von Brünneck erwartete Beweis erbracht, daß sie die Verfassung nicht vereinbaren wollte[209]). Auch seine Rechnung, daß die Regierung die bedenkliche Klippe der Neuwahlen umschiffen werde[210]), traf ein: es kam zur Oktroyierung der Verfassung aus königlicher Machtvollkommenheit. Brünneck wurde als Alterspräsident der beschlußunfähigen Versammlung die Ehre zu teil, an der Einführung der Verfassung in Preußen entscheidend Anteil zu nehmen. Vom Ministerpräsidenten in Kenntnis gesetzt, daß die Auflösung beschlossen sei, sicherte er die selbstverständliche Unterwerfung unter diese Anordnung zu[211]), und der Verständigung gemäß machte die Verkündigung des Auflösungsdekrets im Staatsanzeiger am 5. Dezember den fruchtlosen Beratungen ein Ende. Die konstitutionelle Monarchie war gesichert, und daß sie gegenüber allen Widerständen zum Siege geführt war, daran durfte sich Brünneck ein erhebliches Mitverdienst zuschreiben.

Das wurde von allen Seiten, denen ein Urteil zustand, anerkannt. Noch am folgenden Tage ging Brünneck ein königliches Handschreiben zu. „Ich beauftrage Sie", so schrieb Friedrich Wilhelm dem Alterspräsidenten, „da die gebieterische Notwendigkeit mich gezwungen hat, die Nationalversammlung aufzulösen und die Verfassung zu geben, Ihren Gesinnungsgenossen aus der Versammlung, den treuen und edlen Preußen, die der Stimme der Ehre und Pflicht, so wie Sie, ausschließlich Gehör gegeben haben, in meinem Namen meinen wärmsten Dank, meine herzlichste Anerkennung auszusprechen. Sie, mein lieber Brünneck, haben einen großen Teil an diesem Danke. Empfangen Sie denselben mit selbstbewußter Befriedigung von Ihrem wohlgeneigten König"[212]). Derselben dankbaren

[209]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 23. Nov. 1848. a. a. O.

[210]) Ebda.

[211]) Erinnerungen S. 329.

[212]) Über dieses königl. Handschreiben vom 6. Dezember 1848 vgl. Erinnerungen S. 330 u. Anm. 380.

Gesinnung begegnete Brünneck im Kreise seiner Wähler. So entschieden er sich allen demokratischen Bestrebungen entgegengestellt hatte, so hatte dieses Verhalten doch seiner Bauern Vertrauen nicht erschüttern können, und mit dem Danke für die von Brünneck in der Nationalversammlung geleistete Arbeit verband man die rühmende Anerkennung der damit dargebrachten Mühen und Opfer und der unerschütterlichen Pflichttreue[213]). Am meisten aber mag ihn der Dank seiner Freunde und Parteigenossen erfreut haben. Indem man ihm zur Erinnerung an die denkwürdige Zeit eine anspruchslose Gabe überreichte, brachte der Geh. Finanzrat Hesse namens der „Männer vom 9. November" zum Ausdruck, eine wie tiefe Schuld sie verpflichte. „Wir alle sind uns des edlen Einflusses bewußt, den wir in trüben entmutigenden Tagen Ihrem Beispiel verdankten. In einer Zeit, wo alle Stützen der Freiheit und Ordnung wankten, haben Euer Excellenz das Vertrauen auf den Sieg der guten Sache in uns erweckt und befestigt. Sie waren uns das Vorbild der unerschütterlichen Treue und des echten Mannesmutes, dessen wir bedurften, um den rechten Weg nicht zu verlieren. Wenn unser Handeln dazu beigetragen hat, daß Thron und Land vor dem Abgrund der Anarchie gerettet worden sind, so sind es Euer Excellenz, dem der erste Dank dafür gebührt"[214]). Die Erwiderung des bescheidenen Gefeierten, der eben erst an der Spitze einer Deputation zu dem Westfalen Harkort die Dankesworte gesprochen hatte: „er hat mehr getan denn alle"[215]), war die Mahnung zu weiterem Zusammenstehen und Kampfe, „bis die Freiheit durch Gesetz und Ordnung gesichert sein wird"[216]).

Das politische Ziel, dem Brünneck seit dem Beginn seiner politischen Laufbahn zugestrebt hatte, war der Verwirklichung nahe. Niemals hatten ihn die starken Zukunftshoffnungen, die sein preußisches Herz erfüllten, ganz verlassen und in den Tagen des Zusammenbruchs hatte er der um das Schicksal Preußens besorgten Prinzessin von Preußen die beruhigende Versicherung gegeben, „daß alles wieder besser werden würde und daß" — so drückte er sich in seiner kräftigen Art aus — „wir immer mehr Glück

[213]) Dankadresse der Kreisversammlung. Frankfurt a. Oder, 22. Dez. 1848. (Brünnecks Nachlaß.)

[214]) Hesse an Brünneck. Berlin, 10. Februar 1849. (Brünnecks Nachlaß.)

[215]) Berger, Der alte Harkort. 3. Aufl. S. 392—393.

[216]) Brünneck an Hesse. Trebnitz, 12. Febr. 1849. (Brünnecks Nachlaß.)

als Verſtand gehabt hätten“[217]). An der Vollendung des Werkes mitzuwirken, war nun ſein höchſtes Verlangen, und wenn die von der Regierung oktroyierte Verfaſſung vom 5. Dezember 1848 nur als ein Entwurf hingeſtellt worden war, der erſt nach Überarbeitung mit den Kammern Geſetzeskraft erhalten ſollte, ſo gewährleiſtete nicht nur die ſtreng konſtitutionelle Haltung des Miniſteriums, ſondern auch die Zuſicherung des Prinzen von Preußen, „daß man, was man einmal verſprochen hat, auch erfüllen muß“[218]), das Feſthalten an der beſchrittenen Bahn. So beteiligte ſich Brünneck voll guter Hoffnungen an den Beratungen, die das Verfaſſungswerk zum Abſchluß führen ſollten. Aber gegen alles Erwarten lenkte das erneute Einwirken der deutſchen Frage den Gang der Dinge noch einmal in ein anderes Geleiſe.

Der neue Landtag wurde zum 26. Februar 1849 berufen. Brünneck trat als Abgeordneter des Kreiſes Graudenz, Marienwerder, Roſenberg und Stuhm in die erſte Kammer, und während er in den eigentlichen Verhandlungen ſich zurückhielt, entfaltete er in den Kommiſſionen und Parteiberatungen wieder eine rege und erfolgreiche Tätigkeit. Aber der eigentliche Zweck trat in den Hintergrund, als die Frankfurter Verſammlung Friedrich Wilhelm die Kaiſerkrone anbot und als das preußiſche Parlament zugunſten der Annahme auf den König einzuwirken ſuchte. Auch in der erſten Kammer gab es eine ſtarke Gruppe, die einer deutſchen Politik auf der Frankfurter Grundlage das Wort redete. Brünneck gehörte ihr nicht an[219]), obgleich ſie ſich vorwiegend aus ihm näher ſtehenden Abgeordneten zuſammenſetzte. Sein Preußentum ſehnte eine andere Löſung der deutſchen Aufgabe Preußens herbei, und es war ihm gewiß aus dem Herzen geſprochen, wenn damals Guſtav v. Below dem einzigen in die Paulskirche entſandten altpreußiſchen liberalen Edelmann Ernſt v. Saucken die Mahnung zurief: „Laſſe Frankfurt Frankfurt ſein“ und ihm vor Augen hielt, daß er ſich dort nur „habe auf den Gänſedreck führen laſſen“[220]). Die Ablehnung der Kaiſerkrone und die Auflöſung des in die königlichen Rechte eingreifenden Landtags hatten deshalb Brünnecks volle Billigung.

---

[217]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 27. März 1863. (Brünnecks Nachl.)

[218]) Erinnerungen S. 330.

[219]) Stenographiſche Berichte an verſch. Stellen.

[220]) Below an Saucken. Königsberg, 4. Mai 1849. (Deutſche Rundſchau 109 S. 381—382.)

Auch der neue Landtag, der auf Grund des neu eingeführten Dreiklaſſen-Wahlrechts im Juli 1849 zuſammentrat, ſah Brünneck als Vertreter ſeines Wahlkreiſes wieder in ſeiner Mitte. Mehr denn je war er nach dieſer Unterbrechung mit der liberalen Mehrheit beſtrebt, das Verfaſſungswerk mit der Regierung in tunlicher Beſchleunigung zu vollenden. Es mag ihn tief geſchmerzt haben, daß bei dieſer „Reviſion" wieder manche der urſprünglichen Bewilligungen zurückgenommen wurden. Wichtiger war jetzt aber, daß der von der Krone anerkannte Rechtszuſtand bald erreicht werde. In dieſem Sinne wirkte er in den Vorberatungen; ſo ſtimmte er in den Sitzungen: auch diesmal der einflußreiche Kommiſſionsleiter, deſſen erfahrenes Urteil eine ſichere Gefolgſchaft hatte. Allerdings bedurfte es eines harten Kampfes, um die wichtigſten konſtitutionellen Rechte der Verfaſſung gegen den immer heftiger werdenden Anſturm der Reaktion zu halten, aber der 63jährige ſtand ſeinen Mann, Schulter an Schulter mit den Führern der jüngeren liberalen Generation. Karl Roſenkranz, der liebenswürdige Vertreter der Univerſität Königsberg, hat ihn mit ſeiner kräftigen und gewinnenden Art geſchildert: „Brünneck iſt ein trefflicher Mann, mit dem ich in Sachen des Ultragermanismus [221]) zuſammengehalten habe, wo wir beide gemeinſchaftliche Sache im Raiſonnieren machten, uns das Herz zu erleichtern; ebenſo ſehr wenn es galt, windige Patrone, die gar groß einherſtolzierten, zurückzuweiſen. Sonſt glaube ich, daß er royaliſtiſcher, ich demokratiſcher den konſtitionellen Staat auffaſſe" [222]).

So kam mit Brünnecks lebhaftem Anteil die Verfaſſung zum Abſchluß. Am 31. Januar 1850 wurde ſie veröffentlicht und am 6. Februar fand die feierliche Beſchwörung im Thronſaale des Berliner Schloſſes ſtatt. Was dieſe Stunde für Brünneck bedeutete, das muß ſich in Geſicht und Haltung des unermüdlichen Kämpfers für die politiſche Freiheit ergreifend widergeſpiegelt haben, und auch der König, der mehr als jeder andere ſich dieſen Beſtrebungen entgegengeſtellt hatte, erkannte wohl, daß hier ein treuer Mann die Hoffnung eines tatenreichen und mühevollen Lebens erfüllt ſah. Nach Vollendung der Handlung geſtand Friedrich Wilhelm ſeinem Getreuen: „Wie Sie Ihren Eid geleiſtet haben, hat es mich auf das tiefſte bewegt" [223]).

[221]) Vgl. das S. 101 Ausgeführte.
[222]) Roſenkranz an Schön. Berlin, 24. Mai 1849. (Schöns Nachlaß Nr. 40.)
[223]) Erinnerungen S. 330—331.

Tatsächlich war Brünnecks Hauptziel verwirklicht, wenn das fertiggestellte Verfassungswerk auch nicht dem ursprünglichen Idealbilde gleichkam. Er konnte sich dieses Ergebnisses um so mehr freuen, als gleichzeitig das andere aus der Stein-Hardenbergschen Reform hergeleitete politische Ziel seiner Verwirklichung entgegenzugehen schien: die Durchführung der Verwaltungsreform auf dem Lande.

Der Zusammenbruch der alten Institutionen im Revolutionsjahr hatte es der Regierung nahegelegt, nunmehr auch die ländlichen Verhältnisse den städtischen entsprechend umzugestalten. Sie stand nicht mehr an, die Klagen zumal der östlichen Provinzen des Staates als berechtigt anzuerkennen und eine Neuregulierung als unabweisbar zu bezeichnen. Mit dieser Erklärung legte Otto v. Manteuffel, der Minister des Innern, den Kammern den Entwurf einer Gemeindeordnung sowie einer Kreis-, Bezirks- und Provinzialordnung vor, ihre Mitarbeit an der Fertigstellung als Gesetz erbittend[224]). Bei der Schwierigkeit des Stoffes war der Mitwirkung der Abgeordneten besonders viel Raum gewährt, und Brünneck, den die jahrzehntelange gutsherrliche Praxis in Verbindung mit bewußter eifriger Betätigung in diesen verwickelten Fragen zum wertvollsten Mitarbeiter machte, widmete sich ihr voller Hingabe. Wieder lag das Schwergewicht seiner Tätigkeit in den Kommissionen. Er wurde der stellvertretende Vorsitzende[225]) der Agrar-Kommission zur Prüfung des Regierungsentwurfs, und auch als Vorsitzender der vierten von den fünf zur Förderung der Verhandlungen eingerichteten Abteilungen konnte er zur Vorbereitung des Materials wirksam beitragen[226]). In den seit Anfang Oktober geführten Kommissionsberatungen, die nach einigen Wochen in den Plenarsitzungen ihre Fortsetzung fanden, wurden die Einzelheiten des wichtigen Verwaltungsproblems erörtert, und auch hier war Brünneck mit der Mehrheit bestrebt, zwischen Regierung und Kammern eine annehmbare Verständigung herbeizuführen. Da auf beiden Seiten

[224]) In der ersten Kammer in der Sitzung vom 13. August 1849. (Stenographische Berichte S. 423.)

[225]) Erster Vorsitzender war der Abgeordnete von Wittgenstein.

[226]) In der Sitzung vom 3. Sept., die über die Einsetzung jener Kommission entschied, hatte Brünneck Gelegenheit, sein klares Urteil in Sachen zweckmäßiger Geschäftsführung zu offenbaren, indem er gegenüber der drohenden Rivalität zwischen Kommissionen und Abteilungen nachdrücklich auf den überlegenen Charakter der Kommissionen hinwies. (Stenographische Berichte S. 582.)

der beſte Willen vorhanden war, wurde das ſchwierige Werk ſchneller abgeſchloſſen als man gerechnet hatte. Die Krönung war das Geſetz vom 11. März 1850, das — obſchon unter nicht unbedeutenden Einſchränkungen — auch dem Lande die Selbſtverwaltung ſchenkte und die Feudalherrſchaft beſeitigte. Auch an ihm hatte Brünneck ein erhebliches Mitverdienſt. Noch am Tage des Verfaſſungseides ſprach ihm Graf Brandenburg ſeinen beſonderen Dank aus für die der Regierung in dieſer Frage gewährte Unterſtützung und brachte damit eine offizielle Anerkennung ſeines Anteils zum Ausdruck[227]).

Brünneck durfte in jenen Tagen rechnen, daß ſein Tagewerk vollbracht war, und daß er nunmehr in Behaglichkeit die Ruhe des Alters werde genießen können. Er konnte nicht wiſſen, daß alle Errungenſchaften trügeriſch waren. Nur wenige Wochen jedoch vergingen und die Erkenntnis war in grauſamer Klarheit da. Von neuem begann der Kampf, und jugendfriſch und wagemutig ſtürzte ſich der Greis wieder in das Getümmel.

7. Letzte Lebensjahre.

Es war die deutſche Politik Preußens, die einen vollen Umſchwung der Dinge herbeiführte und an Stelle eines gemäßigt liberalen Fortſchreitens der Entwickelung nochmals eine ſcharfe Reaktion in abſolutiſtiſch-ſtändiſcher Richtung treten ließ. Dieſe Wendung ſtellte die ganzen Erfolge Brünnecks wieder in Frage und führte ihn auf den politiſchen Kampfplatz zurück.

Nach Zurückweiſung der Kaiſerkrone und des Frankfurter Verfaſſungswerkes hatte Friedrich Wilhelm IV. in Verfolgung ſeiner deutſchen Pläne einen anderen Weg beſchritten, um dem deutſchen Volke die Errungenſchaften der Revolution zu ſichern. Seitens der Fürſten ſollte die Reichsverfaſſung fertiggeſtellt werden: das hatte des Königs Proklamation vom 15. Mai 1849 im Auge, das ſollte auch das Dreikönigsbündnis verwirklichen, das am 26. Mai zwiſchen Preußen, Sachſen und Hannover abgeſchloſſen wurde und dem alle deutſchen Staaten außer Bayern und Württemberg beitraten. Ein neues ſchönes Ziel wurde aufgerichtet: ein kleindeutſches, wie das der Frankfurter. Aber das geplante Staatengebilde war lockerer und wahrte Preußen, das die Führung erhalten

[227]) Rede Brünnecks vom 17. Febr. 1852. (Teil IV S. 483.)

ſollte, eine größere Selbſtändigkeit. Ein Reichsparlament ſollte den von der Regierung vorgelegten Verfaſſungsentwurf prüfen, der ſich eng an die Frankfurter Konſtitution anſchloß; darauf ſollte „die deutſche Union“ gegründet ſein. Es liegt auf der Hand, daß Brünneck mit ſeinem ſtarken preußiſchen Gefühl und ſeiner royaliſtiſchen Geſinnung dieſem Projekt eine ganz andere Liebe entgegenbrachte als den Frankfurter Plänen. So ſchloß er ſich mit der Mehrheit der erſten Kammer dem Antrage Camphauſens an, daß der Artikel 111 der preußiſchen Verfaſſung, der eine Berückſichtigung der etwa für Deutſchland feſtzuſtellenden Verfaſſung im Sinne nachträglicher Änderungen vorſah, auch auf den Unions-Reichstag angewandt werden möchte.[228]). Aber der ſchwankende König ließ eine koſtbare Zeit verſtreichen, ohne das große Unternehmen weiterzuführen, und als er, ſchon in halbem Widerſpruch gegen die nach Niederwerfung der Aufſtändiſchen in Süddeutſchland und Ungarn neugeſchaffenen Verhältniſſe und gegen ſeine eigenen Wünſche, endlich die entſcheidenden Schritte tat, da war es zu ſpät, und aus dem ſicheren Triumphe, der Preußen an die Spitze des geeinten Deutſchland ſtellte, wurde eine ſchwere Niederlage, die lange Jahre an Preußens Lebensnerv genagt hat.

Erſt im Dezember wurden die Wahlen zum Erfurter Parlament auf den 31. Januar 1850 ausgeſchrieben. Brünneck wurde mit Schwerin, Simſon, Harkort und anderen von der Linken der beiden Kammern in den allgemeinen Wahlausſchuß berufen und mit deſſen Geſchäftsführung betraut[229]). Als einer der acht von der erſten preußiſchen Kammer gewählten Abgeordneten[230]) zog er ſelbſt in das Staatenhaus des Unionsreichstags ein, und im engen Zuſammenſchluß mit den Parteifreunden der beiden preußiſchen Häuſer und den in Gotha zu neuem Vorgehen vereinigten „Erbkaiſerlichen“ der Paulskirche[231]), den beiden Gagern, einem Simſon und Dahlmann, nahm er zu der bedeutungsvollen Aufgabe Stellung. Noch ſchien alles gut zu gehen. Für den geſamten deutſchen Liberalismus galt die Parole, das Verfaſſungswerk ſo ſchnell wie möglich zum Abſchluß zu führen, und ſo wurde in der kurzen Zeit

[228]) Sitzung vom 13. Auguſt 1849. (Stenographiſche Berichte S. 425 ff.)
[229]) Berger, Der alte Harkort. 3. Aufl. S. 431.
[230]) Die Wahl fand in der Sitzung vom 11. Februar 1850 ſtatt. Brünneck wurde mit 76 von 151 Stimmen gewählt. (Stenographiſche Berichte S. 2685.)
[231]) Eduard v. Simſon, Simſon S. 261.

vom 20. März bis 26. April 1850 unter der größten Einhelligkeit der liberalen Zweidrittelmehrheit und unter heftigem Kampfe gegen eine ſtreitbare reaktionäre Gruppe der Regierungsentwurf durchberaten und als Ganzes angenommen.

Es iſt aus den wenigen uns erhaltenen Quellen nicht zu erſchließen[232]), wie Brünneck dieſe wichtigen Vorgänge aufgenommen hat, aber ſein klarer Verſtand wird ſicherlich frühzeitig erkannt haben, daß all dieſes freudige Eintreten für den großen Plan vergeblich war. Die Kamarilla mit ihren reaktionären Ideen und Wünſchen gewann gegen Friedrich Wilhelms Vertrauten Radowitz Macht über den ſchwankenden König, und das neuerſtarkte Öſterreich, unterſtützt von den um ihre Selbſtändigkeit fürchtenden Mittelſtaaten und dem überall im konſervativen Sinne einwirkenden Rußland, wandte ſich mit Schärfe gegen Preußens Unionsplan. Schrittweiſe ging Friedrich Wilhelm zurück. Zuerſt ließ er Schleswig-Holſtein fallen, und als es über der Frage des heſſiſchen Staatsſtreichs zum Kriege zwiſchen den beiden Großſtaaten zu kommen drohte, unterwarfen ſich König und Regierung.

Mit Tauſenden preußiſcher Patrioten bangte Brünneck in dieſen furchtbaren Wochen um das Schickſal des Staates. „Das iſt eine greuliche Zeit", ſchrieb er damals[233]), und in voller Empörung über die Preußen zugemutete Demütigung ſehnte der alte Offizier „1/6 Friedrich II." herbei, um zu kräftiger Offenſive gegen Sachſen und Franken vorzurücken. Aber angeſichts der völligen Ratloſigkeit der Berliner Regierung und des wenig guten Geiſtes bei Volk und Truppen änderte er ſchnell ſeine Meinung: „ſo ſtimme ich dafür, das Schwert ruhen zu laſſen, wenn es nur unter nicht zu entehrenden und ungünſtigen Bedingungen geſchehen kann, und einen günſtigen Moment abzuwarten, nachdem wir uns den günſtigſten dazu im Jahre 1849 entgehen ließen"[234]). Wohl ſchien ihm die Auseinanderſetzung mit Öſterreich erforderlich, in Bismarckſchem Geiſte ſehnte er ſie herbei. Aber er erkannte klar, daß unter einem

[232]) Es ſei bemerkt, daß ich keinen Brief Brünnecks aus dem Jahre 1849 und der erſten Hälfte des Jahres 1850 habe ausfindig machen können, und auch die ſonſt auf ihn Bezug habenden Zeugniſſe ſind für dieſe Zeit überaus ſpärlich.

[233]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 11. November 1850. (Brünnecks Nachlaß.)

[234]) Derſ. an denſ. Berlin, 15. Nov. 1850. (Ebda.)

Herrſcher wie Friedrich Wilhelm IV. eine ſiegreiche Durchführung nicht möglich ſei. Daß die Unterwerfung in ſo demütigenden Formen vor ſich ging wie es in Olmütz geſchah, das traf ihn freilich doch bis ins Innerſte, und es griff ihn ans Herz, wie in dieſer „herabwürdigenden Politik“ die preußiſche Machttradition vertan wurde[235]). In die Dresdener Verhandlungen, die eine Reform des deutſchen Bundes herbeiführen ſollten, ſetzte er deshalb von vornherein ein berechtigtes Mißtrauen, und er ſah die Wiederherſtellung des alten Bundestags als ſelbſtverſtändliches Ergebnis voraus: „und wer weiß, ob dies von zwei Übeln am Ende nicht noch das kleinſte ſein wird“[236])? Brünnecks Rechnung war, daß in je ſchlechteren Zuſtand das ſtaatliche Gebäude Deutſchlands gebracht wurde, um ſo eher Hoffnung beſtand, es zu beſeitigen. Und wenigſtens dieſe Erwartung erfüllte ſich.

Die deutſche Politik Preußens hatte unter ſchwerer Erſchütterung der ſtaatlichen Autorität Schiffbruch gelitten, und all die zukunftsfrohen Hoffnungen des vorwärtsſtrebenden Liberalismus auf ein geeinigtes Deutſchland unter Preußens Führung waren vernichtet. Aber es wurde noch ſchlimmer. Die Reaktion auf dem Gebiete der Machtpolitik wirkte in folgerichtigem Zuſammenhang auf die inneren Verhältniſſe des Staates ein, und wie nach außen, ſo trat auch nach innen eine Reaktion, die das alte Preußen abſolutiſtiſch-ſtändiſchen Charakters wiederherſtellen wollte, die Herrſchaft an. Königtum und Feudaladel fanden ſich zu neuem engen Bunde. Wie der auswärtigen Politik eine parteimäßige Nebenregierung die Richtung gab, ſo wurden auch in der inneren die geſchickt und kraftvoll vorgebrachten Wünſche derſelben kleinen Partei beſtimmend. Es machte ſich jetzt nachteilig bemerkbar, daß die Demokratie nach den Niederlagen im Herbſt 1848 aus dem politiſchen Leben ausgeſchieden war, denn ſie fehlte als radikale Linke gegenüber einer ebenſo einſeitigen Rechten, und all der ſchwere Kampf gegen die begünſtigte Parteiherrſchaft des Junkertums und des von ihm abhängigen Beamtentums fiel dem gemäßigten Liberalismus zu. Das iſt die Signatur der Reaktionszeit; auch für Brünnecks Wirken hat ſie volle Geltung.

Angeſichts einer ſolchen politiſchen Lage war es für den 65jährigen Streiter ein ſelbſtverſtändlicher Entſchluß, auf dem Kampfplatz auszuharren.

---

[235]) Derſ. an denſ. Berlin, 5. Januar 1851. (Ebda.)

[236]) Derſ. an denſ. Berlin, 7. Januar 1851. (Ebda.)

So ſah ihn der Anfang Januar 1851 neu eröffnete Landtag wieder in der erſten Kammer, und er war feſt entſchloſſen, jeden Fußbreit des erkämpften Bodens gegen die Angriffe der reaktionären Elemente zu verteidigen. Freilich in einer offenen Erklärung gegen die Handlungen der Regierung Stellung zu nehmen, konnte der königstreue Mann nicht über ſich gewinnen, und mit der Mehrheit beider Kammern war er der Meinung, daß man der königlichen Kundgebung keine ſcharfe Adreſſe entgegenſtellen ſolle. Aber nicht aus Willfährigkeit, die ſonſt für den Beſchluß entſcheidend war, ſondern aus der bitteren Begründung heraus, daß das herrſchende Syſtem den „Ehrenpunkt“ aufgegeben habe, „wie die indirekte Beteiligung an den ſittlichen Begriffen Hohn ſprechenden Schändlichkeiten in Heſſen zeige.“ Und da an dieſem Zuſtande nichts zu ändern ſei, ſo ſolle man hoffen, „daß die Zeit der Sühne, der Rache für ſolche erlittene Schmach nicht ausbleiben wird.

Denn regiert der Teufel auch heut auf Erden,
Morgen wird Gott doch Miniſter werden[237]).“

Daß der Groll des Enttäuſchten ſelbſt die Perſönlichkeit des Königs nicht ausnahm, das zeigt ſich in dem Eindruck, den die Jubelfeier des 150jährigen preußiſchen Königtums auf ihn machte. In anderer Zeit wäre ſie wohl imſtande geweſen, eindringlich zu ſeinem patriotiſchen Herzen zu ſprechen. Jetzt ſtieß ihn alles ab: „Das Widerlichſte in der Handlung war der lithurgiſche, wahrhaft katholiſche Gottesdienſt, wobei der König und die meiſten anderen wohl 10 Minuten auf den Knieen lagen, während ich mich mit Camphauſen und einigen Generälen a. D. auf Stühle ſetzte“; er werde die Kapelle nicht wieder beſuchen[238]). Aus ſolcher Stimmung ging der aufſehenerregende Toaſt hervor, den Brünneck zur Geburtstagsfeier des Prinzen von Preußen vor der Linken der beiden Kammern hielt und der den Wunſch zum Ausdruck brachte, es möchte dem Prinzen Wilhelm vergönnt ſein, das preußiſche Heer dereinſt zu neuem Siegesruhm führen, damit Preußen ſeinen weltgeſchichtlichen Beruf erfüllen könne[239]). An die Stelle des überall verſagenden Königs wurde jetzt der Thronfolger der Gegenſtand ſeiner Hoffnungen; an den ſelbſtbewußten Repräſentanten des preußiſchen Heeres, der in den Tagen der Olmützer Schmach allein gewillt war, mit dem Degen

[237]) Brünnecks Erklärung vom 8. Januar 1851. (Brünnecks Nachlaß.)
[238]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 30. Januar 1851. (Ebda.)
[239]) Derſ. an denſ. Berlin, 5. April 1851. (Ebda.)

Preußens Ehre zu verteidigen, an den rechtlich denkenden, wenn auch nicht liberalen Gegner reaktionärer Einseitigkeit klammerte sich fortan sein royalistisches Empfinden. All das war eine Art Stellungnahme gegen Friedrich Wilhelm IV., aber in Brünnecks Willen lag sie eigentlich nicht. Der völlig unzuverlässige Herrscher blieb seinem royalistischen Empfinden doch stets der lebendige Vertreter des in hehrem Glanze über dem Volke thronenden Königtums. Als einige Jahre später (1854) Friedrich Wilhelm ein letztesmal die Provinz Ostpreußen besuchte und einer größeren Zahl von Getreuen bei seiner Fahrt durch das Land seinen persönlichen Besuch in Aussicht stellte, da eilte der Oberburggraf freudig in die Heimat, um in Bellschwitz den königlichen Gast zu empfangen und auf seinem Grund und Boden zu begrüßen. Bewußt trennte er mit aller Schärfe den unverantwortlichen König von der verantwortlichen Regierung[240]). Ihr und ihren Stützen galt sein eigentlicher Kampf.

Da war es hauptsächlich die von der Reaktion mit großer Geschicklichkeit angewandte Methode mit der Verfassung gegen die Verfassung zu regieren, die Brünneck mit größter Heftigkeit befehdete. Mit dem sogleich offen ins Auge gefaßten Ziele, die Privilegien des Feudaladels wiederherzustellen und nicht nur auf den Zustand vor der Revolution, sondern vor der Stein-Hardenbergschen Reform zurückzugehen, traf man sein persönlichstes Lebenswerk: „kein Wunder daher," so schrieb er seinem Sohne, „wenn ich trotz meines schweigsamen Verhaltens schon bis auf die Spitze der oppositionellen Minorität gedrängt bin, da ich nun schon fast 30 Jahre diese Stellung dem Junkertum gegenüber einnehme[241])". Indessen hatte er mit seiner Aufgabe, den Schild über der Verfassung zu halten, in der ersten Kammer einen besonders schwierigen Stand. War das Häuflein des Liberalismus schon in der zweiten Kammer stark zusammengeschmolzen, so hatte die Reaktion in der ersten erst recht das Übergewicht, und das Streben der Regierung ging unausgesetzt und erfolgreich dahin, durch ungesetzliche

[240]) Derf. an denf. Königsberg, 3. Auguft 1851. (Ebda.) Brünneck fchildert da den feftlichen Empfang, den Friedrich Wilhelm bei feinem Befuch in Königsberg gefunden habe, wie das bei einem konftitutionellen, unverantwortlichen König fein müffe, unabhängig von den Maßregeln der Regierung. — Ähnlichen Äußerungen begegnen wir öfter.

[241]) Derf. an denf. Berlin, 23. Febr. 1851. (Ebda.)

Veränderung des Wahlmodus dem Oberhaus den Charakter einer von der Krone abhängigen Pairskammer zu verleihen. Aber Brünneck kam mit einer bewunderungswerten Treue seinen Pflichten als Abgeordneter nach, und mit einer Rüstigkeit, die Staunen erregen kann, betätigte er sich unermüdlich in den Abteilungs-, Kommissions-, Fraktions- und Plenarsitzungen, wenn er auch in letzteren nur noch ganz selten als Redner auftrat. Fest hielt die liberale Linke der beiden Kammern zusammen, und obschon das Schwergewicht der liberalen Opposition im Abgeordnetenhaus lag, wo ein v. Patow und Wentzel die reaktionäre Flut zurückzudämmen wußten, so war auch die Tätigkeit Brünnecks und seiner Freunde, eines v. Ammon, v. Vincke und Baumstark in der ersten Kammer nicht ohne Bedeutung. Zumal in den Kommissionen erwies sich der greise Vorkämpfer des Liberalismus als ein gefährlicher Gegner, und es ist hauptsächlich auf Brünnecks Widerstand in der Kommission zur Beratung der auf das Gesetz vom 11. März 1850 bezüglichen Maßnahmen zurückzuführen, wenn dieses zunächst auf dem Papier bestehen blieb. Freilich konnte man die reaktionären Entscheidungen nur aufhalten, nicht auf die Dauer verhindern, denn schon sah sich der Liberalismus einem scharfen ungesetzlichen Eingriff der Regierung gegenüber.

Durch den Erlaß vom 28. Mai 1851 wurden die alten Provinzialstände wiederhergestellt, die durch Art. 105 der preußischen Verfassung und durch das Gesetz vom 11. März 1850 aufgehoben worden waren. Zugleich wurde — ebenfalls unter Umgehung dieses Gesetzes — die Kreisvertretung den früheren Kreistagen zurückgegeben, den Großgrundbesitzern die Herrschaft auf dem Lande damit wieder ausgeliefert. Man wagte zwar nicht die Konstitution zu beseitigen, aber man suchte sie ihres eigentlichen Charakters zu entkleiden und auf diesem indirekten Wege in die vormärzlichen Verhältnisse zurückzulenken. Das war das Signal für ein einmütiges Erheben aller verfassungstreuen Kreise. In Brünneck bäumte sich das in der idealistischen Ethik gestärkte feine Rechtsempfinden voller Empörung auf. Nicht genug, daß er in der Kammer gegen die verfassungswidrigen Maßregeln heftig protestierte. Als Ostpreuße gab er der Hoffnung Ausdruck, daß die Heimatprovinz wie 1840 ein leuchtendes Beispiel geben und sich der Berufung der alten Provinzial- und Kreisstände widersetzen werde[342]), und in dem Drange „gegen die Minister loszulegen" eilte er selbst nach

[342]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 11. Juni 1851. (Brünnecks Nachlaß.)

Oſtpreußen, um ſich an der Proteſtbewegung zu beteiligen[243]): „denn dieſer Skandal iſt doch nachgerade zu toll und am allerwenigſten dürften diejenigen, denen es um die Begründung einer wahrhaften Ariſtokratie zu tun iſt, mit ſich ein ſo gemeines Spiel treiben laſſen[244])". Von der Notwendigkeit höchſter Sittlichkeit in den Dingen des Staates überzeugt ſtellte er den „Perfidien" einer in überlebten Anſchauungen befangenen Regierung den Grundſatz entgegen: „Die notwendigſte Baſis des konſtitutionellen Syſtems iſt Ehrlichkeit und redlicher Wille[245])". Immer wieder wies er auf England als das nacheiferungswürdige Vorbild hin, wo eine wahre Ariſtokratie die Geſetzmäßigkeit der Zuſtände und Rechte des eigentlich ſtaatstragenden Mittelſtandes zu wahren beſtrebt ſei[246]), und in einer Art Geſchichtslektion wies er ſeinen junkerlichen Standesgenoſſen nach, daß nicht ſie den Anſpruch zu erheben hätten, Schützer der ſtaatlichen Fundamente zu ſein. Schon bei einer früheren Gelegenheit hatte er es ausgeſprochen: „daß ich und meine gleichgeſinnten Freunde konſervativer ſind als diejenigen, welche ſich rühmen, vorzugsweiſe konſervativ zu ſein, weil wir von jeher nach dem Vorbild des Sir Robert Peel für rechtzeitige Reformen geſtimmt haben, um ſolchen traurigen Kriſen wie wir ſie im März 1848 erlebt haben, vorzubeugen[247])".

Indeſſen all das Appellieren an Recht und Geſetz verhallte wirkungslos. Die Regierung verharrte auf der von ihr beſchrittenen reaktionären Bahn, und Leopold v. Gerlach, der fanatiſche Träger der Reaktion, konnte triumphierend in ſein Tagebuch ſchreiben, daß die Landtage in den Provinzen einen löblich konſervativen Charakter gezeigt hätten[248]). Brünneck überwand ſich ſchließlich ſogar, an dem oſtpreußiſchen Provinziallandtage teilzunehmen, da dieſer nun einmal beſchloſſene Sache war und da die Zuſicherung gegeben wurde, daß die Einrichtung als „interimiſtiſch" angeſehen wurde, was durch die Wahl der Abgeordneten auf drei ſtatt der ſonſt vorgeſchriebenen ſechs Jahre Beſtätigung erhielt[249]). Zum Winter

[243]) Derſ. an denſ. Königsberg, 3. Auguſt 1851. (Ebda.)

[244]) Derſ. an denſ. Trebnitz, 14. Juli 1851. (Ebda.)

[245]) Derſ. an denſ. Berlin, 29. Dez. 1851. (Ebda.)

[246]) Ebda., auch in zahlreichen anderen Schreiben dieſer Jahre.

[247]) Rede Brünnecks in der erſten Kammer am 7. Mai 1851. (Stenographiſche Berichte S. 1474.)

[248]) Leopold v. Gerlach, Denkwürdigkeiten. Band 1 S. 666 ff.

[249]) In der Sitzung vom 16. Februar 1853 konnte Brünneck unter Berufung auf dieſen Punkt die Unterſtellung der Gegner zurückweiſen, als habe er durch ſeine Teilnahme den Provinziallandtag gutgeheißen.

eilte er nach Berlin zurück, um den Beratungen der Kammer wieder beizuwohnen. Auch dieſe Verhandlungen wurden für die Liberalen immer unerfreulicher, und Brünneck dachte ernſtlich daran, von der wachſenden „niederträchtigen Dummheit“ angeekelt, die Hauptſtadt ſogleich wieder zu verlaſſen[250]). Aber der gleichzeitig von der Reaktion auch gegen das Geſetz vom 11. März 1850 unternommene Sturm zwang ihn auszuhalten. Wohl erſtand dem kleinen liberalen Häuflein damals ein unerwarteter Bundesgenoſſe, indem die immer ſich wiederholenden Rechtsbeugungen des Miniſteriums und ſeiner feudalen Helfer eine konſervative Gruppe ſich abſpalten ließen, die Partei Bethmann Hollweg, die ſich der liberalen Oppoſition anſchloß. Trotzdem war auch das Werk der Sozial- und Verwaltungsreform auf dem Lande ſchwer bedroht, denn die gefügige Regierung war bereit, auf alle Forderungen der Feudalpartei einzugehen, und legte dem Landtag noch im November 1851 einen neuen Geſetzentwurf vor, der an Stelle der beſchloſſenen Landgemeindeordnung provinzielle Gemeindeordnungen auf feudaler Grundlage vorſah.

So drohte denn auch der zweite liberale Erfolg des Jahres 1850 vernichtet zu werden, und kampfesmutig erhob ſich Brünneck zur Verteidigung ſeines Werkes. Mit ſeinem Freunde Karl v. Vincke ſtellte er regelrechte Anträge, die Regierung zu erſuchen, ihre Entwürfe zurückzuziehen und vielmehr auf der Grundlage jenes Geſetzes vom 11. März 1850 neue Vorſchläge mit etwaigen Abänderungen behufs verfaſſungsmäßiger Beſchlußfaſſung zu unterbreiten[251]). Als ſich bald die Ausſichtsloſigkeit dieſes Schrittes ergab, ließen die beiden Freunde den ergänzenden Antrag folgen, bei der Regierung durchzuſetzen, wenigſtens für die Rheinprovinz und Weſtfalen jenes Landgemeindegeſetz beſtehen zu laſſen, und ſie legten ihrerſeits für die öſtlichen Provinzen einen abſchwächenden Entwurf vor, der den Kern des Geſetzes retten ſollte[252]). Ein letztes Mal nahm Brünneck damals zu einer umfaſſenden parlamentariſchen Rede das Wort. In leidenſchaftlichen Ausführungen, deren Überzeugungstreue ſelbſt die Gegner ehren mußten, machte er in der Sitzung vom 17. Februar 1852, die den erſten Antrag auf der Tagesordnung hatte, ſeinem ge-

[250]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 9. Januar 1852. (Brünnecks Nachlaß.

[251]) Anträge Brünneck-Vincke vom 18. Dezember 1851 und 17. Januar 1852. (Stenographiſche Berichte S. 35 ff. u. 133.)

[252]) Antrag Brünneck-Vincke vom 26. Januar 1852. (Ebda. S. 157.)

preßten Herzen Luft. Seine Rede wurde zu einer Abrechnung mit der Reaktion überhaupt. Mit dem ganzen ſittlichen Ernſt, der den Sohn der Reformzeit erfüllte, legte er ſeinen feudalen Widerſachern die hohe Aufgabe dar, die er und ſeine Freunde ſich ſtellten und die in der Unterwerfung unter die Pflichtlehre Kants gipfelte. „Wir folgen einem höheren Berufe. Vor uns ſteht in großen Schriftzügen der Satz des großen Königsberger Denkers: Du mußt, was du ſollſt[253])." Und er ſchloß ſeinen „politiſchen Schwanengeſang" mit der Mahnung, Recht und Geſetz zu achten; voll Pathos und Überſchwang, und doch im tiefſten ehrlich und wahr.

Brünneck glaubte und hoffte, mit ſeiner Rede den unerſättlichen Forderungen des Junkertums die Spitze abgebogen und das konſtitutionelle Syſtem dem Könige gegenüber neu geſichert zu haben[254]). Er gab ſich dieſem Optimismus hin, obſchon die erſte Kammer nach heftigen Debatten über ſeine Anträge zur Tagesordnung überging[255]), denn es gelang den vereinigten Verfaſſungsfreunden in den immer wieder aufgenommenen Verſuchen der Regierung, durch Veränderung der Zuſammenſetzung die erſte Kammer von der Krone abhängig zu machen, Anfang März ihr eine ſchwere Niederlage beizubringen. Schon rechnete Brünneck mit einer Wendung der Dinge, und eine Zeitlang ſtand ſie tatſächlich in Frage. Damals hat Friedrich Wilhelm neben Camphauſen und Vincke auch Brünneck für ein liberales Miniſterium ins Auge gefaßt[256]), aber die günſtige Situation ging ſchnell vorüber. Zwar wurde hinſichtlich der Neueinrichtung der Kammer das Schlimmſte verhütet; Brünneck meinte, man ſolle Gott danken, daß das Ding noch ſo geworden ſei, wie es geworden war[257]). Im übrigen aber war das allgemeine politiſche Bild bald wieder das alte, und um ſo ſchmerzlicher war die Enttäuſchung. Wie im Vorjahre ſpiegelte ſie ſich in der Rede bei der Geburtstagsfeier des Prinzen von Preußen wider. Wie reſigniert und wie wenig troſtvoll klang es, wenn da in hoffendem Hinweis auf des Königs Bruder geſagt wurde: die Gegenwart ſei dunkel, aber der Gedanke

253) Brünnecks Rede vom 17. Februar 1852. (Teil IV. S. 482.)

254) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 7. März 1852. (Brünnecks Nachlaß.)

255) In den Sitzungen vom 17.—18. und 24. Februar 1852. (Stenographiſche Berichte S. 370 u. 429.)

256) Vgl. S. 92 Anm. 185.

257) Schön an Brünneck. Arnau, 15. März 1852. (Studienreiſen S. 371.)

dürfe alle erheben, daß es Nacht werden müſſe, wenn Friedrichs Ehre ſtrahlen ſolle[258]). So verließ der ſtreitbare Mann doch den Schauplatz, ohne die Ankündigung des Kammerſchluſſes abzuwarten: „ohne der Schlußſzene des Lug- und Trugſpiels pietiſtiſch-romantiſch-junkerlicher Stupidität und Selbſtſucht noch beigewohnt zu haben, wodurch ich zugleich aller ruſſiſchen-ſoldatiſchen Wirtſchaft entgangen bin und mir noch zuletzt einige unangenehme Empfindungen erſpart habe“[259]). In ohnmächtigem Grimm mußte er es hinnehmen, daß im Juni eine königliche Verordnung die Anwendung des Geſetzes vom 11. März 1850 aufhob.

Hatte es Wert, ja war es würdig, angeſichts ſolcher für den Liberalismus unerträglichen Verhältniſſe noch weiter mit dem Gegner zu ringen? Dieſe Frage mußte ſich Brünneck jetzt vorlegen, da mit den Wahlen für die neue Legislaturperiode ihm die Ausſicht erwuchs, wieder ins Parlament einzutreten. Als ſeine Freunde Schritte zu ſeinen Gunſten taten, war ſein Entſchluß gefaßt: er bat ſie, von ihm abzuſehen[260]). Gleichwohl wurde er in mehreren Wahlkreiſen als Kandidat aufgeſtellt, und während er in ſeinem Trebnitzer Kreiſe für die zweite Kammer gegen einen wenig angeſehenen Junker unterlag[261]), wurde er trotz aller von der Regierung geübten Wahlbeeinfluſſung im reaktionären Sinne von ſeinem alten weſtpreußiſchen Kreiſe für die erſte Kammer tatſächlich wiedergewählt[262]). Auf Zureden Flottwells entſchloß ſich Brünneck, doch die Wahl anzunehmen[263]), indeſſen mit dem bedeutungsvollen Vorbehalt, daß ihm die Zuſammenſetzung der Kammer zuſage, und mit der Erklärung, daß er beim erſten Schritt gegen König und Vaterland ſein Mandat niederlegen werde. Simſon, der ſeine Wahl in Gumbinnen damals ablehnte, erhielt unter Hinweis auf des Oberburggrafen vortreffliches Verhalten vom greiſen Staatsminiſter Schön die Rüge: „Ablehnung iſt nur Flüſterton; Entſagung, beſonders verbunden mit einem feierlichen Akte, iſt dagegen Trompetenſchall.“[264]) Unter ſtarker Unterſtreichung ſeines weg-

[258]) Konzept in Brünnecks Nachlaß.
[259]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 20. Mai 1852. (Brünnecks Nachl.)
[260]) Derſ. an denſ. Trebnitz, 18. Okt. 1852. (Ebda.)
[261]) Derſ. an denſ. Trebnitz, 6. Nov. 1852. (Ebda.)
[262]) Derſ. an denſ. Trebnitz, 21. Nov. 1852. (Ebda.)
[263]) Ebda.
[264]) Schön an Simſon. Arnau, 25. Nov. 1852. (Ed. v. Simſon a. a. O. 309.)

werfenden Urteils über die politiſche Vertretung kehrte Brünneck noch einmal auf den Kampfplatz zurück.

Seine Befürchtungen erfüllten ſich nur zu bald. Wenn er auch ſeine bedingte Drohung, das Mandat abzugeben, nicht ausführte, ſo war er doch ſchnell wieder von dem früheren Ekel über das Berliner Kammergetriebe erfüllt[265]). Trotz allen Widerſtandes fiel nun auch das letzte Bollwerk zum Schutze des Geſetzes vom 11. März 1850. Der von der Regierung noch im Dezember vorgelegte Entwurf für ſeine endgültige Beſeitigung wurde in der Sitzung vom 10. Januar 1853 mit erdrückender Mehrheit angenommen, und da auch in der zweiten Kammer die Liberalen in der Minderheit blieben, behauptete das Junkertum das Feld. Ebenſo gelang es der Regierung, in der wieder aufgenommenen Frage der Umwandlung der erſten Kammer einen leichten Sieg zu erringen, indem ihr die Mehrheit im Mai die Vollmacht zu ſelbſtändiger Neuregelung erteilte. In voller Reſignation hielt ſich Brünneck während dieſer Verhandlungen zurück. Nur in tatſächlichen Berichtigungen, die klar und ſcharf den Gegnern zu Leibe gingen, griff er einigemal in die Debatten ein. Sorgenvoll blickte er in die Zukunft, und wie zehn Jahre vorher, als das politiſche Leben zum Stillſtand zu kommen ſchien, ſetzte er von neuem ſeine Hoffnungen auf das politiſche Weiterreifen des Volkes. Die bei den Wahlen gezeigte Teilnahmloſigkeit machte ihn bedenklich[266]), und ſo formulierte er in dieſer Zeit politiſchen Tiefſtandes die Aufgabe des Liberalismus dahin: „daß es jetzt vor allem nur darauf ankommt, uns die konſtitutionellen Formen und die damit verbundene Öffentlichkeit als Mittel für die weitere Entwickelung und Volksbildung zu erhalten“[267]). Daß dieſes begrenzte Ziel wenigſtens erreicht wurde, daran hat der alte Kämpfer für Recht und Geſetz ein hervorragendes Mitverdienſt.

---

[265]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 9. Januar 1853. (Brünnecks Nachlaß.)

[266]) Schon am 7. Januar 1851 (an Siegfried v. B.) ſchrieb Brünneck: wenn die Neuwahlen dieſelbe Teilnahmloſigkeit des Volkes zeigten, die ſich in den Kammern äußerte, ſo wäre erwieſen, „daß für uns eine konſtitutionelle Verfaſſung noch nicht paſſend iſt, und daß noch andere Kriſen bei uns eintreten müſſen, um in unſerm Volke die politiſche Reife für ſelbige zu wecken.“

[267]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 13. März 1853. (Brünnecks Nachlaß.)

Aber nicht nur die innere Politik erfüllte Brünneck mit großen Besorgnissen für die Zukunft Preußens; auch die Richtung der auswärtigen Politik bedrückte ihn schwer, sah er doch die Großmachtstellung seines Staates auf dem Spiele stehen. Nach der Olmützer Demütigung war die Regierung in eine Abhängigkeit vom russischen Zaren geraten, die alles Maß überstieg, und es bestand in der ausbrechenden Krimkrise die Gefahr, daß Preußen gegen sein eigenstes Interesse an die Seite Rußlands trat, worauf die reaktionäre Hofpartei mit allen Mitteln ihres Einflusses hindrängte. Gegenüber diesen Bestrebungen war Brünneck ganz liberaler Parteimann. Schon als Ostpreuße haßte er, zumal seit den Tagen der Belagerung Danzigs, die russischen Barbaren, und nicht selten hatte er im Landtag seiner scharfen Abneigung Ausdruck gegeben[268]). Jetzt trat der Widerwille gegen die in Berlin sich breitmachende „russische Junkerpartei" hinzu[269]), und er bangte, daß es der Kamarilla gelingen werde, den Anschluß an Rußland herbeizuführen. Es war sicherlich eine bessere Einsicht in die politischen Daseinsbedingungen des preußischen Staates, die Brünneck so Stellung nehmen ließ. Aber er verkannte auf der anderen Seite, was in den gleichen Monaten Bismarck mit genialem politischen Blick erfaßte: daß allein eine starke Neutralitätspolitik dem preußischen Interesse entsprach. Seine Abneigung gegen Rußland führte ihn vielmehr zu der Meinung, daß nur im Anschluß an die Westmächte Preußens Heil liege, und er bedauerte die vollständige Isolierung des Staates[270]). So stand es auch für ihn fest, daß die Kammern nicht ohne Garantieerklärung gegen ein Bündnis mit Rußland der von der Regierung geforderten Anleihe zustimmen dürften[271]), und es war ihm eine Beruhigung, daß die Debatten es ausschlossen, die bewilligten 30 Millionen Taler für ein russisches Bündnis nutzbar zu machen[272]). An der Meinung festhaltend, daß eine konsequente Neutralitätspolitik den Staat wie 1806 ins Verderben stürzen werde, stimmte er auch dem Vertrag mit Österreich zu, der Preußen an den Habsburgerstaat band, ohne ihm irgendeine Gewinnaussicht zu

[268]) Vgl. S. 51.

[269]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 9. März 1854. (Brünnecks Nachlaß.)

[270]) Ebda.

[271]) Derſ. an denſ. Berlin, 24. März 1854. (Ebda.)

[272]) Derſ. an denſ. Berlin, 10. April 1854. (Ebda.)

ſchenken[272]). Es war ihm genug, auf dieſe Weiſe jedes Eintreten zugunſten Rußlands verhindert zu wiſſen, denn mehr als die Ruſſen jenſeits der Weichſel und Memel ſeien die im eigenen Lande zu fürchten[274]). Noch einmal wollte Brünneck in eigener Perſon mit allſeitig beleuchtender Rede in die erregte Erörterung eingreifen, doch machte es ihm der vorzeitige Schluß der Debatte in der entſcheidenden Sitzung vom 10. April nicht möglich, den von ſtarken altpreußiſchen Gedanken getragenen Appell an die patriotiſche Geſinnung der Verſammlung zum Ausdruck zu bringen[275]). Die dabei von den Ruſſenfreunden gegen Frankreich gemachten Ausfälle empörten den leidenſchaftlichen alten Mann derart, daß er dem Präſidenten ſofort anzeigte, „in einer ſolchen Geſellſchaft nicht mehr erſcheinen zu wollen“[276]). Tatſächlich begab er ſich in die Stille ſeines Trebnitzer Gutes zurück, um von dem unerquicklichen Treiben nichts mehr zu ſehen.

Dem politiſchen Kampfplatz war Brünneck ſo mit freiwilligem Entſchluß für eine Weile entrückt, aber der ſo lange im Gewühl geſtanden hatte, konnte nicht anders als mit innerlichem Anteil der weiteren Entwickelung folgen. Es wurde ihm bald klar, daß infolge Öſterreichs Haltung Rußland nur unzulänglich gedemütigt werden konnte, daß Preußens Stellung damit um ſo ſchwieriger wurde und daß im Friedensſchluſſe nur Öſterreich Gewinn hätte: „und das wird man eine weiſe Friedenspolitik nennen“[277]). Lebhafte Hoffnungen ſetzte er auf die franzöſiſche Unternehmung gegen Kronſtadt. Sehnſüchtig wünſchte er den Fall der Feſtung: „und ſoll es nicht an meinem guten Willen liegen, wenn ich mir an dem Tage des Eingangs dieſer Nachricht nicht eins unter die Mütze trinke, obgleich mir dies ſeit meinem Kornettſchmaus nicht begegnet iſt“[278]). Dieſe Hoffnungen Brünnecks erfüllten ſich nicht, wohl aber ſeine Befürchtungen, daß der Friedens-

[272]) Ebda.

[274]) Brief vom 24. März.

[275]) Dieſer Redeentwurf vom 10. April 1854 (Teil IV Nr. 5, S. 484 bis 488) läßt Brünnecks Anſchauungen über Preußens Stellung in der Krimkriſe klar erkennen.

[276]) Brünneck an Siegfried von B. Trebnitz, 13. Mai 1854. (Brünnecks Nachlaß.)

[277]) Derſ. an denſ. Trebnitz, 30 Juni 1854 (Ebda.)

[278]) Derſ. an denſ. Berlin, 12. Januar 1856. (Ebda.)

ſchluß Preußens Nöte vergrößern werde, und ſein patriotiſches Herz durfte ſich wohl um die Zukunft ſeines Staates ſorgen.

Dazu gaben auch die inneren Verhältniſſe immer geſteigert Anlaß. Kraft der von der Regierung erzwungenen Vollmacht kam die Neugeſtaltung der erſten Kammer nunmehr zum Abſchluß. Die Verordnung vom 12. Oktober 1854 beſchränkte den Eintritt auf die Berufung ſeitens des Königs, und wenn Brünneck auch in dieſer neuen erſten Kammer, die ſeit dem Mai 1855 den Namen Herrenhaus führte, Sitz und Stimme beſaß, ſo hatte er das ſeinem oberburggräflichen Landesamt zu verdanken, das nicht umgangen werden konnte. Daß dieſe Verſammlung der Regierung ganz zu Willen war, lag auf der Hand, aber ſelbſt die zweite Kammer der neuen Legislaturperiode, bei deren Wahl eine umfaſſende Beeinfluſſung ausgeübt wurde und die den bezeichnenden Namen „Landratskammer" trug, befand ſich in dieſer Abhängigkeit. Die letzten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms IV. bedeuten die unumſchränkte Herrſchaft der Reaktion; der Liberalismus wurde mit erlaubten und unerlaubten Mitteln zurückgedrängt. Ihre Träger zogen ſich reſigniert zurück, und Brünneck ließ ſich in dieſen böſen Jahren nur noch ſporadiſch in Berlin ſehen, meiſt nur in den eigentlichen Wintermonaten, die er ſeit den 40er Jahren regelmäßig in der Hauptſtadt zu verbringen pflegte. Die Verhältniſſe wurden ihm unerträglich. In den 70 Jahren ſeines Lebens glaubte er nicht „ſolche unehrliche und ſchamloſe Zeit" erlebt zu haben, und zuweilen ſchien ihm „völlige Unzurechnungsfähigkeit" eingetreten zu ſein. Das Tollſte ſei, ſo wetterte der greiſe Schüler Kants und Fichtes, daß jeder, der nicht ſtehle, für einen ehrlichen Mann gelte, auch wenn er ſonſt der größte Schuft ſei[279]), und Troſt ſuchend verſenkte er ſich in die Erinnerungen an die große Zeit der Erhebung. Die klaſſiſche Yorckbiographie Johann Guſtav Droyſens, die damals ſo vielen preußiſchen Patrioten über das Elend der Gegenwart hinweghalf und den Glauben an die Zukunft des Staates ſtärkte, übte auch auf ihn und ſeine Freunde eine große Wirkung aus, und er konnte ſich geradezu jugendlich begeiſtern, wenn er der trüben Gegenwart jene herrlichen Tage von 1813 gegenüberſtellte, die er hatte miterleben dürfen[280]).

[279]) Derſ. an denſ. Berlin, 25. Dez. 1855. (Ebda.)

[280]) Aus dem Leben Theodor v. Bernhardis. Bd. 2, S. 296. (18. März 1856.)

Unverändert ſtand Brünneck als der geſchloſſene Repräſentant der Freiheitserhebung in der ganz anders gearteten Welt. Er hatte durchaus recht, die Vorwürfe ſeiner Gegner zurückzuweiſen, die ihm und den Seinigen Schwanken und Abirren vom Wege vorhielten[281]). Unerſchütterlich hatte er an den Idealen ſeiner Jugend- und Mannesjahre feſtgehalten, und im Vormärz wie in den Revolutionsjahren wie in der Zeit der Reaktion war er ſtets derſelbe geblieben. Allerdings hatte er die Front mehrmals gewechſelt. Von der Bekämpfung des Abſolutismus und Feudalismus war er zur Abwehr der Demokratie umgeſchwenkt, um ſchließlich wieder die Richtung gegen den erſten Gegner zu nehmen. Aber er konnte mit Recht darauf hinweiſen, daß das eben in der ſchwankenden Entwicklung zwiſchen Reaktion und Revolution ſeine Urſache habe, daß die von ihm vertretene Sache eines maßvollen Fortſchritts vielmehr das feſte Mittelglied der gegenſätzlichen hiſtoriſchen Erſcheinungen bilde. Wie bewußt ſich Brünneck der geſchichtlichen Begründung ſeiner Anſchauungen war und wie geſchloſſen er ſie zu formulieren verſtand, das läßt ſeine programmatiſche Darlegung klar erkennen, die er Ende 1858 ſeinem Sohne gab[282]). Mit ſeinem Eintreten für einen maßvollen Freiheitsbegriff, der vornehmlich auf den Mittelſtand Anwendung finden müſſe, mit ſeiner Abſage an den Parlamentarismus auf der einen Seite und den Feudalismus auf der anderen zeigt er ſich da in treuem Feſthalten als der Träger einer ariſtokratiſch-liberalen Weltanſchauung, der die Zukunft gehörte.

Daß dieſe Ideen und die daraus entſpringenden praktiſchen Ziele ſich durchaus dem Machtgedanken des preußiſchen Staates auf deutſcher Grundlage unterordneten, mußte immer wieder betont werden; auch in dieſer Hinſicht ſtand Brünneck auf der Bahn des geſchichtlichen Fortſchritts. Der vaterländiſche Sinn, die Betätigung im Dienſte des Staates: das war und blieb ihm das Höchſte. Dieſe eindringende Konzentration auf die politiſchen Entwicklungsziele des Staates und Volkes aber führte ihn zu einer weitgehenden Geringſchätzung konfeſſioneller Unterſchiede[283]), die freilich auch in der politiſchen Praxis jener Tage begründet iſt, kämpfte doch die im Revolutionsjahr erwachſene katholiſche

[281]) In der Rede vom 17. Februar 1852. S. 483. Noch entſchiedener in einer Rede vom 7. Mai 1851. (Stenographiſche Berichte S. 1474.)

[282]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 12. Dez. 1858. (Briefe S. 456 ff.)

[283]) Brünneck an Schön. Berlin, 3. Febr. 1854. (Ebda. S. 447.)

Partei Schulter an Schulter mit den Liberalen gegen die Übergriffe der von der Feudalpartei beherrſchten Regierung. Mit aller Entſchiedenheit ſtellte Brünneck daher den Staat über die Konfeſſion; das forderte ſein Staatsempfinden. Aber wenn er die Meinung vertrat, daß der Staat auf der einen Seite keine konfeſſionellen Einflüſſe dulden dürfe und daß auf der anderen in den konfeſſionellen Beſtrebungen einzelner Perſönlichkeiten keine Gefahr beſtehe[284]), ſo hat die weitere Entwickelung gezeigt, daß eine ſolche Anſchauung eine Überſchätzung der ſtaatlichen Kräfte bedeutete, die allerdings in noch vorgerückterer Phaſe ſogar ein Bismarck geteilt hat. Der Charakter der Urſprungszeit jener Ideen ſpiegelt ſich in dieſer Einſeitigkeit wider. Auch darin blieb Brünneck der Sohn der Reformperiode, die wie in mancher anderen Hinſicht, ſo auch in bezug auf die Wertſchätzung des Staates das Aufklärungsjahrhundert hat fortleben laſſen. Und nicht minder in ſeinen wirtſchaftlichen Anſchauungen. Allerdings hat er dieſe außerhalb ſeines ländlichen Wirkungskreiſes wenig Gelegenheit gefunden zu betätigen, und da ſich ſein Intereſſe vorwiegend anderen Gebieten zuwandte, hat er ſich nirgends zuſammenhängend darüber geäußert. Aber als ihm in Verwechslung mit ſeinem konſervativen Sohn eines Tages der deutſche Nationalverein für Handel und Gewerbe, der ſtreng ſchutzzöllneriſchen Anſchauungen huldigte, ein Ehrendiplom zuſchickte, legitimierte er ſich der Direktion „als ein vollſtändiger Freihandelsmann“. Er ſprach ſich da für völlig freie Konkurrenz und gegen alle Schutzmaßregeln als ſicherſte Mittel zur Verbeſſerung der Lage der erwerbenden Klaſſen aus und empfahl die „Verbreitung und Anwendung richtiger und längſt wiſſenſchaftlich feſtgeſtellter nationalökonomiſcher Grundſätze“[285]): hier der zäh feſthaltende Schüler der phyſiokratiſchen Lehre Smiths und Kraus'.

Auch als Menſch blieb Brünneck der Mann der Reformzeit. Das ſittliche Pathos, das zum Weſen der Erhebungszeit gehört, blieb unvermindert ihm eigen. Wahrhaftigkeit und Charakterſtärke waren ihm das höchſte Ziel, nach dem die Menſchen ſtreben, an dem ſie gemeſſen werden mußten. Nichts war ihm verächtlicher als der Servilismus freier Männer vor Fürſten. In den unterwürfigen Höflingen ſah er die gefährlichſten Feinde der Monarchie und häufig gebrauchte er für ſie den vom General Krauſeneck

[284]) Ebda.

[285]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 2. Sept. 1850. (Brünnecks Nachlaß.)

geprägten derben Ausdruck „Hundeschwänze“ [286]). Dieser Flug ethischen Empfindens und Urteilens ließ ihn wohl einen hohen Maßstab an die menschlichen Handlungen legen, aber der strenge ideale Geist Kants und Fichtes, dem die Pflicht ebenso hoch stand wie das Recht, sollte nicht nur für ihn selbst Geltung haben. So wenig doktrinär Brünneck im Bereiche der Politik war und so bewußt er mit den Realitäten des politischen Lebens rechnete: im Hinblick auf rein menschliche Art kannte er keinen Kompromiß. Die Sprache der großen Reformer mit ihrem starken Klang, mit ihrer Innerlichkeit und Begeisterung wie mit ihren schroffen und harten Urteilen, war die seinige. Auch ihm schieden sich die Menschen nur in zwei Kategorien, eine der anständigen und eine der nichtanständigen, für welche die stärksten Ausdrücke nicht selten sind. So aufopferungsvoll und wahrhaft freundschaftlich er sich für die ersteren zu betätigen bereit war und so viel Verehrung und Liebe ihm von deren Seite entgegengebracht wurde, so scharf ablehnend verhielt er sich gegenüber den anderen. Am wenigsten war er geneigt, seinen Standesgenossen gegenüber Nachsicht zu üben. Noch als 63jähriger stellte er mit harten Worten den General Wrangel zur Rede, der wegen Brünnecks Verhalten in der Kammer seine vaterländische Gesinnung anzuzweifeln schien [287]), und nur der Vermittlung des befreundeten Gustav v. Below und einer genugtuenden Erklärung des Generals war es zu danken, daß der Zwischenfall keine weiteren Folgen hatte [288]). Aber selbst die Freunde zog er vor das Forum seines unerbittlichen Richterspruchs. Die „oft lieblosen Urteile“ Schöns [289]), an deren Ungerechtigkeit er Anstoß nahm, wies er entschieden zurück, und nicht selten kam es in jenen späten Jahren des Staatsministers vor, daß Brünneck mit einem frisch aus Arnau empfangenen Briefe zu dem ihm nahestehenden Hauslehrer in die Stube trat mit den Worten: „Der alte Schön geht wieder einmal durch!“ [290]) Aber ebenso scharf wandte er sich gegen die ihm unbegründet scheinenden Vorwürfe, die diesem von Alfred v. Auerswald gemacht wurden. Sein Gerechtigkeitssinn kannte keine Unterschiede: „Sie sehen, ich kämpfe immer nach allen Seiten hin mit gleichem freien Mute“, so schrieb er dem vertrauten

[286]) Brünneck an Graf Dohna-Kotzenau. Trebnitz, 22. Okt. 1863. (Ebda.) Vgl. auch Brünnecks Rede vom 17. Febr. 1852. (Teil IV S. 476.)

[287]) Brünneck an Wrangel. Berlin, 24. Okt. 1849. (Ebda.)

[288]) Below an Brünneck. Berlin, 25. Okt. 1849. (Ebda.)

[289]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 16. Nov. 1843. (Briefe S. 377.)

[290]) R. Haym, Otto Nasemann. (Deutsch-evangelische Blätter 1896. S. 12.)

Freunde, wegen der dieſem erteilten Rüge ſich rechtfertigend[291]). Anderſeits achtete Brünneck entgegengeſetzte Meinungen, wenn ſie ehrlich und in angemeſſenen Formen vertreten wurden. Zu ſeinen nächſten Verwandten gehörte eine Anzahl ſtreng konſervativer Männer, und doch unterhielt er zu einigen enge und freundſchaftliche Beziehungen. Mit ſeinem konſervativen Sohn Siegfried ſtand er in ſtändigem Meinungsaustauſch, eifrig bemüht, auf die ihm fremden Gedankengänge einzugehen und ihre Schlußfolgerungen zu widerlegen. Läßt der Briefwechſel auch deutlich das Bemühen des Vaters erkennen, den Sohn für die liberale Ideenwelt zu gewinnen, ſo offenbart er doch zugleich die wahrhaft freie Geſinnung, die andere Anſchauung nicht einfach ausſchließt, ſondern lediglich in ſachlicher Auseinanderſetzung bekämpft. Dieſer humanen Art entſprach es, daß Brünneck gern für ungerecht Zurückgeſetzte und Unterdrückte eintrat, denen das Leben hart mitſpielte, und der Familie iſt noch manches Beiſpiel ſolcher hilfreichen Bereitwilligkeit bekannt. Auch Standesdifferenzen gab es vor ſeiner charakterfeſten Vorurteilsloſigkeit nicht. So wie er im politiſchen und ſozialen Leben alle Anſprüche auf Privilegien und Beſonderheiten leidenſchaftlich bekämpfte, galt ihm im perſönlichen Umgang der in ärmlichen Verhältniſſen lebende bürgerliche Mann nicht weniger als der adlige Großgrundbeſitzer, wenn er ſonſt dem ideellen Maßſtab an Geſinnung und Bildung entſprach. Vielleicht hat der greiſe Oberburggraf des Königreichs Preußen in den letzten 15 Jahren ſeines Lebens trotz des Unterſchiedes der Stellung und des Alters zu niemand ein wärmeres Freundſchaftsverhältnis unterhalten als zu dem jungen Otto Naſemann, der 1852 als Lehrer ſeines Sohnes Wilhelm ins Haus kam und dem er auch nach deſſen Übergang in den ſtaatlichen Dienſt aufs engſte verbunden blieb[292]).

So war und blieb Brünneck die geſchloſſene harmoniſche Perſönlichkeit, zu der er ſich längſt entwickelt hatte, der Landedelmann in ſeiner landwirtſchaftlichen, ſozialen und politiſchen Betätigung mit den reichen Gaben eines tiefen Gemüts und eines klaren Verſtandes. Nicht ohne inneren Kampf hatte er einſt ſeine Heimatprovinz verlaſſen, um den Wohnſitz in dem Berlin nahen Trebnitz zu nehmen, und immer wieder hatte er daran gedacht, aus der ihm ſtets fremd bleibenden Mark nach

[291]) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 9. Auguſt 1846. (Briefe S. 390.)
[292]) Haym a. a. O. 10—14.

Oſtpreußen zurückzukehren[293]). Aber in dem Maße wie er mit der parlamentariſchen Tätigkeit im Landtage verwuchs, und in dem Maße wie ſich die politiſchen Verhältniſſe Oſtpreußens zu ungunſten ſeiner Partei wandelten, ward er, wenn auch nicht in den märkiſchen Verhältniſſen, ſo doch in Trebnitz heimiſch. Indem er Bellſchwitz ſeinem Sohne Siegfried zur ſelbſtändigen Bewirtſchaftung und Trebnitz dem Amtsrat Fiſcher zur Verwaltung überließ, beſchränkte er ſich mehr und mehr auf eine Oberaufſicht, um ſich ganz den politiſchen Aufgaben zu widmen. Landedelmann freilich blieb er zeitlebens. Seine Intereſſen, ſo vielſeitig ſie in das Leben des Volkes und Staates ausſtrahlten, wurzelten in der Scholle, und er blieb auch in den 40er und 50er Jahren der mit der Zeit mitſchreitende Landwirt. Als einer der erſten Gutsherren wandte er auf ſeinen Gütern durch Einführung der Drainage das Entwäſſerungsverfahren in großem Stile an, mit glücklicher Hand eine neue Entfaltung ſeiner Betriebe herbeiführend. Bei alledem aber blieb er der peinlich rechnende Geldwirt, der ſelbſt durch eine ſtrenge Schule hindurchgegangen war und ſtets das Mahnwort ſeines militäriſchen Lehrmeiſters vor Augen behielt, daß Geld zwar Dreck, Dreck aber kein Geld ſei[293a]). Anderſeits war er immer wieder bereit, in Fällen der Bedrängnis Verwandten und Freunden zur Seite zu ſtehen, und man erzählt ſich, daß ſelbſt politiſche Gegner dieſe Hilfsbereitſchaft erfahren konnten. Auch war er für die Förderung behaglicher Wohnungsverhältniſſe auf ſeinen Gütern eifrig bemüht. Während er ſeinem Sohne Siegfried in Bellſchwitz ein ſchönes Herrenhaus im engliſchen Stile einrichtete, ſchuf er ſich ſelbſt als erfolgreicher Gutsherr auf dem mageren Boden der Mark einen freundlichen Herrenſitz. Die Gartendirektoren Neide und Lenné, die ſich um die Verſchönerung märkiſcher Städte und Gutsherrſchaften ſo hervorragend verdient gemacht haben, vollendeten das Werk durch die Anlage eines Parkes, der heute zu den ſchönſten der Mark gehört. Auch die Dorfbewohner hatten an dieſer gutsherrlichen Tätigkeit vollen Anteil. In Bellſchwitz wie in Trebnitz erfuhren Schule und Kirche immer wieder Brünnecks verſtändnisvolle Unterſtützung. Wie er einſt, als die Zeiten der materiellen Not überwunden waren, die Bellſchwitzer Kirche mit einem Turm geſchmückt hatte, ſo baute er in ſeinem letzten Lebensjahre

293) Brünneck an Auerswald. Trebnitz, 16. Okt. 1843. (Briefe S. 373.)
293a) Haym a. a. O. 14. Vgl. Erinnerungen S. 139.

auch in Trebnitz den der dortigen Kirche fehlenden Turm, ein letztes Zeichen seiner Fürsorge für den Ort und die Gemeinde.

Und so wie Brünneck mit dem wachsenden Wohlstande bestrebt war, für sich und seine Güter die Fortschritte der Kultur dienstbar zu machen, behielt er, in persönlicher Betätigung seiner liberalen Grundsätze, die enge Fühlung zur reifenden Bildung seiner Zeit. Er las viel, namentlich geschichtliche und religiöse Werke, über die er dann mit den Freunden Aussprache hielt, und als ihn ein Augenleiden befiel, das ihn mit zunehmender Schwerhörigkeit die letzten Jahre in der Freiheit behinderte, stand ihm die Tochter liebevoll zur Seite, um erst gegen Ende seines Lebens Vorlesern Platz zu machen. Schließlich erfaßte auch ihn der Drang, über sich selbst zu sprechen. In dem Bewußtsein, ein reiches und fruchtbares Leben gelebt zu haben, diktierte er in den letzten Jahren seine Erinnerungen. Mit einer großen inneren Wahrhaftigkeit sprach er sich darin über sein Wirken im gutsherrlichen Berufe, in kriegerischer und politischer Betätigung aus, ohne Schönrederei und nur bestrebt, den Verwandten und Freunden über seine mannigfaltigen Lebensschicksale zu berichten[293b]). Denn so sehr er in der Politik aufging: zunächst lebte er doch bewußt im Kreise seiner Familie und seiner Freunde, im Bereiche seines Hauses und seiner Güter. All den zahlreichen Menschen, die um ihn und für ihn beschäftigt waren, war er ein gütiger Herr, der, von wahrem sozialen Empfinden erfüllt, sorgend für ihr Wohlergehen bemüht war. Er war gern allein und war auch bereit, ein Einsiedlerleben auf sich zu nehmen, wenn seine Tochter ihn verließe[294]), aber nicht selten empfing er auf seinem Landsitze im Weichbilde Berlins den Besuch seiner politischen Freunde. Mit besonderer Freude und häufig verweilte er in deren Gesellschaft, wenn er sich zur Teilnahme an den Landtagsverhandlungen in der Hauptstadt aufhielt. Dann saßen diese Männer, die in gemeinsamem politischen Kampfe grau geworden waren, in regem Gedankenaustausch beisammen, sei es in Brünnecks Privatwohnung am Leipziger Platz, die er seit den 50er Jahren als ständige Stadtwohnung besaß, sei es im Gasthof oder in den Wohnräumen der Freunde[295]). Wenn bei solchen Gelegenheiten der junge Vor-

293b) Vgl. Vorwort S. V—VI.

294) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 23. Mai 1856. (Brünnecks Nachl.)

295) In solchen Situationen gedenkt Theodor v. Bernhardi Brünnecks mehrfach. A. a. O. II 294, 295, 296, 338. III 218.

leſer, der dem greiſen Oberburggrafen zu Dienſten geweſen war, das Zimmer verlaſſen wollte, wurde er wohl bedeutet zu bleiben, mit der Bemerkung, daß er ſich, ſolange er im Hauſe ſei, als ſeinen Gaſt und gleichberechtigt mit jedem andern, der komme, zu betrachten habe[296]). Dies Mitleben mit Zeit und Menſchen hielt den alten Mann jugendfriſch. Wenn er auch ſeit der Revolutionszeit von Altersbeſchwerden geplagt wurde, die er mit Kiſſinger Hauskuren bekämpfte, ſo blickte doch ſein Auge mit unverminderter Klarheit in die Welt, und mit einem goldenen Humor, dem köſtlichen Erbgut ſeines Vaters, ward er im täglichen Leben auch des laſtenden Eindrucks des Elends jener Tage Herr. Trotz aller Reſignation ſah er hoffnungsfroh in die Zukunft, feſt überzeugt, daß bald beſſere Tage für Preußen heraufkommen würden.

Schneller als hatte erwartet werden können, ſchien die Wendung zum Guten einzutreten. Die Erkrankung des Königs brachte die neue Zeit. Vom erſten Augenblick, da Prinz Wilhelm, zunächſt als Stellvertreter ſeines Bruders auf 3 Monate, ſein Regiment begann, wandte ihm Brünneck ſeine Hoffnungen zu. Der Erlaß vom 23. Oktober 1857, mit dem der neue Herrſcher die Vertretung übernahm, befriedigte ihn, denn es ging ihm daraus hervor, daß Wilhelm es wenigſtens ehrlich meine und daß unter ihm „die Wahrheit wieder zu ihrem Rechte gelangen“ werde[297]). Die gleichzeitige Annäherung an England, die in der Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Prinzeſſin Viktoria zum Ausdruck gelangte, erfüllte ihn mit Jubel, bedeutete ſie ihm doch die Löſung von Rußland, dem Rückhalt der Kamarilla, wie von Frankreich, mit dem der radikale Liberalismus liebäugelte, und in einer Überſchätzung, die nur aus den ſo ſtark engliſch beeinflußten Anſchauungen des altpreußiſchen Freiheitskämpfers zu begreifen iſt, erklärte er dieſe Verbindung „für das glückbedeutendſte Ereignis ſeit unſerm zweiten Einzuge in Paris“[298]). Wenn ihn dann auch mancherlei enttäuſchte, namentlich die wohlerwogene Zurückhaltung des Prinzen, die er durchaus falſch

[296]) Zur Erinnerung an Dr. Georg Hille, Geh. Archivrat. Schleswig 1911. S. 13. Hille war vor und nach dem Feldzuge von 1866 Vorleſer bei Brünneck und hat in ſeiner Schrift ein paar charakteriſtiſche Züge des Oberburggrafen feſtgehalten. Ich konnte mir 1909 von dem damals noch Lebenden über die in Brünnecks Hauſe verlebte Zeit erzählen laſſen.

[297]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 26. Okt. 1857. (Brünnecks Nachlaß.)

[298]) Derſ. an denſ. Berlin, 15. Febr. 1858. (Ebda.)

deutete[299]), ſo ließen ihn die ſtaatlichen Intereſſen doch mit Entſchiedenheit für die Umwandlung der Stellvertretung in eine Regentſchaft eintreten, die auch der Verfaſſung nach geboten war. An der Kammerſitzung teilnehmend, in der über die bedeutungsvolle Veränderung beſchloſſen werden ſollte, erfreute er ſich an der „ganz einmütigen Erhebung“ der beiden Häuſer, die gegen die reaktionäre Minderheit zur ſchnellen Anerkennung der Regentſchaft führte, und er geſtand, daß dieſe Berliner Tage ſeinem vaterländiſchen Herzen ſehr wohlgetan hätten[300]).

So trat der 72jährige voll geſpannter Erwartungen in die neue Ära. Die Anfänge des Prinzregenten beurteilte er mit größter Beſonnenheit. Er rechnete nicht damit, daß es mit einem Schlage anders werden würde, und ſelbſt ſeinem alten Freunde und Parteigenoſſen Rudolf v. Auerswald gegenüber, der dem Prinzen als Berater zur Seite ſtand, fand er die richtige Stellungnahme[301]). Das unverkennbare Abſchwenken der neuen Regierung von der Reaktion aber ließ den Liberalismus nach der langen Erſtarrung wieder ſeine Schwingen regen, und Brünneck ſtand, nicht zurück. Er nahm an der Gründung der „Preußiſchen Jahrbücher“, die als Organ der konſtitutionellen Partei bald eine führende Rolle ſpielen ſollten, Anteil[302]), und wenn er ſelbſt auch bei ſeinem hohen Alter ſich von der Neugeſtaltung der liberalen Parteien zurückhielt, ſo iſt doch ſicher anzunehmen, daß ſie ſeine lebhafte Sympathie hatte, daß er auch den Nationalverein mit Genugtuung entſtehen ſah, obſchon ihm das Fehlen des ſpezifiſch preußiſchen Geſichtspunktes einiges Mißbehagen bereitet haben mag. Schroffer denn je ſtellte er ſich anderſeits zu der um ihre Herrſchaft kämpfenden Feudalpartei, und im Anſchluß an die neuen Kundgebungen des Prinzregenten, die die Fortführung der unterbrochenen ſozialen Geſetzgebung verhießen, variierte er immer wieder das Thema der Unrechtmäßigkeit der ſtändiſchen Scheidung und der Privilegienwirtſchaft des Junkertums[303]).

Während Brünneck in den Fragen der inneren Politik dem neuen Herrſcher in vertrauender Zurückhaltung gegenüberſtand, trat er ihm in der beherrſchenden Frage der auswärtigen Politik, die damals alle Kreiſe

[299]) Derſ. an denſ. Berlin, 14. April 1858. (Ebda.)

[300]) Derſ. an denſ. Trebnitz, 30. Okt. 1858. (Briefe S. 450.)

[301]) Ebda.

[302]) Th. v. Bernhardi II 358 u. 360.

[303]) In verſchiedenen Briefen der Jahre 1858—1860.

des Volkes erregte, völlig zur Seite. In der Krimkrise hatte er dem Anschluß Preußens an die Westmächte das Wort geredet, weil ihm darin allein die Selbständigkeit gegen das bevormundende Rußland gesichert schien. Jetzt in dem zwischen Österreich und Frankreich ausgebrochenen italienischen Konflikt, da von einer Diktatur Rußlands nicht mehr gesprochen werden konnte, entschied er sich zugunsten einer starken Politik der Neutralität in Kriegsbereitschaft, wie sie fünf Jahre früher Bismarck betrieben hatte. Der Preuße, der der eignen Machtziele seines Staates bewußt war, durchschaute jetzt die selbstsüchtige Interessenpolitik Österreichs und sah in Preußens Aufopferung für den Rivalen an der Donau nur schwere Gefahr[304]). Aber auch das seiner nationalen Selbständigkeit zustrebende Italien hatte nicht seine ungeteilte Sympathie. In dieser Losreißung von der Fremdherrschaft war ihm zu viel revolutionärer Geist mächtig, und vor allem erregte das Bündnis mit Frankreich sein Mißfallen, denn er vertrat die Meinung, daß den Kaiser Napoleon der Teufel holen müsse[305]). So wünschte er in dem ausbrechenden Kriege dem habsburgischen Kaiserstaate von Herzen Glück[306]), und die spätere Stellungnahme des Prinzregenten zugunsten Österreichs mit der gegen Frankreich gerichteten Mobilmachung wird deshalb Brünnecks Wünschen entsprochen haben[307]). Wie in der Krimkrise blieb er auch in der Krise des Jahres 1859 hinter der völlig vorurteilsfreien Realpolitik Bismarcks zurück, der damals leidenschaftlich für ein Zusammengehen Preußens mit Frankreich eintrat und in diesem Sinne auf die Berliner Regierung Einfluß zu üben suchte. Immer wieder zeigt sich, daß in dem Schüler Kants und Fichtes neben so viel Wirklichkeitssinn doch stets eine gewisse ethische Gebundenheit lebendig war. Indessen läßt sich aus einzelnen Anzeichen erkennen, daß er auch auf diesem Gebiet noch mit der Zeit mitgeschritten ist. Bald nach Beendigung des für Frankreich siegreichen Krieges warf er einem konservativen Schriftsteller vor, er habe durch den schlauen Napoleon nichts gelernt, der die Menschen klüger machen könne[308]). Sicherlich hat er selbst sich zu den letzteren gerechnet.

[304]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 1. Mai 1859. (Brünnecks Nachlaß.)

[305]) Ebda.

[306]) Ebda.

[307]) Mir liegt dafür keine Quelle vor, doch ist so mit Sicherheit zu schließen.

[308]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 13. Januar 1860. (Brünnecks Nachlaß.) Gemeint ist ein Leitartikel Friedrich v. Raumers in der Spenerschen Zeitung.

Aber nicht die auswärtige Politik wurde für die weitere Entwickelung Preußens bestimmend, sondern der im Innern erwachsende Konflikt zwischen Krone und Parlament, und da sah die in steigendem Maße gegen die schwankende Regierung Stellung nehmende liberale Opposition von neuem Brünneck in ihren Reihen. Der Erlaß des Regenten vom 8. November 1858 gegen die „Frömmelei" hatte eine Klärung der unhaltbaren kirchlichen Zustände und namentlich die Einführung der verfassungsmäßig in Aussicht gestellten Zivilehe erhoffen lassen. Indessen sah der Oberburggraf voraus, daß dieses volkstümliche Gesetz im Herrenhause werde zum Scheitern gebracht werden. „Die Folge aber würde sein", so schrieb er dem konservativen Sohn[309]), „daß die in Ehesachen jetzt bestehenden Konflikte ungelöst blieben und die von Kant säkularisierte Moral von der Kirche immer mehr untergraben würde, zur Förderung wahrhaft atheistischer Ehen oder anderseits Nötigung preußischer Eingesessenen, zur Abschließung ihrer Ehen nach Gotha zu gehen". Brünnecks Befürchtungen trafen ein. Während das Abgeordnetenhaus sich freudig für die Beseitigung des unhaltbaren Zustandes aussprach, verwarf die erste Kammer das Gesetz, und die in Halbheiten stehenbleibende Regierung fand sich damit ab. Daß das Herrenhaus zugleich die von der Regierung vorgelegte und im Abgeordnetenhaus angenommene Grundsteuer ablehnte und trotz der Gegenbemühungen des Ministeriums an der Zurückweisung festhielt, war dem liberalen Edelmanne ein Beweis, daß die preußische erste Kammer noch in keiner Weise auf einer konservativen Höhe stand. Wieder hatte er das Beispiel Englands zur Hand, das allein eine wahrhafte Aristokratie besitze, und immer von neuem sprach er sich für die Notwendigkeit der Umgestaltung des Herrenhauses aus. Im Versagen der ersten Kammer schien ihm eine noch größere Gefahr zu liegen als in den Fehlern der Regierung. „So ist", erklärte er, „eine Reform in dieser Beziehung das Notwendigste, während es weniger auf die Minister selbst ankommt, daher auch Macaulay in seinem fünften Bande [der Geschichte Englands] sagt: Schlechte Minister sind besser als gar keine[310])."

Mit Sorge verfolgte Brünneck das Neuerstarken der junkerlichen Partei, das ein zweites Mal den Liberalismus auf Kosten der gemäßigten Mittelgruppen radikalisierte. Wohl gelang es endlich, im Mai 1861,

[309]) Derf. an denf. Berlin, 1. Mai 1859. (Brünnecks Nachlaß.)

[310]) Derf. an denf. Trebnitz, 11. Juli 1861. (Ebda.) Vgl. auch Brünnecks Erinnerungen S. 331.

auch in der ersten Kammer das Grundsteuergesetz durchzubringen und in dem tiefgreifenden Konflikt „Huldigung oder Krönung" nach dem Tode Friedrich Wilhelms IV. unter Brünnecks lebhafter Anteilnahme den Feudalen eine Niederlage zu bereiten[311]). Vergebens freilich verwandte sich der alte Vorkämpfer des Konstitutionalismus in dieser Lage für eine gründliche Umgestaltung der früheren Huldigung in zeitgemäßen Formen; er mußte zufrieden sein, den Verfassungszustand gegenüber den altständischen Ansprüchen gesichert zu wissen, wenn er auch am liebsten gesehen hätte, daß die Krönung, die nur Geld kostete und keinerlei Nutzen schuf, ganz unterblieben wäre[312]). Daß er dem Königsberger Krönungsfeste am 18. Oktober beiwohnte, war für den alten Royalisten dann freilich ebenso selbstverständlich: bei der Zeremonie fungierte der Oberburggraf des Königreichs als Träger des Reichsschwertes. Als solcher ist er auf Adolf Menzels Krönungsgemälde festgehalten.

Indessen die veränderte Haltung König Wilhelms, der von dem zur Durchführung der Heeresreform im Dezember 1859 berufenen Kriegsminister Roon im antiliberalen Sinne beeinflußt wurde, übte ihre schnelle Wirkung. Schon der verfassungsmäßig im Winter 1861 sich erneuernde Landtag brachte ein erhebliches Anwachsen der Fortschrittspartei, und die oppositionelle Stimmung, die damit gesteigerte Formen annahm, führte zu scharfen Abwehrmaßregeln der Regierung. Aber die Antwort auf die Entlassung des liberalen Ministeriums im März 1862 und auf die gleichzeitige Auflösung des Abgeordnetenhauses, das eine größere Detaillierung des vorgelegten Staatshaushalts forderte, war die Entsendung einer fortschrittlichen Mehrheit in das neugewählte Parlament: die Konfliktszeit nahm ihren Anfang.

So waren zu den junkerlichen Gegnern Brünnecks auch die demokratischen wieder emporgekommen, die er in den Revolutionsjahren so heftig befehdet hatte. Mußte er von neuem die Kampfstellung mit zwei Fronten nehmen? Zunächst begrüßte er die fortschrittliche Partei doch als Verbündete. Er rechnete, daß die Linke in dem Jahrzehnt seit der Revolution gelernt habe, und teilte die Bedenken eines Alfred v. Auerswald nicht, der die Wiederkehr der Vorgänge von 1848 befürchtete[313]). Mit

[311]) Derf. an Denf. Berlin, 3. April u. Trebnitz, 11. Juli 1861. (Ebda.)
[312]) Karl v. Vincke an Brünneck. Olbendorf, 13. Auguft 1861. (Ebda.)
[313]) Derf. an denf. Berlin, 12. Dezember 1858. (Ebda.)

dem Einzuge der engliſchen Königstochter in die preußiſche Hauptſtadt erklärte er, den einſtigen Widerſachern alles vergeben und vergeſſen zu haben[314]). Er traute den Demokraten die Einſicht zu, daß man „im anhaltenden ruhigen Trabe weiterkomme als in der Karriere“[315]). Dieſe Träger des Mittelſtandes behielten ſchon um deswillen in gewiſſem Umfange ſeine Sympathie, weil er die Meinung vertrat, daß die wahrhafte Bildung vornehmlich im Mittelſtande ruhe, und mit Schärfe ſprach er aus, „daß ſich der Adel um ſo verächtlicher machen wird, je mehr er ſich über die andern Stände ohne gehaltvolle Bildung dünkelhafter Weiſe erhoben glaubt“[316]). Von ſeinem eigenen klaren politiſchen Urteil ausgehend, nahm er beſtimmt an, „daß die Mehrzahl der ſogenannten Fortſchrittsmänner mit Ausnahme einer Minorität von Durchgängern ſich ſehr bald den konſtitutionellen und verfaſſungstreuen Miniſteriellen anſchließen und ſo die Regierung auch im nächſten Abgeordnetenhauſe eine entſchiedene Mehrheit erlangen dürfte, in welchem das polniſche und ultraklerikale Element eigentlich das untergeordnete ſein würde. Sehr viel würde dabei allerdings auf das perſönliche Benehmen des Königs ankommen; ob er ſich völlig über den Parteien zu ſtellen und den Einflüſterungen der Junkerpartei zu entziehen wiſſen wird“[317]). Darin lag freilich ein hoher Grad von Verrechnung. König Wilhelm wandte ſich vom Liberalismus ab, und mit dem „völlig unbeſonnenen und unpraktiſchen Antrag“ Hagen, der zur Auflöſung des Abgeordnetenhauſes führte, „ſetzte ſich die Fortſchrittspartei in die Neſſeln“[318]).

Dieſe Wendung drängte Brünneck und das zuſammengeſchmolzene Häuflein der altliberalen Mittelpartei in dem ausbrechenden Konflikt wieder in die ſelbſtändige Mittelſtellung zwiſchen dem radikalen Liberalismus und dem Konſervatismus. Schon daß die Fortſchrittler im neuen Abgeordnetenhaus die Mehrheit gewannen, war in ſeinen Augen ein ſchlechtes Wahlergebnis[319]), und mit Schärfe wandte er ſich nunmehr gegen die in beiden Lagern betätigte „Prinzipienreiterei“. Das „eigenſinnige Beharren der Regierung“ war ihm ebenſo anſtößig wie das der Majorität des Ab-

[314]) Ebda.
[315]) Derſ. an denſ. Berlin, 15. Dezember 1861. (Ebda.)
[316]) Ebda. Ähnlich in mehreren anderen Briefen.
[317]) Derſ. an denſ. Berlin, 24. Dezember 1861. (Ebda.)
[318]) Derſ. an denſ. Berlin, 18. März 1862. (Ebda.)
[319]) Bernhardi IV 271.

geordnetenhauses, „deren ganze Weisheit in dem »fiat justitia, pereat mundus« zu bestehen scheint[320])". Die vom König beschlossene Reform des preußischen Heeres hatte als Gesamtwerk durchaus Brünnecks Beifall, auch er sah eine Reorganisation als unabweisbar notwendig an[321]). In einigen Einzelheiten freilich war er entgegengesetzter Meinung. Der einstige Landwehroffizier der Befreiungskriege verwarf die Beseitigung der alten selbständigen Landwehrinstitution, gegen deren beginnende Auflösung zugunsten der Einfügung in den Körper des aktiven Heeres er sich schon 1819 ausgesprochen hatte, und schroffer noch bekämpfte er die „fixe Idee" der dreijährigen Dienstzeit[322]). Aber wichtiger als alle die strittigen Einzelheiten war ihm die Wahrung des verfassungsmäßigen Weges. Wie in den Jahren der Reaktion galt es, über die getreue Einhaltung der Verfassung zu wachen, und in dem Wunsche dafür zu tun was in seinen Kräften stand, begab sich der 76 Jährige nach Berlin, um seinen Sitz im Herrenhaus einzunehmen. Der feste Standpunkt ließ ihm keinen Zweifel über seine Stellungnahme in der entscheidenden Frage aufkommen. Während die zweite Kammer in dem Regierungsentwurfe des Staatshaushalts den geforderten Betrag für die Heeresreform strich, tat das Herrenhaus, das nur befugt war, das vom andern Hause festgestellte Budget anzunehmen oder abzulehnen, den verfassungswidrigen Schritt, den Staatshaushalt nach dem Regierungsentwurfe wieder herzustellen. Brünneck gehörte zu der kleinen Minderheit, die sowohl den von der zweiten Kammer veränderten Staatshaushalt wie den Regierungsentwurf ablehnte[323]), und wenn er auch das feststehende Ergebnis nicht zu beeinflussen vermochte, so konnte der verfassungstreue Mann doch darauf hinweisen, mit wenigen andern den Bestimmungen der Artikel 99 und 62 der Konstitution gerecht geworden zu sein[324]). Es war ihm genug, das seiner Überzeugung Entsprechende und als recht Erkannte getan zu haben. Energisch lehnte er deshalb auch ab, sich an der konservativen Adresse zu beteiligen, die den König aufforderte, unter Verzicht auf weitere Rechtsmittel sich das ungebärdige Parlament mit Gewalt zu

[320]) Brünneck an Siegfried v. B. Trebnitz, 17. Sept. 1862. (Brünnecks Nachlaß.)

[321]) Brünnecks Denkschrift vom 16. Juni 1865. (Ebda.) Vgl. Anm. 334.

[322]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 16. Dezember 1862. (Ebda.)

[323]) In der Herrenhaussitzung vom 11. Okt. 1862. (Stenographische Berichte S. 220—221.)

[324]) Brünnecks Denkschrift vom 16. Juni 1865. a. a. O.

unterwerfen[325]). So sehr er es in diesem schwerwiegenden Konflikt mit der gefährdeten Staatsautorität hielt, so war es für ihn doch eine Selbstverständlichkeit, daß sich die Regierung keinerlei Rechtsverletzung zuschulden kommen lassen dürfe, mochte sie sich sonst aller zulässigen Mittel gegen die halsstarrige Opposition bedienen.

Der Konflikt zwischen Regierung und Abgeordnetenhaus ging weiter, und die preußischen und deutschen Patrioten sahen von neuem sorgenvoll in die Zukunft. Da entschloß sich der neue Leiter der Regierung mit einer kühnen deutschen Politik, die Preußen an die Spitze Deutschlands stellte, den inneren Zwist zu bekämpfen. In dem Augenblick, da die inneren Schwierigkeiten ihre Höhe erreicht hatten, entfaltete der Genius Otto v. Bismarcks seine Schwingen.

Schon 1858 hatte Brünneck der Meinung Ausdruck gegeben, daß eine europäische Krise heilsam auf die Zustände im Innern Preußens einwirken werde[326]). Er hätte somit eigentlich Bismarcks Politik mit Jubel begrüßen müssen, aber mit einem unüberwindlichen Mißtrauen stand er dem altmärkischen Junker gegenüber, der seit dem Vereinigten Landtag die Säule der von ihm bekämpften Partei gebildet hatte. Brünneck wußte nicht, daß sich der neue Ministerpräsident von aller Parteibindung losgemacht hatte, daß er im vollkommensten und genialsten Sinne die Personifikation der preußischen Staatsraison geworden war. Er sah in ihm nach wie vor den Beauftragten des Junkertums mit einen selbstsüchtigen Sonderansprüchen, mit seinem rücksichtslosen Machtstreben, mit seinen frömmelnden Neigungen. Der liberale Parteimann in ihm wehrte sich gegen den einstigen Gegner, und das hohe Alter, das ihn mit den zunehmenden körperlichen Beschwerden schärfer und ablehnender machte, ließ ihn an seiner vorgefaßten Meinung zäh festhalten. So verurteilte er, was er gutgeheißen hätte, wenn nicht gerade Bismarck Leiter der Staatspolitik gewesen wäre. Österreichs Vorgehen mit dem Ziele, eine Preußen ungünstige Bundesreform durchzuführen, ließ ihn eine zweite Unterwerfung unter den energisch vorstoßenden Kaiserstaat befürchten[327]). Es bedurfte all seines Glauben an die Zukunft Preußens, all seines hoffnungsfreudigen Optimismus, daß man immer mehr Glück als Ver-

[325]) Brünneck an Baron von Pfuel. Trebnitz, 15. November 1862. (Brünnecks Nachlaß.)

[326]) Bernhardi III 14—15.

[327]) Brünneck an Siegfried v. B. Berlin, 16. Dez. 1862. (Brünnecks Nachl.)

ſtand habe, um ihn über die vermeintlichen Fehler der Regierung hinwegzubringen[328]). Als dann Bismarck den mit dem Frankfurter Fürſtenkongreß gegen Preußen geführten Schlag geſchickt parierte, indem er König Wilhelms Fernbleiben durchſetzte, da war es in den Augen des Voreingenommenen nur ein Glücksfall, der dem Miniſterpräſidenten zu ſtatten gekommen ſei[329]).

Noch ſchärfer verurteilte Brünneck die Politik Bismarcks in der Schleswig-Holſteinſchen Frage. Er verſtand das meiſterhaft angelegte Spiel des genialen Staatsmannes nicht und traute ihm zu, daß er kein anderes Ziel verfolge als die Herzogtümer vom däniſchen Joche zu befreien, um ſie im Einverſtändnis mit dem übermächtigen Ausland auf der Grundlage des Londoner Protokolls wieder Dänemark auszuliefern. „Sollte dies der Erfolg der Bismarckſchen Politik ſein, ſo verdiente das Bild ihres Trägers wie in früheren Zeiten wegen Landesverrats an den Galgen geſchlagen zu werden“[330]). Der Schüler Kants ſah auch da Prinzipielles, wo der große Realpolitiker nur Taktiſches im Auge hatte, und er glaubte mit der liberalen Mehrheit des Abgeordnetenhauſes dem einſtigen Angehörigen der Legitimitätspartei das Legitimitätsprinzip entgegenhalten zu müſſen[331]). Das Recht der Zuſammengehörigkeit der Herzogtümer und das Erbfolgerecht der Auguſtenburger blieben ihm der Ausgang aller Beurteilung, und es mußte ihm deshalb auch verborgen ſein, daß für Bismarck nur der ganz neu verſtandene Geſichtspunkt des preußiſchen Machtintereſſes Geltung hatte. Als ſich die Angelegenheit nach Überwindung der aus dem tollkühnen Spiel erwachſenen Schwierigkeiten ſichtbar zu Preußens Gunſten entwickelte, da war dieſes Ergebnis in Brünnecks Augen wiederum kein Verdienſt Bismarcks[332]).

Das war und blieb die Schranke, die dieſer in der Reformzeit zum Politiker gewordene Preuße nicht überſteigen konnte. So nahe er einem Bismarck in der Erkenntnis der Staatsaufgaben Preußens kam, ſo real er die inneren Kräfte des Staates und Volkes abzuſchätzen wußte: auf der Bahn dieſes genial alle Bindungen und Einwirkungen beiſeite ſchiebenden Vorwärtsdrängens nach dem gemeinſamen Ziel hin vermochte

[328]) Derſ. an denſ. Berlin, 27. März 1863. (Ebda.)
[329]) Derſ. an denſ. Trebnitz, 26. Auguſt 1863. (Ebda.)
[330]) Derſ. an denſ. Berlin, 9. Februar 1864. (Ebda.)
[331]) Ebda.
[332]) Derſ. an denſ. Trebnitz, 16. April 1864. (Ebda.)

er nicht zu folgen. Nicht nur weil ihm die Genialität mangelte, die den Größeren gegen des Volkes Willen zu deſſen Führer machte, ſondern weil die in ihm lebende ſittliche Idee den Weg für dieſes prinzipienloſe Wirken, das nur im tatſächlichen Ziel ein Prinzip kannte, nicht freigab. Die Generation der Befreiungskriege mit ihrem ethiſchen Streben, mit ihren hohen Maßſtäben konnte nicht die neue politiſche Methode ſchaffen, die zu jenen idealen Werten die Handhabung der mit allen menſchlichen Realitäten rechnenden Mittel fügte. Es liegt in der Natur der Dinge, daß dieſe Grenze auf dem Gebiete der innern Politik nicht zum Ausdruck kam; in der auswärtigen Politik trat ſie um ſo offenbarer hervor.

Trotzdem übte die erfolgreiche Politik Bismarcks doch ihre Wirkung auf Brünneck aus. So feſt der Greis in ſeinem Mißtrauen gegen den ihm durch und durch unſympathiſchen Miniſterpräſidenten verharrte, ſo fand er ſich nach der glücklichen Beendigung des däniſchen Krieges doch mit der Regierung ab. Ohne daß ſich das Verhältnis zwiſchen Krone und Parlament geändert hätte, ſtimmte Brünneck im Juni 1865 dem von der Regierung vorgelegten Staatshaushalt zu[333]), im Gegenſatz zu ſeinem Verhalten vor drei Jahren. In einer Erklärung, die er zu den Akten gab, rechtfertigte er ſeine Schwenkung damit[334]), daß ihm nunmehr die Erfahrungen einer budgetloſen Zeit zur Seite ſtänden. Auffällig bleibt ſie doch. Leuchtet uns aus dieſem Fallenlaſſen ſchwerwiegender prinzipieller Bedenken nicht etwas von dem Geiſt des Mannes entgegen, den er ſo ſchroff verwarf? Sprach nicht des großen Staatsmannes kraftvolle Art aus dieſem ungewohnten Hinwegſehen über grundſätzliche Erwägungen? Wohl hielt Brünneck auch 1866 noch an dem Mißtrauen gegen den von Erfolg zu Erfolg ſchreitenden Leiter der preußiſchen Politik feſt, und es war ihm nicht verſtändlich, wie der damals als Vorleſer in ſeinen Dienſt tretende junge Georg Hille als Hiſtoriker gelten wollte und dabei ein begeiſterter Anhänger Bismarcks ſein könnte[335]). Vielleicht aber wäre ſeine Erkenntnis noch weiter gereift, wenn ihm länger zu leben beſchieden geweſen wäre. Vielleicht wäre er noch ganz für ſeinen einſtigen Gegner gewonnen worden, der ja ſchließlich nur vollbrachte, was er ſelbſt erſtrebt hatte. Die ſehnlichſt herbeigewünſchte erfolgreiche Auseinanderſetzung mit dem öſterreichiſchen Nebenbuhler bereitete eine ſolche

[333]) Stenographiſche Berichte S. 328 bis 329.
[334]) Brünnecks Erklärung vom 16. Juni 1865. Konzept im Nachlaß.
[335]) Hille a. a. O. S. 13.

Wandlung vor. Die Freude an den glänzenden Siegen, die die preußischen Waffen auf den böhmischen und süddeutschen Schlachtfeldern errangen und an denen ein Sohn und drei Enkel des Oberburggrafen mitwirkten, ließ ihn seinen Frieden mit Otto v. Bismarck machen[336]), und es ist wohl möglich, daß Brünneck der Vollendung des Einigungswerks durch den großen Staatsmann fortan ein kongeniales Verständnis entgegengebracht hätte.

Zu all dem kam es nicht mehr. Noch erlebte zwar der Achtzigjährige das große Versöhnungsfest, das nach Königgrätz zwischen Krone und Parlament gefeiert wurde und das neue Bündnis zwischen Volk und Königtum schuf. Noch konnte er sich an der Verwirklichung eines deutschen Staatswesens unter Preußens Führung erfreuen, für das er selbst sein Leben lang gekämpft hatte. Noch konnte er die zukunftsreiche Gemeinschaft zwischen dem erstarkenden gemäßigten Liberalismus und der ebenso maßhaltenden Regierung sich vorbereiten sehen. Aber während sich diese großen Ereignisse abspielten, gingen Brünnecks Lebenskräfte zu Ende. Der Sommer und Herbst brachte neben den politischen Aufregungen mannigfache Sorgen persönlicher Art: eine schwere Mißernte, den Tod seines treuen Gutsverwalters Fischer, eine Choleraepidemie, die auch in seinem Gutsbezirke furchtbar wütete[337]). Dennoch begab er sich alter Gewohnheit folgend mit dem Beginn des Winters wieder nach Berlin, da warf ihn ein Schlaganfall auf das Krankenlager, von dem er sich nicht wieder erheben sollte. Als eben der preußische Staatshaushalt nach fünfjähriger Unterbrechung in verfassungsmäßiger Zusammenarbeit von Volk und Regierung festgesetzt worden war, und als die Beratungen über die Verfassung des Norddeutschen Bundes ihren Anfang nehmen sollten, schlossen sich am zweiten Weihnachtstage des Jahres 1866 die Augen des unermüdlichen Kämpfers für immer.

Ein reiches Leben hatte seinen Abschluß gefunden, ein Leben, das für Preußens Geschichte nicht wenig bedeutet. Will man die Persönlichkeit Magnus v. Brünnecks und ihre geschichtliche Stellung zusammenfassend

[336]) Herr Landrat v. Brünneck-Trebnitz versichert mir, von seiner Tante Luise v. Brünneck, der Tochter des Oberburggrafen, gehört zu haben, daß Brünneck Ende 1866 auf dem Krankenbett über Bismarck die Worte gesprochen habe: „Er ist doch ein kluger Kerl." Im Hinblick auf Brünnecks Ausdrucksweise bedeutet dieses Urteil allerdings einen hohen Grad von Anerkennung.

[337]) Nach Mitteilungen des Herrn Geh. Justizrats Wilhelm v. Brünneck.

charakterisieren, so ist sie vor allem als ein in ihrer Geschlossenheit und Wirkungsfülle seltener Ausdruck der außerordentlich nachwirkenden Kraft der Freiheitserhebung zu bezeichnen. In jener tiefen Bewegung der Jahre 1807 bis 1815 hat sich Brünneck, zugleich unter wesensverwandten heimatlichen Einflüssen stehend, zuerst Offizier, dann Landedelmann, mit den zur Tat begeisternden Reformideen wahrhaft geschichtlich verstandener Freiheit erfüllt. In steter Kampfbereitschaft hat er sie in einer Zeit abebbender Entwicklung lebendig erhalten, um sie in den Jahren politischer und sozialer Stürme mit unerschütterlicher Festigkeit zu fruchtbarer Wirkung zu bringen. Die Verbindung liberaler und aristokratischer Anschauungen in groß aufgefaßter Durchdringung: das ist die besondere Eigenart dieser Ideenwelt. Mit einer Hingabe ohne gleichen hat er sich zeitlebens für ihre Verwirklichung bemüht, in unaufhörlichem zähen Ringen mit dem die politische Freiheit verneinenden absolutistischen System, mit gleicher Leidenschaft aber auch gegen das der geschichtlichen Entwickelung widerstrebende Junkertum wie gegen die alle geschichtlichen Schranken übersteigende Demokratie gewendet. So ist er durch die Jahrzehnte der Restauration, durch die Jahre des Gärens und Wogens in der Revolutionsperiode wie in der Reaktionszeit sich stets treu hindurchgeschritten, so hat er seinen Ideen den Sieg erkämpft. Er selbst in jeder Lage ein wahrer Aristokrat, ein ganzer Charakter, dem nichts galt als die Aufrichtigkeit und Echtheit der Gesinnung, der die Menschen an dem hohen Ideale maß, nach dem er persönlich lebte; kein liberaler Parteimann mit starrer Dogmatik, sondern ein wahrhaft frei gesinnter Mensch, der nur seine am stetig fließenden geschichtlichen Leben gebildete Überzeugung sprechen lassen wollte. In einem Dichterworte, das Brünneck seinen junkerlichen Gegnern einmal entgegenhielt, hat er sein eigenes Wesen und Wirken überaus treffend gezeichnet. Es mag den Schlußstein dieser Biographie bilden:

Nichts war je so hoch erhaben,
Tadel hat es untergraben;
Nichts so völlig unbegründet,
Dem sich nicht ein Freund verbündet.
Der Parteienkampf, der dreiste,
Will Dich überall verwirren,
Aber Du laß Dich nicht irren:
Folge Deinem guten Geiste!

II. Erinnerungen.

1. Herkunft und Jugend.

Am 28. Januar 1786 wurde ich in Brandenburg a. H. geboren, wohin mein Vater als Generalmajor und Chef des damaligen Regiments von Kleiſt von Potsdam den Sommer zuvor verſetzt worden war. Meine Mutter, eine geborene v. Pannewitz,[1]) war bis zu ihrer Verheiratung im Jahre 1784 Hofdame bei der damaligen Prinzeſſin von Preußen. Nach der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms II. erbat und erlangte mein Vater ſeine Verſetzung nach Köslin als Chef des dort vakant gewordenen ſpäter von Raumer- und zuletzt von Treskowſchen Regiments, um der ihm von Friedrich II. übertragenen Inſpektion der Pommerſchen Infanterie-Regimenter näher zu ſein. Dort verlebte ich die erſten ſieben Jahre meines Lebens, die durch einen einjährigen Aufenthalt in Langfuhr bei Danzig während des von meinem Vater 1790 längs der Küſte kommandierten Truppenkordons[2]) unterbrochen wurden. Im Jahre 1793 nach dem kurz vorher durch meine Mutter bewirkten Ankauf des bei Danzig reizend gelegenen Gutes Kolybka[3]) wurde mein Vater nach Königsberg in Preußen, ſeinem Geburtslande, als dortiger Gouverneur und Inſpekteur der oſtpreußiſchen Infanterie verſetzt, wohin wir ihm folgten. Hier erlebte ich im Jahre 1797 den Tod meiner

---

[1]) Wilhelmine v. Pannewitz (1754—1797).

[2]) Dieſe Truppenzuſammenziehung erfolgte im Anſchluß an die 1790 bis 1791 ſich vollziehende Neuorganiſation Polens, an der Friedrich Wilhelm II. im Gegenſatz zu Katharina II. von Rußland ſtarken Anteil hatte.

[3]) Heute Koliebken, weſtlich von Zoppot an der Oſtſeeküſte gelegen.

Mutter, welche bis dahin meine und meines Bruders [4]) Erziehung und den Privatunterricht durch geeignete Hauslehrer mit Sorgfalt geleitet und überwacht hatte.

Im November desſelben Jahres erfolgte der Tod Friedrich Wilhelms II. und darauf im Frühjahr 1798 die Huldigung des Königs Friedrich Wilhelm III., nach welcher wir im Spätſommer unſern Vater auf der Reiſe zu den Herbſtmanövern in Berlin und Potsdam begleiteten. Nach unſerer Rückkehr von dort wurde bis zu meinem vollendeten Alter von 16 Jahren mein bisheriger Privatunterricht unter Mitbenutzung der École militaire in Königsberg für die Militärwiſſenſchaften, Feldmeſſen und Planzeichnen, wie auch einiger hiſtoriſcher und philoſophiſcher Collegia bei Lehrern der dortigen Univerſität (Poerſchke, Mangelsdorf, Baczko) [5]) fortgeſetzt. Inzwiſchen wurde mir während unſeres Sommeraufenthaltes in Kolybka bei Danzig im Sommer des Jahres 1800 durch die damalige dortige Zuſammenziehung von Truppen längs der Küſte,[6]) zu welchen auch eine daſelbſt und in Oliva kantonierende Eskadron des Blücherſchen Huſarenregiments gehörte, die mir bis dahin vorenthaltene Kunde, daß ich ſchon ſeit längerer Zeit bei dieſem Regiment eingeſchrieben und gerade dieſer Eskadron unter dem Major v. Bonin [7]) als 10. etatsmäßiger Junker des Regiments zugeteilt ſei. Als ſchon geübter Reiter wohnte ich einer Exerzierübung der Eskadron in allen Gangarten zur Zufriedenheit des Majors bei. Aber erſt nach meiner vollendeten häuslichen Erziehung und nach zurückgelegtem 16. Jahre im März 1802 ließ mich mein Vater in der damals in Bütow

[4]) Friedrich Wilhelm v. Brünneck (1786—1859) nahm eine glänzende militäriſche Laufbahn, die er 1851 als kommandierender General abſchloß. Auch er hat Aufzeichnungen hinterlaſſen, die teilweiſe von v. Unger in ſeiner Blücherbiographie (2 Bände, Berlin 1907—08) benutzt ſind, aber noch eine geſonderte Veröffentlichung verdienen.

[5]) Karl Ludwig Poerſchke (1751—1812), Philoſoph und Pädagog; Karl Ehregott Mangelsdorf (1748—1802), Hiſtoriker; Ludwig v. Baczko (1756—1823), Hiſtoriker und Dichter.

[6]) Sie erfolgte im Anſchluß an die Rüſtungen Pauls I. gegen ſeine bisherigen Verbündeten England und Öſterreich.

[7]) Ernſt Friedrich v. Bonin (1761—1822), ſpäter preußiſcher Generalleutnant.

garniſonierenden Eskadron des Regimentes Blücher eintreten, in welchem ich auf des noch mit deſſen 1. Bataillon in und bei Münſter ſtehen gebliebenen Generals v. Blücher Befehl[8]) als dritter Junker einrangiert und ſo auch ſeinem eigenen jüngſten Sohne Gebhard als mir im Alter nachſtehend vorrangiert wurde.[9]) Mit der mir nach meiner Einexerzierung und nach meiner Beförderung zum Unteroffizier oder Gefreitenkorporal zugeteilten Remonte wohnte ich der königlichen Revue des Jahres 1802 bei Pomm. Stargard bei, wo das 2. Bataillon des Regiments Blücher mit der übrigen zur pommerſchen Inſpektion gehörenden Kavallerie zuſammengezogen worden war.

Gleich nach der dortigen Revue wohnte ich mit Urlaub der Revue der unter meines Vaters Befehl zuſammengezogenen Truppen bei Königsberg und ſpäter der politiſch ſo entſcheidend gewordenen erſten Zuſammenkunft unſeres Königspaares mit dem Kaiſer Alexander von Rußland in Memel bei.[10]) Von dort nach Ablauf meines Urlaubs über Kolybka zu meiner Garniſon zurückkehrend, empfing ich bei meiner Abreiſe von dem damaligen Hauptmann Koehn v. Jaski[11]) die weiſe Lehre mit auf den Weg: „Geld iſt Dreck, Dreck aber kein Geld", daß es alſo beim Ausgeben des Geldes immer darauf ankomme, wie es angewandt werde: eine Regel, die mir in meinem ſpäteren landwirtſchaftlichen Beruf ſehr zu ſtatten gekommen. Ein Jahr zuvor war ich von demſelben in der Aufnahme von Terrain praktiſch geübt worden.

Im Frühjahr 1803 zum Offizier als damaliger Kornett befördert, wurde ich zur Eskadron des Majors v. Sydow[12]) nach Belgard verſetzt, wo ich die fernere gründliche Unterweiſung im kleinen Dienſt empfing, nachdem ich ſchon zuvor als Junker bei der Eskadron in Bütow Rekruten zu Fuß und zu Pferde zu exerzieren und Remonten tätig zu machen gehabt hatte. Zum Herbſt

---

[8]) Blücher hatte in dieſen Jahren das Oberkommando in Münſter.

[9]) Obſchon dieſer bereits Oſtern 1801 ins Regiment eingeſtellt war.

[10]) Im Juni 1802.

[11]) Andreas Ernſt Koehn v. Jaski (—1846), ſpäter General und Direktor des Militärökonomie-Departements.

[12]) Hans v. Sydow (1762—1823), ſpäter Generalleutnant.

1804 wurde ich mit dem Beginn eines neuen Kurſus zur damals unter der Leitung des nachherigen Generals v. Scharnhorſt ſtehenden Offizier-Kriegsſchule[13]) beurlaubt und nach voraufgegangenem Tentamen meiner vorzugsweiſe mathematiſchen Kenntniſſe wegen in die erſte Klaſſe derſelben aufgenommen. Nicht wenig Erſtaunen erregte es bei meinen übrigen Genoſſen der damaligen, nur von Offizieren beſuchten Militärakademie, daß ein Huſarenoffizier, der früher nur die École vétérinaire zu beſuchen pflegte, bei jenem Tentamen wegen ausnahmsweiſe ſofortiger algebraiſcher Auflöſung einer geſtellten Aufgabe beſonders belobt wurde. Es bemühten ſich denn auch alle, den Inhaber meiner aufgerufenen Nr. 19 zu ermitteln, die ſchließlich durch mein erfreutes Geſicht und durch meinen Bruder wohl verraten ſein dürfte. Mit dieſem hatte ich die Freude, auf der damaligen Kriegsſchule in Berlin vereinigt zu ſein, nachdem ich mit ihm bei der großen Revue in Memel zuſammengetroffen war, wo ihn mein Vater bei ſeiner Vorliebe für die leichten Truppen ein Jahr früher, als ſoviel älter als ich, im damaligen Füſilier-Bataillon Thümen als Volontär hatte eintreten laſſen; bei jener Gelegenheit wurde er vom König zum Offizier beim damaligen Regiment Garde ernannt und dahin verſetzt.

Bevor ich in der Relation der mich perſönlich betreffenden Ereigniſſe fortfahre, glaube ich hier noch in tiefer Verehrung meines verewigten Vaters einſchalten zu müſſen, was dieſen angeht und ihn vor ſeinen Zeitgenoſſen in ſo auffallender Weiſe auszeichnete.[14]) Im Jahre 1727 am 2. oder 3. Mai als der jüngſte von ſieben Geſchwiſtern zu Bellſchwitz geboren, verlor er ſeinen Vater ſchon vor ſeiner Geburt und ſeine Mutter während derſelben. Die erſte kindliche Pflege der völlig elternloſen Waiſe übernahm ſeine zu Jakobau wohnende Tante geborene v. Polenz. Später fand er zu dem Schulbeſuch in der kleinen Stadt Frey-

[13]) Scharnhorſt, damals Oberſtleutnant, war 1801 in preußiſche Dienſte übergetreten, führte die Aufſicht über die in Berlin beſtehenden höheren militäriſchen Bildungsanſtalten und unterrichtete ſelbſt in der Akademie.

[14]) Dieſe Einſchaltung durfte zur Orientierung über Herkunft und jugendliche Eindrücke Brünneds nicht unterdrückt werden und iſt auch zur Charakteriſtik eines friderizianiſchen Offiziers intereſſant genug.

ſtadt Aufnahme in dem nahe belegenen v. Auerswaldſchen Gute Gr. Plauthen. Mit ſeinem zwölften Jahre 1739 wurde er unter Friedrich Wilhelm I. im damaligen Pagenhauſe aufgenommen. Nach deſſen Ableben erhielt er von Friedrich II. bald nach dem 1. Schleſiſchen Kriege eine Offiziersſtelle im Regiment Garde und machte als Offizier ſchon den 2. Schleſiſchen und den ſpäteren ganzen Siebenjährigen, zuletzt als Bataillonsführer, mit, wurde demungeachtet aber erſt nach dem Frieden vom Hauptmann zum Major befördert. In der Schlacht von Leuthen ſchwer bleſſiert und ſo mittels eines offenen Bagagewagens zurückgebracht und von einer Brücke ohne Geländer in die wütende Neiße geworfen, wurde er wunderbarerweiſe doch vom Ertrinken gerettet, und in der Schlacht von Torgau wurde ihm, gleich nachdem er veranlaßt war, vom Pferde zu ſteigen, der Sattel von einer Kanonenkugel fortgeriſſen: daher ſein feſter Soldatenglaube an eine Vorausbeſtimmung. Er erhielt hier den Orden pour le mérite, zu jener Zeit (vor deſſen ſpäterer Verſchleuderung) eine hohe Auszeichnung. Schon ſeine für die damalige Zeit auffallende humane Behandlung der gemeinen Soldaten erregte die Aufmerkſamkeit Friedrichs II., da in ſeinem 2. Bataillon ausnahmsweiſe faſt keine Deſertion ſtattfand, die im 1. Bataillon unter dem tyranniſchen Scheel[14a]) ſehr überhand genommen hatte. Dennoch war er mancher ungerechten Heftigkeit ſeines Königs ausgeſetzt, die er mit ruhigem Gleichmut ertrug. Bald darauf wurde ihm die Genugtuung, ſchon als Obriſtlieutenant zum Inſpekteur der weſtfäliſchen und ſpäter als Oberſt und nachheriger General und Chef des in Brandenburg ſtehenden Infanterie-Regiments zum Inſpekteur der pommerſchen Infanterie-Regimenter ernannt zu werden. In allen dieſen Stellungen, wie auch ſpäter als Gouverneur von Königsberg und gleichzeitiger Inſpekteur der oſtpreußiſchen Infanterie, war er durch eine von ihm überall bewährte humane Geſinnung ſeiner Zeit ſehr voraus. Er duldete in ſeiner Inſpektion keine willkürliche Züchtigung der Soldaten, ſondern nur ſolche, welche ſtandrechtlich oder kriegsrechtlich feſtgeſtellt worden waren. Eine Unterſcheidung zwiſchen Adel und Bürger kannte er nicht, wohl

14a) Kommandeur des 1. Bataillons Garde.

aber zwiſchen Bildung und Nichtbildung, und eben ſo tolerant war er in religiöſer Beziehung, wiewohl er ſich überall als wahrhafter Chriſt bewährte. Feſt hielt er zu ſeiner Lutheriſchen Konfeſſion, aber da meine Mutter Reformierte war, beſuchte er mit ihr auch die reformierte Kirche. Auf ſonntäglichen Kirchenbeſuch haltend, duldete er doch nur kurze Predigten, keinen über eine Stunde ausgedehnten Gottesdienſt und kein kraſſes Geſangbuch in den Garniſonkirchen, ſondern nur ein freiſinniges Gellertſches Geſangbuch.

Nachdem er im Jahre 1782 durch den Tod des letzten ſeiner älteren Brüder zum Beſitz der Bellſchwitz-Jakobauſchen Güter gelangt war, demzufolge er ſich mit meiner Mutter verheiratet hatte, hob er ſogleich die in dieſen Gütern noch vorgefundene Untertänigkeit auf, welchem Beiſpiele ſpäter andere Gutsbeſitzer in der Provinz Oſtpreußen folgten. So mit ſeinem großen wenngleich ſtrengen König ſeiner Zeit voraus, bewährte er überall eine humane, daher aber auch eine wahrhaft chriſtliche Geſinnung, die er in Friedrichs II. philoſophiſchen Richtung vermißte, ſpäter aber unter deſſen Nachfolger in dem heuchleriſchen Wöllner-Biſchofswerderſchen Weſen verachtete. Zu ſeinen ihm angenehmſten Tiſchgenoſſen gehörte der damals noch in Königsberg lebende Profeſſor Immanuel Kant, denn nur wahrhafte Bildung hatte für ihn einen Wert und nur edlen Mannesſtolz erkannte er an, während ihm jeder andere Dünkel verächtlich war. Daher ſeine Vorliebe für gebildete bürgerliche Offiziere und für die damaligen leichten Truppen, in die er auch ſeine Söhne zur Erlangung ihrer erſten militäriſchen Ausbildung eintreten ließ, zumal er ſchon in den Jahren der franzöſiſchen Revolution erkannte, daß mit derſelben, beſonders mit Napoleon I., die Zeit eines neuen Kriegsſyſtems herantrete. Daher auch ſeine anfängliche Verehrung für dieſen zur Zeit ſeiner italieniſchen Feldzüge und zur Zeit des Konſulats, doch gab er dieſe auf, als ſich Napoleon von ſeinem Ehrgeiz verleiten ließ, die Kaiſerkrone ſich aufzuſetzen, indem er meinte und äußerte, daß er ihn für klüger gehalten habe.

Als beſonders charakteriſtiſch dafür, wie weit mein verewigter Vater von aller Eitelkeit entfernt war, wie ihm anderſeits aber als Mann von entſchiedener Charakterfeſtigkeit die volle Wahr-

heit, beſonders auch ſeinem Könige gegenüber, gebotene Pflicht war, glaube ich noch folgenden Vorgang anführen zu müſſen. Er war der erſte, dem von Friedrich Wilhelm III. bei deſſen Huldigung 1798 in Königsberg der Schwarze Adlerorden verliehen wurde, und als das Offizierkorps der Garniſon ihn deshalb in corpore beglückwünſchte, war ſeine Antwort: „Meine Herren, dienen Sie ſo lange wie ich, und werden Sie ſo alt wie ich, dann können Sie ihn auch haben.“ Für ſeine Gradheit und rückſichtsloſe Wahrheitsliebe beſtehen aber noch ſo manche auf mich übergegangene Sagen, welche über ihn als den redlichſten Mann ſeiner Zeit verbreitet waren. In der Überzeugung, daß mit Napoleon ein neues Kriegsſyſtem aufgekommen ſei, welches jüngere Kräfte erfordere, erhielt er in ſeinem 78. Lebensjahre auf ſein wiederholtes Geſuch 1805 ſeine Entlaſſung mit dem Charakter als General-Feldmarſchall. Er zog ſich danach auf ſein damaliges bei Königsberg belegenes Gut Willkühnen zurück, wo er hochgeachtet von ſeinem Könige und hochgeehrt von allen ſeinen früheren Untergebenen bis zu ſeiner Überſiedlung nach ſeinem Geburtsorte und ererbten Familiengute Gr. Bellſchwitz bis zu ſeinem im Jahre 1817 in ſeinem beinahe vollendeten 90. Lebensjahre erfolgten Tode lebte. Er war noch ſo glücklich, die Jahre der Wiedererhebung im Jahre 1813/14 und 1815 zu erleben, nachdem er im Jahre 1807 die feindliche Beſitznahme von Königsberg und der Provinz Preußen bis zur Memel und den ſchmählichen Tilſiter Frieden mit hatte erdulden müſſen. Jedoch auch dieſes Unglück hatte er mit großer Seelenruhe ertragen und ſo ſelbſt dem Feinde die einem hochbejahrten und ausgezeichneten Veteranen gebührende Achtung abgenötigt. Von Willkühnen hatte er ſich mitten durch die feindlichen Kolonnen nach Königsberg zurückgezogen, nachdem auf ſeinem dortigen Perron ein Franzoſe von einem Koſak zwiſchen ihm und meiner damals bei ihm lebenden Stiefſchweſter, der nachherigen Frau des Oberpräſidenten v. Schön,[15]) erſtochen worden war, wodurch er veranlaßt wurde, dieſe zu fragen, ob ſie ſich auch erſchrocken habe?

[15]) Amalie v. Langenau. Der mitgeteilte Vorgang ſpielte ſich alſo auf der Freitreppe des Schloſſes Willkühnen ab.

Die von mir ſchon erwähnte Reiſe meines Vaters mit uns nach Berlin zu den Potsdamer Herbſtmanövern 1793 ließ uns daſelbſt bei meinem Onkel, dem Landrate Wilhelm v. Pannewitz, mit der Schweſter meiner verſtorbenen Mutter, der verwitweten Generalin v. Langenau aus Dresden, zuſammentreffen und gab die Veranlaſſung, daß ſich mein Vater mit derſelben im Jahre 1800 verheiratete, doch verſtarb ſie ſchon im Jahre 1804 vor ſeinem Ausſcheiden aus der Armee.[16])

Der Vollendung meines 78. Lebensjahres ſehr nahe,[17]) wird es wohl hohe Zeit, nach dieſer meinem würdigen Vater ſchuldigen Einſchaltung, zu der bereits begonnenen Relation der von mir ſelbſt erlebten intereſſanten Lebensereigniſſe zurückzukehren, ſoweit dieſe noch meinem Gedächtniſſe in Erinnerung ſind.

Ich habe ſchon beim Beginn dieſer Aufzeichnungen erwähnt, daß ich im Herbſte des Jahres 1804 mit dem damals beginnenden neuen Kurſus zum Beſuch der unter Scharnhorſts Leitung ſtehenden Militärakademie beurlaubt worden war, wo ich außer meinem Bruder mit dem ſpäteren Major v. Sarnowski,[18]) und dem ſpäter ausgezeichneten Leo Lützow,[19]) den Gebrüdern v. Röder,[20]) dem nachherigen General v. Steinäcker,[21]) wie den Gebrüdern Grafen zu Dohna,[22]) meinen früheren Jugendgenoſſen, und mehreren andern in mir ſehr wertvolle nähere Verbindung trat. Außer den eigentlich militärwiſſenſchaftlichen Vorträgen von Scharnhorſt,

---

[16]) Friederike v. Langenau geb. v. Pannewitz (1758—1804) war die jüngere Schweſter der erſten Frau des Feldmarſchalls.

[17]) Dieſe Teile der Erinnerungen ſind ſomit um die Wende 1863 zu 1864 abgefaßt.

[18]) Zu dieſem ſtand Brünneck noch ſpäter in freundſchaftlichen Beziehungen.

[19]) Leopold v. Lützow (1786—1844), der Bruder des bekannteren Freikorpsführers, ſpäter Generalleutnant.

[20]) Es iſt nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen, welche von den fünf Brüdern v. Röder gemeint ſind.

[21]) Chriſtian Karl Anton Friedrich Frhr. v. Steinäcker (1781—1851), ſpäter Generalleutnant.

[22]) Die Grafen Friedrich und Helvetius zu Dohna, über die ſpäter Mitteilungen folgen.

Kapitän Ziehen,[23]) Leutnant König[24]) und Profeſſor Stützer[25]) verſchafften mir auch einige Kollegien bei dem Profeſſor Kieſewetter,[26]) denen der Prinz Auguſt Ferdinand[27]) beiwohnte, die Bekanntſchaft ſeines Adjutanten, des nachherigen ausgezeichneten Generals v. Clauſewitz.[28]). Kaum war ich aber unter Dispenſation von den Herbſtübungen des Regiments wieder zu der im Oktober wiederzueröffnenden Militärakademie im September 1805 in Berlin eingetroffen, als dieſe infolge der damaligen Mobilmachung[29]) von Truppen, zu denen auch die in Pommern (nach Zurücklaſſung von zwei Eskadrons in Weſtfalen) ſtehenden drei Eskadrons des Regiments Blücherhuſaren gehörten, wieder aufgelöſt wurde.

Zu dem Ende mußte ich nach meiner Garniſon Belgard zur dort ſtehenden Eskadron von Sydow zurückkehren, mit der ich den 8. Oktober bei ungewöhnlich früh eingetretenem Winter, anhaltendem Froſt und Schneetreiben ausmarſchierte. Das erſte Rendezvous der acht Eskadrons unter Führung des Oberſtleutnants v. Kalckreuth,[30]) der Kommandeur unſeres Regiments geworden war, während der Major v. der Goltz das Kommando des 2. Ba-

---

[23]) Kapitän v. Ziehen, ein Jugendfreund Scharnhorſts aus der Hannöverſchen Zeit, war ebenfalls in preußiſche Dienſte getreten und lehrte über Artillerie, Fortifikation, Belagerungskrieg, Taktik und Strategie. 1805 veröffentlichte er eine Schrift „Über die Zuſammenſtellung der Teile der Kriegswiſſenſchaft".

[24]) Leutnant König las über Mathematik.

[25]) Brünneck ſchreibt verſehentlich „Schütz". Gemeint iſt Profeſſor Stützer von der ſog. „Adlichen Militär-Akademie", der an der Militärſchule über Militärgeographie und Kriegsgeſchichte vortrug.

[26]) Joh. Gottfried Chriſtian Kieſewetter (1766—1819), ein Schüler Kants, war Profeſſor der Philoſophie. Brünnecks Kollegheſte der bei dieſem gehörten Vorleſungen über Anthropologie und Äſthetik haben ſich erhalten.

[27]) Prinz Auguſt von Preußen (1779—1843), jüngſter Sohn des Prinzen Auguſt Ferdinand.

[28]) Karl v. Clauſewitz (1780—1831), der große Schüler Scharnhorſts und Lehrer der Kriegskunſt.

[29]) Im Anſchluß an Napoleons Krieg gegen das verbündete Öſterreich und Rußland.

[30]) Oberſtleutnant Ferdinand v. Kalckreuth (1768—1829).

taillons desſelben erhielt, hatte am frühen Morgen bei ſtrengem Froſt bei Stettin ſtattgefunden. Von dort ging es unter anhaltend ſtrengem Froſtwetter durch die Ucker-, Kur- und Altmark nach dem Übergang über die Elbe bei Tangermünde und über Stendal durch Hannover über Gifhorn und Celle, Nienburg innerhalb fünf Wochen nach Münſter. Hier wurden wir am frühen Morgen zu großer Parade vor unſerm Chef, General Blücher, aufgeſtellt, wobei ich ihn zum erſtenmal ſah. Im vollſtändig parademäßigen Huſarenanzuge auf einem ſchönen Blauſchimmel in türkiſcher Zäumung und als ein ohnehin ſchöner Mann von anſehnlicher Größe machte er auf mich einen imponierenden Eindruck, ungeachtet ſeines freundlichen ſeine Popularität begründenden Benehmens. Bald nach dieſer Parade bei Münſter trat gelinderes Wetter ein, ſo daß wir von dort aus die uns an der holländiſchen Grenze angewieſenen Kantonnements bei vollſtändigem Tauwetter erreichten. Die Eskadron von Sydow erhielt Burgſteinfurt mit den umliegenden Bauerſchaften zum Kantonnement angewieſen, während der Stab des Regiments mit deſſen Kommandeur v. Kalckreuth nach Coesfeld gelegt wurde, wohin ich nach wenigen Monaten mit dem Beginn des Jahres 1806 verſetzt wurde, um von dem damaligen Regiments-Adjutanten Leutnant v. Bünting die Adjutanturgeſchäfte überwieſen zu erhalten. Hierin mußte ich nach eben erſt vollendetem zwanzigjährigen Alter eine beſondere Begünſtigung erkennen, die ich wohl nur meinem früheren Beſuch der Berliner Militärakademie zu danken hatte. v. Bünting hatte in früheren Jahren längere Zeit in der Grafſchaft Mark in Hagen und Schweln in Kantonnierung geſtanden und ſich dort einer in der Gemark vorherrſchenden pietiſtiſchen Gemeinde angeſchloſſen, welche gleich den Mennoniſten das kriegeriſche Handwerk nach ihren Grundſätzen für ſündhaft hielt. Er mochte alſo wohl fühlen, daß er für ein kriegeriſches Huſarenregiment nicht mehr paſſend ſei, erbat und erhielt daher den Abſchied als Rittmeiſter, und ſpäter nach dem Jahre 1815 bei der Wiederbeſitznahme des Großherzogtums Poſen eine Anſtellung als Intendanturrat bei dem dortigen Armeekorps. Und ich entſinne mich noch, daß ich ungeachtet ſeiner religiöſen Grundſätze beinahe ein Duell mit ihm bekommen hätte, weil ich in der Zeit des

Zusammenseins mit ihm in Coesfeld einmal an die Notwendigkeit der Nottaufe zu zweifeln wagte, wenn der ältere Rittmeister v. Wolki II nicht den Streit geschlichtet hätte.

Nach definitiver Übernahme der Adjutantur verblieb ich die ersten Sommermonate hindurch in Coesfeld, wo ich unter andern auch die tausendjährige Jubelfeier des von Karl dem Großen dort errichteten ersten christlichen Kreuzes erlebte, mit welcher vier Wochen hindurch vollständige Vergebung der Sünden an die dorthin wallfahrenden Gläubigen verbunden war, wozu sich auch Katholiken aus Amsterdam und Gegend barhäuptig einfanden. Diese ganzen vier Wochen hindurch nahm das Läuten der Glocken in der mir nahen Hauptkirche kein Ende, und ich hatte Gelegenheit, den beklagenswerten krassesten Aberglauben zu beobachten. Ebendaselbst machte ich auch die Bekanntschaft des sehr originellen Rheingrafen Friedrich v. Salm[31]), welcher gewöhnlich in einem Mantel von weißem Flanell mit einer grünen Maske einherging und ein eignes Palais bewohnte, welches mit der Inschrift „la follie Hollandaise" versehen war. Er hatte sich unter unserm Friedrich II. in Potsdam militärisch gebildet, war demnächst aber in holländische Dienste getreten und hatte sich während derselben an dem Aufstand der Oranier im Jahre 1787 beteiligt, welcher zugunsten des Erbstatthalters durch preußische Truppen — unter diesen auch die späteren Blücherschen Husaren, welche bei dieser Gelegenheit ein holländisches Kriegsschiff eroberten — unterdrückt wurde. Friedrich v. Salm rettete sich dabei mit der Kriegskasse der Oranier und erbaute aus deren Inhalt jenes Palais in Coesfeld. Unter dessen oberen Fenstern hatte er auch eine offene Reitbahn einrichten lassen, in der ich täglich meine Pferde zuritt, woran er mit Interesse teilnahm, obgleich er nie ein ausgezeichneter Reiter gewesen sein mochte, aber er kannte alle Regeln der Reitkunst und gab mir die Hilfen derselben von seinem Fenster aus gleich einem dirigierenden Stallmeister genau an, so daß ich glaube, durch sein Hinzutun mich noch in der Dressur roher Pferde weiter ausgebildet zu haben.

31) Johann Friedrich Wild- und Rheingraf von Salm-Horstmar (1743 bis 1821).

2. Die Jahre des Zuſammenbruchs und der Fremdherrſchaft.

In den erſten Tagen des Monats September oder auch vielleicht ſchon im Laufe des Monats Auguſt häuften ſich nach der Schmach des Jahres 1805 die Vorbereitungen zu dem Kriege des Jahres 1806 und damit auch die Beſchwerden meines Dienſtes, da ich als einziger Adjutant bei zehn Eskadrons unter einem ſehr indolenten Regimentskommandeur alles beſorgen mußte und faſt nächtlich eintreffende Ordonnanzen aus den weitläufigen Kantonnements der andern Eskadrons zu empfangen oder dorthin abzufertigen hatte. Endlich erfolgte die Mobilmachung des Regiments[32]) und zunächſt deſſen Zuſammenziehung in engere Kantonnements bei Münſter, in deſſen Nähe der Stab nach Kinderhaus acht Tage hindurch zu ſtehen kam, während deren ich den täglichen Regimentsbefehl von Münſter zu holen hatte. Von dort erhielten wir die Marſchdirektion über Paderborn, Corvey, Holzminden nach Göttingen, wo das Hauptquartier des Generals Blücher war. Wir kamen in deſſen Nähe und in Angeſicht der älteren Gleichen zu ſtehen, erhielten aber gleich darauf den Befehl von dort über Hannoverſch-Münden in Heſſen-Kaſſel einzurücken, und marſchierten demgemäß über Kaſſel vorwärts. Schon tags darauf erhielten wir aber Konterorders, da dem Kurfürſten die Neutralität ſeines Gebietes zugeſtanden war[33]), was uns eine ſehr unglückliche Vorbedeutung ſchien. Von dort ging es wieder durch Kaſſel zurück über Vach nach Oberweimar, wo wir in der Nacht die erſte Nachricht von dem unglücklichen Gefecht des Prinzen Louis Ferdinand bei Saalfeld[34]) und damit die Überzeugung erhielten, daß Napoleon ſich in Beſitz der Defileen des Thüringer Waldgebirges geſetzt und uns bereits umgangen habe. Gleichzeitig erfuhren wir, daß der König wie auch Blücher in Weimar, General

[32]) In den erſten Tagen des September.

[33]) In der Beſprechung zwiſchen König Friedrich Wilhelm III. und dem Kurfürſten von Heſſen im Hauptquartier zu Naumburg am 2. Oktober.

[34]) Das am 10. Oktober 1806 ſtattfand und den Prinzen das Leben koſtete.

Rüchel[34a]) aber in Erfurt ſei, zu deſſen Armeekorps früher Blücher mit unſerm Regiment als Kommandierender der ſeine Avantgarde bildenden leichten Truppen beſtimmt war, während Hohenlohe[34b]) die Übergänge über die Saale gegen Jena decken ſollte. Infolgedeſſen wurde zunächſt die Königin, welche den König nach Weimar begleitet hatte, von dort entfernt und über Magdeburg unter Eskorte nach Berlin zurückgeſchickt. Das Regiment erhielt den Befehl, unter Blücher, welcher das Kommando über die die Avantgarde des Korps des Herzogs von Braunſchweig[34c]) zu bildenden Truppen übernehmen ſollte, nach Auerſtedt mit allen übrigen zu deſſen Korps gehörenden Regimentern abzumarſchieren, um einer feindlichen Überflügelung durch die Überſchreitung der Saale und Beſitznahme von Naumburg zuvorzukommen, an die der Herzog von Braunſchweig ungeachtet des nachteiligen Gefechtes bei Saalfeld und der Meldungen unſerer Vorpoſten nicht glauben wollte.

Nach einem ſehr beſchwerlichen Kolonnenmarſch erlangten wir ſpät in der Nacht Auerſtedt, wo wir bis zum andern Morgen biwakierten und das 1. Bataillon von dem 2. Bataillon des Regiments unter der Führung des Majors v. der Goltz getrennt wurde, da die Nachricht einging, daß der Feind unter Bernadotte bei Apolda oder Dornburg zum Übergang über die Saale in unſerer rechten Flanke ſtand, dem die Garden unter General Kunheim[35]) mit unſerm 2. Bataillon entgegengeſtellt wurden. Das 1. Bataillon des Regiments unter Kalckreuth[36]) ſollte ſich dagegen der zu bildenden Avantgarde unter Blücher anſchließen, da der König ihm geſagt hatte: es ſollten vom andern Ufer der Saale aus einige Kavallerie-Regimenter durch das Defilee von Köſen

34a) Ernſt v. Rüchel (1754—1823), General der Infanterie, kommandierte die in Hannover und Weſtfalen zuſammengezogene preußiſche Armee, mit der er in die Niederlage von Jena hineingezogen wurde.

34b) Friedrich Ludwig Fürſt zu Hohenlohe-Ingelfingen (1746—1818), Führer des rechten Flügels der preußiſchen Armee in Sachſen, der eigentliche Beſiegte von Jena.

34c) Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunſchweig (1735—1806), der einſtige Held des Siebenjährigen Krieges.

35) Johann Ernſt Graf Kunheim (—1818), ſpäter Generalleutnant.

36) Ganz im Gegenſatz zu der vielfältig ganz unrichtigen Schöningſchen Geſchichte des Regiments. (Bemerkung Brünneds.)

gegangen ſein, die er mit der Avantgarde angreifen und zurückwerfen ſolle. Das 1. Bataillon, welches nach früherer Detachierung des Rittmeiſters v. Belling mit 100 Pferden des Regiments zum Weimarſchen Korps und nach andern Detachierungen nur noch etwa 400 Pferde ſtark blieb, rückte ſogleich durch Auerſtedt auf das vermeintliche noch im tiefſten Nebel gehüllte Schlachtfeld vor. Hier brachte ein Ordonnanzoffizier des Regiments uns den Befehl, uns der Avantgarde unter Blücher anzuſchließen, doch wußte er uns nicht die Richtung anzugeben, in welcher dieſe vorgegangen war. Wir folgten alſo der Richtung, in der wir das Geſchütz- und Kleingewehrfeuer vernahmen, um ſo mehr als wir zunächſt auf den zurückgebrachten durch Kopfhiebe ſchwer bleſſierten Leutnant v. Schill[37]) des Königindragoner-Regiments ſtießen und erfuhren, daß Blücher mit dieſem und dem Regiment Heiſter-Küraſſier zunächſt vorgegangen ſei. Bald darauf wurde ich gewahr, daß ſich bei dem Kommandeur des Regiments, Obriſt-Leutnant von Kalckreuth, ſtarkes Naſenbluten eingeſtellt hatte (wahrſcheinlich weil ſein etwas unruhiges Pferd beim Schnellen des Kopfes ihm ins Geſicht geſchlagen hatte) und daß er infolgedeſſen hinter dem Bataillon zurückgeblieben war. Ich glaubte hiervon dem nächſtälteſten Stabsoffizier des Bataillons, Major v. Sydow, Anzeige machen zu müſſen, der ſofort das Kommando übernahm und mich als Regimentsadjutanten ſich anſchließen ließ. In dem Augenblick erſchien der zum Generalſtabe des Generals Blücher gehörende Major v. Kamptz[38]), der den Major v. Sydow aufforderte, die vor uns befindlichen feindlichen Tirailleure zurückzuwerfen, und ſofort ließ dieſer die vierten Züge unter dem Leutnant v. Schönermarck[38a]) (von Königsberg her mein älterer Jugendfreund) ausfallen. Gleich darauf zeigte Kamptz dem Sydow an, daß drei geſchloſſene feindliche Karrees mit Geſchützen auf ihren Ecken auf uns vorrückten. Sydow mußte darin eine Aufforderung zu einem Angriff unſererſeits erkennen, zumal mehrere Kavallerie-Regimenter, unter ihnen auch die Küraſſierbrigade

[37]) Ferdinand v. Schill (1776—1809), der durch ſeinen Kriegszug 1809 bekannt geworden iſt.

[38]) Auguſt Ernſt v. Kamptz (1757—1817), ſpäter Generalmajor.

[38a]) Georg v. Schönermarck (1783—1851), ſpäter Generalmajor.

des Prinzen Wilhelm, des Bruders des Königs[39]), zur Unterſtützung unſeres Angriffs bereit ſchienen, was ſich jedoch ſpäter als irrtümlich erwies, da ſie den Befehl dazu erſt erwarten zu müſſen glaubten. Nur der Prinz Wilhelm konnte dem Drange nicht widerſtehen, als er uns zur Aufnahme der vierten Züge vorgehen und zur Attacke formiert ſah, ſich im Augenblicke des Schocks von der linken Seite her, wo er nur von mir erkannt wurde, den Säbel ſchwingend unter dem Zuruf „Allons Huſaren" dicht vor uns zu ſetzen. In dem Augenblicke erfolgte aber bei der ſehr ruhigen Haltung des Feindes eine heftige Kartätſch- und kleine Gewehrſalve, infolge deren unſer Angriff keinen Erfolg hatte, zumal er auch ohne Unterſtützung blieb. Des Prinzen Wilhelm Pferd wurde dabei erſchoſſen, er ſelbſt aber durch den Beiſtand ſeines Adjutanten, Rittmeiſter v. Lemke der gelben Küraſſiere, wenn ich mich in deſſen Namen nicht irre, außer Gefahr geſetzt. Auch das durchgehende Pferd des Majors v. Garten wurde kurz vor dem einen Karree getötet, indeſſen er ſelbſt auf meine Aufforderung durch den Huſaren Paalzow vor der Gefangenſchaft bewahrt, der noch ein feindliches Bajonett aus dem Karree mit herausbrachte. Der Junker v. Somnitz wurde erſchoſſen und mehrere Offizier- und Huſarenpferde wurden unbrauchbar. Der Major v. Sydow erhielt aber einen ſo heftigen Prellſchuß gegen den Hals, daß er für einige Zeit die Stimme verlor.

Nach dieſem erfolgloſen Angriff zogen wir uns auf die uns zur Linken ſtehen gebliebene zahlreiche Kavallerie unter dem General Kalckreuth[40]) zurück. Dort wurde ich einige Zeit darauf den General v. Blücher gewahr, der einige vergebliche Angriffe auf dem linken Flügel unſerer Armee bis über die nur aus Infanterie und Artillerie beſtehende Aufſtellung des Feindes bei Haſſenhauſen unternommen hatte. Der hatte mehrere Offiziere um ſich verſammelt, denen ich mich zur Empfangnahme ſeiner Inſtruktionen anſchloß. Wir waren dabei dem Feuer der von unſerem rechten Flügel herandringenden feindlichen Tirailleure ausgeſetzt, und mein ſehr gutes Pferd wurde durch eine Kugel in der

[39]) Prinz Wilhelm von Preußen (1783—1851).

[40]) Friedrich Adolf Graf v. Kalckreuth (1737—1818), ſpäter Generalfeldmarſchall und Gouverneur von Berlin.

Dünnung bleſſiert, ſo daß ich es gegen ein anderes wechſeln mußte; ich bekam es ſpäter nicht wieder zu ſehen und verlor es mit meinem darauf befindlichen Mantelſack. Die übrigen Truppen, denen wir folgten, zogen ſich darauf durch das ſchon brennende Dorf Auerſtedt zurück, wo wir Kantonnements in der Richtung nach Weimar zu angewieſen erhielten und die Quartiermacher dorthin abſchickten. Von dieſen ging aber ſehr bald die Meldung ein, daß die angewieſenen Kantonnierungen vom Feinde beſetzt ſeien, was uns auch dadurch beſtätigt wurde, daß der in der Direktion auf Weimar mit ſeinem Gefolge vor uns marſchierende König auf die ihm gewordene Meldung von der Chauſſee nach Weimar rechts abzubiegen und die Richtung auf Buttelſtedt einzuſchlagen veranlaßt wurde. Es ſchien mir auch, als würden mehrere Generalſtabsoffiziere beauftragt, den nachfolgenden Truppen eine gleiche Direktion zu geben. Zu dieſer Zeit fand ſich auch unſer Regimentskommandeur Obriſt-Leutnant v. Kalckreuth wieder bei uns ein. Es war inzwiſchen mit der beginnenden Nacht die größte Finſternis eingetreten, die den Major Sydow veranlaßte, den Eskadrons die Richtung auf ein Dorf zu geben, in welchem man Licht brennen ſah, um in deſſen Nähe zum erſtenmal den Pferden Futter und womöglich Waſſer zu reichen, zugleich nähere Erkundigung einzuziehen, auch aus der Ortſchaft womöglich einen Boten und Licht zur Orientierung auf meiner Karte holen zu laſſen. Es gelang, Licht und einen Boten ausfindig zu machen, auch zu erfahren, daß nach Weimar zu überall der Feind verbreitet ſei und deſſen Biwakfeuer ſichtbar ſeien, daß er auch Naumburg beſetzt habe. Meine Karte wies uns daher nur den Ausweg auf Buttelſtedt nach, und der Wegweiſer wurde angewieſen, uns auf den nächſten Weg dorthin zu bringen.

So traten wir denn dieſen entſetzlichen Marſch in der größten Finſternis an, in der man auch nicht einmal die vor der Tête marſchierenden weißen Trompeter-Schimmel ſchimmern ſehen konnte. Nur der öfters erſchallende Ruf: Rote Huſaren hier! konnte uns noch einigermaßen zuſammenhalten. Doch da ſich der v. Kalckreuth in einem ſo erſchöpften Zuſtand befand, daß ich ſeine Ordonnanz Jagſchütz beauftragen mußte, deſſen Pferd für die Dauer der Nacht an den Zügel zu nehmen, und es alſo für meine Pflicht hielt, zuweilen halten zu bleiben, um

darauf zu achten, ob die Queues der Eskadrons gehörig nachfolgten, ſo war ich einmal in der größten Gefahr, von denſelben abzukommen und getrennt zu werden. Auch ereignete ſich einmal der Fall, daß eine von mir zunächſt erkannte feindliche Patrouille in den Reihen der einen Eskadron gefangen wurde. Nachdem wir Buttelſtedt erreicht hatten und es zu tagen anfing, glaubte ich, dem v. Kalckreuth die Zügel ſeines Pferdes wieder geben laſſen zu dürfen. Doch war derſelbe ſpäter, als wir bei hellem Tag in die Nähe von Sömmerda ankamen und Major v. Sydow aufmarſchieren ließ, um zu füttern, wieder von uns abgekommen, und wie wir ſpäter erfuhren, in ein feindliches Biwak geraten und gefangen nach Nancy transportiert worden. Wir erfuhren, daß der König in Sömmerda auf dem dortigen Amtshauſe anweſend ſei, demnach ich den Befehl erhielt, dem Könige das Eintreffen der etwa 400 Pferde zu melden und deſſen weitere Befehle zu erwarten. Ich traf den König in einer der Fenſterniſchen eines großen Saales in einem lebhaften Zwiegeſpräch mit dem General Blücher und anderen Generalen, wie ich glaube, auch mit Zaſtrow[41]), und erhielt Befehl, in dem Hintergrunde des Zimmers zu warten, wo mir Blücher den Auftrag gab, ſogleich zurückzureiten und den Rittmeiſter Hans v. Wolki II mit 50 Pferden des Regiments zur Eskorte des Königs zu kommandieren, dem ſich auch noch 50 Pferde von Zweibrück-Dragoner anſchließen ſollten.

Ich traf bei meiner Rückkehr den Major v. Sydow, der die Führung des erſten Bataillons des Blücherſchen Regiments übernommen hatte, mit den verbliebenen ca. 300 bis 400 Pferden auf einem freien Platze vor Sömmerda, wo den Pferden noch ſo viel als möglich Futter und Waſſer gereicht wurde, und infolge des von mir überbrachten Befehls marſchierte der Rittmeiſter v. Wolki ſofort mit den 50 Pferden ab, um ſich bei dem General Blücher zu melden. Wie ich ſpäter erfuhr, hatten die Generale

41) General Friedrich Wilhelm Chriſtian v. Zaſtrow (1752—1830), Generaladjutant und Vertrauensmann des Königs; bekannt wegen ſeiner reformfeindlichen Geſinnung und ſeines nachgiebigen Verhaltens gegen Napoleon, das er auch als Miniſter des Auswärtigen im Dezember 1806 bis April 1807 zeigte.

Blücher und Zaſtrow nebſt anderen alle Mühe gehabt, den König dahin zu bewegen, daß er in ſo gefahrvoller Lage die Armee verließ. Es erwies ſich dies ſehr dringend, denn kaum hatte der König nach dem Abgange von Sömmerda das von dort wenig entfernte Städtchen Weißenſee mit ſeiner Eskorte paſſiert, als die franzöſiſche Reiterei unter Nancouty[42]) von der feindlichen Seite her dort einrückte, deſſen Avantgarde, wie ich glaube, der General Klein oder ähnlichen Namens kommandierte.[43])

Blücher war inzwiſchen wieder zu ſeinen Truppen zurückgekehrt. Als wir von Sömmerda aus in die Nähe von Weißenſee auf dem dorthin nach Greuſſen zu abdachenden Terrain anlangten, wurden wir plötzlich gewahr, daß die uns umgebenden Höhen von feindlicher Reiterei mit deren reitender Artillerie unter Nancouty beſetzt waren, ſo daß wir Befehl erhielten, gegen dieſelben unſere Flankeurs vorzuſchicken, die aber die größte Mühe hatten, die völlig ermüdeten Pferde aus den Reihen der Eskadrons vorzubringen. Mittlerweile hatte Blücher einen Adjutanten nebſt Parlamentär nach Weißenſee vorgeſchickt und war ſelbſt mit ſeinem Gefolge hingeeilt, um den dort kommandierenden General der Avantgarde[44]) zu benachrichtigen, daß ſchon früher ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen ſei, und wir alſo erwarten müßten, daß uns keine weiteren Hinderniſſe auf dem Rückzuge über Greuſſen bereitet würden. Anfänglich ſchien dies bei dem die Avantgarde kommandierenden General auch unter der Androhung eines ſofortigen Angriffs unſererſeits Glauben zu finden, doch wurde er bei ſeiner Rückfrage an Nancouty nun eines andern belehrt und hatte ſeine Leichtgläubigkeit mit der Entfernung von ſeinem Poſten zu büßen. Es trug ſich dabei der folgende Fall zu: Der General Erneſt[44a]) nebſt ſeinem Adjutanten, dem nachherigen General v. Cardell,[44b]) waren gleich nach dem

---

42) Etienne-Antonie-Marie Champion Comte de Nancouty (1768 bis 1815), hervorragender Reitergeneral.

43) In der Tat kommandierte Generalmajor Klein die 15 Schwadronen ſtarke franzöſiſche Avantgarde.

44) Nämlich General Klein.

44a) Johann Viktor von Erneſt (1742—1817).

44b) Friedrich Philipp v. Cardell (—1834), ſpäter Generalleutnant.

Durchmarsche des Königs mit seiner Eskorte, entfernt von ihren Pferden vom Feinde überrascht, genötigt gewesen, sich in einer Räucherkammer zu verbergen, aus der sie wieder hervorkamen, während Blücher mit dem Feinde unterhandelte. Blücher, der dies gewahr wurde, tat so, als wenn Ernest mit seinem Adjutanten zu seinem Gefolge gehöre und ließ sie durch Handpferde beritten machen, so daß sie nach dem Schluß der Unterhandlungen sich mit denselben befreiten.

Nachdem wir einige Zeit von den uns umgebenden Höhen beobachtet waren, erhielten wir den Befehl zum Abmarsch nach Greussen, wo wir von dem Füsilier-Bataillon Oswald, welches das dortige Defilee besetzte, und dem zu dessen Soutien dienenden Grenadier-Bataillon unter dem Prinzen August Ferdinand aufgenommen werden sollten. Auf dem Marsch dorthin wurden wir nicht durch Artilleriefeuer belästigt. Nur die Arrieregarde unter dem Rittmeister v. Bonin wurde durch eine Granate getroffen, die mitten in seinen Zug fiel und platzte, doch keinerlei Schaden tat. Von Greussen aus marschierten wir nach Sangerhausen, wo wir in schon ziemlich später Nacht ankamen und dies Städtchen von fliehenden Truppen jeder Art besetzt fanden, so daß ich nach Verlust eines andern Reitpferdes und des bei Auerstedt blessierten Handpferdes mit meiner sämtlichen Equipage große Mühe hatte, mir in einer dortigen Apotheke die in meiner Säbeltasche konservierte Flasche mit Rum füllen zu lassen, aus der ich in später Nacht auch dem General Blücher und anderen Offizieren einen Labetrunk reichen konnte. Andern Tages[45]) trafen wir in der Gegend von Nordhausen ein, wo Blücher von einer Höhe aus das Terrain übersah. Wie man erfuhr, war der Fürst Hohenlohe in Nordhausen angekommen, wo er von dem Könige den Befehl erhalten hatte, über die noch übrigen Truppen den Befehl zu übernehmen und diese von dort nach Magdeburg und über die Elbe zurückzuführen.

Ich erbat mir des Generals Blücher Befehle für den Rest unseres Regiments, worauf dasselbe von ihm angewiesen wurde, seinen Rückmarsch über Ilfeld zu nehmen, von wo aus wir so

[45]) Am 17. Oktober.

gut wie möglich durch das Harzgebirge zu kommen ſuchen müßten, um demnächſt über Blankenburg und Oſchersleben auch nach Magdeburg zu gelangen. Bekanntlich nahm Blücher mit Scharnhorſt und einem Teile der geretteten Artillerie einen Umweg um den Harz, vielleicht, um ſich den Feſtungen an der Weſer zu nähern und die Elbe erſt bei Tangermünde zu überſchreiten, ſo daß wir erſt nach ſeinem Übergang über Havelberg mit ihm wieder in der Gegend von Ruppin zuſammenſtießen. Bald nach unſerm Abmarſch aus der Nähe von Nordhauſen erhielten wir den Befehl, dem General Kalckreuth über Ilfeld und Haſſelfelde[46]) durch den Harz zu folgen. So paſſierten wir in finſterer Nacht, beleuchtet durch einige den General Kalckreuth begleitende Fackeln, das ſogenannte „Höllental“ des Harzes, wobei der Reſt des Regiments völlig auseinander kam, ich aber das Glück hatte, mich möglichſt wach zu erhalten, manchem Kameraden einen Dienſt zu erweiſen und ihn vor der Gefahr zu ſchützen, in irgendein angemachtes Feuer zu geraten. Endlich kamen wir mit beginnendem Tage durch Haſſelfelde in der Nähe von Blankenburg an, wo ſich wieder einige ſchlaftrunkene Leute mit ihren Pferden aus den engen Defilees des Harzes entwickelnd zu einer Stärke von jedoch nicht über 200 Pferden verſammeln mochten. Hier wurden wir gewahr, daß der Prinz Auguſt Ferdinand nur mit wenigen Soldaten, zur Begleitung von mehreren Fahnen, und ſeinen nächſten Adjutanten auf demſelben Wege eintraf. Ich wurde daher ſogleich zu ihm geſchickt, um ihm die verſammelten Reſte des Regiments zur Eskorte anzubieten, was er jedoch ablehnte. Wir ſetzten daher nun unſern Marſch nach Oſchersleben fort, wo wir ſeit ſechs Tagen die erſte ruhige Nacht hatten, um andern Tages, wenn ich nicht irre, über Wolmirſtedt[47]) nach Magdeburg aufzubrechen. In Magdeburg trafen wir[48]) alle Eingänge und Straßen mit geretteter Bagage, auch teilweiſe Geſchützen, ſo verfahren und mit zurückgekehrten Truppen ſo angefüllt, daß wir

[46]) Statt Haſſelbach in der Handſchrift.

[47]) Das dürfte ein Irrtum ſein, da Wolmirſtedt, das 10 km nördlich von Magdeburg liegt, ſich völlig außerhalb der öſtlichen Marſchrichtung befand.

[48]) Am 19. Oktober.

den Eingang nur mit Mühe erzwingen konnten und ſogleich wieder auf einem Umwege zur Erreichung der Elbbrücke herausgewieſen wurden. Inzwiſchen hatten ſich die unter dem Befehl des Majors v. Sydow ſtehenden Eskadrons ſchon in Oſchersleben und auf dem Wege von dort nach Magdeburg durch die früher im Harze von denſelben abgekommenen Huſaren inſoweit verſtärkt, daß ſie wieder auf 300 bis 400 Pferde angewachſen waren. Auch hatten ſich einige zerſtreute Mannſchaften von dem unter dem Major v. der Goltz während der Schlacht von Auerſtedt gegen das feindliche Korps von Bernadotte detachierten 2. Bataillon auf dem Marſch jenſeits Magdeburg dieſen angeſchloſſen.

Durch den Fürſten Hohenlohe wurden wir angewieſen, zu dem uns gegebenen Rendezvous in der Nähe von Plaue längs dem dortigen Kanal unſere Richtung auf Burg und Genthin zu nehmen.[49]) Während dieſes Marſches wurde mir von dem Major v. Sydow der Befehl, von Zeit zu Zeit halten zu bleiben, um auf den gehörigen Anſchluß der hinterſten Mannſchaften zu achten. Während ich damit beſchäftigt war und dabei es an ernſtlichen damals üblichen Drohungen nicht fehlen ließ, ſtürmte unverſehens ein ganzer Zug der uns angeſchloſſenen Eskadron von Czarnowski[49a]) des ſchon erwähnten 2. Bataillons mit gezogenem Säbel auf mich ein, vielleicht, da man mich als den Adjutanten des Regiments nicht erkannte, ſo daß ich genötigt wurde, dem vorderſten Huſaren die Piſtole gegen den Kopf zu halten und ihm mit Erſchießen zu drohen, wozu ich auch ſpäter zu meinem Schutz gegen Huſaren anderer Regimenter, beſonders der „braunen Huſaren", einmal genötigt wurde. Ich machte dem Major v. Sydow von jenem Exzeß der Huſaren der Eskadron v. Czarnowski ſofort Anzeige. Derſelbe ließ die Eskadron ſofort halten, jene Huſaren abſitzen und von einigen Unteroffizieren mit dazu geſchnittenen Stöcken züchtigen, wodurch ähnlichen Exzeſſen für die Folge vorgebeugt wurde.

Auf dem Marſche von Genthin[49]) aus erhielten wir den Befehl, unſere rechte Flanke durch Seitenpatrouillen zu beob-

[49]) Am 22. Oktober.

[49a]) Johann Wilhelm v. Czarnowski (—1812).

achten.[50]) Demgemäß ließen wir in der Nähe von Fehrbellin eine ſolche durch die Stadt und über die dortige Brücke vorgehen, durch welche uns die erſte Kunde wurde, daß der Feind ſchon die Nähe von Berlin erreicht habe. Gleichzeitig[51]) erhielten wir den Befehl, uns bei Ruppin dem bei Tangermünde und Havelberg über die Elbe und Havel gegangenen General v. Blücher anzuſchließen. Dieſer hatte das Kommando der Truppen übernommen, welche unter dem Befehl des Prinzen Eugen von Württemberg hinter der Saale aufgeſtellt geweſen und von dort nach ihrer Umgehung durch den Feind bei Naumburg zurückgedrängt und bis dahin dem Hohenloheſchen Korps gefolgt waren. Auf Befehl des Generals v. Blücher wurde uns in Alt-Ruppin ein halber Ruhetag gewährt, um die Verpflegung des Hohenloheſchen Korps vor uns zu erleichtern, das Stettin und die Oder erreichen ſollte; Blücher hatte dem Fürſten Hohenlohe davon Anzeige gemacht, um ſo mehr, als er einen Nachtmarſch mehr ſcheute, als ein jedes Gefecht mit dem Feinde.

Von Ruppin aus marſchierten wir nach Boitzenburg, wo uns ſchon durch einzelne Verſprengte des Hohenloheſchen Korps die Nachricht über die bei Prenzlau erfolgte Kapitulation des Hohenloheſchen Korps zuging, die ſpäterhin dem General v. Blücher durch offizielle Benachrichtigung beſtätigt wurde. Es wurde daher im Blücherſchen Hauptquartier beſchloſſen,[52]) von Boitzenburg aus links ausbiegend, über Lychen die Richtung auf Menz zu nehmen, wo wir eine Feldwache gegen den etwa gegen uns vordringenden Feind auszuſtellen hatten und wo ſich uns auch das 2. Bataillon unter dem Major v. der Goltz anſchloß, um von dort aus über Strelitz, wenn nicht mehr Stettin, ſo doch Stralſund zu erreichen. Die Nacht hindurch biwakierte das Regiment auf der andern Seite von Menz, gedeckt durch die erwähnte Feldwache.

Am andern Morgen hatte das Regiment die zwiſchen Menz und Lychen liegenden Wälder zu paſſieren unter Hinterlaſſung einer ſtarken Arrieregarde zur Aufnahme der erwähnten Feldwache unter

---

[50]) Das geſchah am 21. Oktober.
[51]) Am 24. Oktober.
[52]) Dieſer Beſchluß erfolgte am 29. Oktober.

dem Rittmeiſter v. Kameke,[52a]) als dieſe plötzlich von mehreren Elite-Eskadrons des Feindes angegriffen wurde. Auf deren Meldung gingen die hinteren Eskadrons des nach Eintreffen des Majors v. der Goltz links abmarſchierten Regiments zu deren Unterſtützung vor, und die übrigen Eskadrons wurden ebenfalls um ſo mehr veranlaßt, Kehrt zu machen, als ſich die Stärke des Feindes nicht überſehen ließ und ihr Eingreifen in das Gefecht alſo auch notwendig werden konnte. Der Major v. der Goltz geriet dadurch in ſolche Beſtürzung, daß er laut ausrief: „Das Regiment wird in die Pfanne gehauen werden", und durch den Stabstrompeter Lechel fortwährend Appell blaſen ließ, wodurch die vordrängenden Eskadronen in volle Ungewißheit gerieten und der Stabstrompeter Lechel mich fragend anſah, um zu wiſſen, was er tun ſolle. Ich antwortete ihm darauf: „daß er ein viel zu erfahrener Soldat ſei, um zu wiſſen, was in ſolchem Falle ſeines Amtes ſei", daher er denn auch, ohne ſich weiter zu beſinnen, Marſch Marſch und zum Angriff blies. Doch war der Angriff ziemlich en débandade[53]) erfolgt, nur der Rittmeiſter Hans v. Wolki hatte ſeine Schwadron völlig zuſammen und führte von deren Mitte aus dieſe völlig geſchloſſen an den Feind heran, wodurch das Gefecht zu deſſen Nachteil entſchieden wurde. Er hatte dabei aber einen Verluſt eines guten Offiziers, des Leutnants v. Behrend, zu beklagen, deſſen etwas ſchwaches Pferd in dem Augenblicke des Schoks durchging, wobei ihm ein Stich in den Schenkel verſetzt wurde, der die Arterie verletzte und zu ſeiner Verblutung führte; jedoch wurde er von den ihm folgenden Huſaren zurückgebracht und ſpäter auf dem Kirchhofe zu Lychen beerdigt. Die feindlichen Elite-Schwadronen unter Anführung des Generals Treillard wurden völlig zurückgeworfen und dieſer — nachdem er von dem Karabinier Fouqué einen tödlichen Hieb erhalten hatte, der das Rückgrat verletzte — wurde zwar nicht gefangen, verſchied aber bald darauf. Jedoch auch unſererſeits wurde der Leutnant v. Schönermarck durch einen Schuß in den Unterleib ſchwer verwundet, doch glücklich zurückgebracht, dagegen

52a) Karl Wilhelm v. Kameke, ſpäter General.

53) d. h. in Unordnung.

wurde der Leutnant Horn von der Eskadron von Sydow, nachdem sein Pferd durch beide Knie geschossen war, sehr bald vom Feinde erreicht und schwer blessiert gefangen. Umgekehrt fiel uns ein Rittmeister von der feindlichen Elite-Eskadron mit mehreren andern Gemeinen und Pferden gefangen in unsere Hände. So endete dieses Gefecht am 29. Oktober bei Lychen in ehrenvoller Weise für das Regiment. Das wurde von dem General v. Blücher bald darauf anerkannt, indem er das Regiment bei sich vorbeimarschieren ließ und demselben seine Zufriedenheit bezeugte, wobei der Rittmeister v. Raven nur noch einen kurzen Säbelstummel führte, da er denselben bei dem Eindringen in den Feind zerbrochen hatte.[54])

Von Lychen ging unser Marsch nach Alt-Strelitz, wo wir für kurze Zeit uns ruhen durften und wo wir mit dem Regiment Plötz-Husaren und andern Truppen des Weimarschen Korps zusammentrafen, die sich auch schon früher dem General Blücher angeschlossen hatten. Andern Tages marschierten wir über Neu-Strelitz, dem Sitze des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, weiter, welches wir aber auf ausdrücklichen Befehl des Generals v. Blücher nicht betreten durften, sondern möglichst umgehen mußten, daher wir noch bis zum späten Abend in die Nähe von Glave marschierten, wo wir bei eingetretenem Schneewetter die Nacht biwakieren mußten.[55]) Unsere mit uns vor Lychen wieder zusammengetroffene Bagage hatte währenddem mit dem schwer blessierten Leutnant v. Schönermarck, dem Regimentsauditeur Lenthe und einem Chirurgen unter Leitung des Regiments-Quartiermeisters Lehmann mit einer nur aus wenigen Begleitern bestehenden Eskorte den Weg nach Stral-

54) Irre ich nicht, so war derselbe der Vater des jetzt bei Düppel gebliebenen Generals v. Raven. (Bemerkung Brünnecks.)

55) Die folgende Darstellung des Rückzuges nach Lübeck ist zeitlich und örtlich derart in Verwirrung geraten, daß es unmöglich war, sie durch Umstellung der einzelnen Partien in Ordnung zu bringen. Da auf Grund der S. V dargelegten Bearbeitungsgrundsätze eine sachliche Überarbeitung ausgeschlossen sein mußte, habe ich die Erzählung unverändert gelassen und begnüge mich, auf die Irrtümer hinzuweisen. Nicht also die Schilderung des Verlaufs des Rückzuges sondern allein die Erzählung der kriegerischen Eindrücke verdient Beachtung. — Der Marsch von Lychen über Strelitz nach Glave fand am 1. November statt.

ſund verfolgt, von wo er nach ſeiner Einſchiffung Memel oder Königsberg erreichte.

Am andern Morgen[56]) ſetzten wir den Marſch über Goldberg fort, wo auch ein Blücherſches Fräuleinſtift ſein ſollte. Mittlerweile war im Blücherſchen Hauptquartier von dort hingeſchickten Offizieren die Meldung eingegangen, daß unſeren Truppen ſchwediſcherſeits der Eintritt in Schwediſch-Vorpommern und Stralſund verweigert werde. Bald darauf ging auch die Meldung ein, daß die Einſchiffung einer ſo großen Truppenzahl, die ſich von Zeit zu Zeit immer noch durch Truppen von dem Weimarſchen Korps verſtärkte, weder in Roſtock noch Wismar durchzuführen ſein würde. Es wurde daher daran gedacht, einen Übergang über die Elbe bei Boitzenburg oder Ratzeburg im Lauenburgiſchen zu verſuchen, um uns ſo den Weſerfeſtungen zu nähern und eine Diverſion zu machen, die den Feind am weiteren Vordringen über die Oder hindern ſollte. Allein auch dieſer Plan erwies ſich bei der immer zunehmenden Verſtärkung der verfolgenden feindlichen Truppen, die nun ſchon aus dem Kavalleriekorps von Murat und Davout beſtanden und noch durch das Korps von Soult verſtärkt wurden, als nicht mehr ausführbar. Es ſchien uns daher nur noch der Rückzug nach Lübeck übrig, in der Hoffnung, von dort aus die Holſteinſche Grenze überſchreiten zu können.

Während unſeres Marſches von Goldberg aus[57]) erfolgte abermals uns zur linken Seite in einem nicht zu überſehenden waldigen Terrain ein Kavallerieangriff, dem unſere Seitenpatrouillen und die ſie verſtärkende Arrieregarde unter dem Befehl des Majors v. Katzeler[57a]) des Huſaren-Regiments von Plötz nicht gewachſen waren. Der Major v. Czarnowski fand ſich daher veranlaßt, über einen mit einer ſchmalen Brücke verſehenen Damm des uns zur Seite liegen gebliebenen ſumpfigen Terrains mit einem Zuge ſeiner Schwadron

56) d. h. am 2. November.

57) Hier liegt ein Irrtum vor. Die in folgendem erzählten Ereigniſſe ſpielten ſich bereits am 1. November ab; es handelt ſich um die Gefechte bei Waren und Noſſentin, die während des Marſches von Lychen nach Glave bzw. Alt-Schwerin ſtattfanden.

57a) Friedrich Georg Andreas v. Katzeler (1765—1834), ſpäter General.

zur Unterſtützung vorzugehen, und ich glaubte, demſelben dorthin folgen zu müſſen. Hinter dieſem Damm eröffnete ſich eine breite Straße durch ein Fichtengehege nach einem hinter demſelben liegenden anſcheinend offenen Terrain. Dort fand der Major Czarnowski die Arrieregarde von Plötz-Huſaren, aber auch eine ihnen ſehr überlegene feindliche Kavallerie. Dieſe empfing die Unſrigen mit einem lebhaften Karabinerfeuer, griff uns ſodann auf das heftigſte an und verfolgte uns bis zu der Brücke, die wir nur mit Mühe erreichen konnten, da jeder Verſuch, das Moor neben der Brücke über einen offenen Graben zu paſſieren, völlig ſcheiterte. Von den durch den Major Czarnowski vorgeführten Huſaren waren mehrere durch Karabinerfeuer bleſſiert. Nachdem die erwähnte Brücke unſererſeits vernichtet war, ſetzten wir unſern Marſch bis in die Nähe von Waren fort, welches vom Feinde noch nicht erreicht und beſetzt gehalten ſchien. Einige unſerer Offiziere, wie auch die von Köhler-Huſaren, welche ſich uns angeſchloſſen hatten, unter dieſen u. a. auch der Leutnant v. Barnekow, benutzten dieſe Gelegenheit, ſich in der Stadt einigermaßen zu reſtaurieren, während unſer Regiment durch die Stadt marſchierte. Kaum hatten wir dieſelbe jedoch hinter uns — auch die meiſten zurückgebliebenen Offiziere waren ſehr bald gefolgt —, ſo drang die feindliche Kavallerie in dieſelbe ein und der Leutnant v. Barnekow hatte ein lebhaftes Straßengefecht zu beſtehen, ſchlug ſich aber glücklich durch. Bald hinter Waren hörten wir an einer uns zur linken Seite an einem Bach gelegenen Mühle ein ſehr lebhaftes Gewehrfeuer, welches von den braven Jägern unter den Oberſten Yorck[57b]) und Witzleben[58]) eröffnet wurde, die ebenfalls vom Weimarſchen Korps zu uns ſtießen, und die abermals, wie in ihrem ruhmreichen Gefecht bei Altenzaun vor dem dortigen Übergang über die Elbe, dem Feinde große Verluſte beibrachten, da ſie keinen Schuß fortgaben, ohne zu treffen.

57b) Hans David v. Yorck (1759—1830), ſpäter Feldmarſchall und Graf von Wartenburg.

58) Karl Auguſt Friedrich v. Witzleben (1773—1839), Oberſt und Schriftſteller. Über die Beteiligung dieſes Jägerregiments vgl. J. G. Droyſen, Das Leben des Feldmarſchalls Grafen Yorck v. Wartenburg. Bd. 1, S. 160 bis 167.

In weiterem Verfolg unſeres Marſches gelangten wir in die Gegend von Crivitz[59]) bis wohin wir die Arrieregarde des Blücherſchen Korps gebildet hatten, wobei die Regimenter Herzberg und Manſtein-Dragoner zu unſerem Soutien dienten. Von Crivitz ab ſollte ſtatt unſeres Regiments das Regiment „Rudorf-Huſaren" (ehemals Ziethen) die Arrieregarde bilden, das bis dahin mehr Ruhe genoſſen hatte, zumal der Feind ſehr verſtärkt über Crivitz anzudrängen ſchien. Wir wurden daher kurz vor einem durch ein ſehr koupiertes und waldiges Terrain führenden Defilee von der Arrieregarde abgelöſt. Um uns und den vor uns defilierenden Truppen Sicherheit zu gewähren, ging das Regiment „Rudorf", dem ſich auch die Leutnants Graf Wedel und Gebhard v. Blücher anſchloſſen und denen ſich auch einige Offiziere des Regiments „Herzberg-Dragoner" beigeſellt haben ſollen, ſofort zu einem heftigen Angriff vor, der vom günſtigſten Erfolge begleitet war, indem der Feind ſofort bis in Crivitz hinein zurückgeworfen wurde, der Marſchall Bernadotte ſelbſt in Gefahr kam, und man deſſen Chef des Generalſtabes, den Oberſten Gérard, zum Gefangenen machte.

Uns ſollte nun einige Ruhe werden und wir wurden daher nach einem Dorfe, links hinter dem Defilee, nach Alt-Schwerin[60]), verlegt, welches durch einen dasſelbe umgebenden See gedeckt erſchien. Aber auch dort währte die Ruhe nicht lange, da bereits die Nachricht eingegangen war, daß der General Pelet[60a]) mit dem größten Teil des Dragoner-Regiments „Pfalz-Bayer" gefangen und daß der General Uſedom[60b]) genötigt worden ſei, ſich bei Wismar mit ſeinen Huſaren zu ergeben[61]). Es blieb uns daher jetzt nur

---

[59]) Am 3. November.

[60]) Das iſt wieder eine Verwechſlung, denn Alt-Schwerin war vom 2. bis 3. November Standort des Regiments und wurde am 3. früh verlaſſen.

[60a]) Friedrich v. Pelet (1746—1820).

[60b]) Friedrich v. Uſedom (1756—1824).

[61]) Beide Ereigniſſe fanden erſt am 5. November ſtatt und General v. Pelet war nicht ſelbſt in Gefangenſchaft geraten, ſondern hatte ſich mit dem Reſte ſeiner Truppen nach Lauenburg durchgeſchlagen. Der urſächliche Zuſammenhang zwiſchen dieſen Niederlagen und Blüchers Rückzug iſt alſo nicht richtig dargeſtellt.

noch unter den ſchon angeführten Gründen der Weg über Gadebuſch nach Lübeck übrig, das wir am 5. November[62]) erreichten. Wir erhielten den Befehl, ſofort durch Lübeck nach Radkau zu marſchieren und dort zu kantonnieren. Die Wälle von Lübeck wurden dagegen ſofort durch Infanterie und Artillerie beſetzt, der Eingang in das Burgtor dem Herzog von Braunſchweig-Oels[62a]) mit ſeinem Regiment zur Verteidigung überwieſen. Der General Blücher nahm mit ſeinem Stabe ſein Hauptquartier in einem der größeren Hotels hinter dem Markte, und ſo glaubte man für einige Zeit gegen jeden Überfall geſichert zu ſein.

Durch eine ungünſtige Aufſtellung des Herzogs von Braunſchweig vor dem Burgtor gelang es andern Tages aber dem Feinde, das Tor zu ſtürmen und mit den dort aufgeſtellten Truppen in die Stadt zu bringen. Es kam nun in derſelben zu einem lebhaften Straßenkampf, und General Blücher hatte Mühe, auf ein Pferd zu gelangen, das vor ſeinem Hotel ſtand und einem Adjutanten des Regiments von Natzmer gehörte, der zu ihm geſchickt war, um ſeine Befehle zu empfangen. Blücher verſuchte nun an der Spitze von Ordonnanz-Offizieren der Kavallerie (unter andern auch des Leutnants v. Baſſewitz unſeres Regiments, der dabei ſeinen Tod fand) und den geſammelten braven Jägern unter Anführung der Oberſten v. York und v. Witzleben den Feind wieder herauszuwerfen, da man die Wälle gehörig beſetzt wußte, insbeſonders auch das Regiment „Kunheim-Infanterie“ unter dem Befehl des nachherigen Generals v. Thümen[62b]) die Übergänge über die Trave zwiſchen Lübeck und Travemünde zu beobachten und zu decken hatte. Allein auch die Jäger mußten trotz der heldenmütigen Verteidigung Yorcks und Witzlebens, die beide ſchwer bleſſiert wurden, dem immer mächtiger andrängenden Feinde unter dem Marſchall Bernadotte endlich unterliegen. Die feindliche Infanterie drang ſehr bald in das vorhin erwähnte Hotel, welches Blücher mit ſeinem Generalſtabe bezogen hatte,

[62]) Im Manuſkript ſteht die Angabe „etwa den 3. November“.

[62a]) Friedrich Wilhelm Herzog von Braunſchweig-Oels (1771—1815), der ſpätere Führer der „Schwarzen“, fiel bei Quatrebras.

[62b]) Auguſt v. Thümen (1757—1826), ſpäter Generalleutnant und kommandierender General des 5. Armeekorps.

wo denn auch der Oberſt v. Scharnhorſt[63]) und ſein älteſter Adjutant, Major Graf v. der Goltz[64]), zu Gefangenen gemacht wurden. Es blieb daher nichts weiter übrig als der Rückzug nach Radkau, welches infolge der Beſetzung von Schwartau durch den Oberſten v. Thümen noch mit Sicherheit zu erreichen war, wiewohl auch deſſen heldenmütiges Vordringen gegen Lübeck nur vergebliche Opfer koſtete.

Das Regiment Blücher war mittlerweile, der empfangenen Weiſung gemäß, in und bei Radkau in enge Kantonnierungen gerückt, wo Menſchen und Pferde einige Ruhe genoſſen und ich bei dem dortigen Prediger meine Wohnung erhielt. Andern Tages[65]) wurden wir jedoch durch das lebhafte Gewehrfeuer in Lübeck ſehr bald alarmiert und genötigt, nach Lübeck zu eine Feldwache oder eigentlich Avantgarde vorzuſchicken, um unſeren dort im Gefecht verwickelten Truppen nötigenfalls zum Soutien zu dienen. Auch war mittlerweile durch Offiziere, die ins Blücherſche Hauptquartier geſchickt waren, die Meldung eingegangen, daß der an der Holſteinſchen Grenze aufgeſtellte General v. Ewald[66]) mit den ihn umgebenden däniſchen Truppen uns den Eintritt über die Holſteinſche Grenze verweigere und den Befehl habe, uns feindlich entgegen zu treten. Unter dieſen Verhältniſſen, bei dem eingetretenen Mangel an Munition und auch dem notwendigſten Proviant, verging der nächſtfolgende Tag unter gegenſeitigem Parlamentieren, wobei ſich herausſtellte, daß wir nicht nur die Korps von Murat und Soult, ſondern teilweiſe auch das Korps von Davout gegen uns hatten. So wurde endlich den 7. November die Kapitulation in Radkau, und zwar in meiner Wohnung bei dem dortigen Prediger nach gegenſeitigem Übereinkommen von

---

63) Scharnhorſt war nach der Schlacht bei Jena Blücher als Generalſtabschef beigegeben worden.

64) Graf Karl Heinrich Friedrich v. der Goltz (1772—1822), ſpäter preußiſcher Geſandter in Paris.

65) Nämlich am 6. November, wo ſich die vorher erzählten Ereigniſſe abſpielten.

66) Johann v. Ewald (1744—1813), däniſcher General, hatte gegen die beiden kriegführenden Mächte die Neutralität Dänemarks zu ſchützen.

dem Major v. Müffling[67]) niedergeſchrieben und von dem General v. Blücher mit der Nachſchrift verſehen und beſtätigt, daß er nur deshalb ſich ergebe, weil er weder Munition noch Brot zur Fortſetzung eines Kampfes habe; dies führte zwar zu abermaligen Remonſtrationen der feindlichen Marſchälle, doch wurde die Erklärung endlich angenommen. Mir fiel dabei beſonders auf, wie ſehr erfreut der Major v. Müffling zu ſein ſchien, daß ihm dies Werk endlich gelungen ſei.

Die Bedingungen der Kapitulation waren: 1) Niederlegung und Aushändigung der Waffen bei Lübeck, die jedoch den Offizieren nebſt ihren Pferden und Equipagen belaſſen wurden, wobei ſeitens unſerer Huſaren und auch der Gemeinen der Infanterie die meiſten Säbel zerbrochen und die Gewehre zerſchlagen wurden. 2) Transport der Gemeinen als Kriegsgefangene nach der weiteren Beſtimmung des franzöſiſchen Kaiſers. 3) Dagegen Entlaſſung der Offiziere auf deren Ehrenwort unter Verſehung mit Päſſen, nach Ablieferung der Pferde des Regiments bei Potsdam, wohin dieſe unter Eskorte franzöſiſcher Truppen von den Offizieren zu transportieren waren. 4) Auswechſelung des Oberſten v. Scharnhorſt gegen den bei Crivitz unſererſeits gefangenen Generals Gérard und des Adjutanten Grafen v. der Goltz gegen den von uns bei Lychen gefangen genommenen franzöſiſchen Huſaren-Rittmeiſter.

Während dieſes Transportes, der über Gadebuſch und, wenn ich nicht irre, Grabow[68]) in direkteſter Richtung auf Spandau, dieſes links laſſend, nach Potsdam führte, hatten wir wegen beſchränkter Kantonnements auch häufig zu biwakieren und durch ungünſtige Witterung, wie auch Mangel an Verpflegung viel zu leiden, ſo daß mehrere Offiziere des Regiments, u. a. auch der Rittmeiſter v. Kameke, an der Ruhr erkrankten, während der Rittmeiſter v. Bonin[69]) ſich mit mir und einigen anderen Offi-

[67]) Friedrich Ferdinand Karl Frhr. v. Müffling (1775—1851), Generalſtabsoffizier bei Blücher, während der Freiheitskriege Generalquartiermeiſter der Schleſiſchen Armee, ſpäter Generalfeldmarſchall.

[68]) Wohl Grabow in Mecklenburg.

[69]) Vater des jetzigen kommandierenden Generals des 1. Armeekorps. (Bemerkung Brünneds.)

zieren dagegen zu ſchützen wußten, indem wir uns täglich dicken Reis mit Milch in Rotwein bereiten ließen. Ich hatte täglich dem Kommandeur des uns transportierenden Chaſſeur-Regiments Rapport abzuſtatten, wobei es mir zur Genugtuung gereichte, demſelben anzuzeigen, daß die Zahl der Handpferde ſich wieder vermehrt hatte, indem unſere Huſaren größtenteils während der Nacht entlaufen waren.

Von Spandau aus, in deſſen Nähe wir vorbeimarſchierten, nachdem die Zitadelle auch franzöſiſcherſeits beſetzt war, erhielt ich den Auftrag, mit dem Major v. Bonin[70]) nach Potsdam voranzugehen, um nach Ablieferung der Pferde für das Unterkommen der Offiziere des Regiments einigermaßen zu ſorgen, und dann weiter mit Kurierpferden nach Berlin mich zu begeben, um bei dem dortigen Kommandanten, dem franzöſiſchen General Hullin,[70a]) die Päſſe für die Offiziere des Regiments zu beſchaffen. In Potsdam kam ich für meine Perſon in einer Schulſtube unter, wo ich auf den dortigen Schulbänken die Nacht zuzubringen hatte, während alle übrigen Offiziere, auch der erkrankte Rittmeiſter v. Kameke, in dem dortigen Komödienhauſe untergebracht wurden und ihrer Befreiung durch die von der Kommandantur zu Berlin zu erwartenden Päſſe ſehnlichſt entgegenzuſehen hatten.

Am nächſtfolgenden Tage ging ich mit dem Major v. Bonin auf die Poſt in Potsdam, um eine Kaleſche mit Kurierpferden für uns nach Berlin zu beſtellen. Wir fanden die ganze Chauſſee dorthin mit franzöſiſchen Truppen angefüllt, die uns nicht durchlaſſen zu wollen ſchienen, was den Major v. Bonin in ſichtliche Verlegenheit ſetzte, doch war ich dreiſt genug, auf meiner Seite zum Kutſchenſchlag herauszurufen: „Laissez passer“ und „à la Courrier“, worauf man uns Platz machte. So gelang es uns, zum Leipziger Tore hereingelaſſen zu werden und längs der Leipziger Straße den „Goldenen Adler“ am Dönhoffsplatze zu erreichen, wo wir zu unſerm Erſtaunen den bei Lychen gefangenen und durch

70) Vater des jetzigen kommandierenden Generals des 8. Armeekorps. (Bemerkung Brünnecks.) Vgl. S. 138 Anm. 7.

70a) Pierre-Auguſte Comte Hullin (1758—1841), franzöſiſcher General.

Säbelhiebe über den Kopf ſchwer bleſſierten Leutnant Horn vor dem Hotel ſtehend, wie zu unſerm Empfange bereit, vorfanden. Später erwies ſich, daß dieſe Säbelhiebe durch einen franzöſiſchen Chirurgen zu übereilt geheilt waren und daß er ſpäterhin häufig an heftigem Kopfſchmerz ſchwer zu leiden hatte. Noch an demſelben Tage ging ich mit dem Major v. Bonin zum General Hullin, der ſein Quartier „unter den Linden" genommen hatte, um dort die Päſſe für die Offiziere des Regiments in Empfang zu nehmen. Es wurde uns bedeutet, daß keinem der Offiziere der Aufenthalt in Potsdam und Berlin geſtattet werden dürfe, daß gleichwohl alle Päſſe nur für bezeichnete Orte diesſeits der Oder erteilt werden könnten. Dies ſetzte den Major v. Bonin anfänglich in Verlegenheit, doch ließ er dem Schreiber der Päſſe einige Louisdor in die Hand gleiten, während ich mir einen Paß auf Oranienburg ausſtellen ließ. Wiewohl ich noch bis heute dieſen Ort nie betreten habe, wählte ich ihn ſchon deshalb, weil die Güter Schönfließ und Stolpe, die meinem Onkel, dem Landrat v. Pannewitz, gehörten, in deſſen Nähe lagen. Gleich nach Empfang der Päſſe kehrten wir unaufgehalten nach Potsdam zurück, um unſere Kameraden aus dem dortigen Komödienhauſe zu befreien. Ich dirigierte meine Pferde nach deren Ergänzung durch mehrere Huſarenpferde aus dem vierten Zuge des Regiments, deren Auswahl uns bei Lübeck freigeſtellt war, mit einer Ordonnanz auf dem geradeſten Wege über Charlottenburg nach gedachten Gütern.

Ich ſelbſt eilte zu dem Landrat v. Pannewitz in deſſen Wohnung und Bureau des dortigen Kreisamtes Nr. 17 der Oranienburgerſtraße, und zwar in Begleitung meines älteren Bruders, mit dem ich in Potsdam zuſammengetroffen war, deſſen Geſundheit durch die angeſtrengten Märſche zu Fuß bedeutend gelitten zu haben ſchien, und der mit dem erſten Garde-Regiment in die Kapitulation von Prenzlau eingeſchloſſen, von dort, nach dem Verluſt ſeiner ſämtlichen Equipage, ebenfalls zu Fuß nach Potsdam gekommen war. Mein Onkel v. Pannewitz erklärte ſich ſogleich bereit, uns für eine Nacht bei ſich aufzunehmen, erklärte aber, daß wir demnächſt ſeine Wohnung wieder verlaſſen müßten, da die Aufnahme von Offizieren in Berlin ſtrenge unterſagt ſei. Dieſe Nacht lag ich zum erſten Male ſeit langer Zeit wiederum völlig

entkleidet in einem Bette, doch konnte ich es darin vor Hitze nicht aushalten und legte mich daher auf dem platten Fußboden nieder, um recht gut zu ſchlafen. Um unſerm Onkel keine Verlegenheiten zu bereiten, beſchloſſen wir, bei Tage uns bei einem Schneider in der „Behrenſtraße“ aufzuhalten und jeden Abend nach Charlottenburg herauszugehen, um dort zu nächtigen. Dieſe Lebensweiſe wurde von uns etwa drei Tage fortgeſetzt, während wir uns, von unſerm Onkel dabei unterſtützt, mit Zivilkleidern und der notwendigſten Wäſche verſorgten. Nach Verlauf dieſer Zeit geſtattete unſer Onkel, unſern Wohnſitz nach ſeinem Gute Trebnitz bei Müncheberg zu verlegen, wohin wir uns auf der früheren alten Landſtraße über Alt-Landsberg begaben. Mein Bruder nahm einen jungen Offizier des Regiments Garde, den Leutnant v. Wildſcheck, dorthin mit, da derſelbe, ohne alle Angehörigen in jener Gegend, nicht wußte, wohin er ſich wenden ſolle. In einem und demſelben Zimmer untergebracht, erlag dieſer jedoch in Trebnitz ſehr bald zu unſerem Leidweſen, ungeachtet der ihm gewordenen ärztlichen Behandlung, dem Typhus; wir ſelbſt entgingen der Krankheit nur dadurch, daß wir in eine kalte, nicht gedielte Nebenkammer umzogen. Die Trebnitzſchen Güter hatten durch Vermittlung des damals dort wirtſchaftenden Amtmanns Graetz von Müncheberg aus eine Sauve-Garde von den Voltigeuren des Davoutſchen Korps, der ſogenannten „Löffelgarde“, die in ihrem Czako einen Löffel trugen, und infolgedeſſen blieben die Güter von franzöſiſchen Einquartierungen verſchont. Wir benutzten daher auch die nächſte Gelegenheit, nachdem die ſtärkſten Truppenzüge Müncheberg paſſiert zu haben ſchienen, unſere Pferde von Schönfließ nach Trebnitz herbeizuziehen, um den Marſch über Küſtrin und Frankfurt nach Poſen, Bromberg und zur Weichſel fortzuſetzen und eine etwaige günſtige Gelegenheit zum Übergange über die Oder zu benutzen.

Während des gleichwohl kurzen Aufenthaltes in Berlin hatte ich doch eines Tages Gelegenheit gehabt, den Kaiſer Napoleon ganz in der Nähe zu ſehen, als er von dem Schloſſe zwiſchen demſelben und dem Luſtgarten die aus Lübeck zurückkehrenden Truppen muſterte, die ihn mit ihren lebhaften „vive l'Empereur“ empfingen und ſodann nach ihrer Beſichtigung Berlin verließen, um den

Marſch über Müncheberg fortzuſetzen. Von dem Aufbruche des kaiſerlichen Hauptquartiers aus Berlin war aber noch nichts zu vernehmen, da er wohl abſichtlich möglichſt geheim gehalten wurde. Ich trug daher auch kein Bedenken, in den letzten Tagen des Jahres 1806 bei günſtigem Wetter meinen Pferden bis in die Nähe von Berlin entgegen zu fahren, um dieſe in Empfang zu nehmen. Als ich nun ſchon zu Pferde war und mich ganz ſicher fühlend in den faſt zwei Meilen langen Müncheberger Forſt anlangte, fand ich die dortige Chauſſee aber wieder angefüllt mit franzöſiſchen Truppen jeder Art, die mich nicht durchlaſſen zu wollen ſchienen und Miene machten, mich vom Pferde zu werfen, doch gelang ihnen dies nicht, da ich mich auf meine ſehr gewandten Pferde verlaſſen konnte, und ich bog ihnen alſo möglichſt bald auf Seitenwegen von der Chauſſee aus. Dorthin folgten denn auch meine frühere Ordonnanz und der einſtweilen wieder zu Schönfließ eingetroffene Reitknecht mit meinen Handpferden, wie auch der zur Begleitung meines Bruders dienende große Gardiſt mit ſeinem und einem von meinem Bruder wieder angeſchafften Handpferde.

Wenige Tage ſpäter erfuhren wir in Trebnitz, daß der Kaiſer Napoleon von Berlin nach Poſen abgegangen ſei und ohne alle Begleitung in der Nacht den gedachten Müncheberger Forſt paſſiert habe. Der Gedanke lag alſo nahe, wie leicht es geweſen wäre, bei einiger Vorbereitung ihn dort zu überfallen und aufzufangen.[71])

Endlich ſchien durch den auf einem der zu Trebnitz gehörigen Oderbruchvorwerke angeſetzten Wirtſchafter Loewig der Tag zu unſerm Übergange über die Oder hinreichend vorbereitet, ſo daß wir am 10. Januar 1807 beim ſchönſten Wetter in einer mondhellen Nacht von dieſem Vorwerke aus auf einer bereit gehaltenen Fähre bei Kalenzig über die Oder gehen konnten, ohne irgendwie beläſtigt zu werden, wiewohl das jenſeitige Oderufer von Küſtrin ab teilweiſe von franzöſiſchen Poſten beſetzt war, die auch ſchon einige ſich ranzionierende[71a]) Offiziere aufgefangen und nach

71) Es iſt merkwürdig, wie oft dieſer Gedanke damals gefaßt worden iſt.

71a) Ranzionieren bedeutet auf dem Wege des Kaufes, der Auswechslung oder anderer Verſtändigung Befreien von Gefangener. Sich ranzionieren heißt ſich durch Entweichen ſelbſt befreien.

Küſtrin zurückgebracht hatten. So gelangten wir glücklich und ungefährdet an das jenſeitige Oderufer, doch ſtießen wir bald darauf auf eine anſcheinend franzöſiſche Patrouille, ſo daß wir uns ſchon bereit hielten, von unſeren Seitengewehren und Piſtolen Gebrauch zu machen. Es erwies ſich jedoch ſehr bald, daß es franzöſiſche Deſerteure waren. Wir gingen von dort aus, Zellin links laſſend, über Bärwalde in geradeſter Richtung nach Pyritz, um zu ermitteln, ob der zwiſchen Pyritz und Stargard liegende Ihnapaß, wie zu erwarten, von den in Stargard ſtehenden Truppen etwa beſetzt ſei. In Pyritz erfuhren wir aber, daß dies nicht der Fall, dagegen Stargard franzöſiſcherſeits ſtark beſetzt ſei.

Nach einer uns wohltuenden Nachtruhe in Pyritz gingen wir, nachdem wir den Ihnapaß hinter uns hatten, zur Umgehung von Stargard nach Kremzow, wo ich wußte, daß mittels eines Dammes durch das dortige Wieſenterrain und einer kleinen Brücke die Ihna zu paſſieren war. Doch auf der Höhe von Kremzow erkannten wir am jenſeitigen Ufer eine franzöſiſche Kavalleriepatrouille, die aber ſehr bald ihren Weg nach Arnswalde weiterverfolgte. Nachdem ſie weit genug entfernt war, beeilten wir uns, die dortige Ihnabrücke zu paſſieren. Die Ihna hatte aber die Wieſen ſelbſt und die Brücke dies- und jenſeits überſtaudet und das Waſſer war teilweiſe gefroren, ſo daß wir Mühe hatten die Brücke zu erreichen, zumal das Waſſer den Pferden größtenteils bis unter den Bauch reichte. Trotzdem gelang es uns, das jenſeitige Ufer zu gewinnen, von wo aus wir uns möglichſt ſchnell nach dem dort gelegenen Städtchen Freienwalde in geradeſter Richtung begaben. Hier angelangt, erfuhren wir ſehr bald, daß nicht lange zuvor eine Schillſche Patrouille dort geweſen ſei. Wir wußten uns daher dort ſchon innerhalb des „Schillſchen Rayons“ [72]) und konnten ohne alle Gefahr die Nacht hindurch uns ruhen.

Andern Tages gingen wir auf der mir bekannten Tour über Nörenberg und Labes nach Schivelbein weiter, wo wir in dem mir bekannten Gaſthofe abtraten. Kaum waren

[72]) Ferdinand v. Schill bildete im Januar 1807 ein Freikorps aus Ranzionierten, mit dem er Pommern zu decken ſuchte.

wir dort angelangt, so erschien eine große zugemachte Kutsche, auf deren Bock zwei Ranzionierte mit großen Knüppeln saßen, während auf dem Sitzbrett hinter der Kutsche zwei andere standen. Diese Erscheinung mußte unser Befremden erregen, und wir erfuhren sehr bald, daß in der Kutsche der Marschall [73]) Victor sich befand, der den Befehl hatte, nach Stettin zu gehen, aber auf dem Wege dorthin in der Apotheke zu Arnswalde von den Ranzionierten gefangen genommen war, die ihn nach Kolberg bringen wollten. In der Gaststube trafen wir denn auch den Marschall, der, in uns Offiziere erkennend, uns aufforderte, ihn von den ihn begleitenden Briganten zu befreien, worauf wir erklärten, daß wir dazu keinen Auftrag hätten und unsere Reise weiter gehe, seine Begleiter ihn aber auch ganz sicher und ungefährdet nach Kolberg bringen würden. Nach unserer Nächtigung in Schivelbein ritten wir nach dem mir wohlbekannten Garnisonort Belgard, während der Marschall Victor auf dem geradesten Wege über Köslin nach Kolberg gebracht und dort abgeliefert wurde.

Belgard fanden wir völlig unbesetzt. Wir ritten daher von dort nach Köslin, doch erhielten wir dort die uns schon in Belgard gewordene Benachrichtigung, daß die Gegend von Neustettin nicht mehr sicher sei, indem insurgierte Polen aus Westpreußen dort herumschwärmten und auch weiter bis gegen Danzig vordrängen zu wollen schienen. Wir gingen anderen Tages mit größerer Vorsicht weiter über Zanow nach Schlawe, wo wir den kurz vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges abgegangenen und pensionierten Major a. D. Völker trafen. Dort erfuhren wir, daß die Polen schon wirklich bis Stolp vorgedrungen seien, die Bevölkerung der Stadt in Schrecken versetzt hätten und, wenn auch nicht geplündert, so doch wenigstens einige Kassen mitgenommen haben sollten, daß sie späterhin aber auf Annäherung des von Danzig aus abgeschickten Krockowschen Freikorps [78a]) wieder

[73]) Er wurde erst auf dem Schlachtfelde von Friedland am 14. Juni 1807 zum Marschall ernannt.

[78a]) Major Reinhold v. Krockow (1767—1821) sammelte im Dezember 1806 ein Freikorps um sich, mit dem er zwischen Danzig und Kolberg operierte.

von dort verdrängt worden seien. Wir glaubten daher nunmehr Stolp, die Stabs- und Chefgarnison unseres Regiments, ohne Gefahr passieren zu können, was sich denn auch bestätigte, indem wir schon bei Lauenburg und Neustadt in Verfolgung unseres Weges nach Danzig ein Detachement des Krockowschen Freikorps antrafen. So erreichten wir in zwei bis drei Tagen ohne Gefährdung die Stadt und Festung Danzig.

In Danzig nahmen wir unser Quartier in den bekannten „Drei Mohren", wo wir auch mehrere Offiziere der Garnison antrafen, durch die wir erfuhren, daß der Feind nach dem Übergange über die Weichsel bei Thorn bereits über Osterode nach Elbing vorgedrungen, uns daher der gewöhnliche Weg durch die Weichselniederung und über Elbing nach Königsberg versperrt sei, wohin wir wollten, um dort unsere gelegentliche Auswechslung gegen französische Offiziere zu betreiben und unserem Ehrenworte zu genügen. Es blieb uns daher kein anderer Weg übrig als der längs der Nehrung zwischen dem Frischen Haff und der Ostsee über Bohnsack, Kalbude, Neufähre und Pillau nach Königsberg. Wir mußten auf diesem Wege, wo wir bis Pillau fast 20 Meilen zurückzulegen hatten, zum großen Teil längs der Küste der Ostsee reiten. Vielfach hatten wir dabei stürmisches Wetter mit Schneegestöber und dem Winde aus der See, und der Strand war durch den Wellenschlag und gleichzeitigen Frost sehr glatt geworden, so daß mein Pferd zum öfteren ausglitt und fiel, besonders aber das struppierte Pferd meines Bruders öfters in Gefahr kam. Ich erinnere mich auch wohl, daß der damals übliche große dreieckige Hut wie auch andere Kopfbedeckungen unserer Begleiter in die See geworfen wurden, worauf mein Bruder aber sofort von seinem Pferde herunterſprang, um den Hut wieder aus der See zurück zu erlangen; aber dem meinen Bruder begleitenden großen Grenadier des Regiments Garde gelang dies bei seiner leichteren Kopfbedeckung nicht, daher er sowohl wie mein Reitknecht sich zuletzt mit einer Schlafmütze bedecken mußten.

An der Spitze der Nehrung bei Neutief gewahrten wir, daß der dortige Übergang nach Pillau bereits sehr schwierig geworden war, da die Ausströmung des Haffs in die Ostsee schon im Eisgang begriffen war. Doch gelang es uns für unsere Personen, auf

einem Fiſcherboote den Übergang zu erzwingen, und demnächſt auch von Pillau aus die Herüberholung unſerer Pferde und Diener in ſpäterer Mittagsſtunde bei ruhiger werdender Seeſtrömung zu erreichen. Wir waren ſehr froh, nun in Sicherheit zu ſein und uns voller Ruhe in Pillau hingeben zu können. Doch machten wir uns bald darauf von Pillau aus über Altpillau und die Capauniſche Heide den geradeſten Weg entlang wieder nach Königsberg auf, wo wir bei vollſtändigem Winterwetter den 18. Januar 1807 unſern Einzug hielten. Wir fanden dort unſern alten Vater, der, um ſich nicht für ſeine Perſon großen Kriegsdrangſalen auszuſetzen, von ſeinem drei Meilen von dort entfernten Gute Willkühnen zu ſeinem Arzte, dem Oberſtabsarzt Röſtel, hereingezogen war, während wir in deſſen Nähe, bei unſerer Stiefſchweſter, der Frau v. Neitzſchütz, Aufnahme fanden, da ihr Mann, damaliger Kapitän des erſten Infanterie-Regiments, mit ſeiner Kompagnie zur Begleitung einer Batterie ſchwerer Artillerie dem ruſſiſchen Korps des Generals v. Bennigſen zu deſſen Unterſtützung kommandiert worden war, und mit derſelben auch der Schlacht bei Pultusk beizuwohnen hatte.[74]) Erſt nach der am 8. Februar ſtattfindenden unentſchiedenen Schlacht bei Eylau,[75]) während der darauf eingetretenen einſtweiligen Ruhe, kehrte derſelbe von dieſem Kommando einige Zeit darauf zurück, und es gelang uns einige Wochen ſpäter, nachdem wir uns bei dem damaligen Gouverneur von Königsberg, dem General v. Rüchel, ſchon gleich nach unſerer Ankunft gemeldet hatten, unſere Auswechſelung zu erreichen. Ich wurde gegen einen vom Rittmeiſter und nachherigen General v. Ledebour bei Graudenz gefangenen Heſſen-Darmſtädtiſchen Leutnant v. Roſenberg ausgewechſelt, mein Bruder gegen einen andern wohl von dem fliegenden Korps des damaligen Majors, ſpäteren Generals v. Borſtell[75a]) eingefangenen andern franzöſiſchen Kavallerieoffizier. Demzufolge

[74]) Bennigſen kommandierte die ruſſiſchen Truppen in Oſtpreußen und ſchlug in dem Gefechte von Pultusk am 26. Dezember 1806 Lannes' Angriffe zurück.

[75]) Sie verſchaffte bekanntlich Bennigſen den Ruhm, als erſter General von Napoleon nicht geſchlagen worden zu ſein.

[75a]) Karl Heinrich Ludwig v. Borſtell (1773—1844), ſpäter General.

wurde derſelbe als aggregierter Offizier dem dritten oſtpreußiſchen Küraſſier-Regiment, dem damaligen Dragoner-Regiment von Auer, zugeteilt, mit welchem er bald darauf dem für unſere Kavallerie glänzenden Gefecht bei Heilsberg beiwohnte. Es war mir daher ſehr erwünſcht, für ihn ein ſehr ſicheres ruſſiſches Pferd zu erlangen, welches der v. Neitzſchütz von ſeinem Kommando bei der ruſſiſchen Armee mitgebracht hatte und welches ihm in jenem Gefechte ſehr weſentliche Dienſte leiſtete. Ich aber wurde einſtweilen dem Hauptquartier des Generals L'Eſtocq,[76]) der in Heiligenbeil ſtand, beigeſellt, wo ich auch den General Scharnhorſt und meinen Freund, den dieſem beigeſellten Kapitän v. Sarnowski, vorfand. Meine weitere Beſtimmung erwartend, benutzte ich die Gelegenheit, die von einem neu formierten Kavallerie-Regiment unter dem Oberſten v. Wirſibicki gegen die Paſſarge und das vom Feinde ſchon beſetzte Braunsberg ausgeſtellten Vorpoſten zu beſuchen, bei welchen ich auch einige Regimentskameraden wieder vorfand, vielleicht auch den bei Lychen ſchwer bleſſierten Leutnant v. Schönermarck.

Bald darauf erhielt ich die Beſtimmung, unter dem Major v. Laroche dem bereits in Königsberg angelangten Marſchall v. Victor behufs ſeiner Auswechslung gegen den im Hauptquartier des Kaiſers Napoleon in Finkenſtein bereits eingetroffenen General v. Blücher zur Eskorte zu dienen, welcher auch noch ein jüngerer Offizier des Regiments, der Leutnant v. Flotow, beigeſellt wurde. Wenige Tage ſpäter ſchon traf der Marſchall Victor von Königsberg aus unter Eskorte in Heiligenbeil ein, von wo wir ihn zunächſt nach Mehlſack zu eskortieren hatten, das von unſern „Schwarzen Huſaren" beſetzt war. Hier wurde er bei dem dortigen katholiſchen Kaplan einquartiert und der Major Laroche verblieb bei ihm, doch machte er rückſichts ſeiner eigenen Verpflegung Prätenſionen, die der Major kaum zu befriedigen imſtande war, indem namentlich die Punſchbowle für ihn nicht ausgehen durfte. Mir wurde von demſelben der Befehl, als Parlamentär zum Marſchall Soult nach Liebſtadt voraus-

[76]) General Anton Wilhelm v. L'Eſtocq (1738—1815) hatte hervorragenden Anteil an der Schlacht von Preußiſch-Eylau am 8. Februar 1807.

zugehen, um daſelbſt die Anweſenheit des Generals Blücher zu erkunden und das Erforderliche wegen deſſen Auswechslung gegen den Marſchall Victor zu verabreden. Bei völliger Ermüdung meiner eigenen Pferde wurde mir dazu von einem ebenfalls in Mehlſack ſtehenden gemiſchten Dragoner-Detachement ein Ordonnanzpferd und der erforderliche Trompeter geliefert. Der Ritt, welchen ich andern Tages bei Froſtwetter antrat, war auf einem ſolchen Pferde für mich ſehr beſchwerlich, wiewohl die Entfernung bis Liebſtadt kaum vier Meilen betragen mochte, daher ich denn auch in geradeſter Richtung meinen Weg über eine Brücke zu einer dort ſtehenden franzöſiſchen Kavallerie-Feldwache nahm, bei der ich mich als Parlamentär zu erkennen gab. Mir und meinem Trompeter wurden dort die Augen verbunden und wir ſo an der Hand von franzöſiſchen Chaſſeurs ins Hauptquartier des Marſchalls Soult nach Liebſtadt geführt, wobei mir jedoch trotz der verbundenen Augen durch ſeitwärtige Geſichtsblicke nicht entging, daß der Feind längs der Paſſarge und namentlich bei dem Brückenübergange von Lomitten Verſchanzungen jeder Art zu ſeiner Sicherheit aufgeworfen hatte. Mein Empfang bei dem Marſchall Soult in Liebſtadt war ein ſehr ungünſtiger, da derſelbe ſeinen Vorpoſten eine jede Annahme von Parlamentärs ſtrenge unterſagt hatte, und ich dennoch nun vor ihm erſchien. Ich erfuhr jedoch von ihm, daß der General Blücher in Liebſtadt noch nicht eingetroffen, ſondern wahrſcheinlich noch im kaiſerlichen Hauptquartier zu Finkenſtein ſei und er daher des Kaiſers Befehl in betreff der zu vollziehenden Auswechslung noch zu erwarten habe, nach deſſen Eingang er den Major v. Laroche und den Marſchall Victor näher benachrichtigen würde, an welchem Orte die Auswechslung ſtatthaben ſolle.

Einen Tag ſpäter erhielten wir die Benachrichtigung, daß die Auswechslung des Generals v. Blücher mit deſſen ihn begleitenden Adjutanten auf unſerer Seite der Paſſarge in Schwenkitten ſtattzufinden habe. Demgemäß erhielt ich wiederum den Befehl, über Wormditt dorthin vorauszugehen, um dem General Blücher von dem baldigen Eintreffen des Marſchall Victor Anzeige zu machen, falls ich denſelben dort antreffe. Nach der vorangegangenen ungünſtigen Erfahrung unternahm ich dieſen neuen

Ritt mit meinem bereits geruhten eigenen Pferde in Begleitung eines Trompeters von den in Mehlſack ſtehenden Truppen. So gelangte ich denn auch ohne Aufenthalt in Schwenkitten an, wo ich die Freude hatte, den General Blücher bereits anzutreffen in Begleitung ſeiner Adjutanten und mehrerer höherer franzöſiſcher Stabsoffiziere aus dem kaiſerlichen Hauptquartier. Zu meinem nicht geringen Befremden langte der franzöſiſche Marſchall Victor aber nach längerem vergeblichen Erwarten dort nicht an, was den unverhehlten Verdacht der franzöſiſchen Begleitung des Generals Blücher erregte. Ich erbot mich demnach, ſogleich wieder zurückzureiten, um zu ermitteln, welches Mißverſtändnis den Aufenthalt des Marſchalls Victor veranlaßt habe. Dies wurde angenommen, und ich ritt demzufolge auf demſelben Wege, auf dem ich Schwenkitten erreicht hatte, wieder zurück. Es dauerte aber nicht lange, als ich von einem Koſakenpulk angefallen wurde, das mich gefangen nehmen wollte, indem ich ihnen in meiner roten Huſarenuniform, an die ſie nicht gewöhnt waren, als franzöſiſcher Huſar verdächtig erſchien. Doch konnte ich mich auf mein ſchnelles Pferd verlaſſen, und da ſich die Koſaken durchaus nicht bedeuten laſſen wollten, ſo ritt ich mit meinem Schimmel davon, einen ganzen Schwarm Koſaken hinter mir laſſend, während ich ihnen meinen Trompeter preisgeben mußte. Schon in Wormditt erfuhr ich, daß der Fürſt Mankratſcho[77]) von der ſtatthabenden Auswechslung durch die preußiſchen Vorpoſten oder den Major Laroche nicht zeitig genug benachrichtigt worden war und daher auch die unter ihm ſtehenden Koſakenpulks von der bei Schwenkitten beabſichtigten Auswechslung noch keine Kenntnis hatten. Wir beſchloſſen nun nach abermaligem Parlamentieren die weitere Benachrichtigung wegen der zu veranlaſſenden Auswechslung in Wormditt abzuwarten.

Es ging demnach auch ſehr bald dem Major v. Laroche die Meldung zu, daß die Auswechslung innerhalb des Bereichs des Soultſchen Korps bei Lomitten zwiſchen Liebſtadt und Wormditt ſtattfinden ſolle, und zwar auf der rechten (diesſeitigen) Seite der Paſſarge. Dieſer Ort ſchien nicht ohne Abſicht ſtatt des

[77]) Über ſein Kommando kann ich keine Auskunft geben.

früher bestimmten, von uns aber nicht inne gehaltenen Auswechslungsortes gewählt zu sein und konnte insofern einiges Bedenken erregen, als die Passarge von Lomitten aus nach Braunsberg zu einen äußeren uns zugekehrten Bogen machte, und uns also auf dem weiteren Wege nach Mehlsack zu, den der General Blücher zurückzulegen hatte, in bedenklicher Weise flankierte. Es wurde daher auch für den General Blücher nach dessen Auswechslung von dem Major v. Laroche zu dessen Sicherheit ein für ihn geeignetes Reitpferd mitgenommen und einer Ordonnanz in die Hand gegeben. Nach dieser Vorbereitung führten wir den Marschall Victor nach dem bestimmten Auswechslungsplatze vor der Brücke bei Lomitten unter preußischer Eskorte, die sich auf der rechten Seite in einem Halbmonde aufstellte, während wir auf der linken Seite schon eine gleiche ebenso aufgestellte Kosakeneskorte, zum Teil aus ganz jungen Kosaken bestehend, vorfanden. Sehr bald darauf erschien der General Blücher in seinem ebenfalls geschlossenen Wagen unter einer gleich starken französischen Eskorte, welche sich uns und den Kosaken gegenüber auf der entgegengesetzten Seite aufstellten. In die Mitte dieses Kreises fuhren die beiden Wagen, aus welchen einerseits Victor, andererseits Blücher ausstiegen und nach gegenseitiger Umarmung von den entgegengeschickten Offizieren ihrer Truppen beglückwünscht wurden.[78])

Wir eröffneten dem General Blücher sogleich, daß wir der Sicherheit wegen ein Reitpferd für ihn mitgebracht hätten, worüber er sehr erfreut schien. Er beeilte sich, dies Pferd zu besteigen, und kaum hatte er seinen Sitz im Sattel genommen, so rief er auch schon nach der Ordonnanz, um sich für seine Pfeife Feuer geben zu lassen, und als wir uns nun mit ihm in Bewegung setzten, konnte er es nicht unterlassen, sich nach den Franzosen noch umzusehen und in seiner derben Ausdrucksweise auszurufen: „Nun könnt Ihr mir alle ....." So schlugen wir dann den Weg nach Mehlsack ein, und nachdem wir die uns bedenklich erscheinenden feindlichen Verschanzungen längs der Passarge in unserer linken Flanke hinter uns gewonnen hatten, bestieg er wieder seinen

[78]) Die Auswechslung fand am 25. April statt.

Wagen, der uns mit dem bereit gehaltenen Vorſpann gefolgt war. Bei den ſehr ſchlechten Wegen und den nicht eben geſchickten Fuhrleuten ereignete ſich für ihn ſpäter der Unfall, daß dieſer Wagen umgeworfen wurde, wobei ſein zweiter Sohn Gebhard, jedoch nur leicht, beſchädigt wurde. Ich dagegen erhielt von ihm den Befehl, den geradeſten Weg von Mehlſack nach Königsberg mit dem Leutnant v. Flotow zu nehmen und ihn dort zu erwarten, wogegen der General von Mehlſack aus zunächſt in das Hauptquartier des Kaiſers von Rußland nach Bartenſtein fuhr,[79]) woſelbſt er auch unſern König vorfand. Nur wenige Tage ſpäter traf er in Königsberg ein, wo er ſich zunächſt mit dem General Rüchel vereinigte und auch an einem Mittage meinen Vater mit ſeiner Gegenwart beehrte.

Bald darauf ging Blücher der Befehl zu, ſich mit einem aus verſchiedenen Truppen zuſammengeſetzten Korps von vorläufig 5000 Mann in Pillau einzuſchiffen und ſich den ſchwediſchen Truppen unter dem König Guſtav IV. zu Stralſund anzuſchließen, um denſelben mit einem bei Rügen zu erwartenden engliſchen Truppenkorps zu einer von dort aus beſchloſſenen Diverſion im Rücken des Feindes zu unterſtützen.[80]) Zur Empfangnahme der zu dieſer Diverſion beſtimmten preußiſchen Truppen, unter denen ſich auch ein neu formiertes aus zwei Schwadronen des Blücherſchen und zwei Schwadronen des ehemaligen Leibhuſaren-Regiments beſtehendes Regiment unter dem Befehl des Majors v. Sohr[80a]) befanden (daher ich denn mehrere Regimentskameraden bei demſelben

---

[79]) Richtiger in das Hauptquartier des ruſſiſchen Generals Bennigſen, wo ſich Kaiſer Alexander und König Friedrich Wilhelm III. am 17. April trafen. Bekanntlich kam damals, freilich nicht eigentlich infolge der Zuſammenkunft ſelbſt, die Bartenſteiner Konvention zuſtande, in der die Fortführung des Krieges mit dem Endziel der Wiederherſtellung Preußens im alten Umfange beſchloſſen wurde.

[80]) Das geſchah auf Grund des am 20. April 1807 zwiſchen Schweden und den Verbündeten abgeſchloſſenen Vertrags, der ein Zuſammenwirken ſchwediſcher und preußiſcher Truppen zum Zwecke der Befreiung von Preußiſch-Pommern beſtimmte.

[80a]) Friedrich George Ludwig v. Sohr (1775—1845), damals noch Rittmeiſter, der ſich in den Befreiungskriegen hervortat, ſpäter Generalleutnant.

antraf) und nach vollendeter Embattierung[81]) ihrer Pferde erfolgte nach mehreren Tagen des Aufenthaltes in Königsberg und Pillau auf der Reede zu Pillau unterm 5. Mai unſere Einſchiffung auf einer kleinen ſchwediſchen Yacht, welche zur ſchwediſchen Marine gehörte und von einem Marinekapitän geleitet wurde, auf der auch die Equipage des Generals v. Blücher und unſere zu deſſen Stabe gehörigen Pferde im unteren Raume mit untergebracht wurden. Bei unſerem Abgange von dort war noch völliger Winter und noch kein grünes Baumblatt zu ſehen, und es war deshalb für uns nicht wenig auffällig, als wir nur wenige Tage ſpäter den Kreidefels von Rügen und auf demſelben einen völlig aufgebrochenen grünen Buchenwald erblickten.

Das den General Blücher begleitende, zu ſeinem Stabsquartier gehörende Perſonal beſtand aus ſeinen beiden Söhnen, Franz und Gebhard Blücher,[82]) dem Major Graf Chaſot,[83]) dem Major v. Loſſau,[84]) als ſeinen Chef des Generalſtabes, dem Rittmeiſter v. Perponcher vom früheren Regiment von Wobeſer und einigen anderen Offizieren, von denen Franz Blücher und ich als Blüchers Generaladjutanten beſtimmt waren. Wir hatten kaum die Reede von Pillau verlaſſen, als die meiſten ſeiner begleitenden Offiziere ſeekrank wurden, insbeſondere auch der Rittmeiſter v. Perponcher, wiewohl derſelbe, durch frühere Seereiſen zwiſchen Holland und Oſtindien an dieſe gewöhnt, gegen Seekrankheit geſchützt ſein ſollte. Außer dem General v. Blücher war ich der einzige Offizier ſeines Stabes, der von jeder Seekrankheit verſchont blieb, obgleich wir bald, nachdem wir bei günſtigem Wind und Wetter die Höhe von Danzig erreicht hatten, von wo wir das feindliche Bombardement dieſer Feſtung deutlich vernehmen konnten, am ſpäten Abend von einem heftigen Gewitter und dieſem folgenden ſchweren Sturm befallen wurden, ſo daß wir in finſterer Nacht

[81]) d. h. Beſchlagung mit Hufen.

[82]) Franz und Gebhard v. Blücher hatten ihren Vater auch auf dem Zuge nach Lübeck begleitet und waren dort mit in Gefangenſchaft geraten.

[83]) Graf Adolf v. Chaſot (1763—1813), Flügeladjutant König Friedrich Wilhelms III., nach dem Tilſiter Frieden Kommandant von Berlin.

[84]) Johann Friedrich Konſtantin v. Loſſau (1767—1848), ſpäter preußiſcher General und hervorragender Militärſchriftſteller.

zwiſchen Bornholm und der pommerſchen Küſte vorbeigetrieben wurden, ohne es gewahr zu werden. Während dieſes Sturmes lag unſer Schiff derart auf der einen Seite, daß unſere Pferde im untern Raume faſt ganz auf dem Vorderteil ſtanden und mit dem Hinterteil ganz hoch zu ſtehen kamen. Dem General Blücher fiel in ſeiner Koje alles, was er neben ſich ſtehen hatte, auf den Leib, ſo daß er dieſe verließ und unter manchem kräftigen Fluch auf das Oberdeck herauskroch, um zu fragen, was das für eine tolle Wirtſchaft ſei. Ich lag in dieſer Nacht in der Nähe des Steuermannes und ſeines Ruders, und das in der Nähe derſelben auf einer Bank befindliche Tauwerk fiel auf mich herab, wodurch ich über Bord erhalten wurde. Gleich nach dieſem heftigen Sturm trat eine völlige Windſtille ein, und wir erblickten mit Sonnenaufgang, wie ſchon bemerkt, den Kreidefels von Rügen mit ſeinem ſchönen Buchenwald. Dieſe Windſtille nötigte uns, nun faſt zwei Tage zwiſchen Rügen und der Peenemündung bei Wolgaſt und der Greifswalder Bucht zu lavieren, ſo daß ſelbſt ein Boot zum Fiſchen ausgeſetzt werden konnte und die Langeweile ſelbſt Hazardſpiele geſtattete. Doch wurde bei dem jedesmaligen Herumwerfen des Schiffes zum Lavieren unter dem Rufe: „Na!“ ſämtliches Geld von dem auf dem Verdecke ſtehenden Tiſch heruntergeworfen, was zu einigen ergötzlichen Ausrufungen des alten Blücher führte.

So erlangten wir denn endlich nach mühſeliger Fahrt am fünften Tage Stralſund, in deſſen ſtillen Bucht ich beinahe ſeekrank geworden wäre, wovon ich bei der bisherigen friſchen Seeluft verſchont blieb. Auch nach unſerer Ausſchiffung konnten wir uns eines hin und her taumelnden Ganges nicht erwehren. Wir fanden in Stralſund ſchon alles zur Aufnahme des Generals v. Blücher und ſeines Bureaus vorbereitet, dem gegenüber ich meine Wohnung bei dem alten Fräulein v. Barnekow erhielt. Der General meldete ſich mit uns ſofort bei dem derzeitigen Gouverneur von Stralſund, dem General v. Eſſen, durch den dann die weitere Meldung von des Generals Ankunft dem Könige Guſtav IV. gemacht wurde. Die großen ſchwediſchen Kriegsſchiffe, auf denen die Truppen in Pillau eingeſchifft waren, hatten von dem nächtlichen Sturme weniger zu leiden gehabt, und waren bald darauf auf der Inſel Rügen gelandet. Hier bezog auch die

ausgeſchiffte Kavallerie unter dem Befehle des Oberſten v. Borſtell für mehrere Tage Kantonnierung, zu der außer den Huſaren unter dem Befehl des Majors v. Sohr vier Schwadronen von „Königin Dragoner“ unter dem Oberſten v. Oppen[86]) gehörten, und ſpäter auch noch das von Marwitzſche Freikorps,[87]) beſtehend aus Jägern zu Fuß und einigen Ulanen-Eskadrons, eintrafen. Nachdem dieſe Truppen in den Kantonnements auf der Inſel Rügen einige Zeit geruht hatten, bekamen ſie den Befehl, nach Stralſund und deſſen Umgebung herüberzurücken, wo ſie vom Könige von Schweden im Beiſein des Generals Blücher unter der Führung des Oberſten v. Borſtell beſichtigt werden ſollten. Bei dieſer Revue wurde ich dem Oberſten v. Borſtell als deſſen Adjutant zugeteilt, da ſein Adjutant, ein Leutnant v. Puttkammer vom früheren Regiment Möllendorff, ſehr kurzſichtig war und dabei nicht reiten konnte. Bei dieſer Gelegenheit hatte ich denn auch, wie gewöhnlich, die Points de vue zum Vorbeimarſch der Eskadrons aufzuſtellen, was im ſchnellſten Lauf meines Pferdes ausgeführt werden mußte, ſo daß der König von Schweden, obgleich er in ſeiner Anrede an uns viel von „Tapperkeit“ ſprach, die Befürchtung hegte, daß ich ihn umzureiten beabſichtigte. Dasſelbe ereignete ſich aber noch im vermehrten Maße, als die verſammelte Kavallerie die Attacke auf ihn eröffnete und der König beim Beginn des Schoks umkehrte, um auszureißen, ſo daß der General Blücher der Kavallerie entgegenreiten mußte, um ihr Halt! zu gebieten. Nach dieſer Revue erhielt die Kavallerie ſowohl als die ſpäter auch eingetroffene leichte Infanterie unter dem Oberſten v. Bülow[88]) den Befehl, die Vorpoſten vor Stralſund gegen das Vordringen des Feindes unter

---

[86]) Adolf Friedrich v. Oppen (1762—1834), ſpäter General, ausgezeichneter Reiterführer.

[87]) Friedrich Auguſt Ludwig v. der Marwitz (1777—1835), der bekannte Verfaſſer des wichtigen Memoirenwerks, das Fritz Meuſel jüngſt (Berlin 1908) neu herausgab. Er kommandierte 1807 als Major ein Freikorps, worüber er ſelbſt eingehend berichtet.

[88]) Friedrich Wilhelm Frhr. (Graf) v. Bülow (1755—1816), der ſpätere Sieger von Großbeeren und Dennewitz.

dem Marſchall Brune[89]) zu beſetzen. Schwediſcherſeits wurden dieſe Vorpoſten unter den Befehl des Generals v. Tawaſt[90]) geſtellt, der in einer für uns ſehr auffälligen Weiſe und zum großen Ärger für den Oberſten v. Bülow die Vorpoſten in ſeiner geſchloſſenen Kutſche bereiſte. Übrigens lernten wir an ſchwediſchen Truppen in Stralſund kennen: Mörner Huſaren, auch ganz in gelbem Leder Dragoner oder Küraſſiere, finniſche Jäger, die als Scharfſchützen einen ſehr guten Ruf genoſſen, und auch die unter dem ſchon früher erwähnten General Cardell ſtehende reitende oder vielmehr fahrende Artillerie.

Gleich nach dem 14. Juni[91]) ging uns die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Friedland zu, infolge deren nicht allein Königsberg, ſondern auch Tilſit von den franzöſiſchen Truppen beſetzt und der dortige unglückliche Friede geſchloſſen wurde.[92]) Demgemäß erhielten wir den Befehl, Schwediſch-Vorpommern zu verlaſſen und uns nach Hinterpommern zurückzuziehen. Und da auch die früher zugeſicherte engliſche Landung behufs der beabſichtigten Diverſion ausblieb, ſo wurden die Schweden ſehr bald nach Stralſund zurückgeworfen und der König Guſtav IV. fühlte ſich keineswegs veranlaßt, die Feſtung mit ſeinen Truppen, unter dieſen auch die wenig diſziplinierte ſchwediſch-vorpommerſche Infanterie lange zu halten und ſich nach dem Vorbilde Karls XII. im Frankentore bis aufs Äußerſte zu verteidigen, vielmehr ging er ſehr bald nach Rügen über und von dort nach Schweden zurück.[93]) Unſere Truppen ſammelten ſich in Greifswald und marſchierten von dort nach einigen Tagen über Wolgaſt, wo wir auch den Major Schill[94]) trafen, und dann über die Peene längs der

---

[89]) Marſchall Brune (1763—1815), kommandierte die franzöſiſchen Truppen in Pommern und zog ſich durch ſeine Verhandlungen mit dem ſchwediſchen König Napoleons Ungnade zu.

[90]) General Graf Johann Heinrich Tawaſt (1763—1824).

[91]) Im Manuſkript ſteht „10. Juni“, indem die Niederlage von Friedland mit dem Siege von Heilsberg verwechſelt iſt.

[92]) Am 9. Juli 1807.

[93]) Er verließ Stralſund am 19. Auguſt.

[94]) Ferdinand v. Schill war damals bereits durch ſeine heldenmütige Verteidigung Kolbergs bekannt.

Insel Usedom, über Swinemünde und Wollin nach Cammin, wo der Oberst v. Bülow stehen blieb, und bis nach Treptow a. R., wo auch mehrere Truppen der Colberger Garnison nach der mutvollen Verteidigung dieser Festung zu uns stießen. Zuvor war schon der General v. Winning[95]) als Befehlshaber der gesamten Infanterie mit dem Regiment von Rütz und dem Grenadier-Bataillon von Wangenheim als zweiter Befehlshaber der Truppen unter dem General v. Blücher bei uns eingetroffen, wie ich glaube, schon in Stralsund, wo er den Vorposten unter v. Bülow zum Soutien dienen sollte. Aber schon in Wolgast wurde durch das Ungeschick des Majors v. Lossau der Übergang der Truppen über die Peene sehr aufgehalten, so daß der General v. Blücher mit mir zu ihm ging und ihm in meinem Beisein die härtesten Vorwürfe machte. Gleichwohl wiederholte sich dies nach dem Übergange bei Wollin, wo ich den Befehl hatte, die Dislokation der Truppen in und um Cammin in Empfang zu nehmen und den verschiedenen Truppenteilen bekannt zu machen.

In Treptow erhielt der General v. Blücher für sich und sein Bureau eine sehr geräumige Wohnung in der oberen Etage des dortigen von dem Prinzen Louis von Württemberg, als früheren Chef des Kürassier-Regiments „von Bailliodz“,[96]) innegehabten Schlosses, welches nach dessen Übersiedlung nach Stuttgart in der unteren Etage von dessen ihn vertretenden Bevollmächtigten bewohnt wurde. Der General v. Winning, zu dessen Adjutanten der Kapitän v. Sohr[97]) des früheren Regiments von Winning und der Kapitän v. Gautier des früheren Füsilierbataillons von Ivernois gehörten, erhielt dagegen mit seinem Bureau eine geräumige Wohnung am Markt. Der Stab des Generals v. Blücher war noch durch einen Brigademajor der Kavallerie, den früheren Inspektions-Adjutanten des Generals

95) Generalleutnant Christian Ludwig v. Winning (1736—1822).

96) Prinz Ludwig von Württemberg, der 1817 als preußischer Generalfeldmarschall starb, war seit 1782 mehrere Jahre Chef des in Treptow stehenden Kürassierregiments, dessen Chef 1806 der General Abraham de Bailliodz wurde.

97) Wilhelm Carl August v. Sohr (1777—1848), später Generalleutnant.

v. Elsner,[98]) v. Bardeleben und durch einen Brigademajor der Infanterie, den Kapitän v. Unruh I des Regiments „Prinz von Oranien", und außerdem noch durch einen Platzmajor, den Stabskapitän v. Budericki des Infanterie-Regiments „von Borcke" verſtärkt worden.

Schon in Stralſund und auf dem ſpäteren Marſche zeigten ſich bei dem General v. Blücher hin und wieder infolge ſeiner früheren körperlichen Anſtrengungen Anfälle von Wechſelfieber, die jedoch bald vorübergingen und gegen die er durch den Gebrauch von Seebädern im Deep bei Treptow[99]) ſich zu ſtärken glaubte, wobei er zum öfteren mit Hilfe ſolcher großen und ſtarken Männer wie den Oberſten v. Oppen und den von Rügen auch zu ihm zurückgekehrten Regiments-Quartiermeiſter Lehmann gegen das ſtürmiſche Meer wacker zu kämpfen hatte. Während unſeres Sommeraufenthalts in Treptow empfingen wir unter anderen auch den Beſuch des Oberſten v. Gneiſenau[100]) aus Kolberg, den ich damals kennen lernte, und deſſen hohe, imponierende Erſcheinung mir ſehr intereſſant war und mir wohl erinnerlich geblieben iſt, obgleich ich mich nicht entſinne, ihn ſeitdem wieder geſehen zu haben.

Infolge des Tilſiter Friedens erfolgte nach Ablauf der Sommermonate und zum Schluß des Jahres eine erweiterte Truppenverlegung und teilweiſe Verſtärkung, daher wir denn von Treptow a. R. nach Pommerſch-Stargard verlegt wurden. Aber auch ſchon in Treptow trat mit der durch den Tilſiter Frieden weſentlich beſchränkten neuen Organiſation der verbleibenden Armee und der damit an alle Offiziere ergangenen Aufforderung, ſich vor einem Ehrentribunal zu ſtellen, um ſich über ihr Verhalten während des Verlaufs des unglücklichen Krieges zu rechtfertigen, für mich als den einzigen Adjutanten des Generals v. Blücher, welcher in ſeinem Bureau ausdauernd beſchäftigt war,

98) Generalmajor Carl Chriſtian v. Elsner (—1815), ſpäter Generalleutnant und Kommandant von Wittenberg.

99) Treptow an der Rega.

100) Neithardt v. Gneiſenau (1760—1831), Blüchers berühmter Generalſtabschef während der Befreiungskriege, damals ſchon wegen ſeiner ruhmreichen Verteidigung Kolbergs bekannt.

die Notwendigkeit ein, mir durch dazu kommandierte Offiziere Hilfe gewähren zu laſſen, um ſo mehr, als der inzwiſchen zum Major beförderte älteſte Sohn des Generals v. Blücher zum öfteren von demſelben nach Königsberg und für andere mir unbekannte Zwecke verſandt wurde. Zwar kehrte ſein älteſter Generaladjutant, der Major Graf v. der Goltz,[101]) nach der Kapitulation von Danzig auf einige Zeit zu ihm nach Treptow zurück, und er war insbeſondere für die häufige franzöſiſche Korreſpondenz mit den noch in unſerer Umgebung ſtehenden franzöſiſchen Truppen ſchwer zu entbehren, doch wurde er ſchon ſehr bald darauf wiederum zum Prinzen Wilhelm[102]) abkommandiert, um dieſen nach Paris zu begleiten, wo dieſer auf Veranlaſſung des Miniſters v. Stein, der nach ſeiner Berufung zum Könige auf ſeiner Reiſe nach Memel auch den General v. Blücher beſuchte, den Verſuch machen ſollte, von dem Kaiſer Napoleon einen Erlaß der dem Lande auferlegten und faſt unerſchwinglichen Kontribution zu erreichen. Insbeſondere waren mir aber die Geſchäfte zugefallen, welche ſowohl mit der Rechtfertigung des Generals v. Blücher betreffs der Kapitulation von Lübeck als auch mit der an alle Offiziere des Regiments ergehenden Aufforderung zur Rechtfertigung ihres Verhaltens verbunden waren.[103]) Die Ausarbeitung der Rechtfertigung in betreff der Kapitulation von Lübeck wie der vorangegangenen Schlacht bei Auerſtedt war für mich um ſo ſchwieriger, als ich zu der Zeit nicht ſein ihm perſönlich zugeteilter Adjutant, ſondern nur der Adjutant ſeines Regiments war. Jedoch kam mir dabei das bereits über den Zug nach Lübeck und die Kapitulation von Radkau im Druck erſchienene Werk des Majors v. Müffling zuſtatten,[104]) und ich ſelbſt war den Ereigniſſen immer nahe geweſen. Hierbei iſt noch zu bemerken, daß ich durch die mir über-

101) Vgl. S. 165 Anm. 64.

102) Prinz Wilhelm von Preußen (vgl. S. 151 Anm. 39), damals 24 Jahre alt, trat im November ſeine Geſandtſchaft an, die mit dem demütigenden Vertrage vom 8. September 1808 ihren Abſchluß fand.

103) Vgl. W. v. Unger, Blücher, Bd. 1, S. 339.

104) Müffling veröffentlichte 1807 die Schrift: „Operationsplan der preußiſch-ſächſiſchen Armee im Jahre 1806. Schlacht bei Auerſtedt und Rückzug bis Lübeck. Von C. v. W. Weimar 1807."

wieſenen Rechtfertigungen der ſämtlichen Offiziere des Regiments, welche durch meine Hände gingen, in einige Verlegenheit geſetzt wurde, weil die Majore v. Sydow und v. Bonin wie auch einige andere ältere Offiziere mir nicht allein ein belobendes Zeugnis erteilten, ſondern ſich auch veranlaßt fanden, mich zur Verleihung des Ordens pour le mérite zu empfehlen. Ich mußte dieſe wie alle anderen desfalls mir zugegangenen Schreiben der Offiziere des Regiments natürlich dem General vorlegen, aber dieſer fand ſich nun veranlaßt, auch den Major v. Czarnowski, den einzigen Eskadronchef, der während der Rheinkampagne denſelben nicht erlangt hatte und deſſen ich ſchon früher in meinen Erinnerungen erwähnt habe,[105]) ebenfalls zu dieſem Orden zu empfehlen. Die Folge davon war, daß dieſer letztere den Orden pour le mérite erhielt, während ich ſpäter zum Premierleutnant und Generaladjutanten des Generals v. Blücher ernannt wurde und deshalb die mir lieb gewordene Uniform dieſes Regiments gegen die damalige Armeeuniform vertauſchen mußte.

Aus den vorhin erwähnten Gründen bedurfte ich zu den mir obliegenden überhäuften Arbeiten noch der Hilfeleiſtung anderer, daher mir ſchon in Treptow der Kapitän v. Schmidt, früher zum Bataillon „Ivernois“ gehörig, ſpäter General und Brigadekommandeur, beigegeben wurde. Anfänglich hinter einem jüngeren Offizier des früheren Regiments „von Wartensleben“, einem Hauptmann v. Ingersleben, in das Kolbergſche Infanterie-Regiment einrangiert, wogegen der General Blücher ſowohl als auch der frühere Kommandeur des Regiments von Wartensleben, der Oberſt v. Ebra,[106]) die dringendſten Vorſtellungen erhoben, begleitete er uns bis zur desfallſigen Entſcheidung noch nach Stargard, wo der Oberſt v. Ebra die dort und in der Gegend garniſonierende Infanteriebrigade befehligte.

Bald nach unſerm Eintreffen in Stargard, wenn nicht ſchon in Treptow, fand ſich auch die Generalin v. Blücher bei ihrem Gemahl zu deſſen Pflege ein. Der General hatte dort ſein Quartier in einem der Frau v. Wedell angehörigen, ſehr geräumigen

---

105) Vgl. S. 157.

106) Ludwig Wilhelm v. Ebra (—1818), ſpäter Generalleutnant.

Hauſe in beiden Etagen, in der Berliner Straße gelegen, gefunden, wo aber zum Schluſſe des Jahres deſſen ſchwere Erkrankung eintrat. Unter dieſen Verhältniſſen konnten von dem General nicht einmal die kurrenten Sachen, öfters nur unweſentliche Gegenſtände betreffend, erledigt werden, und da ein Stempel ſeines Namenszuges noch nicht gebräuchlich war, dieſer alſo mehrenteils durch mich erſetzt werden mußte, wurde es dringend nötig, für die Dauer ſeiner Krankheit — die eine vorſichtige Behandlung erheiſchte, um ſo mehr, als der Generalſtabsarzt Gericke den ihm zugeteilten Stabsarzt Horlacher vor jeder übereilten Operation dringend gewarnt hatte — den General v. Bülow zu ſeinem Stellvertreter zu beſtimmen, an den daher auch ich und meine Gehilfen zur Empfangnahme der Befehle gewieſen wurden. Der General v. Blücher konnte daher auch nicht das medio Januar bei ſehr ſtrenger Kälte unter dem Befehl des Herzogs Karl von Mecklenburg[107]) in Stargard auf ſeinem Durchmarſche nach Königsberg i. Nm. eintreffende Gardekorps in Empfang nehmen und bei ſich vorbeimarſchieren laſſen; dies mußte vielmehr ſtatt ſeiner ebenfalls vom General v. Bülow geſchehen. Sehr viele Offiziere und Gemeine dieſes Korps, u. a. auch der Herzog ſelbſt, hatten auf dem Marſch von Königsberg i. Pr. aus durch den ſtrengen Froſt ſehr gelitten, daher ihnen mehrere Glieder ihres Körpers erfroren waren. Nur mein Bruder,[108]) der das Glück hatte, als Quartiermacher der Offiziere vorausgeſchickt zu werden und daher immer ein Fuhrwerk benutzen und ſich gegen die ſtrenge Kälte ſchützen konnte, kam wohlbehalten bei mir an. Der General Blücher konnte nur, in einen wollenen Mantel gehüllt, von einem unteren Fenſter ſeiner Wohnung aus die Truppen bei ſich vorbeidefilieren ſehen. Dieſe bezogen zwiſchen Königsberg i. Nm. und Schwedt a. O. Kantonierungen, um die weitere Beſtimmung dort abzuwarten; erſt mit der Verlegung des Königsſitzes im Jahre 1809 erfolgte von hier aus der Einmarſch nach Berlin.

Die langwierige Krankheit des Generals v. Blücher war zum Teil mit Irrſinn und fixen Ideen verbunden, da ihm jede

[107]) Karl Friedrich Auguſt, Herzog von Mecklenburg-Strelitz (1785 bis 1837), im preußiſchen Heeresdienſt, ſpäter General der Infanterie.

[108]) Friedrich Wilhelm von Brünneck.

seiner gewöhnlichen Beschäftigungen, wie Jagd und Spiel, gänzlich fehlte. Daher fuhr er mitunter in seinem Wagen, immer im wollenen Mantel gehüllt, in der Stadt herum, um Visiten zu machen, ohne jedoch auszusteigen, und die teilnehmenden Freunde, die sodann an den Kutschenschlag herantraten, erhielten dabei öfters die fabelhaftesten Äußerungen, wobei er u. a. in der Erinnerung, daß ihm mit dem Beginn des Jahres der Schwarze Adlerorden zuteil geworden, darüber seine Unzufriedenheit äußerte, daß ihm derselbe so viele Kosten verursache. In dieser Zeit völligen Irrsinns wurde von ihm die von mir selbst vernommene, späterhin aber bestrittene Äußerung gemacht, „daß er einen Elephanten im Leibe trage." Es wurde daher auch nötig, daß sein Arzt ihn auf allen seinen Touren im Wagen begleitete. So hatte er denn u. a. auch im Januar des Jahres 1808 erfahren, daß der Obrist v. Massenbach vom Generalstabe des Fürsten v. Hohenlohe ihn in einem damals erschienenen Monatsheft angegriffen und ihm die Schuld der Kapitulation von Prenzlau beigemessen habe.[109]) Darüber geriet er in solche Wut, daß er sofort nach Berlin fahren wollte, um den Obersten v. Massenbach dort aufzusuchen und dafür in nachdrücklichster Weise zu züchtigen. Er fuhr demnach eines Tages, wie gewöhnlich in seinen wollenen Mantel gehüllt und begleitet von seinem Arzte, zum Berliner Tor hinaus, in der Absicht, die Reise nach Berlin fortzusetzen, und er wollte daher nach Zurücklegung einer Strecke des Weges die Umkehr nach Stargard durchaus nicht dulden, bis ihm der Arzt sehr resolut erklärte, daß er in dem Wagen zu befehlen habe, und er mußte die Umkehr mit Gewalt durchsetzen. Blücher war sehr unzufrieden damit und ich konnte ihn nur durch den Hinweis beschwichtigen, daß der Obrist v. Massenbach eben wegen seines

[109]) Es handelt sich um die Verteidigungsschriften des Obersten Christian v. Massenbach (1758—1827), der als Generalstabschef des Fürsten Hohenlohe an der Kapitulation von Prenzlau ausschlaggebenden Anteil hatte. Mit dem oben zitierten Aufsatz sind offenbar die in Posselts „Europäischen Annalen" Ende 1807 veröffentlichten „Bemerkungen über den Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge 1806. Von Don Antonio Perez" gemeint, die aber wohl nicht von v. Massenbach selbst stammen, wenn auch auf seine Anregung zurückgehen werden. Vgl. Lehmann, Scharnhorst, Bd. 1, S. 533 ff.

Verhaltens bei Prenzlau einer kriegsrechtlichen Verurteilung entgegengehe,[110]) daher ein Zweikampf mit demſelben unmöglich Ehre machen könne.

Einige Zeit ſpäter teilte mir der General in vertraulicher Weiſe mit, daß ſeine Frau ihn hintergangen habe und er ſich von ihr ſcheiden laſſen müſſe, worauf ich nur mein Bedauern äußern konnte. Dieſe hatte ihn bald nach der Verlegung ſeines Wohnſitzes von Treptow nach Stargard auf einige Zeit verlaſſen, um ſich zu Verwandten in und bei Berlin zu begeben. Dieſe ihre Abweſenheit hatte der intrigante Stiefſohn, Franz Blücher,[111]) benutzt, um die Scheidung zu veranlaſſen, zu welchem Ende er nach Berlin gereiſt war. Die Frau Generalin hatte davon aber bald Wind bekommen und war ihm zuvor gekommen, indem ſie in einer offenen Poſtkaleſche plötzlich wieder in Stargard eintraf und vor der Wohnung des Generals anlangte. Ich wurde demzufolge an einem frühen Morgen von einem der Jäger des Generals geweckt mit der Anzeige, daß die Generalin eingetroffen ſei, worauf ich unwillig erwiderte, daß mich das nichts angehe, da ich nicht der Adjutant der Generalin, ſondern des Generals ſei. Als ich nun aber von dem Jäger befragt wurde, was die Dienerſchaft des Generals machen ſolle, da ſie der General nicht hereinlaſſen wolle, ſo antwortete ich ſehr kurz darauf, daß ſie ſodann draußen bleibe. Sie war aber bereits in dem Zimmer der Diener abgetreten und von dort zu dem General ſelbſt eingedrungen, worauf die Verſöhnung denn auch ſogleich erfolgte, und der bald darauf mit Kurierpferden zurückkehrende Franz v. Blücher traf zu ſpät ein, um dieſe zu verhindern. Von der Zeit an blieb die Generalin in Stargard, und der Stiefſohn mußte ſich zur Beluſtigung anderer in ſein Schickſal ergeben.

So verblieb der Zuſtand des Generals, während der General v. Bülow ſeine Stelle vertrat und die anbefohlene Fahnen-

110) Dieſe Unterſuchung war nach dem Tilſiter Frieden tatſächlich gegen v. Maſſenbach eingeleitet worden, wurde jedoch ſchließlich eingeſtellt, weil Hohenlohe für alle Vorkommniſſe von Jena bis Prenzlau ſelbſt die Verantwortung übernahm.

111) Franz v. Blücher war der Liebling ſeines Vaters, aber ſein unleidliches und intrigantes Weſen iſt auch ſonſt bezeugt.

weihe des Leibinfanterie- und des Colbergischen Infanterie-Regiments auch statt seiner in Colberg vollziehen mußte, noch bis zum Monat Mai, als er mich plötzlich zu sich beschied, um mir zu eröffnen, daß er nun wieder gesund sei. Hierbei ließ er sich in sehr unschicklichen Äußerungen gegen den General v. Bülow aus und forderte mich auf, mit ihm auf Parade zu gehen, zu welchem Ende er sich in seine Husarenuniform mit der dazugehörigen Kopfbedeckung, geziert mit dem Reiherbusch, gesetzt und den Husarensäbel nebst Säbeltasche und langen Reitbeinkleidern angelegt, dabei aber Pantoffeln anbehalten hatte. Ich folgte ihm auf den Markt, wo die Parade der damals nur aus dem Grenadier-Bataillon „Wangenheim" bestehenden Garnison aufgestellt war. Wiewohl die Grenadier-Bataillons damals keine Fahnen führten und davon ausgeschlossen waren, so ließ er die Grenadiere sogleich einen Kreis schließen und hielt ihnen mit seinem gewöhnlichen Pathos eine sehr eindringliche Rede in betreff der zu vollziehenden Fahnenweihe, die ihm früher aufgetragen war, ganz vergessend, daß diese statt seiner bereits von dem General v. Bülow vollzogen war. Doch wurden die Grenadiere durch diese eindringliche Rede auf das Lebhafteste ergriffen. Nachdem dieser Akt vollzogen war, forderte er mich auf, mit ihm nach „der Kneipe", in den Gasthof von Weigelt, zu gehen, wo er sich sofort an den Spieltisch setzte, so daß er nun mehrere Wochen fortgesetzt Tag und Nacht spielte und wir Mühe hatten, zur Mittagszeit und zur späten Nachtzeit ihn nach Hause zu bekommen. Unter längerer Fortsetzung dieser Lebensweise fixierten sich seine Gedanken wiederum, und er mußte nach einigen Wochen geheilt erscheinen. Wir erhielten inzwischen von dem General v. Bülow den Auftrag, alle diejenigen Personen (unter andern auch einen dafür bekannten sich auf halbem Gehalte in Stargard befindenden höhern Offizier), welche den General mißbrauchen und im Spiele übervorteilen konnten, aus Stargard zu entfernen.[112])

Schon vor dem Eintreffen der Garden und mit dem Beginn des Jahres 1809 war Berlin einstweilen von dem Schillschen

[112]) Hier ist zur Vervollständigung der Charakteristik Blüchers und des Verhältnisses Brünneds zu diesem die S. 205 nachgetragene Erzählung heranzuziehen.

Korps, das aus Infanterie und Kavallerie, wie auch aus reitenden Jägern bestand, und, wie mir nicht ganz erinnerlich, auch von einigen andern Truppen besetzt, zu dessen Kommandanten der mit uns nach Stralsund übergeschiffte Graf Chasot[113]) und zu dessen Gouverneur gleichzeitig der General v. L'Estocq[114]) ernannt worden war. Bald nach der Wiederherstellung des Generals Blücher, anfangs Juni, war uns die Nachricht zugekommen, daß der Major v. Schill wahnwitzig genug gewesen sei, von Berlin ohne irgendwelche Genehmigung aufzubrechen, um nach dem im Jahre 1809 zwischen Österreich und Frankreich ausgebrochenen abermaligen Kriege und im Vertrauen zu der angeknüpften Verbindung mit dem General Dörnberg[115]) in Cassel, wie auch anderseits zu den an der Donau getroffenen ernsten Verteidigungsanstalten der Österreicher, über die Elbe zu gehen und die nur von westfälischen Truppen besetzte Festung Magdeburg zu überrumpeln. Gleichzeitig ging uns die Nachricht zu, daß dieser Versuch nach dem vergeblichen Angriff auf die ihm entgegengerückten westfälischen Truppen bei Dodendorf unter schweren Opfern und nach dem Verlust des unter andern auch dort gebliebenen Führers der reitenden Jäger, des Leutnants v. Voigt, völlig mißlungen sei, so daß er bei Lenzen wieder über die Elbe in der Richtung auf Stralsund hatte zurückgehen müssen, zumal er auch benachrichtigt wurde, daß holländische Truppen unter dem Befehl des Generals Gratien ihn dahin verfolgten. Ich erhielt daher von dem nunmehr völlig hergestellten General v. Blücher im Juni des Jahres 1809, etwa zu der Zeit, wo der Sieg der Österreicher bei Aspern bekannt wurde, den Befehl, mit Kurierpferden zum Könige nach Königsberg zu gehen und ihm ein eigenhändiges Schreiben zu überbringen, worin er den König beschwor, die günstige Gelegenheit zur Unterstützung der Österreicher nicht unbenutzt zu lassen. Gleichzeitig hatte ich ihn aber auch von der Entweichung des

113) Vgl. S. 180 Anm. 83. Er wurde im Anschluß an den Schillschen Zug aus seiner Stellung entlassen.

114) Vgl. S. 175 Anm. 76. Auch er wurde wegen Schills Ausmarsch abgesetzt.

115) Wilhelm Caspar Ferdinand Frhr. v. Dörnberg (1768—1850), der Führer des erfolglosen Anschlags gegen das Königreich Westfalen.

Majors v. Schill mit ſeinem Korps und deſſen nachteiligem Gefecht vor Magdeburg zu benachrichtigen, und daß derſelbe genötigt worden ſei, über die Elbe in der Richtung von Stralſund zurückzugehen, auch dem Könige dabei die desfallſigen ſchon bekannt gewordenen Details mitzuteilen, die das Eindringen des Feindes in die Feſtung durch das Triebſeer Tor beſorgen ließen.[116]) Ich eilte infolge dieſes Auftrages durch Tag und Nacht, ſoweit es die damaligen nicht chauſſierten Sandwege durch Weſtpreußen geſtatteten, zunächſt nach Marienwerder, um dort die Weichſel zu überſchreiten, wo ich den damals dort kommandierenden General v. York mit ſeinen mir wohl bekannten Adjutanten, u. a. auch den nachherigen Kriegsminiſter v. Rohr[117]) antraf, welcher mit ſeinen Truppen zur Beobachtung der Feſtungen Danzig und Thorn dort aufgeſtellt war. Gleich nach meinem Eintreffen in Königsberg meldete ich mich beim Könige, um ihm das Handſchreiben des Generals v. Blücher zu überreichen. Nachdem ich ihm dasſelbe eingehändigt hatte, ſagte mir der König: „Was will denn der General von mir? Das muß ich hier doch wohl beſſer wiſſen.“ Und als ich ihm die Details über den Rückzug des Majors v. Schill mit ſeinem Korps nach Stralſund mitteilte, erwiderte er: „Wie man es treibt, ſo gehts.“

Ich ging darauf zum General v. Scharnhorſt und teilte ihm gleichfalls die uns zugegangenen Nachrichten über den Rückzug des Majors v. Schill nach Stralſund mit der Bemerkung mit, daß derſelbe in Stralſund ſeinen Untergang finden dürfte. Scharnhorſt wollte dem aber keinen Glauben ſchenken, indem er mir erwiderte, daß Schill bei aller ſeiner Unternehmungsluſt viel zu vorſichtig ſei, um ſich auf eine Verteidigung von Stralſund einzulaſſen, daher derſelbe gewiß ſich ſogleich auf Rügen zurückziehen werde, um ſich von dort aus nach England einzuſchiffen.

---

116) Daraus geht hervor, daß Brünneck ſeine Sendung antrat, als die Nachricht von der am 26. Mai beginnenden Belagerung Schills in Stralſund bereits in Stargard eingetroffen war, jedoch vor der Kenntnis der am 31. Mai erfolgten Erſtürmung. Vermutlich brach er alſo ſchon in den letzten Maitagen auf.

117) Ferdinand v. Rohr (1783—1851), auch im Feldzuge 1812 als Generalſtabshauptmann bei York, 1847—1848 Kriegsminiſter.

Nur zwei Tage ſpäter nach meiner erfolgten Entlaſſung begegnete mir bald hinter Königsberg ein zweiter Kurier, welcher ſchon den Untergang v. Schills in Stralſund meldete, und daß einige ſeiner Schwadronen unter Führung des Rittmeiſters v. Brünnow ſich durch eine Kapitulation mit dem ſie verfolgenden General Gratien in das Bereich des Blücherſchen Armeekorps in die Gegend von Anklam und Demmin unter Androhung ihres ſofortigen Angriffs gerettet hatten.[118])

Bei meiner Rückkehr in Stargard wurde die Antwort des Königs dadurch beſtätigt, daß die Nachricht von dem Verluſt der Schlacht bei Wagram bald darauf einging und infolgedeſſen der Friede zwiſchen Frankreich und Öſterreich in naher Ausſicht ſtand.

Endlich im Herbſt 1809 traf der König in Stargard ein, um von dort aus mit den Garden in Berlin einzurücken. Mein Bruder und ich hatten ſich noch vorher Urlaub nach Königsberg erbeten, um meinen Vater, der nach der feindlichen Invaſion Königsbergs ſich wieder nach Willkühnen zurückbegeben hatte, dort auf einige Tage zu beſuchen, auch mir ſeine Einwilligung zu meiner beabſichtigten Verheiratung zu erbitten. Von dort aus beſuchte ich mit dem Kapitän v. Sarnowski in der Zeit von Ende Juli bis Ende Auguſt ein Seebad in Weißknitten nahe bei Grünhof, bei einer ſo kalten Witterung und einer ſo unbehaglichen Unterkunft in einer Fiſcherwohnung, daß wir die uns öfters gebotene freundliche Aufnahme des derzeitigen Beamten zu Grünhof nur ſehr dankbar benutzten. Nach Beendigung unſerer Badekur traf auch mein Bruder bei meinem Vater ein, bald vor der Zeit, wo die Verlegung des Königsſitzes von Königsberg nach Berlin erfolgte. Da nun aber alle Extrapoſtpferde für die Reiſe des Königs in Beſchlag genommen waren, ſo blieb uns nichts anderes übrig, als die Rückreiſe ebenfalls in deſſen Gefolge ohne weitere Unterbrechung anzutreten. Nachdem der König Stargard paſſiert hatte, nahm ich für einige Zeit Urlaub nach dem an der Drage in der

118) Auf dieſe Sendung Brünnecks bezieht ſich das Schreiben Franz v. Blüchers an Gneiſenau, Stargard, den 17. Juni 1809. (Pick, Aus der Zeit der Not 1806 bis 1815. S. 77—78.) Vgl. auch Unger I S. 344—345. — Schills Zug fand am 31. Mai 1809 durch die Erſtürmung Stralſunds ein Ende.

Neumark unweit Neu-Wedell gelegenen Gute Reſtenberg, dem damaligen Wohnſitze meiner künftigen Schwiegereltern und meiner mir verlobten erſten Frau.[118a]) Mit dem Beginn des Jahres 1810 kam ich aber wieder nach Stargard zurück, um den General zum Geburtstage der Königin Louiſe am 10. März 1810 nach Berlin zu begleiten, welcher der letzte dort gefeierte Geburtstag derſelben ſein ſollte. Bei dieſer Veranlaſſung traf ich zu der Zeit auch mit meiner Großtante, der Oberhofmeiſterin der Königin Louiſe, Gräfin v. Voß,[119]) in Berlin zuſammen, deren Geburtstag tags darauf gefeiert wurde. Sie hatte im Jahre 1808 auf der Winterreiſe von Königsberg nach Petersburg ihre Stimme in der Weiſe verloren, daß ſie nur ſchwer verſtändlich war. Mit meiner unter Genehmigung meines Vaters erfolgten Verlobung mit einer v. der Goltz äußerte ſie ſich völlig einverſtanden, als ſie deren Verwandtſchaft mit der Frau des Majors v. Béville, ebenfalls einer geborenen v. der Goltz, erfuhr. Auch iſt mir noch erinnerlich, daß an dem zu Ehren des Tages im Königlichen Schloſſe ſtattfindenden Hofballe nach bereits erfolgter Eröffnung desſelben der General v. Blücher noch immer vermißt wurde, worüber ſein Sohn, der Major v. Blücher, in die größte Verlegenheit geriet. Endlich traf der General ein, und zwar zu Fuß, nachdem er einem Diner in dem Börſengebäude beigewohnt hatte und daher eben nicht elegant chauſſiert war. Dies ſetzte ihn jedoch keineswegs in Verlegenheit, ſondern er trat gleich nach ſeinem Eintritte in den Ballſaal an die Königin heran, um ſich wegen ſeiner Verſpätung zu entſchuldigen und ihr ſeine Hand zur Polonaiſe darzubieten, die er auch mit ungewöhnlicher Grazie, zum Erſtaunen der Geſellſchaft, ausführte.

Man weiß, welchen ſchmerzlichen Eindruck der wenige Monate ſpäter erfolgte Tod der Königin hervorrief, und wie tief insbeſondere der König von demſelben um ſo mehr betroffen wurde, als die ſchmerzlichſten Ereigniſſe vorangegangen waren.

Noch habe ich hier nachzuholen, daß ich ſchon bei meiner vorletzten Anweſenheit in Königsberg auch einmal die Königin

118a) Luiſe v. d. Goltz (1794—1837).

119) Die bekannte Verfaſſerin des wertvollen Memoirenwerkes: Neunundſechzig Jahre am preußiſchen Hofe.

bei der Gräfin v. Voß antraf, wo ſie ſich über das Verhalten des derzeitigen Königs von Bayern ſehr lebhaft äußerte.[119a]) Damals wurde mir auch die Gelegenheit, den nachmaligen Miniſter v. Schön[120]) bald nach ſeiner Verheiratung mit meiner Stiefſchweſter[121]) in Königsberg näher kennen zu lernen, der früher als Mitglied des Staatsrats unter dem Miniſter v. Stein in Memel mit dieſem in ſo naher Verbindung geſtanden hatte, und von dem auch das v. Stein und Schrötter[121a]) gezeichnete und nachher vom Könige vollzogene Geſetz vom Oktober 1807 wegen Aufhebung der Untertänigkeit und freier Erwerbung des Grundeigentums redigiert worden war, ebenſo wie das ſpäter erſchienene ſogenannte politiſche Teſtament des Miniſters v. Stein, welches demſelben kurz vor ſeinem damaligen Austritt aus dem preußiſchen Staatsdienſt von v. Schön zur Zeichnung vorgelegt worden war.[122])

Inzwiſchen war es infolge einer Unvorſichtigkeit des Miniſters v. Stein der Intrigue ſeiner Gegner gelungen, einen Brief desſelben in die Hände der Machthaber Frankreichs zu ſpielen, worauf derſelbe von dem Kaiſer Napoleon in die Acht erklärt wurde, und daher aus dem preußiſchen Dienſt abermals entlaſſen werden mußte. Doch wurde er zeitig genug noch gewarnt, nahm über Schleſien ſeine Zuflucht nach Böhmen und fand dort Aufnahme. Nach alledem und angeſichts deſſen, was im Jahre 1809 dem Ausbruche des Krieges zwiſchen Öſterreich und Frankreich vorangegangen war, mußte mir bei meiner Rückkehr von

119a) Es handelt ſich dabei wohl um das Bündnis Königs Maximilian Joſef I. mit Napoleon.

120) Theodor v. Schön (1773—1856), über deſſen enge Beziehungen zu Brünneck häufig in dieſem Buche die Rede iſt.

121) Schön hatte ſich in zweiter Ehe 1808 mit Amalie v. Langenau verheiratet, der Tochter des Generals v. Langenau, deſſen Witwe ſich in zweiter Ehe mit dem Feldmarſchall v. Brünneck vermählt hatte.

121a) Friedrich Leopold Frhr. v. Schroetter (1743—1815), Oberpräſident von Altpreußen und Staatsminiſter, hervorragender Mitarbeiter an der Reformgeſetzgebung.

122) Dieſe Fragen ſind Gegenſtand lebhaften Streites geweſen und werden neuerdings wieder in den engeren Bereich der Unterſuchung gezogen. Vgl. die demnächſt erſcheinende Arbeit von Guſtav Haſſe: Theodor v. Schön und die Steinſche Wirtſchaftsreform.

Berlin nichts wahrſcheinlicher ſein, als daß auch der General v. Blücher, der nie einen Hehl aus ſeiner Geſinnung gegen den Kaiſer Napoleon gemacht hatte, beſonders nach der vergeblichen Zuſammenkunft des Kaiſers von Rußland mit dem Kaiſer Napoleon in Erfurt,[123]) ſchon wegen ſeines Alters in nicht ferner Zeit aus dem preußiſchen Dienſt entlaſſen werden würde. Ich eröffnete ihm daher, daß ich dieſem zuvorkommen wolle und um meine Entlaſſung bitten werde, zumal, da ich mich mit dem Ende des Jahres 1810 zu verheiraten gedächte. Übrigens hatte ich mich noch einige Zeit zuvor bei meinem Bruder in Berlin aufgehalten, der damals wiederum die Kriegsſchule daſelbſt unter dem ſpäter in ruſſiſche Dienſte übergegangenen Oberſten v. Tiedemann[124]) beſuchte.

Als ich nun wirklich mein Entlaſſungsgeſuch einreichte, wurde ich von meiner Großtante, der Oberhofmeiſterin Gräfin v. Voß, die über dieſen Entſchluß ſehr ungehalten war, benachrichtigt, daß es im Werke geweſen ſei, mich als Rittmeiſter und Brigadeadjutant zu der damals errichteten und anfänglich dem Oberſten v. Rohrsmann beſtimmten leichten Kavallerie-Brigade zu verſetzen, die ſpäter dem Oberſten v. Dolffs zuteil wurde, und zu deſſen Adjutanten ſtatt meiner der Leutnant v. Haeften beſtimmt worden war. Bekanntlich blieben beide nebeneinander in dem Kavalleriegefecht zu Haynau,[125]) wo ich denn vielleicht auch gleichem Schickſal erlegen wäre.

Ich erhielt dagegen den nachgeſuchten Abſchied mit dem Charakter als Rittmeiſter und der Berechtigung zur Anlegung der Armeeuniform, und den 10. Dezember 1810 verheiratete ich mich mit meiner erſten Frau, geb. v. der Goltz in Reſtenberg, wo ihre Mutter nach deren zweiten Verheiratung mit dem Major v.

---

[123]) Im September und Oktober 1808.

[124]) Karl Ludwig Heinrich v. Tiedemann (—1812), damals noch Major, gehörte dem Kreiſe der Reformer an und zeichnete ſich durch hervorragendes militäriſches Können wie durch erbitterte Franzoſenfeindſchaft aus. Die Kriegsſchule wurde bekanntlich, als Vorläuferin der heutigen Kriegsakademie, am 15. Oktober 1810 eröffnet.

[125]) Es fand fünf Tage nach der Schlacht bei Bautzen am 26. Mai 1813 ſtatt und bedeutet einen Ruhmestag der Kavallerie Blüchers.

Blankenburg, einem nahen Verwandten des auf Märkiſch-Friedland unverheiratet lebenden Baron v. Blankenburg, ſich aufhielt. Einen Tag vor unſerer Verheiratung fand die Verehelichung einer Jugendfreundin meiner Frau, eines Fräulein v. Unruh, bei deren Mutter, der Frau v. Unruh auf Mittenfelde, mit ihrem Vetter dem Kapitän v. Brockhauſen[126]) ſtatt. Dieſe Doppelheirat führte während des kalten Monates Januar zu manchen Beſuchen in der dortigen Nachbarſchaft. Bei einem ſolcher Beſuche hatte ich das Unglück, durch Unvorſichtigkeit meines Kutſchers mit meiner Frau umgeworfen zu werden. Infolge des damit verbundenen Schreckes erkrankte ſie an der Gelbſucht und hatte an dieſer längere Zeit hindurch zu leiden. Etwa Ende Mai trat ich mit meiner Frau und Schwiegermutter nach einem vorherigen Beſuch bei dem Baron v. Blankenburg in Märkiſch-Friedland die Reiſe nach Preußen an, und mein Vater kam uns von ſeinem Wohnſitz Willkühnen bis zu ſeinem, ihm ebenfalls gehörigen Gute Bellſchwitz entgegen. Auf dem Schloßhofe von Märkiſch-Friedland machte der auf Tütz wohnende Oberſt v. Hartmann, indem er an meinen Wagen herantretend gewahr wurde, daß meine Schwiegermutter mit in dem Wagen ſaß, die eigentümliche Äußerung: „Ei, ei, mein Freund, Schwiegermutter iſt Teufels Unterfutter!“

Es war dieſes Jahr in jeder Beziehung ein höchſt ungünſtiges, denn wiewohl der Monat Juni ſchon herangekommen war und der Roggen ſchon geſchoßt hatte, fanden wir doch auf dem Wege durch Weſtpreußen die Ähren erfroren, und dieſer Kälte folgte ſpäter eine ungewöhnliche Hitze, welche einen vollſtändigen Mißwachs zur Folge hatte, der um ſo verderblicher wurde, als mit dem Jahre 1812 nach dem Übergange über die Weichſel der Durchmarſch der franzöſiſchen Truppen durch die Provinz Preußen ſtattfand. Wir wurden von meinem Vater in unſerer damaligen ſehr beſchränkten Wohnung in Bellſchwitz auf das Herzlichſte empfangen und begleiteten ihn wenige Tage nach unſerem dortigen Aufenthalt über Pr. Holland und Braunsberg, wo überall für

[126]) Der Vater desſelben, Karl Chriſtian v. Brockhauſen (1766—1829), ein Diplomat im Dienſte Friedrich Wilhelms II. und III., war mit einer v. Unruh verheiratet.

unſer nächtliches Unterkommen geſorgt war, durch Königsberg nach Willkühnen zurück. Wiewohl mein Vater damals ſchon das 84. Jahr zurückgelegt hatte, erſtieg er mit uns in der Nähe der Küſte des Friſchen Haffs noch mit Leichtigkeit hohe Berge, während ich mir bei eingetretener ungewöhnlicher Hitze ſchon in Pr. Holland durch den Genuß von ſaurer Milch einen Anfall von Wechſelfieber zuzog. Jedoch gelangten wir glücklich nach Willkühnen. Hier aber zog ſich mein Vater durch den Genuß von vielem friſchen Waſſer ſtatt des alten Malaga, an den er gewöhnt war, und indem er die Unvorſichtigkeit beging, ſich auf kalte Steine vor ſeinem Hauſe zu ſetzen, eine ſehr heftige Krankheit zu, indem ſich die Hämorrhoiden auf die Blaſe warfen.[127]) Er ließ mich daher eines Morgens zu ſich rufen, und in einem nervöſen Zuſtande eröffnete er mir, daß der König von England (damals Georg III.) nicht mehr regieren werde und daß er deshalb auch nicht mehr regieren werde, daher er mir ſeine Schlüſſel übergab, mich auf das detaillierteſte inſtruierend, und mir ſodann befahl, ſogleich ſeinen ehemaligen Regimentsarzt, den Dr. Röſtel von Königsberg, holen zu laſſen, damit ihn derſelbe operiere. Ich genügte dieſem Befehl und der Arzt war nach wenigen Stunden bei ihm, trug aber Bedenken, die verlangte Operation zu vollziehen, da er nicht dafür gut ſagen könne, durch den Trokar [127a]) vielleicht eine der Nieren zu verletzen. Bald darauf ſchickte mein Vater wieder zu mir und ſagte mir: „der Röſtel hat keine Courage, ſetze du ihm heute nur eine Flaſche Champagner vor.“ Ich genügte auch dieſem Befehl, und als der Arzt nach Tiſche wieder zu meinem Vater hereinging, und derſelbe auf die Operation beſtand, erklärte der Röſtel, wenn er durchaus darauf beharre, ſo wolle er die Operation vollziehen, jedoch ohne für den Erfolg einſtehen zu können. Die Operation geſchah nun in meiner Gegenwart, der Trokarſtich erfolgte wenige Zoll unter dem Nabel, und gleich darauf wurde eine Röhre in die Blaſe hineingeführt, durch welche zur großen Erleichterung meines Vaters der Blutabfluß

127) Ich habe die folgende Erzählung ſtehen laſſen, weil ſie für die kernige Art des friderizianiſchen Geſchlechts charakteriſtiſch erſcheint.

127a) Mediziniſches aus Stilett und Kanüle beſtehendes Inſtrument zum Abzapfen von Flüſſigkeiten, die ſich im Körperinnern angeſammelt haben.

erfolgte, ſo daß die Röhre nun wieder herausgenommen werden konnte, und als Dr. Röſtel meinen Vater fragte, ob die Operation auch ſehr ſchmerzhaft geweſen ſei, antwortete ihm dieſer mit ſeiner gewöhnlichen Ruhe: „Wenn Sie wollen, können Sie es nochmal machen!“ Aber die Folgen blieben leider nicht aus, denn nach ſechs Jahren, und nachdem er, um mir näher zu ſein, ſeinen Wohnſitz nach Bellſchwitz verlegt hatte, erneuerte ſich das Übel, an dem er dann in ſeinem beinahe vollendeten 90. Jahre verſtarb.

Zu der Zeit, wo ich mit meiner Frau und deren Mutter zu meinem Vater zurückkehrte, fanden wir bei dieſem ſtatt der Frau v. Schön, die bis zu ihrer Verheiratung ihm Pflege und Geſellſchaft gewidmet hatte,[128]) den bereits verabſchiedeten Kammerdirektor Büttner mit einer ſeiner Töchter. Der Büttner war früher Privatſekretär des bleſſierten und als Verteidiger der Feſtung Glatz berühmt gewordenen Generals Fouqué geweſen, der in Brandenburg penſioniert lebte, und mit dem Friedrich II. bis zu ſeinem Tode unter ihm erwieſenen vielen Gunſtbezeugungen in ſtetem Briefwechſel geblieben war,[129]) und ſchien daher für die Geſellſchaft meines Vaters beſonders geeignet. Wegen der eingetretenen ſchweren Krankheit desſelben verlangte ſein Arzt für längere Zeit deſſen unausgeſetzte Behandlung, daher wir ſchon nach einigen Wochen, noch vor Ablauf des Sommers, unſern Wohnſitz von Willkühnen nach Königsberg in eine dortige geräumige Wohnung verlegten. Hier wurde mir am 6. September 1812 mein älteſter Sohn geboren, an demſelben Tage, wo das Jahr zuvor während meiner kurzen Anweſenheit in Berlin, wenn ich nicht irre, der König von Rom geboren wurde, zu Ehren deſſen von dem franzöſiſchen Geſandten an unſerm Hofe, St. Marſan, ein maskierter Ball gegeben wurde, auf welchem ich auch im Domino erſchien. An dieſem Tage, wo mein Sohn geboren wurde, empfingen mein Vater und ich den Beſuch eines ſeiner älteren Adjutanten, des Majors v. Pirch,[130]) der uns mitteilte, daß dieſer

[128]) Amalie v. Langenau; vgl. S. 143 Anm. 15.

[129]) Heinrich Auguſt, Baron de la Motte Fouqué (1689—1774). Sein Sekretär Büttner hat 1788 eine Biographie über ihn veröffentlicht.

[130]) Otto Karl Lorenz v. Pirch (1765—1824), damals Gouverneur des Prinzen Wilhelm (ſpäteren Kaiſer Wilhelms I.), ſpäter Generalleutnant.

Tag auch meines Vaters und mein eigener Namenstag „Magnus" sei, daher denn der neugeborene von meinem Vater zur Taufe gehaltene Sohn ebenfalls den Namen „Magnus" erhielt.

Seit den letzten Monaten des Jahres 1811 wurden französischerseits die Vorbereitungen zu dem Zuge des Kaiser Napoleon nach Rußland getroffen, nachdem schon zuvor im Tilsiter Frieden der preußischen Regierung von Napoleon die Bedingung auferlegt worden war, bis nach Berichtigung der uns auferlegten Kriegskontribution nicht mehr als 40 000 Mann Truppen mit Einschluß der Besatzungen der uns verbliebenen wenigen Festungen zu halten. Infolgedessen wurde das Krümpersystem vom General Scharnhorst eingeführt, nach welchem immer nach 6 bis 8 Wochen neue Ersatzmannschaften zu ihrer Ausbildung einberufen wurden, um so für alle Fälle besser vorbereitet zu sein und eine stärkere Truppenzahl als die bedungene zu halten und namentlich diese mit einer größeren Zahl von Offizieren zu versehen. Im Frühjahr des Jahres 1812[131]) kam nun auch die Konvention zustande, welche die preußische Armee verpflichtete, dem Kaiser Napoleon zu seinem Zuge nach Rußland ein Hilfskorps von 25 000 bis 30 000 Mann auf seinen linken Flügel zu stellen, wogegen Österreich ein gleiches Korps auf seinen rechten Flügel zu stellen verpflichtet wurde. Es war anderseits dabei ausbedungen, daß der Sitz unsers Königs in Berlin und Potsdam von Durchziehung französischer Truppen befreit bleiben sollte. Diese Bedingung wurde aber schon in den ersten Frühjahrsmonaten von dem Marschall Soult übertreten, insoweit derselbe sein Armeekorps ganz in der Nähe von Potsdam nach Spandau und eben so nahe um Berlin herum nach Cüstrin und dort über die Oder führte.

Das preußische Korps, welches sich dem Marschall Macdonald anzuschließen hatte, um mit diesem auf Riga und Mitau und bis nach Dünaburg vorzugehen, wurde unter dem General v. Grawert[131a]) gestellt und zu dessen Stellvertreter der General

---

131) Am 24. Februar 1812. Die Stärke des zu stellenden Hilfskorps sollte nur 20 000 Mann betragen.

131a) General Julius August Reinhold v. Grawert (1746—1821) trat

v. Yorck bestimmt. Einige Kavallerie-Regimenter, unter diesen auch ein kombiniertes Husaren-Regiment, zusammengesetzt aus zwei Schwadronen des 3. ehemaligen Leibhusaren- und zwei Schwadronen des 5. Blücherschen Husaren-Regiments unter dem Kommando des Oberstleutnants v. Czarnowski und ein zusammengesetztes Ulanen-Regiment unter dem Befehl des Majors v. Werder [131b]) wurden dagegen mit einer reitenden Batterie unter dem Befehl des Königs von Neapel gestellt, mit dem sie bei Kauhn die Memel überschritten, während die schwere Artillerie und ein Belagerungstrain dem preußischen Korps unter den Generalen v. Grawert und v. Yorck folgten, denen auch einige Regimenter Kavallerie unter dem Befehl des Generals v. Massenbach [132]) beigefügt waren. Der König begab sich nun auf den ihm allseitig erteilten Rat, da man ihn in Berlin und Potsdam nicht mehr für sicher hielt, nach Breslau,[133]) und um diese Zeit war es auch, wo der General v. Blücher seiner Stellung als kommandierender General in Pommern zu Stargard enthoben wurde,[134]) der sich denn auch von Stargard nach Schlesien begab.[135]) Der General v. Tauentzien [136]) übernahm dagegen das Truppenkommando in Pommern und der General v. Bülow das Kommando in Königsberg unter dem Beistand des Generals Koehn v. Jaski [137]) als Chef seines Generalstabes.

---

bekanntlich schon Ende Juli von dem Oberkommando über das preußische Hilfskorps zurück.

131b) Hans Ernst v. Werder (—1836), später preußischer Generalleutnant.

132) Eberhard Friedrich Fabian v. Massenbach (1753—1819), schloß sich bekanntlich der Konvention von Tauroggen an, trat Juni 1813 aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand, wurde aber nach der Kapitulation Danzigs im Januar 1814 Gouverneur des Platzes.

133) Das ist ein Irrtum; der König blieb damals in Berlin.

134) Im Oktober 1811.

135) Jedoch erst im Frühjahr 1812, nachdem er den Winter noch in Stargard verbracht hatte.

136) Bogislaw v. Tauentzien (1760—1824), seit der Eroberung Wittenbergs 1814 Graf v. Wittenberg.

137) Andreas Ernst Koehn v. Jaski (vgl. S. 139 Anm. 11) war damals Major.

Für mich war das Jahr 1812 als das des Ausbruches des Krieges ein entscheidendes, weil sich die Pächter der Güter meines Vaters nicht abermals gleichen Kriegsdrangsalen und damit für sie verbundenen Verlusten aussetzen wollten, daher ihre Pachtungen kündigten und diesen überhoben zu sein wünschten. Gleichzeitig war mein Bruder, welcher zum Adjutanten des Generals Grafen Tauentzien bestimmt worden war und sich für einige Zeit beurlaubt hatte, in Bellschwitz eingetroffen. Mein Vater, der unter steter ärztlicher Behandlung sich ziemlich wieder hergestellt fühlte, wünschte jedoch der Sorge um die Güter überhoben zu sein und ließ uns die Entscheidung durch das Los treffen. Wiewohl mir die Willkühnenschen Güter dabei zufielen, überließ ich sie meinem Bruder, da dieser sie sich gewünscht hatte, nachdem der Wert der Bellschwitzer Güter um 20 000 Taler höher festgestellt worden war. Infolgedessen mußte ich nach dem Wunsche meines Vaters die Reise nach Bellschwitz unternehmen, um dort wegen deren Rückgewähr mit dem vieljährigen Pächter, Amtmann Reichel, eine Übereinkunft zu treffen, die mir denn auch gelang, indem ich mir dabei ausbedang, daß der bisherige Pächter von Willkühnen, ein jüngerer Amtmann Reichel, die einstweilige Verwaltung der ausgedehnteren Bellschwitzer Güter übernehme, wogegen ein anderer Administrator aus der dortigen Gegend für Willkühnen bestimmt wurde.

Ich traf in den ersten Tagen des Monats Mai bei noch sehr rauhem Wetter in Bellschwitz ein, und bald darauf wurde die ganze Gegend von dem Korps des Marschalls Oudinot[138]) überschwemmt, zu welchem auch ein aus Schweizern bestehendes Hilfskorps gehörte. Es war demselben schon die Nachricht vorangegangen, daß sich die französischen Truppen überall zu ihrem weiteren Marsche und dem Transport ihrer Bagage aller Pferde bemächtigten, die sie anträfen. Deshalb waren auch in den Bellschwitzer Gütern sämtliche Pferde, sowohl die herrschaftlichen wie die bäuerlichen, in die zu den Gütern gehörenden Forsten getrieben und dort die Nacht versteckt worden. Französischerseits

[138]) Dieses zweite Korps bildete im russischen Feldzug den linken Flügel der Hauptarmee.

wurden aber Truppen in die Waldungen geſchickt, und durch Pfeifen, Trommeln und Hörner die Pferde ſcheu gemacht und eingefangen, auf welche Weiſe aus den Gütern über 70 Pferde entnommen wurden; von ihnen konnten keine zurückerwartet werden, und auch die ihnen zugeteilten Fuhrleute wären nicht etwa nach einigen Tagemärſchen, oder doch wenigſtens nach Überſchreitung der preußiſchen Grenze mit den Pferden entlaſſen worden. Es blieb daher nur ein Mittel übrig: den Truppen zu folgen und bei nächtlicher Weile aus ihren Biwaks die Pferde, wo man ſie fand, wieder zurückzuholen. Es waren dies aber nicht dieſelben, die von den Truppen genommen, ſondern andere franzöſiſche Pferde, wie ſie an ihren Brandzeichen zu erkennen waren.

Nachdem ich meinem Auftrage gemäß eine Vereinbarung wegen Rückgewähr der Pacht mit dem Pächter der Bellſchwitzer Güter getroffen hatte, eilte ich auf dem geradeſten Wege, mit Umgehung von Königsberg, bei eingetretenem Schneewetter über Uderwangen und die Fähre zu Kremitten nach Willkühnen zurück, wo ich die Meinigen wohl und ziemlich unbeläſtigt vorfand, da die großen franzöſiſchen Truppenmärſche ſich mehrenteils in gradeſter Richtung nach Litauen und Wilna gewandt, und nur das Korps von Macdonald mit den preußiſchen Truppen unter Grawert und Yorck die Straße über Königsberg und Tilſit nach Kurland und Livland gewählt hatten. Sehr erfreulich war es mir in dieſer Zeit, den General v. Bülow als den in Königsberg zurückgebliebenen kommandierenden General ſo in der Nähe zu haben.[139]) Ich benutzte dies zum öfteren zu einer Zuſammenkunft mit demſelben, während er auch einmal meinen Vater in Willkühnen beſuchte, wo ich ihm eine Treibjagd zu arrangieren hatte, da er ein Jagdliebhaber war.

Zu der Zeit war es mir insbeſondere intereſſant, mit dem

[139]) Bülow hatte Ende November 1811 die Brigade (Diviſion) in Marienwerder erhalten und erhielt beim Rückzuge der Franzoſen den Befehl, an der Weichſel eine beſondere Truppenmacht als Reſerve zu ſammeln, wobei er ein hervorragendes Organiſationstalent entfaltete. Vielleicht hat Brünneck alſo mehr von Bellſchwitz nach Marienwerder hin als von Willkühnen nach Königsberg hin dieſen Verkehr zu Bülow unterhalten.

General v. Bülow den genauen Gang der Kriegsoperation, ſowohl der großen Armee unter Napoleon als des Macdonaldſchen Korps vor Riga, mit der Karte in der Hand zu folgen und deſſen Vorausſagungen zu vernehmen, die meiſtenteils zutrafen, daher er denn auch mir das nachteilige Gefecht bei Dahlkirchen vor Riga,[140]) nachdem der General Grawert das preußiſche Korps verlaſſen hatte, ſchon vorausſagte. Hierbei konnte ich mich auch ſeines edlen Charakters erfreuen, als er mir die Nachricht mitteilte, daß der Kapitän Hugo für ſein ausgezeichnetes Benehmen bei Dahlkirchen den Orden pour le mérite erhalten habe, obgleich er wohl wußte, daß ſein früheres, wie bekannt öfters ſehr leidenſchaftliches Benehmen, dieſen zu einer Beſchwerde über ſein Verfahren veranlaßt, und daß ich damals erklärt hatte, daß, wenn dem Kapitän Hugo keine Genugtuung werde, ich nicht weiter dienen könne, da derſelbe ſich eben bei dieſer Gelegenheit, einer Herbſtübung, auszeichnete, bei der er gegen die Truppen ſeines Gegners, des Oberſten v. Böhmke, in ſehr einſichtsvoller Weiſe und ſehr gewandt manövrierte, alſo das Recht auf ſeiner Seite hatte.[141])

Bei dieſer Gelegenheit glaube ich noch anführen zu müſſen, daß der General v. Blücher ſich noch immer nicht in die durch Stein, Scharnhorſt und Schön ſchon im Jahre 1808 angebahnten und ſpäterhin auch in den Jahren 1809 bis 1813 weiter durchgeführten wichtigen Staatseinrichtungen, noch weniger aber in den Geiſt der notwendig gewordenen anſtändigeren Behandlung der untergebenen Offiziere, ſowie der humaneren Behandlung der Soldaten finden konnte, nach welchen nur diejenigen körperlicher Züchtigung unterworfen blieben, welche in die zweite Klaſſe ſtrafrechtlich verſetzt werden mußten, ſo daß er durch die Beſchwerde des Kapitäns v. Hugo über das leidenſchaftliche Benehmen des Generals v. Bülow gegen ihn auf das heftigſte erregt wurde und die Abſicht verriet, dieſen ohne weitere Unterſuchung ſofort arretieren zu laſſen. Dies mußte ich um ſo mehr erwarten, als er eines Vormittags beim Vortrage über deſſen Beſchwerde unge-

140) Am 22. Auguſt 1812.

141) Dies iſt eine die Stargarder Zeit betreffende Nachtragung, worauf S. 191 Anm. 112 hingewieſen iſt.

wöhnlich heftig wurde und — da ich es für meine Pflicht hielt, ihn auf die letzten desfalls ergangenen königlichen Inſtruktionen und Kriegsartikel aufmerkſam zu machen — ſich auf das Unehrerbietigſte über dieſe äußerte. Gleich darauf hatte er eine größere Mittagsgeſellſchaft bei ſich verſammelt, zu der mehrere ſeiner früheren pommerſchen Freunde geladen waren, unter denen er ſich gerne gehen zu laſſen, auch wohl zu renommieren pflegte. Außerdem waren mehrere Stabsoffiziere der Garniſon, unter dieſen die Oberſten v. Oppen[142]) und Ebra[143]) in der Geſellſchaft befindlich, die mich zum öfteren mit ihrer Gunſt beehrt hatten, auch andere ältere Offiziere und ſeine Adjutanten, ſo daß ich in dieſer Geſellſchaft der jüngſte und faſt einzige Subalternoffizier war. Der General v. Blücher konnte es nicht unterdrücken, in dieſer ziemlich zahlreichen Geſellſchaft der Beſchwerde des Kapitäns Hugo über den General v. Bülow zu gedenken, indem er damit begann, ſich über den vorherrſchenden Mangel an Subordination zu äußern, daß die jüngſten Offiziere ſchon nach dem Feldmarſchall ſtrebten, er aber ein Beiſpiel ſtatuieren und einmal einen auf dem Sandhaufen knien laſſen würde. Da ich als der anweſende jüngſte Offizier dieſe Redensarten nur auf mich beziehen konnte, glaubte ich, den Oberſten v. Ebra und Oppen gegenüberſitzend, mich erheben zu müſſen, um dem General zu erwidern, daß ich keinen Subalternoffizier kennen gelernt, der ſich geweigert hätte, den Befehlen der vorgeſetzten Generale vorſchriftsmäßig Folge zu leiſten, daß ich aber auch keinen General kennte, der nicht den unbedingten Befehlen des Königs Gehorſam leiſte, worauf der General Blücher ſchweigend lachte und die Oberſten v. Oppen und v. Ebra mir ihren Beifall zuwinkten, nach aufgehobener Tafel aber doch an mich herantraten und meinten, daß meine Äußerung ſtark geweſen wäre. Andern Tages waren die manövrierenden Truppen zur großen Parade befohlen, und ich war nun geſpannt darauf, was geſchehen würde, wenn der Kapitän v. Hugo mit ſeinem Zuge vor dem General v. Blücher vorbeimarſchieren würde. In dem Augenblick aber, wo ich den

142) Vgl. S. 182 Anm. 86.
143) Vgl. S. 187 Anm. 106.

Kapitän in der Nähe des Generals eintreffen sah, mußte das Pferd des Generals unruhig werden, so daß er ihn nicht gewahr wurde. Kaum war er nun bei ihm vorbeimarschiert, so fragte er mich: „Wo ist denn der Kapitän Hugo?“ und auf meine Erwiderung, daß er soeben bei ihm vorbeimarschiert sei, befahl er mir, zu demselben zu reiten und ihm zu sagen, daß, da er sich veranlaßt gesehen habe, über den General v. Bülow Beschwerde zu führen, er es für angemessen halte, ihn bis zur desfallsigen Untersuchung seines Dienstes zu entbinden und er daher seinen Säbel einzustecken habe. Meine Erwiderung darauf war, daß mir dieser Befehl völlig angemessen erscheine, den ich daher sofort ausrichtete.

Je weiter Napoleon mit seiner großen Armee in das Innere von Rußland vordrang, je fester war der General v. Bülow überzeugt, daß diese dort ihren Untergang finden müsse. Daher schickte er denn auch schon von der Zeit vor der Schlacht bei Smolensk und dem dortigen Übergang über den Dniepr kundschaftende Offiziere der französischen Armee nach, durch welche wir in der Provinz Preußen beizeiten auf die bald eintretenden großen Ereignisse vorbereitet wurden, und alles sah schon dem Untergang der französischen Armee und dem Empfang der Russen entgegen. Inzwischen hatte es während dem Beginn dieses außerordentlichen Krieges auch französischerseits nicht an Vorsichtsmaßregeln gefehlt. So war unter andern die Regierung zu Marienwerder von einem der französischen kommandierenden Generale schon im Frühjahr aufgefordert worden, zu Befestigungsanlagen an der Nogat und Weichsel Schanzarbeiter zu gestellen und diesen zu dem Ende Verpflegungsgelder mitzugeben. Ich war daher selbst zur Zeit meiner Anwesenheit in Bellschwitz in Marienwerder gewesen, um dieserhalb dem dortigen Regierungspräsidenten v. Wißmann[144]) Vorstellungen zu machen, worauf mir zugestanden worden war, daß diese den Schanzarbeitern mitzugebenden Verpflegungsgelder gegen die nächstfällige monatliche Kontributionszahlung in Abrechnung zu stellen sein würden. Dies erfolgte jedoch späterhin

[144]) Friedrich v. Wißmann (1770—1856) wurde noch 1813 als Regierungspräsident nach Frankfurt a. Oder versetzt.

nicht, und als deshalb von den Bellſchwitzer Gütern bei meinem Vater etwa im Monat Oktober erneuerte Beſchwerde einging, trug mein Vater mir auf, dieſerhalb eine Immediat-Beſchwerde an den König zu richten, die er mit ſeiner Unterſchrift verſah. Es erfolgte darauf ein Schreiben des Staatskanzlers v. Hardenberg an meinen Vater, worin die Beſchwerde als begründet anerkannt wurde. Der Präſident Wißmann wurde demgemäß rektifiziert und einige Monate ſpäter erfolgte deſſen Verſetzung von Marienwerder nach Frankfurt a. O. Dies gab die Veranlaſſung, daß ich von dem Oberpräſidenten v. Auerswald [145]) in Königsberg die Aufforderung zu einer Zuſammenkunft mit mehreren anderen Gutsbeſitzern des Roſenberg-Marienwerderſchen Kreiſes erhielt, in der ich die von mir entworfene Beſchwerde und die darauf erfolgte Beſcheidung des Staatskanzlers v. Hardenberg mitzuteilen hatte.[145a]) Bei dieſer Gelegenheit machte ich nähere Bekanntſchaft mit dem Major Grafen zu Dohna, dem nachherigen Befehlshaber der erſten oſtpreußiſchen Landwehr-Diviſion.[146])

3. Im Befreiungskampfe.

Mit dem Schluß des Monats November trafen die Trümmer der großen franzöſiſchen Armee auf der großen Straße von Wilna über Gumbinnen nach Königsberg in Preußen ein, in einem ſo furchtbaren Zuſtande der Vernichtung, daß einzelne Generale, die in der Nähe von Willkühnen auf der Straße von Tapiau ohne weitere Begleitung auf noch gangbaren Pferden angetroffen wurden, von unternehmenden Bewohnern der nächſt gelegenen

145) Hans Jakob v. Auerswald (1757—1833), Landhofmeiſter und Oberpräſident der Provinz Preußen, an der Erhebung im Januar bis März 1813 ausſchlaggebend beteiligt.

145a) Eine in dieſer Angelegenheit geführte Korreſpondenz zwiſchen dem Feldmarſchall und Magnus v. Brünneck einerſeits und dem Landrat v. Beſſer in Brauſen anderſeits aus dem Juli bis November 1812 hat ſich in den nachgelaſſenen Papieren erhalten. Der heftige Ton Brünnecks verleitet den Landrat zu einer Rüge, die von jenem mit aller Schärfe zurückgewieſen wird.

146) Ludwig Burggraf zu Dohna (1776—1814), deſſen hervorragender Anteil an der Belagerung und Erhaltung Danzigs für den preußiſchen Staat in dieſen Erinnerungen eingehend geſchildert wird.

Ortſchaften ohne Mühe heruntergeworfen und ihrer Pferde beraubt werden konnten, und daß auch mehrere höhere Offiziere, die auf Bauernſchlitten zum Schutze gegen die große Kälte in jeder Weiſe, auch in Frauenmänteln verhüllt, längs der Straße einherzogen, öfters von den Fuhrleuten umgeworfen wurden, die ſie ihrem Schickſal überließen. In dieſer Zeit zog denn auch der Reſt eines großen Artillerieparks bei Willkühnen vorbei, der, wie es ſchien, ruſſiſcherſeits leicht abzuſchneiden und zu nehmen ſein würde, und da ich bald darauf benachrichtigt wurde, daß ſich bereits in den Waldungen, welche eine Meile von Willkühnen entfernt waren, Koſaken gezeigt hatten, ſo ritt ich dorthin, um den dort kommandierenden General darauf aufmerkſam zu machen, daß dieſer Artillerieparк wohl ohne Schwierigkeit zu nehmen ſein würde. Ich traf daſelbſt den General v. Sievers[147]), der aber vorſchützte, daß er dazu keinen Befehl habe und nur die zurückziehenden franzöſiſchen Truppen längs den Waldungen zu cotoyieren hätte. Bei meiner Rückkehr war in Willkühnen der Reſt eines franzöſiſchen Garde-Regiments eingetroffen, den ich andern Tages weiter nach Königsberg befördern ſollte. Es genügte dazu ein großer Auſtwagen, worauf ich ſie andern Tages aufpacken und nach Königsberg bringen ließ. Sie waren unverſchämt genug, noch tags zuvor Wein und Gemüſe aller Art zu ihrer Verpflegung zu fordern, wiewohl ich ſie nicht in dem Hauſe meines Vaters, ſondern in dem nahe belegenen Wirtſchaftshauſe hatte einquartieren laſſen, und ich ließ ihnen antworten, daß von Wein nur dann die Rede ſein könne, wenn ſie ſolchen mitgebracht hätten, und ſie waren dann ſo zahm, von dieſer Forderung abzuſtehen und ſich mit gewöhnlicher Koſt und einer guten Streu in einer großen warmen Stube zu begnügen. Am andern Tage folgte ich den Überreſten dieſer großen Armee in einiger Entfernung bis in die Gegend von Waldau und Arnau, nachdem ich wieder mit dem General Sievers und ſeinen Koſaken zuſammengetroffen war, der aber nun ſchon zu ſpät eintraf, um den vorhin erwähnten Artillerieparк ab-

147) Der ruſſiſche General Graf Sievers kommandierte eine (zunächſt gegen Pillau gerichtete) Abteilung der Armee Wittgenſteins.

ſchneiden zu können, und der es überhaupt nicht wagte, irgend einen geſchloſſenen Trupp der franzöſiſchen Armee aufzuhalten und irgendwie zu beläſtigen.

So ging denn der Zug der völlig unzuſammenhängenden und ungeordneten Reſte der großen Armee auf der Straße nach Königsberg unaufhaltſam fort, und man konnte ihm ungefährdet folgen. Daher ſetzte ich mich einige Tage ſpäter in meinen Schlitten, um nach Königsberg zu fahren und dort Auskunft über die Lage der Dinge und insbeſondere über das Schickſal der preußiſchen Truppen zu erlangen. Auf der Fahrt dorthin hatte ich die Freude, auf einen noch geordneten Kavallerietrupp von etwa 50 bis 60 Pferden zu ſtoßen, der ſich noch immer auf dem langen Rückzuge, ſoviel wie irgend möglich, zuſammengehalten hatte, und in dem ich die Reſte der preußiſchen leichten Kavallerie-Regimenter erkannte, die unter dem König von Neapel den Zug bis Moskau mitgemacht hatten.[148]) Unter dieſen befanden ſich denn auch unter der Führung des Ulanen-Majors v. Werder[149]) die Reſte des aus den ehemaligen Ziethenſchen und Blücherſchen Huſaren zuſammengeſetzten Regiments unter der Führung des Rittmeiſters v. Knoblauch, noch auf demſelben Pferde, auf dem er ſeinen Einzug in Moskau gehalten hatte. Ich wurde in meinem Schlitten ſogleich von ihnen umgeben und hielt ſo mit ihnen den Einzug zum Sackheimer Tor in Königsberg, wo man erſtaunt war, wieder einmal einen ſo geordneten Zug einrücken zu ſehen, und ich konnte nicht unterdrücken, die verſammelten Volkshaufen darauf hinzuweiſen, daß dieſer Haufen aus preußiſchen Truppen beſtände. Ich ließ es mir auch nicht nehmen, dieſe und unter ihnen auch einige wenige frühere Regimentskameraden, während

148) Entgegen den Beſtimmungen des Pariſer Bündnisvertrages war Anfang Juni 1812 ein Ulanen- und ein Huſarenregiment (von den ſechs mobiliſierten Kavallerieregimentern) aus dem Verbande des preußiſchen Hilfskorps gelöſt und der großen Armee überwieſen worden, jedoch nicht Murat ſelbſt, ſondern den Korps Davout und Ney. (Die Teilnahme des preußiſchen Hilfskorps an dem Feldzuge gegen Rußland im Jahre 1812. Kriegsgeſchichtliche Einzelſchriften hrsg. vom Großen Generalſtabe, Heft 24, S. 448.) Vgl. dazu Brünneds Angaben S. 201.

149) Vgl. S. 202 Anm. 131 b.

ihnen Quartier angewiesen wurde, in einem mir bekannten Lokale zu bewirten, wo ich aber leider erfuhr, daß nicht allein der Kommandeur des Regiments, Major v. Czarnowski, sondern auch einer meiner spezielleren Freunde, der Rittmeister August v. Manteuffel, der sich durch besondere Körperstärke auszeichnete, infolge einer nur leichten Blessur dem Typhus in Wilna erlegen seien, daß dagegen der Leutnant v. Bork, der kleinste Offizier des Regiments, welcher in der Schlacht an der Moskwa durch einen Kanonenschuß, der ihm die Wade fortgerissen hatte, verwundet war, sich sofort auf einem Fuhrwerk zurückbegeben und so das preußische Gebiet erreicht, auch mich in Willkühnen während meiner Abwesenheit vergeblich aufgesucht und so die erste Nachricht von dem Rückzuge und der wahrscheinlichen völligen Vernichtung der großen französischen Armee dem Präsidenten v. Schön in Gumbinnen und dem General v. Bülow in Königsberg überbracht hatte. In Königsberg war auch schon die Nachricht von der durch den General v. Yorck mittelst des russischen Generals v. Dörnberg[150]) und des Majors Friedrich Grafen zu Dohna[151]) der russisch-englischen Legion abgeschlossenen Konvention[152]) mit dem gegenüberstehenden russischen Befehlshaber[153]) eingetroffen, so daß der Rückzug des französischen Korps unter Macdonald durch Königsberg nächstens zu erwarten stand.

Einstweilen hatte der König von Neapel (Murat) seinen Sitz auf dem Schlosse zu Königsberg genommen, wo er auf Befehl Napoleons die französische Armee wieder sammeln sollte. Während dieser Zeit hatte der General v. Bülow aber die Krümper zum Ersatz einberufen, die sich in großer Anzahl vor dem Schlosse sammelten. Als der König von Neapel dies aus seinen Fenstern gewahr wurde, ließ er den General v. Bülow zu sich rufen, um

---

150) Dörnberg (vgl. S. 192 Anm. 115) war nach Scheitern seines Anschlags 1809 in die Legion des Herzogs von Braunschweig eingetreten und kämpfte 1812 als General auf russischer Seite.

151) Friedrich Graf zu Dohna (1784—1859), später Generalfeldmarschall, war 1812 in russische Dienste getreten.

152) Konvention von Tauroggen am 30. Dezember 1812.

153) General Graf Diebitsch (1785—1831), später russischer Feldmarschall (Sabalkansky).

ihn zu fragen, was das zu bedeuten habe. Bülow ging, um den König zu beruhigen, sogleich herunter, um die Ersatzmannschaften in Reih und Glied antreten zu lassen und ihnen den Befehl zum Abmarsch zu geben, was mit großer Ordnung erfolgte. Als der König sich überzeugte, daß diese Ersatzmannschaften geordnete Truppen seien, die nur noch zu bewaffnen wären, fand er es geraten, sich in Königsberg nicht länger aufzuhalten und in den nächsten Tagen die Versammlung der französischen Truppen hinter der Weichsel anzuordnen, auch dort das Korps von Macdonald abzuwarten. Dieses sollte größtenteils zur Besetzung von Danzig dienen, zu dessen Verteidigung der General v. Rapp [154]) bestimmt worden war. Der Marschall Macdonald, von dem General v. York und dessen Truppen im Stich gelassen, denen sich auch die noch bei ihm befindliche preußische Kavallerie unter dem General v. Massenbach, von Tilsit aus über die Memel zurückmarschierend, angeschlossen hatte, fand sich daher veranlaßt, ohne weiteren Aufenthalt die ihm verbliebenen Truppen über Elbing und das gefrorene Haff gerade nach Danzig zu dirigieren, wohin ihm einstweilen das russische Korps unter dem General Löwis [155]) in weiterer Entfernung folgte.

Nach Ablauf der Konventions-Bedingungen, welche dem Korps von York eine einstweilige neutrale Stellung und damit längere Ruhe gestattet hatten, traf endlich mit dem Schluß des Monats Januar der General v. York mit seinem Korps unter allgemeinem Jubel in Königsberg ein,[156]) während sich noch vorher die widersprechendsten Gerüchte über die Aufnahme verbreitet hatten, welche die Nachricht von der abgeschlossenen Konvention bei unserm Könige gefunden habe. Es waren inzwischen aus dem Königlichen Hauptquartiere u. a. auch einige Adjutanten

---

154) General Graf Rapp (1771—1821), von dessen heldenmütiger Verteidigung Danzigs nachher ausführlich gesprochen wird.

155) Nicht General Löwis, sondern General Graf Wittgenstein mit der gesamten russischen Armee. Eine Abteilung von 12 000 Mann unter Löwis wurde gegen Danzig erst abgeordnet, als Wittgenstein bei Dirschau die Weichsel überschritten hatte.

156) Nicht erst Ende Januar, sondern bereits am 9. Januar, wenn auch das Korps erst später folgte.

des Generals v. Yorck[157]) eingetroffen, welche die Meldung von der abgeschlossenen Konvention dahin gebracht hatten und die sehr ungnädige Aufnahme dieser Meldung angezeigt haben sollten, und endlich traf auch ein Flügeladjutant des Königs, der nachherige General v. Natzmer[157a]) ein, welcher den Befehl überbracht haben sollte, daß der General v. Yorck sofort vor ein Kriegsgericht zu stellen sei, um ihn zur Untersuchung zu ziehen.[158]) Doch waren alle diese Gerüchte wohl nur absichtlich verbreitet, bis über die letzten Ereignisse in Breslau[159]) sichere Nachrichten eingegangen waren und man in Breslau wissen konnte, daß die Provinz Preußen französischerseits bis hinter der Weichsel geräumt sei. Dagegen war die Aufregung in der Provinz bis zum höchsten Grade gestiegen. Es hatten bereits ständische Versammlungen in Königsberg stattgefunden,[160]) in denen auf das lebhafteste darauf gedrungen wurde, daß der König den Anschluß der preußischen Truppen an die russischen nicht allein sofort befehle, sondern auch das ganze Land zur Verfolgung der französischen Armee aufbiete, und selbst die angesehensten Ständemitglieder, unter diesen auch mein Vater, waren während meiner Abwesenheit veranlaßt worden, dem Könige dieserhalb dringende Vorstellungen zu machen. Doch wurden jene Versammlungen in Königsberg untersagt, da ohne Befehl des Königs kein Landtag berufen werden dürfe. In den ersten Tagen des Februar traf aber der Minister v. Stein mit ausgedehnten Vollmachten des Kaisers von Rußland[161]) und gleichzeitig mit ihm auch der Regierungspräsident v. Schön von Gumbinnen in Königsberg

157) Major v. Thile und Kapitän v. Schack.

157a) General Oldwig v. Natzmer (1782—1861), der zu den Königen Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. in nahen Beziehungen stand.

158) Er wurde bekanntlich von den Russen nicht durchgelassen, so daß Yorck alle Befehle des Königs ignorieren und sein Kommando behalten konnte.

159) Friedrich Wilhelm III. hatte sich am 23. Januar nach Breslau begeben.

160) Über die Eingabe der 29 ständischen Deputierten vom 11. Januar, an deren Spitze der greise Generalfeldmarschall v. Brünneck sich befand, vgl. Droysen, Yorck, Bd. 2, S. 54.

161) Vom 18. Januar.

ein,[162]) und wenige Tage ſpäter hielt der General v. Yorck auch dort ſeinen Einzug.[163]) Es wurde nun an den Oberpräſidenten und Königlichen Kommiſſarius, den Landhofmeiſter v. Auerswald die Forderung geſtellt, einen preußiſchen Landtag ſofort in Königsberg zu verſammeln, was dieſer aber zurückweiſen mußte, da es dazu des ausdrücklichen Befehls des Königs bedürfe. Gleichwohl willigte er darin, die Berufung eines Landtages durch ſeinen Stellvertreter, den Juſtizrat v. Brandt, zu geſtatten. Anderſeits gelang es den Vorſtellungen des Präſidenten v. Schön, den Miniſter v. Stein dahin zu vermögen, von der Berufung des Landtags auf Grund kaiſerlich-ruſſiſcher Vollmacht abzuſehen, um der Königlichen Prärogative nichts zu vergeben, andernfalls die Behörden verpflichtet ſein würden, die Provinz Preußen gegen die ruſſiſchen Truppen aufzubieten.[164]) Dagegen erteilte Schön die Zuſicherung, daß es nur der Erſcheinung des Generals v. Yorck in der preußiſchen Landtagsverſammlung bedürfe, um deſſen Forderung zur Verteidigung des Landes in Verbindung mit den noch zu erwartenden ruſſiſchen Hilfstruppen zu befriedigen, die bis dahin ebenfalls ſehr geſchwächt nur in zu geringem Maße die preußiſchen Grenzen erreicht und überſchritten hatten, ſo daß ſie noch nicht einmal zur Zernierung von Danzig ausreichten.

So erſchien denn der 11. Februar mit ſeinem wichtigen preußiſchen Landtage.[165]) Der General Yorck wurde bei ſeinem Eintreten mit dem lebhafteſten Zuruf begrüßt, worauf er erwiderte: „Auf dem Schlachtfelde, aber nicht hier, meine Herren!“

Nach Anhörung des Generals v. Yorck ſtellte der Miniſter

---

[162]) Schön traf am 3. Februar ein, während Stein bereits am 22. Januar dorthin gekommen war, um die Berufung der Ständeverſammlung und die Bewaffnung der Provinz zu betreiben.

[163]) Vgl. S. 212 Anm. 156.

[164]) Wegen des Fehlens der Königlichen Einberufungsordre wurde nicht ein Landtag, ſondern lediglich eine Verſammlung der Deputierten der Stände ausgeſchrieben.

[165]) Die folgende Darſtellung beruht offenſichtlich auf Droyſens Yorckbuch, das zu den meiſtgeleſenen Geſchichtswerken der 50—80er Jahre des 19. Jahrhunderts gehört.

und General-Landſchaftsdirektor Alexander Graf zu Dohna[166]) den Antrag auf Aushebung von 20 000 Mann Reſerve für die Ergänzung des Yorckſchen Korps und auf Geſtellung von 30 000 Mann Landwehr für die Verteidigung der Provinz Preußen bis zur Weichſel, der ſogleich angenommen wurde. Mit dem allgemeinen Ausruf: „Mit Gott für König und Vaterland!“ wurde dieſer Landtag geſchloſſen, und gleichzeitig feſtgeſetzt, daß eine Deputation, beſtehend aus dem Major Grafen zu Dohna auf Brunow[167]) und dem Grafen Finck v. Finckenſtein auf Georgenburg,[168]) dieſen Beſchluß nebſt einer Adreſſe des Landrats dem Könige überbringen und deſſen Befehle erbitten ſolle. Gleich nach dieſem Beſchluß[169]) verließ der Miniſter v. Stein Königsberg, wie er zugeſagt hatte, um ſich zu dem Kaiſer von Rußland zurückzubegeben, der ſich, wie ich glaube, zu dieſer Zeit noch in Lyck befand, nachdem derſelbe ſchon auf die frühere Vorſtellung des Präſidenten v. Schön ſeinem General, dem Marquis v. Paulucci, den Befehl erteilt hatte, die übereilte Beſetzung von Memel wieder aufzugeben.

Inzwiſchen war bereits von Breslau aus der Aufruf des Königs zur Bildung von freiwilligen Jägerdetachements behufs ihres Anſchluſſes an die beſtehenden Infanterie- und Kavallerie-Regimenter unterm 6. Februar ergangen, was zur Folge hatte, daß es bei der ſpäteren Errichtung der Landwehr an geeigneten jüngeren Offizieren fehlte. Nachdem ſich die franzöſiſchen Truppen immer weiter zurückgezogen hatten, und der König von Neapel zum Kaiſer Napoleon berufen worden war, wurde auch der Vizekönig von Italien, der noch die Reſte der flüchtigen franzöſiſchen Armee (nachdem das Macdonaldſche Korps zum großen Teil

166) Alexander Burggraf zu Dohna (1771—1832), die Seele des Landtags und der eigentliche Schöpfer der oſtpreußiſchen Landwehr.

167) Ludwig Burggraf zu Dohna, der Bruder Alexander und Friedrichs; vgl. S. 208 Anm. 146.

168) Graf Ludwig Karl Finck v. Finckenſtein (1778—1826) war an der Sendung nicht beteiligt, vielmehr wurde ſie von Ludwig zu Dohna allein ausgeführt.

169) Das iſt ein Irrtum. Stein hatte Königsberg noch vor Beginn der ſtändiſchen Verhandlungen am 7. Februar verlaſſen.

die dem General Rapp zur Verteidigung überwieſene Feſtung Danzig erreicht hatte) in Marienwerder vor dem Übergange über die Weichſel ſammeln ſollte, ſehr bald von dort, trotz der ihn verteidigenden franzöſiſchen Wache, durch Koſaken unter der Leitung des derzeitigen Dompropſtes Matthy, nachherigen Biſchofs von Culm,[170]) vertrieben. Bald darauf wurden die verſchiedenen Generalkommandos in Verbindung mit den ihnen zugeteilten Provinzial-Zivilkommiſſarien eingerichtet. Infolgedeſſen wurde einſtweilen dem General v. Stutterheim[171]) das Generalkommando in Königsberg bis zur Weichſel zugeteilt und der nachherige General Koehn v. Jaski zu deſſen Chef des Generalſtabes ernannt, während der Miniſter Alexander Graf zu Dohna zu dem General-Kommiſſarius für dieſen Landesteil beſtimmt wurde. Der General v. York erhielt dagegen die Weiſung, mit den zu ſeinem Korps gehörenden Truppen ſich nach Schleſien zu wenden, wo der Oberpräſident v. Merckel[172]) zum Zivilkommiſſarius beſtimmt war, und der General v. Bülow erhielt den Befehl, die pommerſchen zum Teil noch in Kolberg und Stargard verbliebenen Truppen einſtweilen zwiſchen Neuſtettin und Kolberg zuſammenzuziehen, um von dort aus das Generalkommando in dem Landesteile zwiſchen der Weichſel und Oder zu übernehmen, wogegen der General Graf Tauentzien von dem Befehl über die pommerſchen Truppen in Stargard abberufen, indem die Dispoſition über denſelben vorbehalten wurde, daher dann auch mein Bruder einſtweilen dem zum Gouverneur von Breslau ernannten Feldmarſchall v. Kalckreuth als deſſen einſtweiligen Adjutanten beſtimmt wurde.

Endlich kehrte die von dem preußiſchen Landtag abgefertigte Deputation, welche den von dieſem genommenen Beſchluß zur Bildung der Landwehr für die Verteidigung der Provinz dem Könige zu überbringen und deſſen Befehle zu erbitten hatte, nach Königsberg zurück, worauf ſehr bald das Geſetz vom 17. März 1813

170) Ign. Vinc. Stanislaus Matthy, 1823—32 Biſchof von Culm.

171) Ludwig Auguſt v. Stutterheim (1750—1826).

172) Friedrich Theodor v. Merckel (1775—1846), der ſich als Zivilgouverneur Schleſiens große Verdienſte um die Organiſation der Erhebung erworben hat.

wegen der Errichtung der Landwehr erfolgte. Der König hatte den Beschluß des Landtages insoweit genehmigt, als er sich auch die Verwendung der Landwehr im Falle des Bedarfs außerhalb der Provinz vorbehielt und bestimmte, daß neben der Landwehr-Infanterie fünf Abteilungen Kavallerie mindestens zu drei Schwadronen und einer Ersatz-Schwadron formiert werden sollten, obgleich der Landtag schon vorher gleichzeitig mit der Bildung von Landwehr-Infanterie-Bataillonen die Formation eines ostpreußischen National-Kavallerie-Regiments unter dem Befehle des nachherigen Generals Grafen von Lehndorff auf Steinort[173]) beschlossen hatte. Zur Ausführung dieser abändernden königlichen Bestimmungen wurde nun der Landesteil bis zur Weichsel neben der Generalkommission unter dem Minister Grafen zu Dohna in fünf Spezialkommissionen geteilt, von denen eine jede vier Bataillone Landwehr-Infanterie und eine Abteilung von drei Schwadronen Kavallerie zu errichten und deren Befehlshaber wie auch die übrigen Offiziere in Vorschlag zu bringen hatte. So wurde ich denn zu dem Kommandeur der fünften ostpreußischen Landwehr-Abteilung als damaliger Rittmeister a. D. und später zum Major und Kommandeur des fünften ostpreußischen Landwehr-Kavallerie-Regiments ernannt. Obwohl im Lande eine allgemeine Begeisterung für die Erhebung gegen den Feind herrschte, so daß sogar die Damen alles, was sie an Schmucksachen besaßen, der Prinzessin Wilhelm von Preußen zur Ausstattung der Krieger, insbesondere der Freiwilligen einschickten und selbst ihre goldenen Trauringe gegen solche von Eisen austauschten, äußerten sich dennoch gleichzeitig große Vorurteile gegen die Errichtung der Landwehr, so daß man diese, insbesondere weil man sie nur für die Verteidigung der Provinz bestimmt glaubte, den Spießbürgern gleich erachtete, und meine eigene Frau erschrak nicht wenig, als sie von mir hörte, daß ich mich diesen beigesellen wolle. Ich fuhr jedoch sogleich nach Königsberg, um mich bei dem Minister Grafen zu Dohna zu melden, der übrigens der erste war, der schon auf

[173]) Christian Friedrich Carl Ludwig Reichsgraf Lehndorff-Steinort (1770—1854), den Maximilian Schultze in einer ausführlichen Biographie (Berlin 1903) behandelt hat.

dem Landtage vom 11. Februar ſich als gemeiner Landwehrmann einſchreiben ließ. Bei dieſer Gelegenheit zeigte er mir ein ruſſiſch-griechiſches Kreuz, wie es von den Druſhinen (den ruſſiſchen Landwehren) als Bezeichnung an ihrer Landwehrmütze getragen wurde, und dagegen ein zweites rein deutſches chriſtliches Kreuz mit längeren vertikalen und kürzeren horizontalen Marken, wie es die deutſchen Ordensritter auf ihrem Schilde getragen hatten, und auf ſeine Frage, welches von beiden ich vorziehen würde, konnte ich nicht umhin, mich für das letztere zu entſcheiden, und ſo erlangte die oſtpreußiſche Landwehr ausnahmsweiſe die Auszeichnung vor allen andern Provinzial-Landwehren, dieſes Kreuz mit der Inſchrift: „Mit Gott für König und Vaterland!“ an ihren Landwehrmützen zu tragen. Ich empfing gleichzeitig meine Beſtallung und die Anzeige, daß ich mich ſo einzurichten hätte, medio April in meinem Landwehrbezirk einzutreffen und die weiteren Anweiſungen der dortigen Spezialkommiſſion entgegenzunehmen.[174])

Hier glaube ich noch einſchalten zu müſſen, daß von der allgemeinen Begeiſterung, welche damals in der Provinz Preußen für die Erhebung gegen den Feind herrſchte, insbeſondere von der Meldung aller jüngeren, noch keinen eigenen Haushalt beſitzenden Männern, ſowohl Referendaren wie Studenten, nur einer eine Ausnahme machte. Dieſer war der damals ſchon mit der zweiten Tochter des Kriegsrats Lindemann, des früheren Regiments-Quartiermeiſters meines Vaters, verlobte Referendarius Zander, welcher ſein drittes juriſtiſches Examen machen wollte. Alle Vorſtellungen meiner mit dieſer Familie in vertraulicher Verbindung ſtehenden Frau, und beſonders die der älteren Lindemannſchen Tochter dagegen waren vergebens, obgleich letztere auf das Entſchiedenſte erklärte, daß ſie keinen anderen Mann heiraten werde als einen ſolchen, der ſchwer bleſſiert oder als Krüppel aus dem Kriege zurückkäme, und ſie hielt Wort, denn

174) Für dieſe Vorgänge vgl. die — freilich zugunſten der Landwehr ſchönfärbende — Schrift von Karl Friccius: Zur Geſchichte der Errichtung der Landwehr in Oſt- und Weſtpreußen und in Litauen im Jahre 1813, Berlin 1838; und vor allem: Errichtung der Landwehr und des Landſturms in Oſtpreußen, Weſtpreußen, am rechten Weichſelufer und Litauen im Jahre 1813. Beihefte zum Militär-Wochenblatt 1846.

sie heiratete nach Beendigung des Krieges den als Chef einer Invaliden-Kompagnie versorgten Kapitän v. Schenk, der ein Bein verloren hatte. Der Referendarius Zander machte dagegen sein drittes Examen und wurde bei dem Mangel an geeigneten Justizbeamten sehr bald zum Rat befördert und als Oberlandesgerichtsrat in Marienwerder angestellt, und verdankte so seinem damaligen Zurückbleiben die günstige Karriere, infolge der er bald zum Vizepräsidenten, und nach Abgang des Präsidenten v. Wegnern zum ersten Präsidenten des Tribunals zu Königsberg und einige Jahre darauf, obgleich in der Provinz nicht angesessen, zum Kanzler des Königreichs Preußen ernannt wurde.

Infolge der mir gewordenen Bestallung als Kommandeur der 5. Landwehr-Kavallerie-Abteilung trat ich nun in meinen neuen Wirkungskreis, der mich mit der fünften Spezialkommission für die Errichtung der Landwehr, bestehend aus dem Obristleutnant v. Hindenburg auf Limbsee[175]) und dem Kammerherrn v. Rosenberg-Gruszinski auf Cloetzen, in Verbindung brachte.[176]). Von diesen hatte ich nähere Anweisung zu erwarten, und ich konnte mich daher zunächst nach Bellschwitz begeben, welches in der Nähe lag. Hier erfuhr ich, daß die drei Eskadrons sich in Preußisch-Mark, in Alt-Christburg und Stadt Christburg zu versammeln hatten, wo sie ihr einstweiliges Standquartier, nötigenfalls mit Zuziehung ihnen zunächst belegener Ortschaften, erhalten hatten. Von den drei Schwadronen sollte die erste in Stadt Christburg aus Mannschaften des Elbinger Kreises gebildet werden, die zweite Schwadron aus Mannschaften und Pferden des Stuhmer, Marienwerderschen und Graudenzer Kreises mit ihrem Stand-

[175]) Major Johann Heinrich v. Beneckendorff und Hindenburg, der erst während der Belagerung Danzigs zum Oberstleutnant aufrückte, wurde Kommandeur der 5. ostpreußischen Landwehrinfanterie-Regiments.

[176]) Nach den Angaben im Beiheft des Militär-Wochenblattes 1846 bestand die fünfte Spezial-Kommission aus dem Kammerherrn Frhr. v. Rosenberg-Gruszinski als Vorsitzenden und Rittmeister v. Polenz in Venetien als Stellvertreter für den Stand der Rittergutsbesitzer, Kriminal- und Landschaftsrat Hard auf Prohnen und Landschaftsdeputierten Meycke in Dziadick als Stellvertreter für die kölmischen Gutsbesitzer, Regierungsrat Hüllmann in Marienburg und Syndikus Ungerbüler in Mohrungen für die Städte.

quartier in Alt-Christburg, die dritte Schwadron dagegen aus Mannschaften und Pferden des Mohrunger und Rosenberger Kreises mit meinem Standquartier in Preußisch-Mark. Der Kommandeur der ersten Schwadron war noch nicht ernannt und dessen Wahl noch zweifelhaft,[177]) auch fehlten derselben noch einige definitiv ernannte Offiziere. Die zweite Schwadron war dem früher beim Regimente Manstein, zuletzt von Heyking-Dragonern als Rittmeister gestandenen Rittmeister Schimmelpfennig v. d. Oye[178]) zugeteilt, bei dieser auch der früher ebenfalls bei dem Regimente Heyking-Dragonern schon gestandene Leutnant v. Goddentow als Premierleutnant beigefügt und ein aus dem Kadettenkorps entnommener jüngerer Offizier Roehn v. Jaski, Sohn des gleichnamigen Landrats des Mohrunger Kreises, beigesellt.

Die dritte Schwadron war nicht etwa, wie ich geglaubt hatte, einem der Schwäger des Herrn v. Hindenburg zugedacht, dem Herrn v. Polenz auf Langenau, welcher früher bei dem Dragoner-Regiment in Tilsit gestanden hatte, oder dem Herrn v. Polenz auf Heinrichau, welcher die Kampagne von 1806/7 noch in dem Insterburger Dragoner-Regiment von Esebeck mitgemacht hatte, welche sich wohl nicht unter mich als jüngeren Offizier stellen wollten, sondern dem Grafen Hülsen aus Arnsdorf, der aber einstweilen noch als Adjutant des schon früher erwähnten und zum Inspekteur der ersten Landwehr-Division ernannten Majors und späteren Obersten Grafen Ludwig zu Dohna fungierte. Dagegen war mir für die einstweilige Übernahme dieser Schwadron der Gensdarmerieoffizier, früher bei dem Infanterie-Regiment von Natzmer gestandene, Rittmeister v. Wedeser[179]) und neben diesem auch noch ein anderer Gensdarmerieoffizier, dessen Schwager der Leutnant v. Mosch zu Riesenburg, überwiesen worden, dem ich später die Ersatzschwadron gab. Außerdem waren mir einige Gensdarmerieoffiziere für die Ausbildung der Landwehrreiter zugeteilt worden. Andere mir von

[177]) Schließlich erhielt sie der Rittmeister Schack v. Wittenau.

[178]) Es ist der Name zu ergänzen, der im Manuskript versehentlich weggeblieben ist.

[179]) Rittmeister v. Wedeser behielt die 3. Schwadron, während Rittmeister Graf Hülsen Adjutant des Obersten Grafen Ludwig v. Dohna blieb.

der Spezialkommiſſion überwieſene Offiziere fand ich für dieſe Stellung völlig ungeeignet. Der eine von ihnen, den ich dem Rittmeiſter Wobeſer zur Prüfung ſeiner Qualifikation zugeteilt hatte, konnte nicht die Ziffern auf der Uhr erkennen, ein anderer war wegen Holzdiebſtahls des Adels entſetzt worden, daher ich denn an die Spezialkommiſſion das Erſuchen ſchickte, mir die Wahl der Offizier ſelbſt zu überlaſſen, zu welchem Ende ich an der Eingang-Hecke des zum Amte Preußiſch-Mark gehörigen Dorfes einen geeigneten Aufſeher ſtellte, der den Auftrag hatte, einen jeden gewandten und mit Anſtand zu Pferde ſitzenden Reiter, welcher den Einlaß fordere, zu fragen, ob er nicht geneigt ſei, eine Anſtellung als Subalternoffizier bei der fünften Landwehr-Kavallerie-Abteilung anzunehmen. Dazu ernannte ich nun noch zwei von den mir zugeteilten Gensdarmerie-Unteroffizieren zu Offizieren und drei derſelben, als dazu beſonders geeignet, zu Wachtmeiſtern, wogegen mir von den Eskadronführern nur ſolche Landwehrreiter zu Unteroffizieren vorgeſchlagen werden mußten, welche ſchon während ihres früheren Lebensberufes, ſei es als Meier, Hofleute und Gärtner daran gewöhnt waren, in ihren bevorrechtigten Stellungen andere untergebene Arbeiter zu beaufſichtigen und denſelben zur Nacheiferung zu dienen.

So hatte ich das Glück, ein vorzüglich gutes Offizierkorps zu erlangen, welches auch durch ſein durchweg anſtändiges Benehmen überall einen guten Ruf hinterließ, um ſo mehr, als ich bald nach dem Zuſammentreten des Regiments noch während der Zeit des mit dem 10. Juni eintretenden längeren Waffenſtillſtandes unter dem Vorſitz des Rittmeiſters Schimmelpfennig v. der Oye ein Ehrentribunal, beſtehend aus drei Offizieren, drei Wachtmeiſtern und drei Unteroffizieren ernannte, welche die Verpflichtung hatten, auf ein kriegsmäßiges, durchaus ehrenvolles und tadelloſes Benehmen der ſämtlichen Mannſchaften zu wachen und die Strafen nach vorangegangener Anzeige an mich zu verhängen, ſo auch mir diejenigen vorzuſchlagen, welche eine Auszeichnung verdient hätten, wogegen ich mich des Rechtes begab, ohne ihren Vorſchlag ſolche zu Auszeichnungen vorzuſchlagen. Nur einer der von mir ſo gewählten Offiziere hat mir in der erſten Zeit ſeiner Dienſtleiſtung bei ſeiner ſonſtigen

Tüchtigkeit insofern viel Mühe gemacht, als er das Kommando „Grade aus!“ nicht begreifen konnte, sondern statt dessen immer „Grade zu!“ kommandierte. Dieser war der frühere Wirtschaftsinspektor Donomierski aus den Gütern des Grafen Dzyrakowski, den ich acht Tage hindurch in der Stadt Christburg die Fußparade kommandieren lassen mußte, um ihm das Kommando „Grade aus!“ statt „Grade zu!“ beizubringen, wogegen er einer meiner tüchtigsten Vorpostenoffiziere wurde. Ebenso zeichnete sich durch seine Tüchtigkeit und Umsicht der Leutnant Rost, Sohn des Müllers aus Riesenburg, aus. Nur ein von der Spezialkommission mir zugewiesener Offizier, ein ehemaliger Quartiermeister des Regiments „Herzberg-Dragoner“, in Christburg wohnhaft, machte die einzige Ausnahme und mußte, weil er selbst im Dienste sich als der Trunkenheit ergeben erwies, vom Regimente entfernt und einstweilen der Reserve-Schwadron überwiesen werden.[180])

Die Formation der drei Eskadrons wurde dadurch erleichtert, daß sich zu denselben, insbesondere auch in dem Marienwerderschen, dem Graudenzer und Rosenberger Kreise ungeachtet des erreichten Landwehralters mehrere Freiwillige meldeten, dagegen dadurch erschwert, daß einzelne Gemeinden den Mann, eine andere das Pferd zu demselben und auch wohl eine dritte den Sattel lieferten, während ich die Lanzen gleichförmig für die sämtlichen Mannschaften anfertigen ließ. Für die Übung der Mannschaften zu Fuß und zu Pferde war es mir von besonderer Wichtigkeit, dazu unter den zu Offizieren und Wachtmeistern gewählten Gensdarmen mehrere zu besitzen, welche mit dieser Waffe bei den Bosniaken[181]) einige Übung und Gewandtheit erlangt hatten. Vorher hatte ich noch durch einen Regimentsbefehl den Leutnant Schach v. Wittenau aus dem Hause Nippkow von dem früheren Dragoner-Regiment „von Herzberg“ ohne weitere Rück-

180) Später wurde er zum Major und Kommandeur des 10. Husaren-Regiments, noch später zum Kommandanten von Stettin ernannt und ist zuletzt als Generalmajor verabschiedet worden und kürzlich verstorben. (Bemerkung Brünneds.)

181) Das waren die preußischen Lanzenreiter slawischer und orientalischer Herkunft, die 1745 von Friedrich dem Großen eingeführt wurden und sich noch in den polnischen Kämpfen 1793—94 auszeichneten.

frage zum Rittmeiſter und Führer der erſten Eskadron ernannt. So gelangte ich dazu, das Regiment, nachdem ich die Eskadrons täglich zur Reviſion, Abnahme und Verteilung der Pferde gemuſtert hatte, medio Mai in Alt-Chriſtburg zuſammenziehen und mit mir eines Sonntags nach abgehaltenem Gottesdienſt vereidigen zu können. Da die Abteilung zu den erſten Landwehr-Abteilungen gehörte, welche einigermaßen ſchon formiert, wenn auch zum Teil noch mangelhaft bekleidet (ſo daß ich noch einzelne Reiter in kattunenen Jacken und in ledernen Kappen aufzuweiſen hatte), doch marſchfertig war, ſo erhielt ich mit andern Landwehr-Bataillonen gegen Ende Mai den Befehl, über Marienburg nach Danzig abzumarſchieren.

Ich begann und vollendete dieſen Marſch mit ſofortiger Formation von Avantgarden und Seitenpatrouillen, die ich genügend inſtruierte, um ſie ſo auch an den Felddienſt zu gewöhnen. Mit dem Ablauf des Monats Mai traf ich denn ſo vorbereitet über Prauſt, wo ich die Anweiſung zur Überſchreitung der Radaune vorfand, vor Danzig ein.[182]) Ich bezog ſofort ein Biwak zwiſchen Schönfeld, dem Stabsquartier des Majors Grafen zu Dohna und dem Dorf Zankenſchin beim Stabsquartier des Brigadekommandeurs und erhielt die Weiſung, vor den beiden genannten Dörfern wie auch auf dem weiter vorliegenden, eine ſehr weite Überſicht gegen die Ohra und den Biſchofsberg vor Danzig gewährenden ſpäter ſogenannten „Koſakenberg“ mit den Koſaken

[182]) Die lebendige Schilderung der Belagerung Danzigs berührt ſich nahe mit den beiden neuen Publikationen, auf die hier hingewieſen ſei: Um Danzig 1813/14. Archivſtudie von Maximilian Schultze. Berlin 1903. (Bauſteine zur preußiſchen Geſchichte, Jahrgang 3, Heft 1.) — Landwehrbriefe 1813. Ein Denkmal der Erinnerung an den Burggrafen Ludwig zu Dohna-Schlobitten. Herausgeg. von C. Krollmann. Danzig 1913. — Im übrigen iſt für dieſe Vorgänge vor Danzig und namentlich den Anteil der oſtpreußiſchen Landwehr das Buch von Karl Friccius einzuſehen: Geſchichte der Befeſtigungen und Belagerungen Danzigs. Berlin 1854. Friccius kommandierte ſelbſt ein oſtpreußiſches Landwehrbataillon, war aber nicht dem Danziger Belagerungskorps zugewieſen, ſondern nahm an den Kämpfen der Feldarmee teil. In Friccius' Buch befindet ſich auch eine gute Überſichtskarte. — Bezüglich der Zeitangabe iſt Brünneck ungenau. Er traf erſt am 3. Juni vor Danzig ein. (Krollmann a. a. O. 77.)

und Baskiren gemeinsam Vorposten auszusetzen. Dieser gemeinsame Vorpostendienst mit den Kosaken und Baskiren, namentlich deren nächtliches Verhalten und deren Ausruf „stoy pobidim" (Steh! Feldgeschrei!) gewährte meinen Leuten manche Belustigung und gereichte ihnen gleichzeitig zur Übung, nachdem sie von den Eskadronführern gehörig zur Wachsamkeit ermahnt und dahin informiert worden waren, in welcher Weise sie sich auf die hinter ihnen aufgestellte Feldwache zurückzuziehen hätten und wie diese zu ihrer Aufnahme vorzugehen habe. Bereits unterm 9. Juni erfolgte von seiten des Feindes von der Ohra und dem zwischen derselben und dem Bischofsberg gelegenen sogenannten Stadtgebiet ein feindlicher Ausfall mit allen Waffengattungen in der Absicht, die vom Feinde sogenannten „Kreuzbauern" auf die Probe zu stellen. Infolge der Meldungen meiner Vorposten rückten die mir unterstellten Schwadronen sofort zur Unterstützung meiner zwischen Schönfeld und Zankenschin unter dem Leutnant Kohl aufgestellten Feldwache vor. Auf deren Meldung sammelten sich anderseits dort das sich rechts an Schönfeld anlehnende 10. Landwehr-Infanterie-Bataillon unter dem Major v. Bolschwing und das sich links an Zankenschin anlehnende 9. Bataillon unter dem Major v. Hülsen[183]), und obgleich das Biwak des ersteren nahe vor Schönfeld durch feindliche Granaten sogleich in Brand geriet, war dasselbe doch sogleich zur Gegenwehr gerüstet, nachdem der Major Graf zu Dohna bei demselben eingetroffen war. Auf dessen Befehl wurde die erste Schwadron meines Regiments unter dem Befehl des Rittmeisters Schach v. Wittenau durch den Matzkauer Grund, welchen ein nach der Ohra herabfließendes Gewässer bildete und der auf der rechten Seite von einer feindlicherseits besetzten Flesche oder Schanze gedeckt wurde, detachiert, um die Verbindung mit dem unter dem Befehl des in St. Albrecht stationierten General Löwis[184]) stehenden russischen Truppen zu bilden, wogegen meine beiden andern Schwadronen zur Verbindung der genannten beiden Bataillone von mir vorgeführt und dort von mir, so viel als

[183]) Die beiden Bataillone gehörten dem 5. Regiment v. Beneckendorff und Hindenburg an.

[184]) Er kommandierte das zweite Korps der russischen Belagerungstruppen.

irgend tunlich durch das ansteigende Terrain gedeckt, aufgestellt wurden. Während meiner dortigen Aufstellung machte ich die letzten beiden Schwadronen zuweilen darauf aufmerksam, wie die Kosaken und Baskiren bei jedem Kanonenschuß unter dem Ausruf: „Puschki!“ sich zu bücken pflegten, worüber sie in großes Gelächter ausbrachen und was sie daher nicht nachzuahmen versuchten. Ich mußte aber auch von Zeit zu Zeit den erwähnten Matzkauer Grund passieren, um die zweckgemäße Aufstellung der ersten Schwadron zur Herstellung der Verbindung mit dem Korps von Löwis zu revidieren, der bei der genauen Terrainkenntnis des Feindes mit Kartätschen beschossen wurde. Bei meiner Rückkehr traf ich gleich hinter dem Matzkauer Grund, nachdem mein Pferd das dortige Wasser durchwatet hatte, auf den früher erwähnten Brigadekommandeur Obrist-Leutnant Beneckendorff v. Hindenburg und seinen Adjutanten. Ich machte denselben darauf aufmerksam, wie er gut tun würde, sich in dem Grunde nicht so lange aufzuhalten, da derselbe von der feindlichen Aufstellung aus eingesehen werden könne, und bei jeder von ihm gewahrten Passage heftig mit Kartätschen beschossen zu werden pflege. Derselbe beeilte sich daher auch, den Grund hinter sich zu gewinnen, von wo er während des Gefechts jedoch nicht wieder zurückkehrte, sondern seine Aufstellung zwischen der ersten Schwadron und den die Verbindung mit den Russen bildende Truppen einnahm, von wo aus er den Gang des Gefechtes übersehen konnte.

Zu den beiden andern Schwadronen zurückgekehrt, erfuhr ich, daß an die beiden Bataillone der Befehl ergangen war, unter möglichster Deckung auf dem ansteigenden Terrain weiter vorzugehen und demnächst erforderlichenfalls Tirailleurs vorzuschicken, um sich gegen die feindlichen Tirailleurs zu decken. Der Major v. Bolschwing des 10. Infanterie-Bataillons, welcher späterhin in einem Gefecht gegen den Stolzenberg den Heldentod fand, war anfänglich beim Empfang jenes Befehls ängstlich besorgt für seine ungewohnten Landwehrmänner und ließ mich auffordern, ihm mit meinen beiden Schwadronen immer möglichst nahe zu folgen. Ich ließ ihm darauf antworten, daß ich dem Bataillon bereits beinahe in der Patronentasche säße und daß meine Schwadronen den rechten Zeitpunkt zu einem Angriff auf die feind-

lichen Tirailleurs ſchon wahrzunehmen wiſſen würden. Die Tirailleurlinien der beiden Bataillone des 10. vor Schönfeld und des 9. vor Zankenſchin hatten übrigens ſchon ihre Verbindung zur Deckung der beiden Bataillone gewonnen. Doch kurze Zeit darauf erhielt ich von dem Rittmeiſter v. Wobeſer die Anzeige, daß ſich der Feind auf ſeiner Seite durch Tirailleurs bedeutend verſtärke und auch einzelne Kavallerietrupps zu deren Unterſtützung ſichtbar würden; er erwarte deshalb meinen Befehl, glaube aber, zum Angriff übergehen zu müſſen. Ich wies ihn daher an, mit ſeiner Schwadron ſofort vorzugehen, während ich die zweite Schwadron zu ſeiner Deckung folgen laſſen würde. Dieſer Befehl wurde zu meiner Freude ſofort mit ſolcher Vehemenz ausgeführt, daß ſich die feindlichen Tirailleurs, von den unſrigen auf das Eifrigſte verfolgt, wieder eilig zurückziehen mußten. Es trat nun unſererſeits ein lebhafter Wetteifer ein, ſo daß es ſchien, als wenn unſere Landwehrmänner bei ihrer Unkenntnis ſolcher Verhältniſſe rechneten, ſofort bis in die Befeſtigung vor Danzig vordringen zu können. Es neigte ſich mittlerweile der Tag zu ſeinem Ende, ſo daß der Major Graf Dohna glaubte, das Gefecht abbrechen zu müſſen und daher Appell blaſen ließ. Ich mußte ihn begleiten, um ihn in ſeinen Bemühungen zu unterſtützen, und habe bei dieſer Gelegenheit gewahr werden können, wie freudig erregt und mit verklärtem Geſichte er noch in der Mitte lebhaften Gefechtes unter den ſeiner Fürſorge anvertrauten Leuten erſchien und dieſe in wahrhaft väterlicher Weiſe dringend bat, die Sache nun gut ſein zu laſſen und ein Ende zu machen. Doch trat ein Tirailleur nach dem andern, namentlich auch von dem 10. Bataillon an ihn heran, um ihn, auf einen der feindlichen Gegner zeigend und ſein Gewehr anlegend, dringend zu bitten: „Aber dem Kerl mut ick doch noch eens wiſchen!“, ſo daß ſich der Graf Dohna der Freudentränen nicht erwehren konnte.

So endete das allererſte Gefecht preußiſcher Landwehr am 9. Juni 1813, nachdem durch wiederholtes Appellblaſen durch meine noch vorhandenen wenigen Trompeten und die Hörner der Infanterie die Sammlung der in dem Gefecht befindlichen Leute endlich bewerkſtelligt worden war, und nachdem ſich die Bataillone und die dritte Eskadron meines Regiments wieder for-

miert und den ihnen folgenden Soutiens angeſchloſſen hatten. Beſonders tätig und umſichtig hatten ſich bei dieſem Gefechte die beiden die Tirailleurs führenden Offiziere der erwähnten Bataillone, unter dieſen der dem 9. Bataillon von der Gendarmerie zugeteilte Kapitän v. Wauck und der Rittmeiſter v. Wobeſer der 3. Eskadron meines Regiments erwieſen, welche denn auch ſofort zur Auszeichnung empfohlen wurden. Aber es war auch nicht ohne allen Verluſt bei den betreffenden Truppenteilen abgegangen, doch war wenigſtens keiner der Gebliebenen oder Schwerbleſſierten in die Hände des Feindes geraten. Auch der ſchwer bleſſierte Landwehrreiter der dritten Schwadron namens Knuth, welcher noch in einer kattunenen Jacke und Lederkappe befindlich einer der vorderſten Flankeurs geweſen war und durch eine Kartätſchkugel in der Schulter ſchwer bleſſiert war, und der Wachtmeiſter Weber dieſer Schwadron, dem das Pferd unterm Leibe erſchoſſen war, wurden glücklich zurückgebracht. Es war um ſo erfreulicher für die bei dieſem Gefechte beteiligten Truppenteile, dasſelbe rühmlich beſtanden und dem Feinde den Beweis geführt zu haben, daß die „Kreuzbauern" ſich nicht verblüffen ließen, als ſchon tags darauf mit dem 10. Juni die Benachrichtigung von dem für längere Zeit abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand einging.[185])

Für mich ſpeziell gereichte es zur beſonderen Genugtuung, daß die Landwehr ſich an dem tags zuvor in der Abwehr des Angriffs der franzöſiſchen Beſatzung der Feſtung Danzig bewährt und mich in meinem Vertrauen geſtärkt hatte. Kurz vor meiner neuen Beſtimmung als Kommandeur einer Abteilung der Landwehr war mir nämlich ein Schreiben meines Bruders aus Breslau zugegangen, dem ſchon ein früheres mir nicht zugegangenes Schreiben desſelben mit der Aufforderung des Generals v. Blücher vorangegangen ſein mußte, meine Stellung als Adjutant desſelben wieder einzunehmen. Denn in dem letzteren Schreiben zeigte mir mein Bruder an, daß der General v. Blücher von dem Könige beſtimmt worden ſei, das Kommando über das Yorckſche und

[185]) Gemeint iſt der Waffenſtillſtand von Pläswitz vom 4. Juni 1813, der zwiſchen Napoleon einerſeits und Rußland und Preußen anderſeits bis zum 20. Juli abgeſchloſſen und bis zum 10. Auguſt verlängert wurde.

(nach deren Eintreffen) zwei ruſſiſche Korps unter den Generalen v. der Oſten-Sacken und Langeron und ſo den geſamten Befehl über die zu bildende Schleſiſche Armee zu übernehmen, und daß, da meine Erklärung auf die Aufforderung des Generals v. Blücher, eine Stelle als einer ſeiner Adjutanten zu nehmen, ausgeblieben ſei, er ihn (meinen Bruder) ſtatt meiner zum Adjutanten gewählt habe; daß er daher ſeiner bisherigen Stellung als Adjutant des Feldmarſchalls Kalckreuth enthoben und vom Könige als Adjutant des Generals v. Blücher beſtätigt worden ſei[186]). Ich weiß nicht, zu welchem Entſchluß ich gekommen ſein würde, wenn mir das erſte Schreiben meines Bruders und die in demſelben enthaltene Aufforderung des Generals v. Blücher rechtzeitig zugegangen wäre. In der Vorausſetzung jedoch, daß der General ſeinen älteſten Sohn Franz v. Blücher zu ſich genommen, den ich in meiner früheren Stellung hinlänglich als einen intriganten Menſchen kennen gelernt hatte, mit dem nicht in Frieden zu leben ſei, zeigte ich auf das erneuerte Schreiben meines Bruders dieſem ſofort an, daß ich lange genug die abhängige Stellung eines Generaladjutanten durchzumachen gehabt hätte, um nicht die unabhängigere Stellung eines Regimentskommandeurs vorzuziehen. Später erfuhr ich erſt, daß es auch zu den nicht geringen Verdienſten des Generals v. Scharnhorſt gehört hat, den Major Franz v. Blücher von ſeinem Vater zu entfernen, was ſich als ſo ſehr nützlich erwies.

Anderſeits durften wir aber auch hoffen, daß die zuerſt kampfbereite Landwehrabteilung während des eingetretenen Waffenſtillſtandes von den noch zurückgebliebenen Landwehrabteilungen vor Danzig abgelöſt werden würden, um ſie den übrigen nächſten Armeekorps folgen zu laſſen. Dies geſchah indeſſen nicht, vielmehr wurde die erſte Landwehrinſpektion unter dem zum Oberſten beförderten Grafen Louis zu Dohna, beſtehend aus dem 9., 10., 14., 15., 16., 17., 18. und 19., denen das 7. und 13. Bataillon ſpäter noch zum Erſatz diente, mit der 4. und 5. Kavallerieabteilung (ſpäter mit einer Erſatzſchwadron zu Regimentern erhoben) zu-

186) Friedrich Wilhelm v. Brünneck hat dieſe Stellung als Adjutant Blüchers während der ganzen Freiheitskriege behalten.

ſammen in zwei Brigaden formiert, definitiv für das Belagerungskorps von Danzig unter dem Befehle des Herzogs Alexander von Württemberg[187]) beſtimmt, dem der Oberſt Pullet, welcher früher als Ingenieuroffizier in Danzig geſtanden hatte[188]), für die Belagerungsarbeiten beigeſellt wurde. Die früher zurückgebliebenen Landwehrabteilungen hinter uns marſchierten zu weiteren Beſtimmungen ab und zwar erhielt der Inſpekteur der zweiten Landwehrdiviſion mit den meiſten ſeiner Bataillone und einigen Kavallerieabteilungen die Beſtimmung vor der Feſtung Küſtrin, deren Führer, der frühere Major v. Bardeleben auf Rynow[189]) durch einen feindlichen Tirailleur erſchoſſen wurde, und nur die Brigade unter dem Grafen v. Klinkowſtröm, zu dem auch das Königsberger Landwehrbataillon unter dem Major Friccius[190]) gehörte, wurde dem Korps des Generals v. Bülow zugeteilt und machte mit demſelben die ſpäteren glänzenden Kriegsereigniſſe des Jahres 1813/14 mit.

Wir waren alſo für die Belagerung von Danzig beſtimmt und blieben nun bis zu deſſen Eroberung bis zum Januar des nächſten Jahres, alſo neun Monate hindurch, im Biwak vor Danzig ſtehen. Mit dem Beginn des Waffenſtillſtandes trat für alle vor Danzig ſtehenden Landwehrabteilungen die Verpflichtung ein, alle ihre bis dahin noch mangelhaften Ausrüſtungsgegenſtände möglichſt zu verbeſſern. Es wurden daher zunächſt noch die fehlenden

187) Herzog Alexander von Württemberg (1771—1833), der Bruder des Königs von Württemberg und Oheim des Kaiſers Alexander, war 1801 in ruſſiſche Dienſte getreten und kommandierte als General der Kavallerie die geſamten Belagerungstruppen. Über ſeine militäriſche wie auch politiſche Tätigkeit vor Danzig in dieſen Monaten, iſt im folgenden ausführlich die Rede.

188) Samuel Pullet (1770—1825) hatte ſich bei der Verteidigung Danzigs 1807 bereits als Ingenieuroffizier ausgezeichnet und tat ſich auch in ſeiner neuen Stellung durch Umſicht und Rührigkeit hervor. Er war zunächſt noch Major und wurde erſt im Auguſt 1813 Oberſtleutnant.

189) Karl Alexander v. Bardeleben (1770—1813); vgl. Beiheft zum Milit.-Wochenbl. 1846, Beilage 20 b.

190) Dieſes 12. oſtpreußiſche Landwehrbataillon (vgl. S. 223 Anm. 182) machte ſich beſonders durch ſeinen Anteil an der Erſtürmung Leipzigs am 19. Oktober 1813 einen Namen, wenn auch durch neuere Forſchungen in Frage geſtellt iſt, ob Friccius' Landwehrbataillon oder Mirbachs Pommerſches Linienregiment zuerſt das äußere Grimmaiſche Tor nahm.

Litewken und Landwehrmützen nachgeliefert und verteilt, so daß die noch während des Gefechts vom 9. Juni teilweise vorhandene Bekleidung anderer Art aufhörte, wiewohl auch die drei Schwadronen des Regiments insofern nicht völlig gleich gekleidet blieben, als der Mohrunger Kreis für die dritte Schwadron blaue Litewken geliefert hatte, während die beiden andern Schwadronen in grau gekleidet waren, jedoch hatten alle drei gleichfarbige rote Kragen. Noch fehlten zwar in allen Schwadronen neben der Lanze sehr viele Seitengewehre, doch wußte ich mir dieselben, teils aus Säbeln, teils aus Pallaschen bestehend, anzuschaffen. Vor allem aber war ich bemüht, die Landwehrreiter daran zu gewöhnen, daß sie sich vorzugsweise der Trense bedienten, da die ihnen gelieferten Pferde, größtenteils aus den Arbeitspferden entnommen, an die Kandare nicht gewöhnt waren. Ich ließ zu dem Ende aber auch nach Kosakenart die Trense möglichst verkürzen, um die Pferde völlig in der Gewalt zu haben und dabei von der Lanze sichern Gebrauch machen zu können. Neben diesen Vorbereitungen war meine Sorge vorzugsweise auf Anschaffung der fehlenden Trompeten und geeigneten Trompeter gerichtet. In der dritten Schwadron befand sich ein zu dem Stabstrompeter völlig geeignetes Subjekt, der früher einer Zigeunerbande angehört haben sollte und eine ausgezeichnete Trompete blies. Ich bestimmte diesen daher zum Stabstrompeter und überließ es ihm, unter der Leitung seines Rittmeisters, des auch musikalisch gebildeten v. Wobeser, sich für jede Schwadron drei geeignete Trompeter zu wählen und auszubilden.

So nun möglichst gut ausgerüstet, glaubte ich, eine Spezialbesichtigung des Regiments während des Waffenstillstandes durch den kommandierenden General in Ruhe erwarten zu dürfen. Diese erfolgte denn auch im Monat Juli durch den General v. Zastrow[191]), welcher von Schlesien, wo die Ausbildung der Landwehr noch sehr zurückgeblieben war, nach Königsberg versetzt wurde, wogegen der General v. Stutterheim als Militärkommissar für den Landesteil zwischen der Weichsel und Oder

191) General Wilhelm v. Zastrow war an Stelle des gegenüber den Ständen zu nachgiebigen Generals v. Massenbach am 8. Juni 1813 zum Militärgouverneur von Ostpreußen ernannt worden.

beſtimmt wurde und ſeinen Sitz nach Pommerſch-Stargard zu verlegen hatte, wo ihm, wenn ich nicht irre, der Staatsminiſter v. Beyme als Zivilkommiſſar beigeſellt war[192]). Noch vor der Beſichtigung der Landwehrtruppen vor Danzig durch den General v. Zaſtrow hatte mich Oberſt Graf zu Dohna zu ſich berufen laſſen, um mir für mein Benehmen während des Gefechts vom 9. Juni — ich weiß nicht, ob auf Vorſchlag des Herzogs von Württemberg oder auf eigenen Vorſchlag —, nachdem er bereits vor längerer Zeit ſelbſt das wohl verdiente Eiſerne Kreuz II. Klaſſe erhalten hatte, dieſe ſelbe Auszeichnung einzuhändigen. Ich war darüber im höchſten Grade betroffen, wiewohl der Rittmeiſter v. Wobeſer, der Wachtmeiſter Weber und der Landwehrreiter Knuth dieſelbe auch ſchon früher (gleichzeitig mit dem Grafen zu Dohna) erhalten hatten, und war im Begriff dieſelbe abzulehnen, da ich glaubte, daß für die Erlangung des Eiſernen Kreuzes Höheres geleiſtet ſein müſſe, wie von mir durch die Führung des Regiments an dem Tage des Gefechts geleiſtet worden war. Doch kam meinem Bedenken der Graf zu Dohna dadurch entgegen, daß er mir bemerkte, daß unſer Brigadekommandeur, der Oberſtleutnant Beneckendorff v. Hindenburg dasſelbe auch erhalten habe, worauf ich denn erklärte, daß ich unter dieſen Umſtänden allerdings kein Bedenken trüge, dasſelbe anzunehmen mit dem Vorſatz, dasſelbe fernerhin durch mein Benehmen mir zu verdienen.

Vor der mir angekündigten Beſichtigung des Regiments durch den General v. Zaſtrow hatte ich mir ein geräumiges Terrain in der Nähe meines Lagerplatzes zwiſchen Schönfeld und Zankenſchin ausgeſucht und daſelbſt nach dem Gebrauch früherer Spezialrevuen das Regiment abſitzen und die Pferde unter der Beaufſichtigung einzelner Mannſchaften und Trainknechte zuſammenkoppeln laſſen, das Regiment aber vor den Pferden zu Fuß wohlgerichtet aufgeſtellt. Als der General erſchien, ließ ich durch die Trompeter den üblichen Marſch blaſen, während ich vor der Mitte des Re-

---

[192]) In der Tat hatten Stutterheim (vgl. S. 216 Anm. 171) und Karl Friedrich Beyme (1765—1838, der ſpätere Staatsminiſter) während 15 Monaten dieſe Stellung in Pommern inne.

giments das Kommando zum Präſentieren des Gewehrs erteilte und mich nach dem Flügel des Regiments zum Empfang des Generals begab, um ihm den Rapport zu übergeben und ihn bei der Beſichtigung des Regiments zu Fuß zu begleiten. Auf deſſen Befehl erging nun mein Befehl: „An die Pferde!“ und: „zum Aufſitzen!“ Ich hatte mein Pferd zur Hand und begab mich zur Richtung des Regiments nach dem Empfang weiterer Befehle vor deſſen Mitte, ließ das Regiment zuerſt bei dem General zu Pferde in Zügen vorbeimarſchieren und dann in Eskadrons aufmarſchieren, die Eskadrons wieder einſchwenken und nun zur Attacke formieren, dabei zunächſt die vierten Züge ausfallen mußten, denen das Regiment folgte, um zur Schwärmattacke überzugehen. Sodann ließ ich Appell blaſen um das Regiment wieder zu ſammeln. Ich beobachtete dabei die Vorſicht, einem Kommando ſofort das andere folgen zu laſſen, um mir die Aufmerkſamkeit der Leute zu erhalten, auch das zweite Glied unter der Aufſicht zuverläſſiger Unteroffiziere und ſchließender Offiziere dem erſten Gliede nicht dicht aufſchließen zu laſſen, ſondern in einiger Entfernung von demſelben, aber in ſich möglichſt gut gerichtet folgen zu laſſen. So hatte ich denn alles durchgemacht, was bei ſolchen Veranlaſſungen von der Kavallerie gefordert wird, und die Genugtuung gehabt, daß kein Pferd durchgegangen oder geſtürzt war. Demzufolge berichtete der General v. Zaſtrow ſowohl meinem Vater[193]) als auch dem Könige in für mich günſtiger Weiſe über den Zuſtand, in dem er mein Regiment gefunden hatte.

Während des Waffenſtillſtandes war ſowohl ſeitens der franzöſiſchen Beſatzung um die Feſtung als auch unſererſeits vor unſern Biwaks eine Chaine gezogen, und das zwiſchen liegende Terrain für neutral erklärt worden, doch wollten die Haſen, die der General Rapp mit ſeiner Begleitung längs ſeiner Chaine zu hetzen pflegte, nicht immer dieſe Neutralität beobachten, und ich hatte das Vergnügen, mit einem kurz zuvor von dem Rittmeiſter Schach v. Wittenau erkauften Koſakenpferde bis in das Lager des einen Bataillons vor Schönfeld zu jagen.

---

[193]) Zaſtrow war eine Zeitlang Inſpektionsadjutant des Feldmarſchalls v. Brünneck geweſen.

Bei der längeren Ausdehnung des Waffenstillstandes empfingen der Oberst Graf zu Dohna und mehrere andere Offiziere auch meines Regiments ihre Gemahlinnen, und während ich eines Tages in Begleitung des Obersten Grafen zu Dohna unsere Vorposten beritt, erhielt ich durch eine mir nachgeschickte Ordonnanz die Benachrichtigung, daß auch meine Frau sehr unerwartet in meinem Lager eingetroffen sei. Doch konnte ich mich dadurch nicht von der zunächst mir obliegenden pflichtmäßigen Begleitung des Obersten Grafen zu Dohna abhalten lassen, bis mich dieser selbst davon dispensierte. Ich fand nun wirklich meine Frau in meiner Lagerhütte vor, von wo aus wir denn mit dem Obersten Grafen zu Dohna und dessen Frau und anderen Offiziersdamen eine Fahrt nach Kolybka machten, um uns von dort auf Booten zum Besuch der nicht weit entfernt vor Anker liegenden englischen Flotte zu begeben, die uns mit Salutschüssen empfing[194]). Kolybka war der frühere Sommeraufenthalt meines Vaters, der daher in mir sehr freudige Erinnerungen erweckte. So kam der 3. August, der Geburtstag des Königs Friedrich Wilhelm III., heran, zu welchem in dem Lager des 19. Bataillons von Bequignolles von Rasen und Holz ein gut dekorierter und erleuchteter Tanzsaal erbaut war und meine Frau nahm mit mir ebenfalls an dem Feste teil. Da der Waffenstillstand noch nicht abgelaufen war, so beurlaubte ich mich für einige Tage, um meine Frau auf dem geradesten Wege nach Bellschwitz zu geleiten, von wo ich sie unter sicherem Schutz wieder über Königsberg nach Willkühnen befördern lassen konnte.

Bei dieser Veranlassung muß ich jedoch noch erwähnen, daß die möglichst komfortable Einrichtung meines Biwaks vor Danzig, bestehend in Erdhütten, die in die Erde eingegraben und mit Stroh ausgesetzt waren, nur dadurch möglich geworden war, daß mir mein Vater bei meinem Eintritt in die Landwehr einen seiner Diener zu meiner Begleitung und Bedienung überließ. Durch diesen, namens Christian Weiß, welcher sich überall treu und aufmerksam erwies, wurde es mir nicht allein

194) Bekanntlich wirkte an der Belagerung Danzigs eine englische Flotte mit.

möglich in meiner sehr geräumigen Hütte meine Frau für die Dauer ihrer Anwesenheit vor Danzig aufzunehmen, sondern auch durch eine für diesen Zweck angenommene Unteroffiziersfrau, welche sich als eine tüchtige Köchin bewährte, die Beköstigung der Offiziere des Regiments zu übernehmen, insoweit dies nicht seitens der Eskadronführer auszuführen war. Für die Lieferung der erforderlichen Lebensmittel war von dem Weiß unter Hinzuziehung der täglich in dem Lager erscheinenden Marketender gesorgt worden und der geniale Rittmeister v. Wobeser hatte es so weit gebracht, mit Eintritt des Herbstes in dem Lager Fleisch zu räuchern und u. a. sehr gute Spickgänse zu liefern. Der Weiß war unaufgefordert, auch im Gefechte vom 9. Juni und später während der Belagerung von Danzig, ohne irgendeine Gefahr für sich zu scheuen, immer so oft ich mich nach ihm umsah und seiner zu bedürfen glaubte, mit einem Handpferde und einigen Erfrischungen in meiner Nähe, und auch später zeichnete er sich überall durch seine Anhänglichkeit und schließlich als treuer Wirtschaftsgehilfe auf meinen Bellschwitzer Gütern durch treue Dienstleistung während mehr denn 30 Jahren aus, was ich denn auch durch einen ihm auf dem Kirchhofe zu Bellschwitz gesetzten Grabstein anerkennen zu müssen glaubte.

Gegen Ablauf des Waffenstillstandes wurde, ich weiß nicht aus welchen Gründen[195]), eine Dislokation der Landwehr-Bataillons vorgenommen, so daß das zuerst vor Schönfeld gestandene 10. Bataillon auf dem linken Flügel unserer Aufstellung noch links von dem 19. Bataillon unter dem Major v. Bequignolles zu stehen kam, dessen ich schon bei der Geburtstagsfeier des Königs am 3. August Erwähnung getan habe. Auch wurden die Vorposten noch weiter gegen die Ohra auf unserem rechten Flügel und über das gegen die Anhöhen des Bischofsberges gelegene Dorf Wonne-

[195]) Der Grund, den auch Friccius (Befestigungen und Belagerungen Danzigs S. 215—216) nicht anzugeben vermag, dürfte lediglich persönliche Eifersucht des Herzogs Alexander von Württemberg auf Ludwig Dohna gewesen sein. Mit dieser Zerreißung der ostpreußischen Landwehr am 20. Juli 1813 begann die Reihe von schikanösen Maßnahmen des russischen Oberkommandierenden gegen den preußischen Unterführer, die sich unaufhörlich über die folgende Zeit der Belagerung hinzieht. (Vgl. Schultze S. 47 ff.)

berg und den ſogenannten Koſakenberg vorgeſchoben, und es wurde denſelben ein Infanteriepikett zum Repli gegeben, das von Schönfeld aus durch den Matzkauer Grund zur Nachtzeit möglichſt nahe vorgeſchoben worden war. So weit ich mich deſſen noch erinnern kann, waren das 14., 15. und 16. Bataillon nun zwiſchen Schönfeld und Wonneberg hinter den Piketts derſelben und unſeren Feldwachen aufgeſtellt, wogegen das 9. Bataillon noch bei Zankenſchin und das 19. Bataillon bei Schüddelkau ſtehen blieben. Der Major v. Brockhauſen, Kommandeur des 16. Bataillons, war zum Vorpoſtenadjutanten ernannt und hatte ſein Standquartier in dem ſog. weißen Hauſe, vor dem Dorfe Schönfeld gelegen. Die übrigen Stabsoffiziere der zur 4. und 5. Brigade gehörenden Infanterie-Bataillone und Kavallerie-Regimenter hatten abwechſelnd die du jour mit der Verpflichtung die Vorpoſten zu revidieren, doch waren die Majors v. Bolſchwing und Bequignolles ausgenommen, welche auf unſerm linken Flügel die Verbindung mit den links zwiſchen Schüddelkau und bis gegen den Stolzenberg aufgeſtellten ruſſiſchen Truppen unter dem General v. Peuker zu erhalten hatten, wogegen der ruſſiſche General Löwis auf dem rechten Flügel in St. Albrecht zur Beobachtung des Feindes in der Ohra blieb und die Inundation beibehielt. Die Majors du jour pflegten ſich nach Reviſion der Vorpoſten beſonders zur Nachtzeit auch bei dem Vorpoſtenkommandanten Major v. Brockhauſen in dem weißen Hauſe aufzuhalten, und dort auch ihre Pferde unter einigem Schutz erforderlichenfalls bereithalten zu laſſen.

Mittlerweile war die Feſtung Thorn durch Kapitulation an das ruſſiſche Belagerungskorps übergegangen[196]), und der bei dieſem Korps bis dahin angeſtellte Ingenieurkapitän v. Lagayette[197]) dem Belagerungskorps von Danzig überwieſen worden, während anderſeits der in der Schlacht von Groß-Görſchen tätig geweſene Artillerieoffizier-Major v. Liebe das Kommando über die Artillerie von Danzig erhielt. An einem Tage meines du jour-Dienſtes traf ich den Kapitän v. Lagayette

[196]) Thorn fiel am 18. April 1813.

[197]) Karl Ludwig Friedrich v. Lagayette, ſpäter Generalmajor und Feſtungsinſpekteur.

bei unſeren Vorpoſten, der mir anzeigte, daß er den Befehl habe, das Terrain vor der von dem Feinde beſetzten Ohra zu rekognoſzieren, und daher unſere Vorpoſtenlinie für dieſen Zweck überſchreiten müſſe. Ich glaubte denſelben deshalb mit meiner Ordonnanz begleiten zu müſſen, was ihm ganz angenehm zu ſein ſchien. Allein ſehr bald wurde ich gewahr, daß er, der dieſen Auftrag zu Fuß erfüllte, für dieſen Zweck ſo weit als möglich vorgehen und das Terrain einer vom Feinde beſetzten Fleſche in nächſter Nähe unterſuchen wollte. Da es mir doch bedenklich erſchien, ihn dabei immer zu Pferde zu begleiten, hielt ich es nun doch für geraten, mein Pferd zu verlaſſen und meiner Ordonnanz mit dem Befehl zu übergeben, mit demſelben in einiger Entfernung von uns halten zu bleiben, worauf ich dem Kapitän Lagayette, zur Seite in gleicher Höhe mit ihm, doch in einiger Entfernung folgte. Ich hörte nun, daß die feindliche Beſatzung der Fleſche, uns für Überläufer haltend, dem Lagayette zurief, wir möchten zu ihnen herüber kommen, worauf wir in franzöſiſcher Sprache antworteten, daß ſie zu uns kommen möchten, während er völlig ungeſtört die Aufzeichnungen des Terrains mit allen ſeinen bemerkenswerten Abſchnitten in ſeiner Brieftaſche fortſetzte. Nachdem er dies Geſchäft beinahe vollendet hatte und eine Seitenbewegung zu mir machte, um demnächſt ſich möglichſt unvermerkt wieder zurückzuziehen, wurde die feindliche Beſatzung der Fleſche ihre Täuſchung gewahr und ſtürzte nun aus der Fleſche hervor, um uns den Rückzug abzuſchneiden, ſo daß wir nun an unſern Rückzug denken mußten. An ſolche Fußbewegungen nicht gewöhnt, wurde mir das Enteilen nicht ſo leicht wie dem v. Lagayette, zumal ich meinen Mantel nicht vorher abgelegt hatte, daher mir denn auch eine Kugel nachgeſchickt wurde, welche dicht vor meiner Fußſpitze liegen blieb, und ich war ſehr froh, die Ordonnanz mit meinem Pferde wieder erreicht zu haben, mit dem Vorſatze mich auf ſolche Exkurſionen zu Fuß nicht wieder einzulaſſen.

Der Erfolg dieſer Rekognoſzierung ſollte jedoch nicht lange ausbleiben, denn bald darauf[198]) erhielt der Oberſt Graf zu

198) Hier ſteht in der Handſchrift: „ſchon mit dem Schluſſe des Sep-

Dohna den Befehl, eine größere Rekognoszierung auszuführen, wozu ihm ein russisches Jäger-Bataillon als die Tete einer Kolonne, zu der man unsere Landwehr nicht geeignet hielt, und außerdem das 15., 14., 16. und 9. Bataillon seiner Landwehrtruppen, auch russische Artillerie zugeteilt wurden. Es lag in der Absicht, in die Schottenhäuser und bis zu der Inundation vorzudringen und so die feindliche Besatzung der Ohra abzuschneiden. Doch stieß man schon in den Schottenhäusern auf ein stark besetztes Blockhaus, daher die russischen Jäger sofort in völliger Deroute zurückwichen und sich auf das 16. Bataillon des Majors v. Brockhausen warfen. Dieser hielt aber sein Bataillon völlig zusammen, ließ die Rotten immer wieder voll machen und drang so mit seinem Bataillon bis in die nächste Nähe der Schottenhäuser vor. Die russische Artillerie versuchte es nun, das feindliche Blockhaus zusammenzuschießen, was aber mißlang, da sie ihr Ziel völlig verfehlte. Der Oberst Graf Dohna und ein englischer Offizier, welcher dem Hauptquartier des Herzogs von Württemberg beigegeben war, überzeugten sich selbst, daß ein weiteres Vordringen, auch selbst mit unverhältnismäßig großer Aufopferung nicht ausführbar sei, und es kam jetzt nur darauf an, sich den Rückzug möglichst zu sichern. Das 14. Bataillon unter dem Major v. Meyer war übrigens schon früher aus der Kolonne unter Führung des Kapitäns v. Lagayette rechts auf die Höhen von Ohra herausgezogen worden, wo sich dasselbe zu seiner Deckung eingeschnitten hatte, um sich gegen das feindliche Feuer der vor dem Bischofsberge gelegenen Jesuiter-Schanze zu sichern, und war anderseits auch durch eine Flankenstellung gegen die feindliche Flesche in der Ohra und ein dahinter liegendes hohes, vom Feinde besetztes Haus gedeckt worden. Ich war dem Obersten Grafen Dohna bei dieser ihm aufgegebenen Expedition gefolgt, nachdem ich meine Eskadrons in möglichst gedeckter Stellung teils rechts, teils links der vordringenden Kolonne, zu deren Sicherung im Fall des Bedarfs aufgestellt hatte. Gleichzeitig achtete ich darauf, daß die Bataillone in der angeordneten Weise in der

tembermonats oder auch vielleicht erst in den nächsten Tagen des Oktobermonats". Diese ungenaue Angabe wird durch die richtige Datierung vom 10. Oktober (S. 239) ergänzt.

Kolonne aufgeſchloſſen blieben. Bei dieſer Gelegenheit wurde ich gewahr, daß von dem 9. Bataillon die letzte Kompagnie des Kapitäns v. Oſten aus Scheu vor dem allerdings heftigen Granatfeuer, welches von dem Biſchofsberge aus gegen die Kolonne gerichtet wurde, zurückgeblieben war, und ich traf ihn ſelbſt bei ſeiner Kompagnie unter dem Zuruf: „Bückt Euch!“ langſam vorſchleichen, wodurch dieſe große Intervalle entſtanden war. Ich war daher genötigt, ihm dies ernſtlich zu verweiſen und der Kompagnie den Befehl zum weitern Anſchluß an die erſten Kompagnien des Bataillons zu geben, und begab mich zu dem Oberſten Grafen Dohna mit dem Vorſatz, davon Anzeige zu machen, erfuhr nun aber von demſelben, daß das weitere Vordringen gegen die Schottenhäuſer trotz der Bravour des 16. Bataillons unter Führung ihres Majors v. Brockhauſen aufgegeben ſei und es nur darauf ankommen müſſe, ſich bei dem Rückzuge die linke Flanke gegen einen Ausfall des Feindes zu decken.

So war ein Moment der Ruhe zur weitern desfallſigen Anordnung eingetreten, während welcher wir durch eine ſteile Anhöhe gegen den Biſchofsberg gedeckt waren. Während Dohna nun die weitern Anordnungen traf und deshalb mehrere Offiziere um ſich verſammelt hatte, wurde ich gewahr, daß derſelbe Kapitän v. Oſten gewaltig bravierte und mit dem gezogenen Degen glauben zu machen ſuchte, daß er zu den größten Heldentaten bereit ſei. Darauf konnte ich nicht unterlaſſen mich dahin zu äußern, daß mir eine ſolche Großmäuligkeit doch zu arg ſei, da ich noch kurz zuvor veranlaßt geweſen wäre, dieſen Herrn an ſeine Schuldigkeit zu erinnern. Es wurde nun die 1. Kompagnie des 9. Bataillons unter Kapitän v. Keyſerling zur Deckung unſerer linken Flanke beſtimmt, welche auf dem Plateau vor dem Biſchofsberge vorgehen ſollte, um die Kolonne gegen jeden Ausfall des Feindes zu ſchützen, da die ruſſiſchen Jäger auch dort nicht Stich gehalten hatten, weshalb ich denn zu den von mir aufgeſtellten Eskadrons ritt, mit dem Befehl, dieſe Jäger durch Anwendung des Kantſchuh wieder vorzutreiben. Von dort ritt ich weiter zu der erſten gegen die Ohra aufgeſtellten Schwadron, um mich von der Stellung derſelben ſowie des 14. Bataillons gegen die Ohra näher zu informieren. Bei dieſer Gelegenheit fiel eine Granate

in der Richtung auf mein Pferd demſelben ſehr nahe, das von mir erſt noch wenig geritten, entſetzlich ſcheute und einen ſolchen enormen Satz machte, daß es ungefährdet blieb. Ich ritt nun wieder zu den übrigen Bataillonen zurück, nachdem ich mich überzeugt hatte, daß auch das 14. Bataillon durch eine Aufſtellung des 16. Bataillons und deſſen Vorpoſten gegen die Ohra in ſeiner rechten Flanke hinreichend geſichert war. Dort erfuhr ich jedoch, daß die erſte Kompagnie des 9. Bataillons von den ausfallenden feindlichen Tirailleurs völlig geworfen worden und ſelbſt deren Kapitän v. Keyſerling ſchwer bleſſiert kaum der Gefangenſchaft entgangen ſei. Ich ſorgte noch dafür, daß meine zweite Eskadron den Verwundeten mittels eines Fuhrwerkes nach Schönfeld beförderte, doch war ihm durch einen Schuß durch den Hals die Luftröhre verletzt, in welche ſich das Blut ergoſſen hatte, ſo daß er ſchon beim Herunterheben von dem Wagen erlag. Als ich nun wieder zu dem 9. Bataillon zurückkehrte, ſagte mir Major v. Hülſen, da er gleichzeitig noch zwei Kompagnieführer verloren zu haben glaubte, unter denen er auch den Kapitän v. Oſten nannte: „ich werde wohl alle meine Kompagnieführer verloren haben!“, worauf ich ihm antwortete: „nun, für den letzten, den Kapitän Oſten ſage ich gut, den werden Sie wohl in ihrem Lager finden.“ Und ſo war es denn auch; er hatte ſich wirklich allein zurückgezogen, und wurde demzufolge andern Tages ſofort zur Entlaſſung eingegeben.

Dieſe Rekognoſzierung gegen die Schottenhäuſer längs einer Schlucht, die unterhalb den vor dem Biſchofsberg gelegenen Höhen und anderſeits längs den vor der Ohra gelegenen Höhen von Wonneberg und dem Koſakenberg hinführte, fand, wenn ich nicht irre, den 10. Oktober ſtatt, und wenn auch die mit derſelben verbundene eigentliche Abſicht, die Beſatzung der Ohra abzuſchneiden, nicht erreicht werden konnte, ſo gelang es doch dem Kapitän Layagette, ſich auf der Höhe der Ohra, dem Jeſuiter, d. h. den vor dem Biſchofsberg belegenen Schanzen gegenüber ſich einzuſchneiden, eine gedeckte Stellung zu gewinnen, und von dieſer aus über das Leger Tor eine Einſicht in die Vorſtadt des Langgarten und der hinter derſelben belegenen Speicherinſel zu erlangen, um von dort aus durch einzuführende ſchwere Ar-

tillerie dieſen Teil der Stadt Danzig und den mutmaßlich daſelbſt befindlichen Magazinvorrat der Garniſon mit günſtigem Erfolg beſchießen zu können. Während dieſe Poſition des 14. Bataillons unter dem Major v. Meyer behauptet und die ſchwere Artillerie des Major v. Liebe hinter aufgeworfene Batterien zu deren Deckung aufgeſtellt wurde, hatte einſtweilen das 15. Bataillon unter dem Major v. Spieß aus ſeiner Stellung, der Ohra gegenüber, die Aufgabe, die feindliche Beſatzung aus der vor dem Wäldchen vor Ohra gelegenen Fleſche zu verdrängen, was auch gelungen war, während das ſteinerne hohe Haus hinter derſelben noch vom Feinde gehalten wurde.[199])

Es konnten ſeit dem 10. Oktober etwa 8 bis 10 Tage verlaufen ſein,[200]) als mich wiederum der du jour-Dienſt traf, und ich alſo die Verpflichtung hatte, die gegen die Ohra vorgeſchobenen Truppenteile zu revidieren. Dies geſchah meinerſeits ſo weit als angänglich zu Pferde, wodurch ich denn zunächſt dem feindlichen Feuer aus dem von mir bereits geräumt geglaubten ſteinernen Hauſe ausgeſetzt wurde. Als ich nun aber gegen Abend in die auf den vorhin beſchriebenen Höhen der Ohra, den Jeſuiter Schanzen gegenüber, angelegten Tranchee gelangte, fand ich unſere ſchwere Artillerie, beſonders unſere Mortier-Batterien ſchon dort gehörig verſchanzt und unter dem Befehl des Majors Liebe in voller Arbeit. Ich mußte daher mein Pferd verlaſſen, um in die Tranchee herabzuſteigen, welche gleichſam unſere erſte Parallele bildete, und traf gerade auf unſere dortige Hauptbatterie, zu welcher engliſcherſeits die Mortiern und die Munition geliefert waren, während ſie von preußiſcher Artillerie bedient wurde, in dem Augenblick ein, wo die bedienten und überladenen Mörſer

[199]) Für dieſe Beurteilung iſt offenſichtlich Friccius' Buch maßgebend; vgl. dort S. 262—263.

[200]) Dieſe erſte Inbrandſetzung der Magazine auf der Speicherinſel erfolgte am 22. Oktober, doch überſchätzt Brünneck ihre Bedeutung, denn erſt die zweite am 1. November bewirkte die völlige Einäſcherung der franzöſiſchen Magazine, während am 22. Oktober nur ein kleinerer Teil dem Feuer zum Opfer fiel. Der Tätigkeit Pullets wird dadurch ſicherlich Unrecht getan, aber wegen ſeines Anſchluſſes an den Herzog von Württemberg war dieſer in den Kreiſen der Landwehr, auch bei Ludwig v. Dohna ſelbſt, ſcharfer Verurteilung ausgeſetzt. (Vgl. Krollmann an verſch. Stellen.)

und Haubitzen auf einer Entfernung von mindestens 4000 Schritt auf der Speicherinsel gezündet hatten, was ich bei meiner genauen Terrainkenntnis sogleich erkannte, da das Leger Tor hell erleuchtet von dem Feuer auf der Speicherinsel vor mir lag. Infolgedessen wurden nun sämtliche Mortier-Batterien und sonstigen schweren Geschütze auf denselben Punkt gerichtet, in welchem das Feuer aufgelodert war, also auf die Speicherinsel, während die übrigen leichtern Geschütze aus der Tranchee bestimmt waren, die Demontier-Batterien der Jesuiter-Schanzen im Zaume zu halten. Nachdem ich die volle Gewißheit erhalten hatte, daß das Feuer in der Speicherinsel, also in den dortigen Magazinen, ausgebrochen und die feindlichen Löschungsversuche mißlungen seien, ließ ich sofort dem Herzog von Württemberg davon Meldung machen, welcher mir, wahrscheinlich auf Veranlassung des ihm für die Belagerungsarbeiten beigegebenen Ingenieurs Pullet, antworten ließ, das sei nicht möglich und müsse auf einen Irrtum begründet sein. Ich ließ demselben darauf antworten: „wenn er es nicht glauben wolle, so möge er selbst herkommen, und sich davon überzeugen." Andern Tages erwies sich meine Meldung tatsächlich als völlig begründet, womit meines Erachtens der Erfolg der Belagerung schon erreicht war, da die Besatzung der Festung, nachdem sie ihre Hauptmagazine eingebüßt hatte, binnen wenigen Monaten, wenn nicht schon früher, auch ohne weitere Belagerungsarbeiten zur Kapitulation genötigt worden wäre, um so mehr, als die der Garnison für die Dauer des Waffenstillstandes bedungene und von uns gelieferte Naturalverpflegung zum großen Teil in jenen Magazinen auf der Speicherinsel aufgehäuft waren. Aber die „Ehre" des Herzogs Alexander von Württemberg und vor allem des Ingenieurs Pullet verlangte eine völlige Belagerung, also die Eröffnung von drei Parallelen, so daß noch manches Menschenleben unnötig geopfert werden mußte. Noch glaube ich als bemerkenswert hier anführen zu müssen, daß während ich mich in der auf den Höhen der Ohra ziemlich leicht aufgeworfenen Tranchee vor den schweren und besser geschützten Batterien befand, trotz der einigermaßen durch befestigten Rasen und Schanzkörbe bewerkstelligten Deckung doch eine Kartätschkugel dicht vor meinen Füßen durchdrang, welche mit dem völlig

kenntlichen Buchstaben „B" bezeichnet war und von mir nachher in Bellschwitz längere Zeit aufbewahrt wurde, um daraus nachzuweisen, daß die Kugel nicht immer den Namen dessen trage, den sie treffen solle.

Es wurde nun mit dem Ende des Monats Oktober aus dem vorhin bemerkten Grunde mit den wirklichen Belagerungsarbeiten vorgegangen und zunächst auf noch ziemlich weiter Entfernung eine dritte Parallele gegen die „Jesuiter-Schanze" eröffnet, in welche die gewöhnlichen Trancheen im Zickzack einführten. Aus dieser Parallele wurde durch Handgranaten nach längerer Zeit die Besatzung der „Jesuiter-Schanze" vertrieben, wogegen uns die schwimmenden Batterien, die von der Inundation aus uns flankierten, in der Arbeit aufhielten, gegen welche wir uns durch Traversen zu decken suchen mußten. Die Russen hatten sich inzwischen in die Ohra und das Stadtgebiet hereingebrannt und uns manchen Fund wie u. a. notwendige Kochgeräte in unser Lager geliefert. Auch wurde ein Sturm gleichzeitig unter dem General v. Peuker, dem Befehlshaber der russischen Marinegarde, dem das 10. Bataillon unter dem Major v. Bolschwing angeschlossen war, auf den „Stolzenberg" unternommen, der ganz vergeblich sein mußte, bei dem aber die Russen die größte Bravour bewiesen und mit großer Unerschrockenheit dem feindlichen Geschützfeuer gegenübergestellt bedeutende Menschenopfer erlitten, während auch der Major v. Bolschwing, wie schon erwähnt, auf deren linken Flügel vor seinem 10. Bataillon den Tod fand.[201])

In der bereits gegen die „Jesuiter-Schanzen" und später gegen den Bischofsberg eröffneten Parallelen, welche durch Trancheen verbunden wurden, wurden im ganzen 130 Stück schweres Geschütz eingeführt und diese für die Belagerung des Bischofsberges und der unterhalb desselben gelegenen Stadtteile verwandt, wiewohl, wie früher erwähnt, schon von den Ohraer Höhen aus die in der Speicherinsel aufgehäuften Magazinvorräte in Brand geschossen waren. Zu der Einführung der schweren Geschütze in den Parallelen und den für diese erbauten

[201]) Am 2. November. Immerhin wurden an diesem Tage die Dörfer Schiblitz und Stolzenberg vom 10. Bataillon genommen und behauptet; übrigens war auch das 14. Bataillon unter Major v. Meyer daran beteiligt.

Batterien wurden zum größten Teil die Pferde der Baskiren und nötigenfalls bei dem ſchon aufgeweichten Boden auch die Baskiren ſelbſt in großer Anzahl verwandt. Bei dieſer Gelegenheit erinnere ich mich eines mehrere Wochen früher eingetretenen Vorfalles, den ich doch noch mitteilen zu müſſen glaube. In der Zeit, wo nach aufgehobenem Waffenſtillſtand die Mehrzahl der Landwehr-Bataillone und auch die Kavallerie-Feldwachen und deren Piketts gegen die Ohra von Schönfeld aus weiter vorgeſchoben wurden, befand ſich darunter auch das 15. Bataillon unter dem Major v. Spieß. Der Rechnungsführer dieſes Bataillons, namens Schimmelpfennig, befand ſich im Beſitz eines beſonders wohlgenährten Pferdes. Eines Morgens wurde dasſelbe vermißt, und in der Erwartung, daß es während der Nacht entlaufen ſein könne, wurde dasſelbe in allen benachbarten Biwaks geſucht, doch vergeblich. Bald darauf wurde die Haut dieſes Pferdes in einem in einiger Entfernung befindlichen Baskirenlager gefunden. Die Baskiren hatten alſo der Verſuchung nicht widerſtehen können, ein ſo gut genährtes Pferd zu ſchlachten und zu verzehren. In einem um ſo abgemagerteren Zuſtande befanden ſich aber ihre eigenen Pferde, nachdem dieſe zur Einführung der ſchweren Geſchütze in die Batterien der verſchiedenen Parallelen verwandt worden waren.

Während des Monats November und der nächſten Dezemberwochen wurde nun die Belagerung von der Seite des Biſchofsberges her ohne Unterbrechung fortgeſetzt. In dieſer Zeit hatte mein Regiment Piketts zur Deckung der Belagerungsarbeiten beſonders gegen die Zeit der Ablöſung der Landwehr-Bataillone in den Parallelen vorzuſchieben, da der Feind zu der Zeit der Ablöſung mit dem anbrechenden Tage ſein Feuer vorzugsweiſe verſtärkte. Es kam dabei den Eskadrons, welche abwechſelnd dieſen Pikettdienſt zu leiſten hatten, das von Schluchten durchſchnittene Plateau vor dem Biſchofsberge ſehr zu ſtatten, in welchem dieſe aufgeſtellt werden konnten. Um nun auch die Aufmerkſamkeit nach der andern Seite hin von dem Biſchofsberge abzulenken, wurde von ſeiten der Ruſſen Langenfuhr zu nehmen verſucht, das dabei größtenteils in Brand geriet. Erſt nach langem Kampfe gelang es, das vor der Allee gelegene, von Bayern beſetzte Blockhaus

zu nehmen, nachdem auch ruſſiſche Artillerie gegen dasſelbe verwandt worden war, und nun ſchritt auch dort der Kapitän Laganette in gleicher Weiſe wie auf den Höhen der Ohra zur Rekognoſzierung gegen die rechts von der Allee bis gegen Broeſen vom Feinde beſetzten Verſchanzungen vor, wiewohl dieſe von den Zigankenbergen aus feindlicherſeits gedeckt wurden.[202])

So von allen Seiten gedrängt, ging der Feind in der letzten Hälfte des Monats November[203]) wiederum eine Waffenruhe ein, unter der Bedingung, daß die Feſtung in der erſten Woche des neuen Jahres bei freiem Abzug nach vorangegangener Niederlegung der Waffen übergeben werden ſolle. Auch war feſtgeſetzt worden, daß zunächſt die polniſchen und deutſchen Rheinbundstruppen der Beſatzung am 2. Januar zu dem Langgarter Tor ausmarſchieren und von meinem Regiment eskortiert in die hinter unſern Biwaks gelegenen Ortſchaften kantonnieren und dort ihre Waffen zuſammenſtellen ſollten, nachdem ſie vor den in Spalier aufgeſtellten Landwehr-Bataillonen des Oberſten Grafen zu Dohna in Parade vorbeimarſchiert ſein würden.[204])

So ſtanden wir denn längs der Vorſtadt unterhalb des Biſchofsberges bis zum Langgarter Tor in Spalier aufmarſchiert, als zunächſt die Polen unter dem Fürſten Radziwill auf der Brücke vor dem Langgarter Tor erſchienen und den Marſch fortſetzen wollten, ohne die Anſtalten zu den üblichen Honneurs zu machen. Graf Dohna ſprengte darauf ſogleich mit ſeiner Begleitung, unter dieſen auch der ihm ruſſiſcherſeits zugeteilte Leutnant v. Schlottheim der Petersburger Landwehr, dem Fürſten Radziwill entgegen und gebot ihm Halt, ſo daß er ſich bequemen mußte, bei uns en parade vorbeizumarſchieren. Es war an dieſem Tage eine

202) Am 3. und 4. November.

203) Am 27. November. Die vom 29. November datierte Kapitulation iſt bei Friccius S. 301—306 abgedruckt.

204) Dieſe Vorgänge haben ſich in Brünnecks Erinnerung verſchoben. Auf Grund der Kapitulation entließ Rapp am 12. Dezember die bayriſchen und Rheinbundtruppen, während die andern deutſchen (weſtfäliſchen und ſächſiſchen) Truppen nebſt den polniſchen erſt am 1. Januar 1814 ausrückten. Sie alle wurden in ihre Heimat entlaſſen. Die franzöſiſchen Truppen dagegen wurden auf Grund der neuen Kapitulation vom 29. Dezember 1813 am 2. Januar 1814 in die Gefangenſchaft nach Rußland geführt.

bittere Kälte, und ich reichte daher aus meiner Flasche, die ich immer bei mir führte, mehreren Offizieren und auch dem Rittmeister v. Wobeser einen Schluck zu ihrer Erfrischung. Bald aber wurde ich gewahr, daß derselbe etwas zu tief geschluckt hatte und daher auf dem Pferde zu schwanken anfing, wie er denn früher, als er meinem Regimente zugeteilt wurde, in dieser Beziehung in einem nicht günstigen Rufe stand, so daß ich ihn erst aufnahm, nachdem er mir sein Ehrenwort darauf gegeben hatte, sich immer mäßig und nüchtern zu halten. Ich war daher um so mehr genötigt, ihn wiederum an sein Ehrenwort zu erinnern, als ich ihn, nachdem er in dem Gefecht vom 9. Juni das Eiserne Kreuz erworben, im Besitz der 3. Schwadron zu erhalten wußte, wiewohl sie dem Grafen Hülsen bestimmt war. Nachdem die polnischen und die Rheinbundstruppen von uns bis in die hinter unsern Biwaks gelegenen Ortschaften eskortiert waren, wo sie in den bezeichneten Höfen und Scheunen ihre Waffen zusammenstellen sollten, kamen wir in die sehr üble Lage, von ihnen in unsern Biwaks blockiert zu werden und alle Zufuhr von Lebensmitteln entbehren zu müssen.

Der freie Abzug der französischen und sonstigen Besatzungstruppen von Danzig wurde aber, wenn ich mich nicht irre, Allerhöchstenorts als Kapitulationsbedingung nicht genehmigt,[205]) und so erfolgte denn einige Tage später die Übergabe der Festung an die russischen Truppen, nachdem die noch zurückgebliebene Garnison unter dem General Rapp, er selbst sehr abenteuerlich in einen grünen sammeten Pelz gekleidet, zum Olivaer Tor herausziehend dort vor dem Herzog von Württemberg und dessen großem Gefolge, wozu auch der Oberst Graf Dohna und sämtliche Stabsoffiziere der preußischen Landwehr gehörten, en parade vorbeimarschierte und ihre Waffen niederlegte, um demnächst unter russischer Eskorte nach Rußland transportiert zu werden.[206]) Die

[205]) In der Tat nahm ein Befehl des russischen Kaisers die Franzosen und Italiener von dem durch die Kapitulation vom 27. November gewährten freien Abzug aus, und obschon Rapp gegen diese ungerechtfertigte nachträgliche Abänderung protestierte, mußte er sich aus seiner Notlage heraus der neuen Bestimmung fügen (29. Dezember).

[206]) Wie bemerkt, am 2. Januar 1814.

ruſſiſchen Truppen hielten nun ihren Einzug in Danzig, wobei der Oberſt Graf zu Dohna und die Stabsoffiziere der Landwehrabteilungen ſie begleiteten, aber zum Langgarter Tor wieder zu ihren Truppenteilen, ich alſo in mein Biwak, wieder zurückmarſchieren mußten. Auch wurden ſämtliche Torwachen und die verſchiedenen Feſtungswerke von den ruſſiſchen Truppen beſetzt. Die polniſchen und Rheinbundstruppen wurden, wenn ich nicht irre, nach Polen geleitet.[207]) So endete denn die förmliche Belagerung von Danzig, welche noch ſo manches Opfer gekoſtet hatte, obgleich ſie nur zur Befriedigung der Eitelkeit gereichte.[208]) Es ſei noch erwähnt, daß ich die vierzehntägige Waffenruhe im Dezember zu einer Beurlaubung während der Weihnachtszeit nach Bellſchwitz benutzte, wohin mein Vater bereits mit meiner Frau und deren Mutter ſeinen Wohnſitz von Willkühnen aus verlegt hatte, um mir näher zu ſein.

Einige Erlebniſſe während dieſer Belagerung, die mir in der Erinnerung geblieben ſind, dürften hier noch nachzutragen ſein. Nach dem Gefecht am 9. Juni erſchien bei mir ein ruſſiſcher Offizier unter dem Titel Ritter v. Yankowitſch, Adjutant des Generals Wilikapolski, um mir anzuzeigen, daß er das Gefecht des vorigen Tages trotz Kanonendonner und Maſſaker mitgemacht habe und daher erwarten dürfe, von mir zum Orden pour le mérite vorgeſchlagen zu werden. Ich antwortete darauf, daß ich ihn nicht geſehen hätte, aber deshalb bei meiner dritten Schwadron, die an dieſem Tage vorzugsweiſe tätig geweſen, und andern Truppen Nachfrage halten würde. Indeſſen hatte, wie meine Nachfrage ergab, den Mann niemand geſehen, doch glaubte er von ſeinem Anſpruch auf die erwähnte Auszeichnung nicht ablaſſen zu können, indem er mir verſicherte, daß er mir dagegen auch einen ruſſiſchen Orden verſchaffen würde. Ich wies ihn damit um ſo mehr zurück, als ich daran dachte, daß der ruſſiſche St. Wladimirorden ſchon unter unſern Truppen als „Blamirorden" bezeichnet worden war. Auch kannte der ſchon früher erwähnte, dem Grafen zu Dohna

[207]) In Anm. 205 S. 243 iſt ausgeführt worden, daß dieſe vielmehr in ihre Heimat entlaſſen wurden.

[208]) Über die Einſeitigkeit dieſes Urteils iſt S. 240 Anm. 200 geſprochen worden.

ruſſiſcherſeits beigeordnete Adjutant v. Schlottheim von der Petersburger Landwehr meine desfallſige Geſinnung, und habe ich daher die Auszeichnung genoſſen, von allen Abteilungsführern und auch von manchen Eskadronführern der Landwehr, neben dem Rittmeiſter Schimmelpfennig v. der Oye meines Regiments, der einzige zu ſein, der keinen ruſſiſchen Orden aus der Belagerung von Danzig aufzuweiſen hatte.

Zu den mancherlei beklagenswerten Opfern, welche die Scheinbelagerung von Danzig in drei Parallelen, vorzugsweiſe gegen den Biſchofsberg gerichtet, der dortigen preußiſchen Landwehr gekoſtet hat, gehörte unter andern auch nach dem bereits gemeldeten Tode des Kapitäns v. Keyſerling und, wie ich glaube, auch eines Leutnants oder Kapitäns v. Rauter, wie auch des Majors v. Bolſchwing noch der Kapitän v. Glaſow, der ſich durch ſeine bemerkenswerte Größe auszeichnete. Bei Gelegenheit der gewöhnlichen Ablöſung der Parallelbeſatzungen und Trancheewachen war es einem ſo großen Manne zu langweilig geworden, alle die einzelnen Zickzacks der Trancheen genau zu verfolgen, daher es zur Gewohnheit geworden war, mitunter den geraderen Weg außerhalb den Trancheen einzuſchlagen. So geſchah es denn, daß der kleinere Kapitän v. Bronſart Arm in Arm mit dem großen Kapitän v. Glaſow den geraderen Weg ging, als plötzlich eine Granate mitten durchſchlug, ſo daß ſeine beiden Körperteile zuſammenklappten, während der Kapitän Bronſart unverſehrt blieb. Der Kapitän v. Glaſow war aus früherer Zeit her mit einem Fräulein v. Pallobitzka aus der Dirſchauer Gegend vermählt, und als derſelbe wie die früher erlegenen Offiziere mit allen militäriſchen Honneurs auf dem Kirchhofe bei Schönfeld beerdigt werden ſollte, drang deſſen Frau darauf, ihren Mann geleiten zu dürfen. Alle Vorſtellungen des Oberſten Grafen zu Dohna waren vergebens. Sie drang mit ihren Bitten durch, da ſie verſichert hatte, durch ein durchaus männliches Benehmen keinen Anſtoß geben zu wollen und anderſeits auch berechtigt zu ſein, ihren Mann zu Grabe zu geleiten. Sie blieb daher auch während des ganzen Zuges ſehr ruhig, gefaßt und ſtandhaft. Als aber der Sarg des Mannes in die Gruft geſenkt wurde, nachdem der Geiſtliche der Landwehr, der frühere Stadtprediger zu Chriſt-

burg, ſeinen Segen geſprochen hatte und der erſte Spaten Erde auf den Sarg geworfen wurde, riß ſie ſich plötzlich von dem Arme des Grafen zu Dohna los, warf einen langen, ſchwarzen Schleier über ihr Haupt und kniete betend an dem ſchon in die Gruft geſenkten Sarg nieder, aus welcher Lage ſie endlich nach längerer Zeit von den ſie Umſtehenden halb ohnmächtig befreit wurde. Der Eindruck dieſer Szene war auf alle das Grab umgebenden Offiziere und Landwehrmänner, nachdem ſie die üblichen Salven vollzogen hatten, ſo mächtig, daß er ihnen wohl noch für lange Zeit eingedenk geblieben ſein wird.

Dem Stabsquartier des Grafen zu Dohna war unter andern auch neben ſeinen beiden Adjutanten, dem ſchon erwähnten Grafen v. Hülſen aus Arnsdorf und dem nachherigen Kapitän, früheren Lizentbeamten, du Roſey auch ein Offizier der Gensdarmerie, Kapitän v. Hake zugeteilt worden, gleichſam als quartiermachender Offizier oder Brigademajor, der ſich aber als ziemlich unbrauchbar erwies und daher noch während des Waffenſtillſtandes dem Hauptquartier des Herzogs von Württemberg unter dem dort befindlichen Kapitän der Gensdarmerie überwieſen wurde. Sei es nun, daß durch dieſen oder durch einen andern Adjutanten des Herzogs von Württemberg mir noch vor Ablauf des Waffenſtillſtandes oder doch bald nach demſelben der Befehl überbracht wurde, nach welchem das Regiment eine andere Stellung einnehmen ſollte, ſo geſchah dies in einer Weiſe, die mir ſehr auffällig ſein mußte, da ich nach der überbrachten Order ſogleich in „Vieren rechtsum“ abmarſchieren ſollte. Ich wurde darauf veranlaßt, ihn zu fragen, wohin ich meine Direktion nehmen ſolle? Und nachdem ich dieſe Frage beantwortet erhalten hatte, erwiderte ich: „Wie ich dahin komme, das iſt meine Sache, denn es wird von mir abhängen, ob ich zu Dreien oder Vieren oder in Zügen dahin abmarſchiere.“

Möglichſt bald kehrte ich, wie ſchon aus dem Vorangegangenen erſichtlich, von meinem Urlaub während der Weihnachtsfeſttage von Bellſchwitz zurück, ſo daß ich in den erſten Tagen des Januar nicht allein dem Auszuge der polniſchen und deutſchen Rheinbundstruppen[209]) unter meiner Eskorte, ſondern auch der einige

[209]) Vgl. S. 244 Anm. 204.

Tage ſpäter erfolgten Übergabe der Feſtung Danzig an den Herzog von Württemberg beiwohnen konnte.[210]) Einige Tage nach dem Einzug der ruſſiſchen Truppen in Danzig erhielt ich, etwa den 7. Januar,[211]) den Befehl, mich beim Oberſten Grafen zu Dohna, der zum Kommandanten der Feſtung ernannt war, und bei dem zum Gouverneur derſelben von unſerm Könige ernannten General v. Maſſenbach zu melden.[211a]) Ich erfuhr nun, daß der Herzog von Württemberg, der den Empfang desfallſiger Befehle beſtritt, die Feſtung dem preußiſchen Gouvernement nicht übergeben wolle, vielmehr behaupte, daß Danzig auch für die Zukunft in ruſſiſchem Beſitz bleiben ſolle. Demgemäß wurde ich beſtimmt, möglichſt bald als Kurier zum Könige abzugehen, um demſelben die mir mitzugebenden Depeſchen zu überreichen und dieſe durch meine mündliche Anzeige von dem Stande der Dinge zu ergänzen.

Nachdem ich am 8. Januar[212]) die Depeſche nebſt beſonderer Inſtruktion empfangen hatte, ging ich noch in derſelben Nacht oder mit dem anbrechenden nächſten Tage mit Kurierpferden über Konitz auf einer gewöhnlichen Poſtkaleſche ab, mußte aber ſchon

---

210) Ich will dabei nur noch bemerken, daß derſelbe in den früheſten Sommermonaten während des Waffenſtillſtandes ſich in Kolybka aufgehalten hatte, wohin ich ihm einmal auf Befehl des Grafen zu Dohna gegen die Mittagszeit eine Meldung zu machen hatte. Zu meinem nicht geringen Erſtaunen traf ich ihn noch im Bette liegend an, und zwar in demſelben Zimmer, wo ich in meiner Jugendzeit den Unterricht eines Hauslehrers genoſſen hatte, was auf mich einen nur ungünſtigen Eindruck machen konnte, um ſo mehr, als ich dabei gewahr wurde, daß er ein ungewöhnlich großes Fleiſchgewächs über dem Auge auf der Stirn hatte, welches ſpottweiſe der „Hagelsberg" genannt wurde. (Bemerkung Brünneds.)

211) Bereits am 6. Januar 1814. Über dieſe Sendung Brünneds ins königliche Hauptquartier an Stelle des urſprünglich beſtimmten unverläßlichen Majors v. Hake und über ihre Vorausſetzungen vgl. Schultze a. a. O. S. 142 ff.

211a) Dieſe Ernennung Maſſenbachs und Dohnas war bereits durch eine königliche Kabinettsorder vom 17. Dezember erfolgt.

212) Nach Schultze a. a. O. S. 141 Anm. 2 wurden Brünneck die Inſtruktionen noch am 6. Januar übergeben. Gleichzeitig entſandte der Herzog von Württemberg den General Gerebzow ins kaiſerliche und königliche Hauptquartier mit dem offiziellen Auftrage, den Monarchen die Schlüſſel Danzigs zu überbringen, wohl aber auch mit dem geheimen Auftrage, den preußiſchen Schritten entgegenzuwirken.

von Landsberg aus, weil die Feſtung Küſtrin noch nicht übergeben war, einen Umweg über Krieſcht nach Frankfurt a. O. machen, wo ich auf unfahrbaren Wegen völlig zerſchlagen ankam und mir daher einen eigenen, mit einem Plan bedeckten Wagen anſchaffte, in welchem ein gutes Strohgeſäß und für die Nacht ſelbſt ein bequemes Strohlager für mich und meinen treuen Begleiter Chriſtian Weiß eingerichtet werden konnte. In dieſem ſuchte ich dann ſogleich binnen kurzer Zeit Berlin zu erreichen, um dort zu erfahren, wo ich das königliche Hauptquartier anzutreffen haben würde. Ich erfuhr, daß dasſelbe vielleicht noch in Frankfurt a. M. ſein würde, daß dies aber, da Wittenberg noch nicht übergeben ſei, nur auf einem Umwege über Koswig, dem Hauptquartier des Grafen Tauentzien, und von dort über Leipzig, und da auch Erfurt noch nicht übergegangen ſei und noch vom General Kleiſt [212a]) nebſt der Zyrjaksburg blockiert werde, wiederum nur über Weimar und Gotha und von dort über Gelnhauſen und Hanau zu erreichen ſein dürfte. Auf der Chauſſee in der gebirgigen Gegend vor Gelnhauſen waren die Abhänge mitunter ſehr ſteil, dazu war die Chauſſee auch nicht ſehr breit und auf beiden Seiten nicht geſchützt. Dennoch hatte der Poſtillon es nicht für nötig erachtet, meinen nur leichten Wagen irgendwie zu hemmen, und ſo gingen die Pferde denn mit demſelben in vollem Lauf durch, ſo daß mein Weiß, vorne dicht hinter dem Poſtillon ſitzend, aufſprang, um den Wagen einigermaßen im Gleichgewicht zu erhalten und nötigenfalls zu einem Sprunge aus demſelben bereit zu ſein. So ging es denn im vollen Laufen gerade auf eine hohe ſteinerne Treppe zu, die nach einem hohen Hauſe heraufführte. Da ſtanden die Pferde plötzlich ſtill, und es erwies ſich, daß dies der Stationsort ſei, wo die Pferde ausgeſpannt zu werden gewohnt waren. So waren wir unerwarteter Weiſe jeder Gefahr entgangen, die noch größer werden konnte, wenn der Wagen bei dem ſtattgehabten Froſtwetter nach der einen oder andern Seite hin geſchleudert wäre. Von hier aus

212a) General Graf Kleiſt von Nollendorf (1762—1823) hatte die Stadt Erfurt ſchon am 6. Januar zur Übergabe gebracht, während die Zitadelle erſt im Mai übergeben wurde.

führte uns der Weg durch ein weniger kupiertes Terrain, Hanau zur linken Seite liegen laſſend, direkt nach Frankfurt a. M., das aber bereits ſowohl von unſern Truppen als auch von dem Hauptquartier unſeres Königs verlaſſen war.

Nach kurzer Ruhe und nachdem ich darüber Gewißheit erlangt hatte, daß der König mit dem Kaiſer von Rußland ſchon nach der oberen Rheingegend abgegangen ſei und ihr Hauptquartier wahrſcheinlich in Baſel aufgeſchlagen haben würden, um ſo auch der öſterreichiſchen Armee näher zu ſein, ſetzte ich meine Reiſe ſogleich über Sachſenhauſen nach Darmſtadt und von dort über Raſtatt, Freiburg nach Baſel fort, wo ich bei wieder eingetretener günſtiger Witterung etwa den achten oder neunten Tag nach dem Beginn meiner Abreiſe aus dem Biwak vor Schönfeld, alſo zum 18. Januar eintraf.[213]) Nicht gewöhnt an ein gutes nächtliches Lager konnte ich vor Hitze nicht ſchlafen und mußte mich auf glatter Erde niederlegen. Schon in der Frühe des andern Morgens machte ich dem mir von früher ſehr wohlbekannten Generaladjutanten des Königs, General v. Thile I[214]) von dem Inhalt der mir mitgegebenen Depeſchen Anzeige und teilte ihm mündlich mit, daß der Herzog Alexander von Württemberg die Übergabe der Feſtung Danzig an das vom Könige ernannte preußiſche Gouvernement verweigert habe, und daß die ruſſiſchen Truppen ſich bereits in den Beſitz der noch vorgefundenen Magazinvorräte aller Art, wie auch der vom Feinde errichteten Blockhäuſer und ſonſtiger Verſtärkungsmittel der Befeſtigung geſetzt hätten. Der General v. Thile übernahm es, mich beim Könige anzumelden und ihm von dem Inhalt der mir mitgegebenen Depeſchen Anzeige zu machen, auch mich wiſſen zu laſſen, wenn der König mich empfangen wollte, indem er mir zugleich für die Zeit meines Auf-

213) Nach den Angaben S. 249 Anm. 212 ſchon am 14. oder 15. Januar, worauf auch die Datierung der Kabinettsorder an Hardenberg und Dohna (14. oder 15. Januar) hindeutet.

214) Ludwig Guſtav v. Thile (1781—1852), ſeit 1812 vortragender Adjutant König Friedrich Wilhelms III., der ſich in dieſer Stellung um die Durchführung der Scharnhorſtſchen Ideen ſehr verdient machte; ſpäter ein Hauptrepräſentant des pietiſtiſchen Kreiſes und als Staatsminiſter von Einfluß auf Friedrich Wilhelm IV.

enthalts in Baſel bis zu der nach einigen Tagen zu erwartenden Abfertigung ein Naturalquartier anweiſen ließ.

Nach wenigen Stunden wurde ich denn auch zum Könige befohlen. Aber zu meinem nicht geringen Erſtaunen wurde ich ſehr ungnädig empfangen, indem der König mir ſagte: „Nichts wie Jalouſien! — Dummes Zeug! — Muß ich mir verbitten!“ Und als ich darauf das Wort nahm, um dem Befehle des Generals v. Maſſenbach gemäß anzuzeigen, daß man ſich ruſſiſcherſeits in den von mir vorher erwähnten Beſitz von Magazinvorräten und Verteidigungswerken geſetzt habe, erhielt ich zur Antwort: „Lauter Bagatellen! — Ohne die Ruſſen wären wir nicht hier und hätten wir auch nicht Danzig!“ Ich konnte nicht unterlaſſen zu erwidern: „der preußiſchen Landwehr wohne die beruhigende Überzeugung bei, daß die Ruſſen ohne ſie auch noch nicht Danzig erlangt hätten“, worauf mir aber ſofort die Tür gewieſen wurde. Außerhalb derſelben fand ich im Vorzimmer den General v. Thile und andere Adjutanten des Königs vor, und ſagte nun: „das ſei alſo der Dank, den die oſtpreußiſche Landwehr für ihre aufopfernde Treue empfange.“ Ich erhielt von dem General v. Thile zur Antwort: „es ſei dies nicht ſo tragiſch zu nehmen, da er und die übrigen Umgebungen des Königs es erlebt hätten, daß die Koſaken und andere ruſſiſche Truppen in Schleſien in des Königs Gegenwart Exzeſſe aller Art begangen hätten, und derſelbe dies doch nicht habe wahr haben wollen, um ein gutes Einvernehmen zwiſchen ruſſiſchen und preußiſchen Truppen zu erhalten.“ Doch wurde ich gleich darauf zur königlichen Tafel befohlen, wo ich erfuhr, daß von dem General v. Blücher die Schlüſſel von Nancy und auch vom General Grafen Tauentzin die Schlüſſel von Wittenberg, die ich bereits hatte anmelden müſſen, eingegangen wären.

Ich erſchien dem Befehl gemäß ſehr pünktlich zur königlichen Tafel und fand an derſelben den König ſelbſt in einem Anzuge, in dem man ſich ſpiegeln konnte, während ich unmittelbar aus meinem Biwak kommend in meiner grauen Litewka mit rotem Kragen ohne blanken Knopf mit Kartuſche und Schärpe über derſelben verſehen, in grauen Tuchhoſen, inwendig mit Leder beſetzt, und Schmierſtiefeln erſchienen war, ſo daß der König mich nicht anſehen konnte, ſondern ſogleich wieder fortſah. Auch fand

ich dort den Auswärtigen Miniſter Wilhelm v. Humboldt,[215]) der dem Könige gegenüber ſaß, während ich in einiger Entfernung von demſelben, dem Könige ſchräg gegenüber zu ſitzen kam, wo meine Hoſen und Stiefel denn nicht geſehen werden konnten. Nach einiger Zeit fragte der König mich: „Es iſt in Preußen wohl ſchon hübſch kalt?“, worauf meine Antwort: „Zu befehlen, wie es dort im Januar zu ſein pflegt.“ Als darauf aber der die Unterhaltung führende Miniſter v. Humboldt anführte, daß in Paris ſehr gute Vorbereitungen ſtattfänden, um ſich gegen die Kälte in der rauheren Jahreszeit zu ſchützen, und daß es dort u. a. auch Öfen gäbe, die ſo eingerichtet wären, daß man auf dieſe einen Tiſch ſetzen und ſchreiben könne, erwiderte der König: „Bilden ſich wohl gar ein, nach Paris zu kommen, wünſche nur, daß es uns beſſer bekommen möge als der Übergang über den Rhein im Jahre 1792 nach der Champagne!“, woraus zur Genüge hervorging, daß der König mit dem Übergang über den Rhein und mit der Einnahme von Nancy nicht übereinſtimme. Nach aufgehobener Tafel fand ich in dem Vorzimmer den mir wohlbekannten Adjutanten des Königs Kapitän v. Brauchitſch[216]) und einige andere Flügeladjutanten, denen ich auf meine Schmierſtiefel und meine mit Leder beſetzten Hoſen zeigend ſagte: „Wer kann ſo vor ſeinem Herrn und Könige erſcheinen? Das kann nur der oſtpreußiſche Landwehrmann!“ Gleich darauf traf ich aber mit dem zu der Zeit beim Lützowſchen Korps ſtehenden und im Auftrage des Majors v. Lützow[216a]) mit einer ähnlichen Beſchwerde zum Könige geſchickten Leutnant Grafen zu Dohna-Wundlacken[217])

---

215) Wilhelm v. Humboldt (1767—1835), war ſeit 1810 preußiſcher Geſandter in Wien und war im November 1813 zur Führung der diplomatiſchen Verhandlungen ins königliche Hauptquartier berufen worden.

216) Karl Friedrich Otto v. Brauchitſch (1780—1858), ſpäter preußiſcher General.

216a) Major Adolf v. Lützow (1782—1834) war mit zwei Schwadronen ſeines Freikorps an den Rhein gerückt, um ſich an dem Feldzug in Frankreich zu beteiligen.

217) Heinrich Ludwig Adolf Graf zu Dohna-Lauck (1777—1843), Herr auf Wundlacken, ſpäter Regierungspräſident und Obermarſchall der Provinz Preußen.

zuſammen, und wir hatten gegenſeitig darüber zu klagen, daß wir eben keinen erfreulichen Empfang gefunden hätten.

Andern Tages war ich vom Staatskanzler Grafen zu Hardenberg zum Mittage eingeladen, der aber ſelbſt an dem Tage zur königlichen Tafel befohlen war, daher die Bewirtung ſeiner Gäſte andern übertragen mußte. Ich kam zwiſchen den dem Staatskanzler als ſeine Räte beigegebenen Präſidenten v. Hippel[218]) und früheren Polizeipräſidenten Danzigs v. Vegeſack[219]) zu ſitzen, den ich ſchon als den früheren Regimentsadjutanten des Regiments von Hanſtein, ſpäter von Kauffberg gekannt hatte. Mir gegenüber ſaß der Fürſt Anton v. Radziwill, ſpätere Statthalter der Provinz Poſen.[220]) Derſelbe fragte mich: „wie ſtark die Ruſſen vor Danzig geweſen wären?“ Ich antwortete darauf: „daß ſich dies ſchwer beſtimmen ließe, denn nach der Erhebung ihrer Rationen und Portionen und nachdem ſie die ganze Gegend um Danzig ausgezehrt hätten, müßten ſie ſehr ſtark geweſen ſein. Während dem Gefechte wären ſie aber immer nur ſchwach erſchienen. Bei der Parade zum Einzug in Danzig nach deſſen Eroberung dürften ſie aber wohl 20 000 Mann ſtark geweſen ſein.“ Zu dem Präſidenten v. Hippel ſagte ich: „daß ich gegen Abend desſelben Tages zum Empfang meiner Abfertigung zum Könige befohlen ſei, und daher, wenn ich noch ein paar Gläſer Champagner tränke, nicht wieder ſo kurz abzufertigen ſein würde wie bei meinem Empfange, vielmehr das letzte Wort behalten würde“, und ſo geſchah es auch. Denn als der König meinte, daß die Beſchwerden der Truppen nach dem Übergang über die Elbe und bis über den Rhein doch größer geweſen wären wie die unſrigen, erwiderte ich: „daß die Beſchwerden unſerer Landwehr vor Danzig gerade deshalb faſt unerträglich geweſen wären, weil ſie neun Monate hindurch, bis in den Winter hinein, habe biwakieren

218) Theodor Gottlieb v. Hippel (1775—1843), Staatsrat, ſpäter Regierungspräſident in Marienwerder, dann in Oppeln, iſt als Verfaſſer des Aufrufs „An mein Volk“ bekannt geworden.

219) Vegeſack kam nach dem Kriege wieder nach Oſtpreußen und gehörte dort dem Schön feindlichen Kreiſe an.

220) Anton Heinrich Fürſt v. Radziwill (1775—1833), ſeit 1815 Statthalter in Poſen, ſtand durch ſeine Ehe mit der Prinzeſſin Luiſe von Preußen, der Tante des Königs, dem Königshauſe nahe.

müſſen.“ Und als er nun wieder des Grafen zu Dohna erwähnte, deſſen Dienſte er wohl zu ſchätzen wiſſe und dem er deshalb das Generalpatent ſchicken werde, ſagte ich: „Ich müßte beſorgen, den Grafen zu Dohna nicht mehr lebend anzutreffen, da er ſchon bei meiner Abreiſe bedenklich erkrankt geweſen ſei.“ Der König erklärte darauf, dies würde ihm ſehr leid tun, und er wiſſe nicht, wodurch dieſe Beſorgnis gerechtfertigt wäre. Ich erwiderte, daß die Stellung zu dem Herzog von Württemberg für ihn mit vielem Verdruß verbunden geweſen wäre, und daher wohl zunächſt die Veranlaſſung zu ſeiner Krankheit gegeben habe. Der König antwortete: „Kann ich nicht begreifen, hatte doch ſo viel Attention gegen mich.“ Worauf ich bemerkte, „das ließe ſich wohl erwarten, daß der Herzog die Ew. Majeſtät ſchuldigen Rückſichten nicht unbeachtet gelaſſen haben würde; wir hätten uns aber ſeiner Gunſt nicht zu erfreuen gehabt.“ Der König aber erwiderte ſofort: „Er habe das auch anerkannt und werde es ferner anerkennen.“ Den Befehl zur Räumung Danzigs von ſeiten der ruſſiſchen Truppen und zu deſſen Übergabe an den von ihm ernannten Gouverneur v. Maſſenbach und den Kommandanten Grafen zu Dohna habe der Kaiſer ſchon früher nach Danzig abgeſchickt, und es ſeien auch die Zeichen ſeiner beſonderen Zufriedenheit mit der oſtpreußiſchen Landwehr vor Danzig mitgegeben. Worauf ich erwiderte: „die ruſſiſchen Kuriere pflegten langſam zu reiſen, und ich hätte einen ſolchen nirgends begegnet, vielleicht um einſtweilen die Feſtung noch im ruſſiſchen Beſitz zu erhalten.“ Und ſo war ich denn gnädigſt entlaſſen worden, und hatte mein Wort, das ich dem Kanzler gegeben, erfüllt. Auch erhielt ich noch den Auftrag, überall zu verkünden, daß der Kongreß zu Chatillon nächſtens zuſammentreten und der Friede nicht mehr lange ausbleiben würde. Gleichzeitig wurde mir von dem Könige ein Geſchenk für die Prinzeß Charlotte, nachherige Gemahlin des Kaiſers Nikolaus, zur Übergabe an dieſelbe mitgegeben, wie auch von dem Fürſten Radziwill ein Geſchenk für deſſen Gemahlin, die Prinzeß Louiſe Ferdinand[221]).

[221]) Die Schweſter des im Gefechte von Saalfeld (10. Oktober 1806) gefallenen Prinzen Louis Ferdinand und Tochter des 1813 geſtorbenen Prinzen Ferdinand; daher der Beiname Ferdinand.

Noch habe ich zu erwähnen vergeſſen, daß ich auf meiner Reiſe nach Baſel in dem Schloſſe zu Raſtatt den Prinzen Heinrich von Preußen[222]) antraf, der mit ſeiner Diviſion die Verbindung mit dem bereits über den Rhein gegangenen ſchleſiſchen Korps zu erhalten hatte. Ich fand dort auch deſſen Adjutanten, den General v. Lepell[223]).

Von Baſel aus nahm ich nach Empfang der damals üblichen Kuriergelder von ½ Friedrichsdor pro Meile meinen Rückweg durch das Fricktal, das durch das Baſeler Kirſchwaſſer bekannt iſt, über Lauffen, wo ich die erſte bedachte Brücke über den Rhein ſah, nach Schaffhauſen, um den dortigen berühmten Rheinfall bei dieſer Gelegenheit kennen zu lernen. Hier fand ich denn auch zwei andere Kuriere von den verbündeten Truppen vor, die für denſelben Zweck dahingeführt waren, jedoch nicht den ruſſiſchen Kurier v. Böttticher, der mit dem erforderlichen Befehl zur Übergabe Danzigs an die preußiſchen Truppen an den Herzog von Württemberg abgeſchickt ſein ſollte, und den ich auf meiner Rückreiſe noch irgendwo anzutreffen hoffte[224]). Von Schaffhauſen aus ſetzte ich meine Rückreiſe durch den gebirgigen Teil von Württemberg über Schwalbach[225]), Stuttgart und, die Feſte Hohen-Aſpern am Horizont links liegen laſſend, auf Ulm fort, wo ich für meinen Freund, den Major v. Brockhauſen, einen eifrigen Schachſpieler, wegen der dortigen ausgezeichneten Drechslerarbeit ein Schachſpiel ankaufte. Von Ulm aus ging es nun über Ingolſtadt[226]) weiter. Auf einer in unſerm ehemaligen Ansbachſchen Gebiete gelegenen Station, ich glaube Stöckerau, wurde ich als

---

[222]) Heinrich Friedrich Karl, Prinz von Preußen (1781—1846), der dritte Sohn König Friedrich Wilhelms II., ſeit 1813 Generalleutnant.

[223]) Friccius' Erzählung der Sendung Brünneks nach Baſel (a. a. O. 324—325) dürfte auf perſönlichen Mitteilungen Brünneks beruhen.

[224]) Kapitän v. Böttticher war am 1. Januar 1814 vom Herzog von Württemberg in das kaiſerliche und königliche Hauptquartier geſchickt worden, um von der bevorſtehenden Räumung Danzigs ſeitens der franzöſiſchen Truppen Mitteilung zu machen.

[225]) Vermutlich eine Verwechslung mit Marbach.

[226]) Man kann Zweifel hegen, daß dieſe Angaben richtig ſind, denn ſie laſſen ſich mit einer von einem Kurier zu benutzenden Route ſchwer vereinbaren.

preußiſcher Offizier erkannt und ich konnte dortige Bewohner, die aus Anhänglichkeit an unſern König den „FW“ auf meiner Kartuſche küßten, nur dadurch beruhigen, daß ich ihnen ſagte, es ſei bei uns auch nicht mehr wie früher, da durch die Franzoſen und den Krieg gegen dieſelben eine bedeutende Erhöhung der Abgaben notwendig geworden wäre. Ich verfolgte nun meinen weiteren Weg, wobei mir Bayreuth in einiger Entfernung zur rechten Seite mit dem Schloſſe, und wie ich glaube, auch einem Kadettenhauſe ſichtbar wurde, über die Quellen des Roten und Weißen Maines auf Hof und von dort in nächſter Richtung bei dem dem Herzog Max von Bayern gehörigen Schloſſe vorbei, über Altenburg nach Leipzig, wo ich einen halben Tag raſtete und erfuhr, daß die Straße über Bitterfeld und Wittenberg bereits frei, Torgau aber noch vom Feinde beſetzt ſei. Ich machte dabei die Erfahrung, daß, während ich auf der Hinreiſe, um mich nicht zu erhitzen, jeden Genuß von Wein vermied, wohl aber, wo ſich irgend Gelegenheit dazu fand, gutes Bier wie bei Mannheim und beſonders in Baſel trank, auf der ganzen Tour bis dorthin faſt ganz ſchlaflos zubrachte, ich jetzt auf dem Rückwege faſt auf jeder Station guten Wein, beſonders Burgunder trank, dabei guten Schlafs nicht zu entbehren hatte. Von Leipzig aus über Bitterfeld und Wittenberg fand ich aber den Weg ſehr verſchneit und hatte mir Bahn zu brechen, ſo daß der Poſtillon von ſeinem Pferde aus öfters die eingeſchneiten Rebhühner mit der Peitſche erreichte, und ebenſo beſchwerlich war das Fortkommen hinter Wittenberg über Treuenbrietzen und Beelitz nach Berlin, wo ich daher erſt am 28. Januar eintraf.

Hier entledigte ich mich nach meinen Meldungen zunächſt der mir erteilten Aufträge und ging zu meiner Großtante, der Oberhofmeiſterin Gräfin v. Voß, welche die Prinzeſſin Charlotte von meinem Eintreffen benachrichtigte, daher ich gleich zu derſelben herunter ging, um ihr das vom Könige zugedachte Geſchenk, beſtehend in einem ſchönen Brillantkreuz, zu überreichen. Demnächſt ging ich zur Gemahlin des Fürſten Anton Radziwill, um derſelben das von dieſem ihr beſtimmte, ſorgfältig verpackte Geſchenk zu übergeben. Ich mußte dabei bitten, das Paket in meiner Gegenwart zu eröffnen, um mich zu überzeugen, ob das ihr zu-

gedachte Geſchenk auch unverſehrt geblieben ſei. Bei dieſer Gelegenheit wurde ich von derſelben durch die Frage überraſcht, wer die Frau v. Brünneck geweſen ſei, welche die Gemahlin des Kaiſers von Rußland, eine geborene badiſche Prinzeſſin[227]), in Finkenſtein bei der Gräfin Dohna kennen gelernt habe, und welche ſie ihr als beſonders liebenswürdig und von ſehr einnehmendem Äußern geſchildert habe. So betroffen ich durch dieſe Frage wurde, da mir jede Nachricht von Hauſe fehlte, ſo konnte ich doch nicht umhin zu ſagen, daß dies keine andere als meine Frau geweſen ſein könne, die jetzt auf dem von Finkenſtein nur eine Meile entfernten Gute meines Vaters bei demſelben lebe.

Von Berlin aus mußte ich bei der noch nicht erfolgten Übergabe von Küſtrin und auch ſchon deshalb über Pommerſch-Stargard gehen, weil ich dem mir gewordenen Befehle gemäß, dort wie in Berlin die Nachrichten mitzuteilen hatte, daß bei der Ausſicht auf den in Chatillon nächſtens zuſammentretenden Kongreß der Abſchluß des Friedens in naher Ausſicht ſtehe.

In Berlin hatte ich aber endlich, was ich gehofft, den ruſſiſchen Kurier Oberſt v. Böttticher erreicht und auf nähere Nachfrage denſelben in dem damaligen Gaſthofe „zum Kronprinzen“ wirklich angetroffen, der nun ſeinerſeits durch mein Eintreffen überraſcht, ſeine Rückkehr nach Danzig beeilen zu wollen ſchien, doch aber keinen Anſtand nahm, mir die Kiſte zu verabfolgen, welche die vom Könige der Oſtpreußiſchen Landwehr vor Danzig beſtimmten Eiſernen Kreuze und ſonſtige Gnadenbezeugungen enthielt. Ich beeilte mich nun um ſo mehr, Stargard zu erreichen, wo ich mich bei dem General v. Stutterheim meldete, um mich des mir gewordenen Auftrages zu entledigen, fand aber ſchon bis dahin den Weg ſo verſchneit, daß, wiewohl der Übergang über die Oder bei Freienwalde keinerlei Schwierigkeiten darbot und der Weg von dort über Königsberg i./Nm. und Pyritz etwas beſſer war, ich dennoch mich überzeugte, daß in meinem Wagen weiterhin nicht fortzukommen ſein würde. Auf Anraten der Poſtbehörde in Stargard entſchloß ich mich deshalb, meinen Wagen auf einen

227) Kaiſer Alexander I. hatte ſich 1793 mit der Prinzeſſin Eliſabeth von Baden vermählt.

unbeſchlagenen Schlitten ſetzen zu laſſen. So ging es denn weiter auf dem mir bekannten Wege von dort über Nörenberg und Kallies nach Märkiſch-Friedland, wo ich den Baron Blankenburg auf einen Augenblick beſuchte, um ihm ebenfalls die Nachricht des baldigſt zu erwartenden Friedens mitzuteilen und immer mit vier Pferden vor dem Schlitten, alſo möglichſt ſchnell, von dort ohne Aufenthalt in möglichſt gerader Richtung auf Konitz und über Schöneck nach Danzig. Aber hinter Schöneck, noch etwa zwei Meilen vor Danzig bei Straſchin an der Radaune war der Poſtillon nicht vorſichtig genug die dortige Höhe heruntergefahren und mein Schlitten fing an zu ſchleudern, ſo daß er endlich förmlich umgekehrt wurde. Mir kam dabei die Rücklehne des Wagenkorbes auf dem Nacken zu liegen, und ich glaubte, mit dem Geſichte in mein Geſäß eingedrückt, um ſo mehr erſticken zu müſſen, als mein ſchwerer, dicker Weiß auf mich zu liegen kam, und ich mir nur von Zeit zu Zeit mit den Schultern etwas Luft machen konnte, um nicht wirklich zu erſticken. Doch kamen glücklicher Weiſe einige auf der Straße befindliche Menſchen hinzu, die mit Hilfe des Poſtillons den auf den Schlitten geſetzten Wagen wieder aufrichteten. Nun aber mußte meine erſte Sorge dahin gehen, alle die unter meinem Geſäße befindlich geweſenen einzelnen Gegenſtände, die ich mitzubringen hatte, wieder aufzuſuchen. Die Kiſte mit den eiſernen Kreuzen war glücklicherweiſe unverſehrt geblieben, aber von dem Ulmer Schachſpiel fehlten doch einige Stücke, die im Schnee nicht aufzufinden waren und ſpäter in Danzig erſetzt werden mußten. So war denn die lange Kurier-Reiſe hin und zurück zurückgelegt, und aus derſelben nur auf der letzten Station noch eine wirkliche Gefahr für mich hervorgegangen.

Der ruſſiſche Kurier Oberſt v. Böttticher hatte ſich, nachdem ich ihn in Berlin angetroffen hatte, beeilt, mit mir gleichzeitig in Danzig einzutreffen, doch ſchien der Befehl des Kaiſers an den Herzog von Württemberg ſchon durch einen ihm vorangegangenen Feldjäger ihm zuvorgekommen zu ſein, denn ich fand, ſoweit ich mich deſſen erinnere, Danzig ſchon von ruſſiſchen Truppen geräumt, und dasſelbe von unſerer Landwehr beſetzt[228]), die während der

[228]) Brünneck traf in der Nacht vom 1. zum 2. Februar 1814 wieder

ſtrengen Kälte den Monat Januar hindurch in den Biwaks noch viel zu leiden gehabt hatte. In dem engliſchen Hauſe, wo ich mein Abſteigequartier nahm, traf ich den Major v. Brockhauſen, von dem ich erfuhr, daß der Oberſt Graf zu Dohna wie ich vorausgeſetzt, bald nach meiner Abreiſe von dort am Typhus verſtorben ſei[229]), daher ich alſo recht gehabt hatte, ſein Verfahren und ſeine wie des Gouverneurs darauf begründete Beſchwerde dem Könige gegenüber zu rechtfertigen. Seine Leiche war bald nach ſeinem Ableben nach Schlobitten abgeführt und von dort von dem Miniſter Alexander Grafen zu Dohna in dem daſigen Familiengewölbe aufgenommen worden. Statt ſeiner war der Major v. Brockhauſen von dem Gouverneur einſtweilen zum Kommandanten ernannt. Dem Gouverneur v. Maſſenbach übergab ich demnächſt die vom Könige an ihn gerichteten Depeſchen mit den für die oſtpreußiſche Landwehr mitgegebenen Eiſernen Kreuzen und ſonſtigen Gnadenbeweiſungen und ich erfuhr, daß die drei Eskadrons meines Regiments in der Stadt und den Vorſtädten Danzigs untergebracht ſeien, nachdem ſie zuvor durch eine Abgabe an das 4. Oſtpreußiſche Landwehr-Regiment[230]) unter dem Major v. Kurowski wegen der in demſelben ausgebrochenen Rotzkrankheit bedeutend geſchwächt worden waren, da dieſes Regiment die Beſtimmung erhalten hatte, ſofort zur Blockade von Magdeburg mit verwandt zu werden. Mein Regiment konnte ſich erſt ſpäter durch die Pferde von der Erſatz-Eskadron unter dem Rittmeiſter v. Moſch komplettieren.

Da mit dem 14. Februar der Geburtstag meiner Frau ein-

in Danzig ein, $^1/_2$ Stunde ſpäter der Kapitän v. Böttticher. Im Laufe des 1. Februar jedoch war bereits, vor Brünneck, der General Gerebzow zurückgekehrt, der namens des Herzogs von Württemberg dem Könige Friedrich Wilhelm die Schlüſſel Danzigs überbracht hatte. Maſſenbach an das Militärgouvernement in Königsberg. Danzig, 2. Februar 1814. (Schultze a. a. O. 144—145.) Erſt im Anſchluß an dieſe Weiſungen des ruſſiſchen Kaiſers und des preußiſchen Königs räumte das Hauptkontingent der ruſſiſchen Truppen, der Herzog von Württemberg eingeſchloſſen, Danzig, während einzelne ruſſiſche Truppenteile noch längere Zeit in der Stadt blieben.

229) Graf Ludwig v. Dohna war am 19. Januar 1814 am Nervenfieber geſtorben.

230) d. h. das 4. Landwehr-Kavallerieregiment.

trat, ſo nahm ich zu deſſen Wahrnehmung einen achttägigen Urlaub, um derſelben die ſowohl in Baſel als auch in Leipzig angekauften Geſchenke zu überreichen. Ich hatte die Freude, ſie wohl anzutreffen und erhielt die Beſtätigung, daß ſie die Obermarſchallin Gräfin zu Dohna bei der Aufnahme der Gemahlin des Kaiſers Alexander in Finkenſtein hatte unterſtützen müſſen. Mein Vater ſchien mit meinem Verhalten, insbeſondere auch in Baſel dem Könige gegenüber, einverſtanden zu ſein. Nach Ablauf meines Urlaubs begleitete mich meine Frau nach Danzig, wo wir anfänglich eine ziemlich wüſte Wohnung in der Langgaſſe, welche wenigſtens in ihrer vorderen Front von dem Bombardement ſtark gelitten hatte, vorfanden, ſpäterhin aber in Vereinigung mit dem Rittmeiſter Schimmelpfennig v. der Oye und deſſen Frau eine wohl eingerichtete Wohnung in der Nähe des Langgarter Tores nebſt Stallung in der Nähe der größtenteils in der Vorſtadt vor dem Tore untergebrachten Eskadrons erlangten. Wir brachten dort noch einige Zeit vereinigt zu, worauf ich meine Frau über Marienburg wieder nach Bellſchwitz zu geleitete, was man nun bei auch noch beſchwerlichem Wege wagen konnte, während ſie mich vorher noch zu Schlitten nicht ohne Beſchwerde nach Danzig begleitet hatte.

Nach meiner Rückkehr beſtand meine Aufgabe darin, das Regiment nicht allein wieder an Pferden zu komplettieren, ſondern auch die Offiziere und Reiter zu Fuß und zu Pferde weiter auszubilden, wozu mir die dort vorhandene Reitbahn und der Exerzierplatz vor dem Olivaer Tor ſehr gut zu ſtatten kam. Ich fand bei meiner Rückkehr auch einen alten Bekannten, den früheren Major v. Bonin, bei deſſen Eskadron ich als Junker geſtanden hatte[231]), ſtatt des verſtorbenen Grafen Dohna zum Kommandanten von Danzig ernannt, worauf er ſpäter ſehr bald zum General befördert wurde, wogegen der Major v. Brockhauſen zum Kommandanten von Weichſelmünde ernannt wurde. Der General v. Maſſenbach, bekannt als ein ſehr unangenehmer doch nichts weniger als kenntnisreicher Vorgeſetzter, war jedoch Gouverneur von Danzig geblieben, was zu manchen Unannehmlichkeiten für

231) Vgl. S. 138.

mich Veranlaſſung gab, da er ſehr geneigt war, ſich in Details der verſchiedenen Truppenteile zu miſchen, die ihn um ſo weniger angingen, als die Garniſon von Danzig unter dem Befehl des kommandierenden Generals in Königsberg ſtand. Doch hatte meine Frau während ihrer Anweſenheit in Danzig die Bekanntſchaft ſeiner Töchter, beſonders auch der verwitweten Frau v. Koſchkull gemacht, die im Laufe des Krieges ihren Mann verloren hatte. Ich gehörte deshalb ſpäter auch mit dem General v. Bonin öfters zu der Whiſtpartie des Generals v. Maſſenbach, wobei es infolge der dem General v. Bonin eigenen witzigen Einfälle vielfach zu lächerlichen Szenen kam, beſonders wenn der General v. Maſſenbach in Verluſt geriet.

Die Sommermonate wurden von mir zum öfteren zum Gebrauch der von meiner Jugend her gewohnten Seebäder bei Broeſen oder Kolybka benutzt. Auch glaube ich damals ſchon die Freude gehabt zu haben, daſelbſt mit dem mir bekannten Kapitän Koehn v. Jaski[232]), der früher mit dem ſchon genannten Oberſten v. Pullet als Ingenieuroffizier in Danzig geſtanden und von dort aus öfters meinen Vater und ſeinen Vetter, den ſpäteren General v. Jaski[233]) in Kolybka beſucht, zuſammen zu treffen. Derſelbe hatte nach ſeiner Verheiratung mit der geſchiedenen Frau des Majors Grafen Krockow ſich in den Beſitz des Gutes Chotzkow bei Lauenburg geſetzt und daſelbſt mit Vorliebe und Erfolg ſeine Schafzucht getrieben, daher er mich veranlaßte, mit ihm eine Exkurſion zu dem Amtsrat Heine in Subkau bei Dirſchau zu machen, um deſſen Schäfereien kennen zu lernen.[233a])

Im Monat Oktober erging an das Regiment die Order, zu deſſen Verlegung von Danzig nach Marienwerder, Freiſtadt und Biſchofswerder in der Vorausſicht, daß während des Wiener Kongreſſes die Verhältniſſe Preußens, namentlich zu dem eroberten Sachſen und den wieder gewonnenen Teilen Polens reguliert werden würden und keine nahe Störung des Friedens wieder eintreten würde, ſo daß mit demſelben auch die Wieder-

[232]) Kapitän Koehn v. Jaski nahm ſpäter als Landwirt in Pommern eine ähnliche Stellung ein wie Brünneck in Oſtpreußen.

[233]) Karl Friedrich Koehn v. Jaski (1761—1852).

[233a]) Schon damals erfolgte der erſte Ankauf edler Schafe. (Vgl. S. 21.)

auflöſung der Landwehr in naher Ausſicht ſtände. Zu dieſem Ende wurde das Regiment einſtweilen unter die Landwehrinſpektion des Generals v. Wobeſer[234]) zu Marienwerder geſtellt, wo ich auch deſſen Adjutanten, den mir von Königsberg her wohlbekannten Hauptmann v. Rehbinder und den früheren Gensdarmerieoffizier Urſinus v. Baer vorfand. Auf dem Marſche von Danzig nach Marienwerder traf in Groß-Ruſſoſchin ein an mich abgefertigter expreſſer Bote aus Bellſchwitz ein, der mir die Nachricht von der am 18. Oktober (dem Schlachttage von Leipzig) erfolgten Geburt meines zweiten Sohnes überbrachte[235]), daher ich die Führung des Regiments ſofort dem Rittmeiſter v. Wobeſer übertrug und in gradeſter Richtung von Dirſchau aus längs dem rechten Weichſelarm über die Nogater Spitze und Stuhm und Rieſenburg nach Bellſchwitz eilte, wobei mich mein Weiß begleitete. Nach dortigem mehrtägigen Aufenthalt und nachdem ich mich überzeugt hatte, daß meine Frau in nicht langer Zeit geneſen dürfte, begab ich mich nach Marienwerder, wo ich auch die Freude hatte, den ſchon erwähnten Domprobſt Matthy, ſpäteren Biſchof von Culm, wiederzuſehen, der mich ſchon während der Belagerung von Danzig und dem eingetretenen Waffenſtillſtand nach dem Gefechte vom 9. Juni des vorigen Jahres beſucht hatte, um mit mir die Vorpoſten und das Gefechtsterrain zu bereiten. Eingedenk des Tages der Schlacht von Leipzig fand ich mich veranlaßt, den Generalen v. Blücher und v. Bülow von der Geburt dieſes Sohnes Anzeige zu machen und ſie um Annahme einer Patenſtelle bei demſelben zu erſuchen, was von beiden ſehr gnädig und freundlich angenommen wurde. Ich ließ daher ſpäter, während meiner Anweſenheit in Bellſchwitz, die Taufe vollziehen, und dieſer mein zweitgeborener Sohn erhielt die Taufnamen Gebhard Friedrich Siegfrid in der damals allgemein herrſchenden Vorausſicht, daß der Friede durch die Siege im Jahre 1813/14 zu einem bleibenden Frieden führen müſſe.

Hier habe ich noch folgendes nachzuholen: Mit Ablauf des Maimonates erhielt ich von dem Regimentsarzt und noch einem

[234]) Georg Friedrich v. Wobeſer (1749—1821), ſpäter Generalleutnant.

[235]) Siegfried v. Brünneck (1812—1871). Er iſt der Empfänger der im Teil III dieſer Publikation veröffentlichten Briefe Brünnecks.

hinzugezogenen Zivilarzt die Anzeige, daß der Rittmeiſter v. Wobeſer in ſo gefährlicher Weiſe an Bruſtbeſchwerden leide, daß er darauf gehen müſſe, wenn er nicht möglichſt bald nach Karlsbad abgehen und eine dortige wenigſtens ſechs- bis acht-wöchentliche Kur gebrauchen könne. Ich ließ ihn alſo ſofort auf meine Verantwortung auf Regimentsurlaub dahin abgehen und machte davon die nötige Meldung. Bei dieſer Gelegenheit ermittelte ich, daß er einem Herrn Krüger (ich glaube Juſtizkommiſſarius) einen ruſſiſchen weißen Schimmelhengſt für einen ſehr hohen Preis verkauft hatte, wahrſcheinlich um ſich das Reiſegeld zu verſchaffen. Der Krüger wurde ſehr bald gewahr, daß er bei dieſem Kauf bedeutend übervorteilt ſei, und reichte mir deshalb eine Beſchwerde ein. Da mir von andern Offizieren des Regiments ebenfalls auf mein Befragen zugeſtanden wurde, daß das Pferd ſchon ſeines hohen Alters wegen, wie auch ſeine völlig weiße Farbe andeute, zu teuer bezahlt ſei, was nur aus dem Mangel an Sachkenntnis des Krüger geſchehen ſein könne, ſo ließ ich demſelben ſofort unter meiner Garantie die volle Kaufſumme aus der Regimentskaſſe zurückzahlen und mir das Pferd zur Aufnahme in meinem Stalle zurückgewähren, indem ich dem Rittmeiſter v. Wobeſer nach Karlsbad davon Anzeige machen ließ, daß die Kaufſumme ihm von ſeinem Gehalte in den nächſten Monaten abgezogen werden würde, er dagegen bei ſeiner Rückkehr wieder die freie Dispoſition über das Pferd zu erwarten habe. Vor allem glaubte ich aber der Ehre des Regiments es ſchuldig zu ſein, dem Herrn Krüger zu erklären, daß dieſes Kaufgeſchäft nur durch einen Irrtum zur Vollziehung gelangt ſei. So wurde die Ehre des Offizierkorps gewahrt und beiden Teilen geholfen, da der Rittmeiſter v. Wobeſer ſpäter nach ſeiner Rückkehr Gelegenheit fand, das Pferd dennoch ganz gut zu verkaufen.

Während der Wintermonate des Jahres 1814 mußte ich von Marienwerder aus zum öfteren die Eskadrons bereiſen und hatte auch einmal auf einem Ritte von Marienwerder nach Bellſchwitz bei großer Kälte den Unfall, mit dem Pferde zu fallen, dabei in dem Bügel hängen zu bleiben und mich ſo zu beſchädigen, daß ich mehrere Tage bedurfte, um den Ritt wieder zurück machen zu können. Im Frühjahr 1815 traf die Nachricht in

Marienwerder von der Entweichung Napoleons von Elba und deſſen bewirkter Landung im ſüdlichen Frankreich ſowie von dem bald darauf erfolgten Triumphzug nach Paris ein. Der General v. Bülow war inzwiſchen ſchon wieder als kommandierender General in Königsberg eingetroffen; es wurden von dort aus alle Vorbereitungen zu einem neuen Feldzug getroffen, und der General v. Bülow ſelbſt wurde auch ſchon in den nächſten Monaten zur Übernahme des IV. Armeekorps berufen. Gleichzeitig erhielt das mir untergebene 5. Oſtpreußiſche Landwehr-Kavallerie-Regiment die Beſtimmung, unter dem Kommando des Generals v. Thümen, welcher dem VI. Armeekorps des Generals v. York zugeteilt war, die Provinz Poſen, ſoweit dieſe durch den Wiener Kongreß dem preußiſchen Staate wieder einverleibt wurde, zu beſetzen[236]) und von Marienwerder aus über Thorn nach Inowraclaw abzumarſchieren, woſelbſt ich die weitere Beſtimmung des Generals Thümen zu erwarten habe. Ich ſchrieb darauf ſogleich an den General v. Bülow, um wo möglich noch eine Abänderung dieſer Beſtimmung zu erhalten, da ich nicht glauben könne, daß man die „Fünfe" auch in dieſem Falle immer grade gehen laſſen wolle, konnte aber dennoch für das Regiment keine günſtigeren Beſtimmungen erlangen. Ich war inzwiſchen durch Hämorrhoidalbeſchwerden behindert, dem Regiment ſogleich zu folgen und mußte deſſen einſtweilige Führung wieder dem Rittmeiſter v. Wobeſer übertragen, da mein Arzt in Marienwerder mir eine wenigſtens noch achttägige Ruhe zur dringenden Pflicht machte. Doch hatten ſich meine eigenen Reitpferde mit dem Regimentsſtabe der dritten Eskadron unter dem Rittmeiſter v. Wobeſer bereits angeſchloſſen.

Nach Verlauf von noch nicht acht Tagen folgte ich dem Regimente mittelſt Poſtpferden über Graudenz und Thorn mit meinem Diener Weiß nach Inowraclaw, wo ich ſelbſt bei einem jüdiſchen Kaufmann ein ganz gutes Unterkommen fand, während der Rittmeiſter v. Wobeſer in einer Wohnung am Markte, nicht zu ferne von mir und auch bei einem jüdiſchen Kaufmann untergebracht war; der Mittagstiſch für uns war aber außerhalb der Stadt bei einer

236) Thümen wurde im Anſchluß an dieſe Tätigkeit der erſte kommandierende General in Poſen.

deutſchen Wirtin eingerichtet. Auch fand ich bereits die nähere Anweiſung des Generals v. Thümen vor, der zufolge ich die Grenze ganz nach den Beſtimmungen des Wiener Traktates unter Mitteilung einer Abſchrift desſelben zu beſetzen hatte, alſo die Linie von dem Einfluß der Drewenz ſüdlich von Thorn und von da aus längs dem Goplo-See, welcher in die Netze ausmündet, und ſodann längs einem ebenfalls in den Goplo-See einführenden Gewäſſer, weiter Serzellnow und Powidz umgehend und die dortigen Seen mit einſchließend, von da ab aber wieder eine Waſſergrenze von dieſen Seen bis Slupzy bildend und dieſe von Slupzy bis Peiſern verfolgend, wo die Prosna in die Warthe einmündet. Die zweite Eskadron unter dem Rittmeiſter v. Schimmelpfennig war daher auch einſtweilen nach Serzellnow und Powidz in Bewegung geſetzt, und die erſte Eskadron unter dem Rittmeiſter Schach v. Wittenau nach Slupzy.

Um ſicher zu gehen, beritt ich nun ſofort die mir durch den Wiener Traktat bezeichnete Grenze mittels der mir von den Eskadrons gelegten Relais, und ließ nun ein Kroki der Grenze, wie ich ſie vorgefunden und erkannt hatte, dem Generalkommando einreichen. Dasſelbe wurde von dem Chef des Generalſtabes dem General v. Both[237]) nicht allein für völlig richtig erklärt, ſondern ich wurde auch noch von demſelben über die Ausführung des mir gewordenen Auftrages beſonders belobt. Ich wurde dabei auch angewieſen, überall wo ich es für nötig fände, zwiſchen den bezeichneten Orten beſondere Stationen einzurichten mit der Beſtimmung, daß die von mir ſtationierten Offiziere gleichzeitig einſtweilige Gendarmeriedienſte zu leiſten, alſo auch über die Stimmung der dortigen Bevölkerung zu berichten hätten, indem mir gleichzeitig bemerkt wurde, daß rechts und ſüdlich von Peiſern längs der Warthe die Grenze von dem erſten Leibhuſaren-Regiment unter dem Oberſten v. Sandrart[238]) beſetzt werden würde.

Was die Stimmung in der Provinz Poſen innerhalb der von mir beſetzten Grenze anbetrifft, berichtete ich, daß die deutſchen Bewohner es beklagten, daß das Großherzogtum Poſen in ſeiner

237) Julius Friedrich v. Both (—1835), ſpäter Generalleutnant.

238) Carl Wilhelm Emanuel v. Sandrart (1773—1859), ſpäter Generalleutnant.

Grenze ſo beſchränkt worden ſei, und daß ein Mann wie Zerboni di Spoſetti[239]), welcher aus früherer Zeit hinlänglich bekannt ſei, zum Oberpräſidenten der Provinz und Leipziger[240]) zum Direktor in Bromberg ernannt ſei, die Polen dagegen darüber triumphierten in der Hoffnung, daß es ihren Intriguen wohl gelingen würde, ihren früheren Einfluß wieder geltend zu machen. Dieſer mein Bericht blieb ohne Antwort und es wurden nun keine weiteren Gendarmerieberichte von mir gefordert, mir aber ſpäter bei Gelegenheit eines Zuſammentreffens mit dem kommandierenden General von dieſem geſagt: ich hätte allerdings ganz recht, aber es hätte ſich vorläufig davon kein Gebrauch machen laſſen. Doch wurde nach einiger Zeit der Oberpräſident Zerboni di Spoſetti entfernt und der Fürſt Anton Radziwill zum Statthalter des Großherzogtums Poſen ernannt, der Direktor Leipziger aber noch einſtweilen beibehalten, da er ſich in Bromberg zu der Zeit der dortigen Huldigung gut preußiſch benahm.

Ich war inzwiſchen bemüht, die bezeichnete Grenze zum öfteren zu revidieren und mit von den Eskadrons geſtellten Relais zu bereiten. Schon in Inowraclaw und auch weiterhin längs der Grenze beſonders zwiſchen Sczelno und Slupzy wurde mir angezeigt, daß ein polniſcher Kommiſſarius Bobrowski, auch Rotſtiefel genannt, zum öfteren es verſuche, mit ihm zu Gebote ſtehenden Koſaken die Grenze zu überſchreiten und diesſeitige polniſche Zollämter zu etablieren. Es war dies derſelbe Bobrowski, der damals noch in Bromberg wirkſam, ſich erlaubt hatte, die im Jahre 1813/14 aus Bromberg herſtammenden Freiwilligen, welche in Jäger-Detachements oder bei der preußiſchen Landwehr eingetreten waren, auf das boshafteſte zu malträtieren, und ſie

[239]) Joſeph Zerboni di Spoſetti (1760—1831), war wegen ſeiner freimaureriſchen Geſinnung, die er in ſeiner Stellung an der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer zeigte, und wegen ſeiner Konflikte mit der preußiſchen Staatsgewalt in den Jahren 1796—1802 bekannt geworden, wurde aber wegen ſeiner in der Zeit des Großherzogtums Warſchau in den ehemals ſüdpreußiſchen Gebieten bezeugten patriotiſchen Geſinnung 1815 Oberpräſident der wiedergewonnenen Provinz.

[240]) Auguſt Wilhelm v. Leipziger (1767—1829), aus der Breslauer Zeit ein naher Freund und Geſinnungsgenoſſe Zerbonis, ſeit 1815 Direktor der Kriegs- und Domänenkammer in Bromberg.

durch Knutenhiebe zu züchtigen, weshalb er in unſern jetzigen Grenzſtädten, beſonders bei der jüdiſchen Bevölkerung, die er bei Überſchreitung der Grenze auf das ſchmählichſte brandſchatzte, ſehr verhaßt war. Ich glaubte daher dem Generalkommando von deſſen Überſchreitung unſerer Grenze ſofort Meldung machen zu müſſen und erhielt von demſelben den Befehl, den Bobrowski ſofort zu arretieren, wenn er ſich diesſeits der Grenze ſehen laſſe, in der Abſicht innerhalb derſelben ruſſiſch-polniſche Zollämter zu etablieren. Ich war gerade in Slupzy anweſend, nachdem ich den Juden zur Pflicht gemacht hatte, denſelben zu beobachten und mir immer von Zeit zu Zeit über deſſen Tun und Treiben Bericht zu erſtatten, als einige Juden zu Pferde angeſprengt kamen, um dem Rittmeiſter Schach v. Wittenau und mir anzuzeigen, daß er nun da wäre, in einem Kruge diesſeits einer dortigen über die bezeichnete Waſſergrenze führenden Brücke. Ich ſchickte demnach ſofort den Leutnant Breuher, ehemaligen Gendarmerieunteroffizier, mit 30 Pferden ab, um ihn zu arretieren und mir zu überbringen. So wie Rotſtiefel dies Kommando aber ankommen ſah, ſprang er aus dem Fenſter, doch gelang es dem Leutnant Breuher und ſeinem Kommando noch, ihn auf der jedenfalls neutralen Brücke feſtzunehmen und mir, ſo wie er da war, in Hemdärmeln und roten Stiefeln zu überbringen. Er war anfänglich ſehr ergrimmt und verſicherte, er wäre polniſcher Schatzminiſter, worauf ich ihm nur zu bedeuten hatte, daß dies um ſo ſchlimmer für ihn ſei, da er in einer ſo hohen Stellung, wie er vorgebe, um ſo eher die Traktate kennen müſſe und deren Vorſchriften zu beobachten habe, ſich alſo keineswegs mit Unwiſſenheit zu entſchuldigen hätte. Da er dennoch ſehr weitläufig werden wollte, ſo erklärte ich ihm, daß ich den Befehl hätte, ihn zu arretieren und nach Poſen zu ſchicken, und daß es daher von ihm abhängen würde, ob er ſich zu dem Ende in ſeinem Wagen ſetzen wolle oder ob ich ihn zu Fuß in ſeinen Hemdärmeln und Rotſtiefeln dahin transportieren laſſen ſolle. Darauf zog er es vor, ſich in ſeinen Wagen zu ſetzen.

Der General v. Thümen, der wohl nicht erwartet haben mochte, daß ich ſo ſchnell in der Ausführung ſeines mir gewordenen Befehls ſein würde, ſchien dadurch doch in einige Verlegenheit

zu geraten, denn er mußte nun dem Großfürſten Konſtantin[241]) in Warſchau von dieſem Fang Anzeige machen. Nach einiger Zögerung hatte dies aber die günſtige Folge für uns, daß der Bobrowski von unſerer Grenze verſetzt und in Wolhynien, gegen die öſterreichiſche Grenze hin, angeſtellt wurde, weshalb ſpäter bei unſerm Abgange von dort, beſonders von der jüdiſchen Bevölkerung von Inowraclaw, mir und meinem Regimente ein Loblied geſungen wurde.

Mit den günſtigen Erfolgen des Krieges im Jahre 1815 wurde Allerhöchſtenorts beſchloſſen, alle Regimentsführer der Landwehr-Infanterie wie -Kavallerie zu Oberſtleutnants zu befördern, was denn auch auf mich ausgedehnt wurde. Auch wurde allen Landwehr-Regimentern eine Fahne oder Standarte zu teil mit der Inſchrift „Mit Gott für König und Vaterland!“ Für das mir untergebene Regiment hatte ich die Standarte von dem Generalkommando in Empfang zu nehmen, bei deren Einweihung das Offizierkorps und Deputierte des Regiments möglichſt vereinigt ſein ſollten. Kurz zuvor hatte die Huldigung in Poſen ſtattgefunden, die der Fürſt Anton Radziwill als Statthalter des Großherzogtums Poſen dort in Empfang zu nehmen hatte und der ich von Inowraclaw aus ebenfalls mit einigen Offizieren des Regiments beiwohnte, auf dem nächſten Wege über Gneſen dahin abreiſend; ich traf denn auch dort mit dem Oberſten v. Sandrart, Kommandeur des 1. Leibhuſaren-Regiments, zuſammen. Bald darauf erhielt ich den Befehl, die Standartenweihe des Regiments in Slupzy, als dem von Poſen nächſt belegenen Ort, feierlich vollziehen zu laſſen, zu welchem Ende alle polniſchen Gutsbeſitzer der Umgegend eingeladen wurden. Von ſeiten des Generalkommandos wurde ich noch beſonders benachrichtigt, es ſei nicht ganz unmöglich, daß der Kaiſer Alexander von Rußland von Poſen aus über Slupzy nach Kaliſch gehen werde, worauf ſich das Regiment einzurichten habe. Dies unterblieb jedoch, da der Kaiſer die nähere Tour über Kaliſch nach Warſchau nahm.

Wer hätte aber infolgedeſſen es für möglich gehalten, daß die Orte Slupzy mit dem wichtigen Peiſern an dem Zuſammen-

[241]) Großfürſt Konſtantin Pawlowitſch (1779—1831), der jüngere Bruder des Kaiſers Alexander.

fluß der Prosna mit der Warthe ein Jahr ſpäter bei der endlichen Grenzregulierung zwiſchen dem Herzogtum Warſchau, dem nachherigen Königreich Polen, und dem Großherzogtum Poſen aus lauter Konnivenz gegen den Kaiſer von Rußland und deſſen polniſche Umgebungen von ſeiten unſerer Regierung abgetreten werden würde. Die Folgen davon ſind denn auch nicht ausgeblieben, da gerade zwiſchen Slupzy und Peiſern, und namentlich zwiſchen der Prosna und Warthe, im vorigen Jahre[242]) die meiſten Übergänge polniſcher Bewohner des Großherzogtums Poſen zu den polniſchen Inſurgenten ſtattgefunden haben.

Nachdem die feſtliche Feier der Standarteneinweihung in Slupzy ſtattgefunden hatte, wozu der Gaſthof des Herrn Leinweber daſelbſt ein angemeſſenes Lokal darbot, in welchem für die Feſtfreuden der deputierten Wachtmeiſter, Unteroffiziere und Gefreiten geſorgt werden konnte, begab ich mich unter Zurücklaſſung der erſten Schwadron unter dem Rittmeiſter Schach v. Wittenau mit den beiden andern Eskadronchefs und den ſämtliche Deputierten und der Standarte nach Inowraclaw zurück, wo dieſelbe einſtweilen in meiner Wohnung unter dem Schutz eines Wachtpoſtens untergebracht wurde.

Nachdem mehrere Linien-Regimenter unter dem Kommando des Generals v. Thümen feſtſtehend Garniſon in dem Großherzogtum erhalten hatten, bekam mein Regiment im Monat Dezember den Befehl zum Rückmarſch nach deſſen Landwehrbezirk in der Provinz Preußen, zunächſt über Gniewkowo nach Thorn, wo aber bereits der Eisgang eingetreten und die dortige ſtehende Brücke ſchon abgebrochen war. Wir hatten daher von Gniewkowo aus einen ſehr ſchwierigen Übergang nach Thorn, mußten die einzelnen Pferde hinüberführen laſſen, dabei die Regimentskaſſe der Sicherheit wegen auf einen Handſchlitten hinüberbringen, und konnten die ſteile und ſehr glatte Anhöhe von der Weichſel bis zum Tore von Thorn herauf nur mit Mühe erklimmen. Ich ſelbſt fiel mit meinem Pferde, einem kurz vorher von dem Rittmeiſter Schach v. Wittenau erkauften vierjährigen Hengſt aus dem damals berühmten Poninskiſchen Geſtüt, mehrere Male, obgleich er hinten

242) Nämlich im polniſchen Aufſtand 1863.

nicht beſchlagen war. In Thorn hatten wir einen Ruhetag, von wo aus wir in kurzen Märſchen auf dem nächſten Wege über Kulmſee, Rynsk und Rehden nach Biſchofswerder, Deutſch-Eylau und Roſenberg abmarſchierten und dort unter dem Landwehrinſpekteur General v. Rüchel-Kleiſt [243]) zu Marienwerder die weitere Inſtruktion in betreff der zu erwartenden Auflöſung des Regiments gewärtigten. Nachdem dieſer Befehl nach einigen Wochen eintraf, verſammelten ſich die drei Schwadronen noch einmal zu einem gemeinſamen Abſchiedsfeſte in Biſchofswerder, wo die Auflöſung erfolgte unter Hinterlaſſung eines Stammes mit der Standarte des Regiments unter dem Schimmelpfennig v. der Oye, welcher angewieſen wurde, mit derſelben und den vorhandenen Waffen und Bekleidungsgegenſtänden von Biſchofswerder aus nach Thorn unter dem dortigen Kommandanten Generalmajor v. Beneckendorff-Hindenburg [244]) abzumarſchieren und dort für die nächſte Zeit Aufnahme zu finden.

So hatte denn meine Wirkſamkeit als Kommandeur einer Landwehrabteilung ihr Ende erreicht, wobei mir die Genugtuung blieb, daß ſich das Regiment, beſonders deſſen Offizierkorps überall ehrenvoll und gut geführt, daher auch überall, wo es geſtanden hatte, den Ruf eines anſtändigen und geſitteten Offizierkorps hinterlaſſen hatte. Wiewohl der König ſich die weitere Dispoſition über die Kommandeurs der Landwehrabteilungen vorbehalten hatte, ſo war ich doch keineswegs geneigt, noch länger im Militärdienſt zu bleiben, um ſo mehr als ich es für meine Pflicht hielt, meinen Vater in ſeinem hohen Alter möglichſt zu unterſtützen und nicht wieder auf längere Zeit zu verlaſſen. Allein auch dieſe Vorausſetzung ſollte, wie ſich ſpäter ergeben wird, noch nicht in Erfüllung gehen. Dagegen erhielten der Rittmeiſter v. Wobeſer und der Rittmeiſter Schach v. Wittenau ſehr bald eine Anſtellung als aggregierte Rittmeiſter bei dem Litthauiſchen Dragoner-Regiment in Inſterburg, wo erſterer nach

[243]) Oberſt Jakob Friedrich v. Rüchel-Kleiſt (1778—1848), ſpäter Kommandeur der 4. Diviſion und Gouverneur von Danzig.

[244]) Vgl. S. 219 Anm. 175. Beneckendorff-Hindenburg wurde erſt 1820 Kommandant von Thorn und kommandierte damals vielmehr nur eine Brigade in Thorn.

einem Jahr verſtarb, während der Rittmeiſter Schach v. Wittenau als Rittmeiſter und Eskadronführer bei dem dritten ehemaligen Ziethenſchen Huſaren-Regiment angeſtellt wurde.

Ich benutzte nun die Zeit meiner Unabhängigkeit, außer einigen Beſuchen in Marienwerder bei dem damaligen Landwehrinſpekteur Oberſten v. Rüchel-Kleiſt vorzugsweiſe zu dem Zuſammentreffen mit dem ſchon erwähnten Hauptmann Koehn v. Jaski auf Chotzlow in Subkau bei Dirſchau,[244a]) wo ich einen Stamm von älteren Mutterſchafen mit den dazu erforderlichen Böcken alquirierte, gleichzeitig aber auch einen Schäfer aus der dortigen Herde als Schafmeiſter für Bellſchwitz engagierte, um die dortige edle Schafzucht mit Erfolg zu begründen. Dieſer Schafmeiſter namens Martin Groß war ein Menſch voller Vorurteile und Aberglauben, aber gerade ihm habe ich den günſtigen Ruf, den die Bellſchwitzer Schäferei bald erlangte, zu danken, da ich einſah, daß, nachdem alle Güter durch die Kriegsjahre ſo bedeutend gelitten hatten und dabei auch die Getreidepreiſe heruntergegangen waren und alle Einnahmebranchen ſich vermindert hatten, auf die Einführung der in der Provinz Preußen noch wenig bekannten veredelten Schafzucht als einer neuen Einnahmequelle Bedacht zu nehmen ſei. Ich habe dabei insbeſondere erfahren, daß kein Menſch ſo dumm ſei, daß man nicht noch etwas von ihm lernen könnte. Mein Vater hatte jedoch in dieſer Beziehung noch nicht viel Vertrauen zu meiner Einſicht, und andere ältere Wirte beſtärkten ihn in dem Glauben, daß auf dem beſten Teil der dortigen Güter wegen ſeines vorzugsweiſe undurchläſſigen Bodens die Einführung edler Schafzucht eine ſehr gewagte Spekulation ſei, die mißlingen werde. Ich fing indeſſen damit an, das zu naſſe Terrain dieſer Güter durch vollſtändige Abgrabung zu entwäſſern und völlig trocken zu legen, ſo daß die dortige vorherrſchende Krankheit der Schaffäule nie zum Ausbruch kam und die Schafe ſich völlig geſund erhielten, mitunter, obſchon als Märzen angekauft, ein hohes Alter erreichten. Es kamen mir dabei aber auch

244a) Alſo bei dem S. 262 erwähnten Amtsrat Heine. Indeſſen irrt ſich Brünneck, wenn er berichtet, daß er den Schafmeiſter Groß erſt 1816 gewonnen habe. Dieſer hatte die Bellſchwitzer Schäferei ſchon im Herbſt 1814 übernommen. (Vgl. S. 26.)

meine ſehr guten Reitpferde zu ſtatten, die keinen Anſtand nahmen, mein durch Gräben durchſchnittenes Terrain mit Sicherheit zu paſſieren.

Im Sommer des Jahres 1816 forderte mich mein in Berlin wohnender Onkel, der Landrat v. Pannewitz, zu einer Zuſammenkunft mit ihm daſelbſt auf, um mit mir in betreff ſeiner Dispoſitionen über die Stolpe-Schönfließſchen Güter im Niederbarnimer Kreiſe und die Trebnitzſchen Güter im Lebuſer Kreiſe der Kurmark Rückſprache zu nehmen. Ich folgte dieſer Aufforderung in Begleitung meines früheren Adjutanten des Leutnants Koehn v. Jaski, um gleichzeitig das aus der Subhaſtation erſtandene bei Märkiſch-Friedland belegene Gut Gieſen mir von der Weſtpreußiſchen Ritterſchaft übergeben zu laſſen und näher kennen zu lernen. Ich nahm deshalb meinen Weg nach Berlin über Gieſen und von dort über das mir von früher wohlbekannte Gut Trebnitz, wo ich ſtatt des Amtmanns Grätz den Amtmann Elz vorfand und Gelegenheit hatte, mit demſelben über die zu erwartenden Dispoſitionen ſeines Prinzipals über deſſen Güter Rückſprache zu nehmen und zugleich auch den Zuſtand der nur erſt im geringen Maße veredelten Schäferei kennen zu lernen. Auf dieſer Reiſe traf ich in Küſtrin mit dem General Gerlach[245]) zuſammen, der kurz vorher auf einer topographiſchen Reiſe in Preußen einige Zeit in Bellſchwitz zugebracht hatte. Derſelbe war bekanntlich ſehr ſtrengen Glaubens, und da wir die Nacht in einem großen Zimmer ſchliefen, ſo war am andern Morgen beim Erwachen dieſe Gläubigkeit der Gegenſtand der Unterredung. Er ſagte mir: „Wenn ich Ihnen mitteile, daß der Ofen in der Nacht umhergegangen ſei und Ihnen dies feſt verſichere, ſo müſſen Sie mir dies doch glauben“; worauf ich ihm antwortete: „da müſſe ich wohl ein Narr ſein; denn ich glaubte nicht, was ich nicht begreifen könne.“

Ich traf gerade zu der Zeit der Herbſtmanöver in Berlin ein und hatte auch meine Reitpferde, namentlich den ſchon bei Thorn erwähnten jungen vierjährigen Hengſt dorthin mit-

245) Leopold v. Gerlach (1790—1861), der ſpätere Generaladjutant und Freund König Friedrich Wilhelms IV., das Haupt der Kamarilla, war damals Hauptmann im Großen Generalſtab.

genommen, um den Truppenmanövern beiwohnen zu können. Dies junge nur noch auf Trense von mir gerittene Pferd, ein kastanienbrauner Hengst, fiel allgemein auf und fand insbesonders großen Beifall bei den Gebrüdern Sohr[246]), von denen der älteste, kaum hergestellt von seinen schweren Blessuren, bald darauf den Befehl über das in Berlin zu errichtende Reitinstitut (Lehreskadron) zu übernehmen hatte, während über den zweiten der Brüder noch die Disposition vorbehalten war. Das Geschäft mit meinem Onkel, dem Landrat v. Pannewitz, wurde bald erledigt. Da er anfänglich zu beabsichtigen schien, daß ich beide Güterkomplexe übernehmen solle, was mir bedenklich erscheinen mußte, so behielt ich mir meine desfallsige nähere Erklärung von Trebnitz aus nach nochmaliger Rücksprache mit dem Amtmann Elz vor.

Am Tage vor meiner beabsichtigten Abreise und vor meiner desfallsigen Meldung beim Könige war ich mit den Sohrs und einigen andern Freunden bei dem Obersten v. Knobloch[247]) zum Mittage versammelt, und es konnte nicht fehlen, daß dabei so manche Mängel der Kavallerie zur Sprache kamen, besonders bei den neu errichteten Regimentern, dem auch der Oberst v. Knobloch als Kommandeur des Ostpreußischen National-kavallerie- und daraus bereits formierten Gardehusaren-Regiments nur beipflichten konnte. Bald darauf ging ich zu dem General v. Thile, Generaladjutanten des Königs, um mich bei diesem zu melden und zu erfahren, zu welcher Zeit ich mich am andern Tage beim Könige abmelden könne. Der General v. Thile nahm mich als ihm von früherer Zeit wohlbekannt, wie gewöhnlich, sehr gütig auf, was denn auch sehr bald dazu führte, meine Ansichten über den jetzigen Zustand der Kavallerie unverhohlen zu äußern. Ich sagte, daß bei allen vorherrschenden verständigen Einrichtungen nur der Mangel an Pferdeverstand bemerkbar würde. Der General v. Thile, dem diese Äußerung zu mißfallen schien, setzte sich mit einmal hoch zu Pferde und fragte mich: „Wohin soll dies Gespräch führen, Herr Oberstleutnant?“ Meine Antwort darauf

246) Friedrich George Ludwig v. Sohr (1775—1845), vgl. S. 179 Anm. 80a; Wilhelm Carl August v. Sohr (1777—1848), vgl. S. 184 Anm. 97.

247) Siegmund Erhard Karl v. Knobloch war seit 1815 Kommandeur der Gardehusaren.

war: „Herr General, um Sie zu überzeugen, daß ich mich in einer unabhängigen Lage befinde, die mir nichts zu wünschen übrig läßt.“ Gleich darauf entfernte ich mich. Wie erstaunt war ich aber, als mich der König am andern Morgen zu meiner Abmeldung empfing und mir mit den Worten entgegen kam: „Wünschen wieder in der Armee eingestellt zu werden? Schon akkordiert, beim 8. Ulanen-Regiment in Danzig angestellt!“ Auf die erste Frage war es mir, als würde ich mit kaltem Wasser begossen, doch kam ich bald wieder zur Besinnung; daher meine Antwort, daß ich darin schon aus Rücksicht auf das hohe Alter meines Vaters eine hohe Gnade zu erkennen haben würde. Sobald ich aber meine Wohnung wieder erreicht hatte, konnte ich nicht umhin, den General v. Thile um nähern Aufschluß und um die Veranlassung zu dieser ungewöhnlichen Gnadenbezeugung zu bitten, indem ich gleichzeitig anfragte, in welcher Stellung ich bei gedachtem Regimente einzutreten haben würde; wahrscheinlich doch wohl nur als aggregierter Stabsoffizier, was mir schon deshalb um so erwünschter sein würde, als meine Verhältnisse mich eine möglichst unabhängige Stellung wünschen ließen. Ich erhielt von dem General zur Antwort, daß er den König daran erinnert habe, wie ich zu den frühern Landwehr-Regiments-Kommandeuren gehöre, über die sich der König die weitere Disposition vorbehalten habe, und daß es übrigens von mir abhängen würde, welche Stellung ich in dem 8. Ulanen-Regiment, der früheren russisch-deutschen Legion, einnehmen wolle, da dem Regimente zur Zeit auch noch ein etatsmäßiger Stabsoffizier fehle, wiewohl ein Eskadronchef des Regiments schon Major sei, wodurch ich in der Voraussetzung bestärkt wurde, bei dem Regimente nur aggregiert zu werden. Ich glaubte daher zunächst nach Bellschwitz gehen zu können und nahm einstweilen dorthin Urlaub. Allein schon nach wenigen Wochen erhielt ich von dem Regiments-Kommandeur Obersten Grafen zu Dohna[248]) meine Anstellung als etatsmäßiger Stabsoffizier bei dem Regimente, wo ich denn auch schon Ende September eintraf.

Dem mir gemachten Vorbehalte gemäß hatte ich von Berlin

[248]) Graf Friedrich zu Dohna.

aus meinen Rückweg wieder über Trebnitz genommen und von dort aus meinem Onkel geſchrieben, daß ich zwar bereit ſei, allen ſeinen Beſtimmungen über mich nachzukommen, es mir aber doch bedenklich ſein würde, zu viele Pflichten zu übernehmen, wogegen ich gern bereit ſein würde, mich ſeinen Dispoſitionen über den einen oder den andern ſeiner Güterkomplexe zu fügen.

Bald nach meinem Eintreffen bei dem Regimente in Danzig wurde mir als etatsmäßigem Stabsoffizier ein zweiter Schlüſſel zur Regimentskaſſe eingehändigt, doch bat ich vorſichtigerweiſe eine Reviſion der Kaſſe vorausgehen zu laſſen. Es ergab ſich dabei, daß die Kaſſe nicht richtig befunden wurde und der desfallſige Defekt erſt erſetzt werden mußte, was ſelbſt die Entfernung des bisherigen Rechnungsführers zur Folge gehabt hätte, wenn der Kommandeur und die übrigen Offiziere ſich nicht vereinigt hätten, den Defekt zu erſetzen. Ich erfuhr bei dieſer Gelegenheit zugleich, daß der mit ſeiner Eskadron in Preußiſch-Stargard ſtehende Major v. Preuſſe ſowohl von dem Oberſten Grafen zu Dohna als auch dem Brigadekommandeur Grafen v. Lottum[249]) und dem kommandierenden General v. Borſtell wegen ungeeigneten Verhaltens nicht zum etatsmäßigen Stabsoffizier hatte vorgeſchlagen werden können. Auch hatte ich bald Gelegenheit, mich davon zu überzeugen; denn ſchon im Monat Dezember erhielt ich von dem kommandierenden General den Befehl nach Preußiſch-Stargard zu gehen und die dort zwiſchen dem Major und ſeiner Schwadron einerſeits und dem Magiſtrat und der dortigen Bürgerſchaft anderſeits entſtandenen Streitigkeiten zu unterſuchen und womöglich beizulegen. Ich fand dort, daß die weſentliche Veranlaſſung zu den entſtandenen Streitigkeiten in dem Major v. Preuſſe ſelbſt liege, doch gelang es mir, dieſelben beizulegen und eine Verſtändigung herbeizuführen.

Es waren übrigens ſeit meiner früheren Anweſenheit in Danzig mit der Truppenbeſatzung und dem dortigen Militärkommando weſentliche Veränderungen vorgegangen. Das dortige Gouvernement und Diviſionskommando war in der Perſon des General-

[249]) Oberſt Heinrich Chriſtoph Karl Hermann Reichsgraf v. Wylich und Lottum (1773—1830), ſpäter Generalleutnant.

leutnants v. Katzeler[250]) vereinigt worden, und die dortige Garniſon beſtand aus einem Bataillon des 4. Oſtpreußiſchen und des 5. Oſtpreußiſchen Infanterie-Regiments und dem neu errichteten 33. Infanterie-Reſerve-Regiment, wie auch dem Stabe und einer Schwadron des 8. Ulanen-Regiments, wogegen die übrigen Eskadrons desſelben, wie ſchon erwähnt, in Preußiſch-Stargard, eine Eskadron unter dem Rittmeiſter Graf Helvetius zu Dohna[251]) in Marienwerder und die 4. Eskadron unter dem Rittmeiſter v. Baer (einem Mecklenburger) in Chriſtburg ſtanden. Ebenſo war in der Zivilverwaltung der Provinz eine weſentliche Veränderung eingetreten, indem in Danzig eine beſondere Regierung, getrennt von der Regierung zu Marienwerder, etabliert, und mein ſchon früher erwähnter Schwager, der frühere Präſident v. Schön zu Gumbinnen, zum Oberpräſidenten der Provinz Weſtpreußen ernannt worden war. Derſelbe hatte ſeine Wohnung auf Langgarten in dem Hauſe des Konſuls Almondi, dem Gouvernementsgebäude gegenüber. Ich erhielt in deſſen Nähe meine Wohnung, und näher nach dem Tore zu wohnte der Oberſt und Regiments-Kommandeur Graf zu Dohna. Der aggregierte Rittmeiſter v. Dobeneck tat interimiſtiſch die Dienſte eines Regimentsadjutanten und der Rittmeiſter v. Horſt, mir von früher her ſehr wohl bekannt, war Chef der Eskadron in Danzig. Außerdem fand ich dort im 33. Regiment zu meiner Freude meinen Vetter, den Kapitän v. Veltheim[252]), welcher während meiner Anweſenheit in Treptow a. R. auf meine Verwendung beim General v. Blücher eine Anſtellung bei einem Neumärkiſchen Reſerve-Bataillon unter dem Major v. Sjöholm erhalten hatte. Bei der Regierung zu Danzig fand ich damals auch den Präſidenten Rothe[253]) und den Regierungsrat Grafen v. Voß, Sohn meiner

250) Friedrich Georg Andreas v. Katzeler (1765—1834), wurde bald nach Friedensſchluß von Stettin nach Danzig verſetzt.

251) Graf Helvetius zu Dohna (1789—1821), der jüngere Bruder Friedrich Dohnas und ein naher Freund Brünneds, bald darauf Major.

252) Franz Wilhelm Werner v. Veltheim (1785—1839), ſpäter Oberberghauptmann.

253) Präſident des oſtpreußiſchen Tribunals und Kanzler des Königreichs Preußen.

Großtante, der ſpäter zum Geſandten in Neapel ernannt wurde [254]). Auch ſtand bei dem 33. Regiment, ſoweit ich mich deſſen erinnern kann, der Hauptmann v. Reitzenſtein, der ſich durch manche Eigentümlichkeiten auszeichnete.

Der General Katzeler hatte die Gewohnheit, wenn neue Stabsoffiziere zu den Truppen der Garniſon verſetzt wurden, dieſe ſobald als möglich mit gemiſchten Truppen jeder Art gegenſeitig manövrieren zu laſſen, ohne dabei beſondere Rückſicht auf die eingetretene Witterung zu nehmen. Daher wurde denn auch ich und der Major v. Braunſchweig des 4. Oſtpreußiſchen Infanterie-Regiments ſchon im Monat Februar bei einer ſehr ungünſtigen und ſtürmiſchen Witterung zu einem ſolchen gegenſeitigen Manöver beſtimmt. Das Terrain für dasſelbe war zwiſchen Nenkau und Jenkau [255]) auserwählt, und es war nach der generellen Dispoſition mir überlaſſen worden, dort meine Truppenaufſtellung zu nehmen und mich auch durch Vorpoſten gegen den Anmarſch der Truppen von Danzig aus ſicher zu ſtellen. Mir waren zu dem Ende außer einer halben reitenden Batterie ein Bataillon des 33. Regiments und die Ulanen-Eskadron unter dem Rittmeiſter v. Horſt zugeteilt, auf der andern Seite dem Major v. Braunſchweig, welcher früher ein Neumärkiſches Landwehr-Bataillon kommandiert hatte, ebenfalls eine halbe reitende Batterie, und wenn ich nicht irre, eine andere Hälfte der Ulanen-Eskadron. Ich war vorſichtig genug geweſen, trotz des ungünſtigen Wetters das Terrain vorher zu rekognoſzieren, und hatte bald eine günſtige Aufſtellung hinter Nenkau oder nach Szulmin zu aufgefunden, in der ich einerſeits gedeckt war, aber doch die Bewegungen des Feindes gehörig beobachten konnte. Auch war ich gewahr geworden, daß ein näherer Weg von Szulmin aus durch ein etwas ſchwieriges und mooriges Terrain führte, welches doch nicht impraktikabel war. Ich ſuchte daher den Gegner möglichſt weit von ſeiner Aufſtellung bei Schüddelkau auf mich zu ziehen, um ihn

254) Vgl. über ihn Staegemann an Olfers, Berlin, 3. Dezember 1827. Briefe u. Aktenſtücke zur Geſchichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III., vorzugsweiſe aus dem Nachlaß von F. A. v. Staegemann. Hrsg. von F. Rühl. III, S. 381—382.

255) Ortſchaften weſtlich von Danzig.

demnächſt mit meiner ganzen Macht zurückdrängen und gleichzeitig umgehen zu können. Dies gelang mir vollſtändig, ſo daß ich die Rückzugslinie des Gegners von Schüddelkau aus auf Danzig völlig umgangen hatte, und der Major v. Braunſchweig, mit ſeinem Taſchentuch in der Hand, in Schüddelkau eingeſchloſſen, ſich für beſiegt erklären mußte, worauf der General v. Katzeler Appell blaſen ließ und ſeine Freude darüber äußerte, daß ein früherer Huſarenoffizier des Regiments von Blücher, bei welchem er ſelber viele Jahre mit Auszeichnung gedient hatte, das Manövrieren noch nicht verlernt habe. Auch ſein Generalſtabsoffizier, der Kapitän v. Felden[256]), der die Dispoſition zu dem Manöver entworfen hatte, erklärte, daß dieſelbe völlig korrekt ausgeführt worden ſei. So endete dies Manöver für mich ſehr günſtig, aber da ich trotz des ſtürmiſchen Wetters veranlaßt war, möglichſt ſchnell zu reiten, um die mir untergeordneten Truppen zuſammen zu halten und alles möglichſt ſelbſt in Ausführung zu bringen — es war mir kein beſonderer Adjutant zugeteilt —, war die Folge dieſes Manövers, daß mein ſchöner brauner Hengſt eine Augenentzündung erhielt, von der er nicht wieder völlig hergeſtellt wurde und die ſich alle vier Wochen wiederholte.

Bald darauf erhielt das Regiment infolge der neuen Armeereorganiſation den Beinamen des zweiten Rheiniſchen mit der Beſtimmung, daß der Abmarſch des Regiments im nächſten Frühjahr über Berlin nach Bonn erfolgen ſollte. Mein Entſchluß ſtand ſogleich feſt, dem Regimente dorthin nicht zu folgen. Doch da mir der Oberſt Graf zu Dohna alles überlaſſen hatte, was zu deſſen Aſſertement, ſowohl der Pferdebekleidung als der Mannſchaften gehörte, ſo glaubte ich, darauf um ſo mehr Fleiß verwenden zu müſſen, da dem Regimente der Durchmarſch durch Berlin und deſſen genaue Muſterung bevorſtand. Dasſelbe war bekanntlich aus der frühern ruſſiſch-deutſchen Legion gebildet und in die preußiſche Armee übergetreten. Es befanden ſich in demſelben Sättel und Bekleidungsſtücke, insbeſondere auch Reitzeuge und Kandaren jeder Art, ſowohl franzöſiſche als engliſche. Ich ließ mir daher von

256) Wilhelm Gottfried Erdmann v. Felden (1788—1864) — „Der in dieſem Jahre 1865 als General und überhaupt als ein ausgezeichneter Offizier der Armee geſtorben iſt.“ (Bemerkung Brünneds.)

meinem Freunde, dem Major v. Sohr die in dieſer Beziehung entworfenen genauen Inſtruktionen des Oberſten v. Sohr[257]) ſchriftlich überſchicken, ließ danach in Danzig für das ganze Regiment die bis dahin vorſchriftsmäßigen ſogenannten Ivenacker Kandaren machen und bereiſte demnächſt gleich die ſämtlichen Eskadrons. In Danzig war der Rittmeiſter v. Horſt der einzige, der die für die Huſaren und Ulanen vorgeſchriebenen ungariſchen Sättel und deren Einrichtungen kannte. In allen vier Garniſonen verſammelte ich die Offiziere und Unteroffiziere in ihren Reitbahnen, um ihnen zu zeigen, wie der Woilach zu legen ſei, zu dem ich ſchon ungariſche Böcke der neuſten Art hatte anfertigen laſſen, wie der Mantel zu wickeln, wie der Mantelſack an den Zwiebel heranzuziehen ſei, wie die Piſtolenhalftern zu ſchnallen wären und wie die Zäumung ſowohl der Trenſe wie der Kandare einzurichten ſei. Auf dieſer Reiſe ſprach ich auch bei meinem Vater in Bellſchwitz an, der ſich darüber ſehr unzufrieden äußerte, als ich die Abſicht zu erkennen gab, nicht dem Regiment nach Bonn folgen, ſondern meine Entlaſſung nehmen zu wollen.

Nachdem ich dieſe Reiſe zurückgelegt hatte, fand ich in Danzig meinen Bruder, der dorthin als Oberſtleutnant zum 4. Oſtpreußiſchen Infanterie-Regiment verſetzt worden war und meinen Vater gleichzeitig durch die Anzeige von ſeiner Verlobung erfreut hatte[258]). Aber ſchon in den letzten Tagen des April, kurz vor ſeinem erreichten neunzigſten Lebensjahre endete das reiche Leben meines Vaters[259]), nachdem er noch kurz zuvor ſeine Freude und Zufriedenheit über meinen älteſtgeborenen Sohn geäußert hatte. Auf die uns zugegangene expreſſe Nachricht von dieſem unerwartet ſchnellen Ende meines Vaters eilten wir ſogleich mit Urlaub nach Bellſchwitz, wo wir ſeine Leiche noch in ſeinem Zimmer vorfanden, bedeckt mit dem einzigen ſeidenen Schlafrock, den er beſeſſen und den ihm meine Mutter als Morgengabe überreicht hatte, ſowie mit demſelben blauen Mantel, den er während

257) Friedrich v. Sohr war ſeit 1816 Direktor des Militär-Reitinſtituts in Berlin. Vgl. S. 179 Anm. 80a.

258) Friedrich Wilhelm v. Brünneck vermählte ſich 1817 mit Henriette v. Harthauſen.

259) Am 22. April 1817.

des ganzen Siebenjährigen Krieges nur ausnahmsweiſe für ſich benutzt hatte.

Von meinem Urlaub zurückgekehrt, mußte ich mich um ſo mehr beeilen, alles für den Abmarſch des Regiments vorzubereiten, als der Oberſt Graf zu Dohna ſich für mehrere Wochen nach Schlobitten beurlauben wollte und daher wünſchte, daß ich die Führung des Regiments wenigſtens bis Konitz ſowie deſſen Zuſammenziehung und drei- bis vierwöchige Übung zwiſchen Konitz und Schlochau übernehme. Zudem hatte ich dem Brigadekommandeur Grafen v. Lottum ſowohl als dem kommandierenden General v. Borſtell verſprechen müſſen, für den Fall, daß mein Entſchluß, das Regiment nicht bis an den Rhein zu geleiten, unabänderlich feſtſtehe, vorläufig nur einen einjährigen Urlaub nachſuchen zu wollen, bis es gelungen ſein würde, die Verſetzung und Aggregierung des Majors v. Preuſſe bei einem der neu errichteten Küraſſier-Regimenter zu bewirken, weil das Regiment ſonſt wiederum unvermeidlichen Einſchub erhalten würde, während die Ernennung des Rittmeiſters v. Horſt zum etatsmäßigen Stabsoffizier an meiner Stelle zu erreichen ſein würde, wenn meine Entlaſſung erſt dann erfolge. Auch hatte ich dem Oberſten Grafen zu Dohna noch vor ſeiner Abreiſe von Danzig nach Schlobitten eins meiner noch in Berlin angekauften Reitpferde überlaſſen müſſen, nachdem es mir gelungen war, dasſelbe in Danzig, ſowohl in der Reitbahn im Beiſein des Leutnants v. Bord, ſpäteren Kommandanten von Berlin, als auch in der Allee zwiſchen Danzig und Langenfuhr zu einem für einen Regimentskommandeur geeigneten Dienſtpferde auszuarbeiten, daher mir der Graf Dohna ſehr bereitwillig für dieſes Pferd, das mir im Einkauf 70 Friedrichsdor gekoſtet hatte, 80 Friedrichsdor wiedergab.

Ich marſchierte nun mit dem Regimente gegen Ende des Monats Mai nach Konitz ab mit einer genauen Marſchroute verſehen, wegen deren Erfüllung mir jedoch auf dem einen zwiſchen Schöneck und Konitz belegenen Domänenamte Schwierigkeiten gemacht wurden, weil das Domänenamt ſelbſt den Stab des Regiments mit deſſen einer Schwadron nicht bei ſich, ſondern in einer entfernteren, mit einem bedeutenden Umwege verbundenen Ortſchaft unterbringen wollte. Auf die deshalb von dem Quartier

machenden Offizier eingegangene Meldung ließ ich deſſen ungeachtet für mich und meinen Rechnungsführer, der nach ebenfalls erfolgter Beurlaubung des Rittmeiſters v. Dobeneck einſtweilige Adjutantendienſte leiſtete, in einer Scheune Quartier machen, um mich nicht von der Eskadron des Rittmeiſters v. Horſt zu trennen, und um ſo die mir von der Regierung vor meinem Abmarſch von Danzig zugeſtellte Marſchroute ſtrikte auszuführen. Dieſe Schwadron wurde erſt teilweiſe in Konitz mit dem Stabe und der Standarte des Regiments untergebracht, der andere Teil derſelben aber wegen beſſerer Unterbringung der Pferde in den nächſtgelegenen Dörfern wie auch die übrigen Eskadrons des Regiments teils in dieſen Dörfern, andernteils auf dem Amte und der nahe gelegenen Stadt Schlochau. Der Exerzierplatz für das Regiment war auf dem ſehr ſteinigen Terrain zwiſchen Konitz und Schlochau beſtimmt, wo ich das Regiment zum öfteren zuſammenziehen mußte, und es ſich wohl ergab, daß mein wiederhergeſtellter Hengſt kleine Steine hinter ſich wegſchleuderte. Die Ruhetage wurden von mir dazu benutzt, die Eskadrons in ihren Kantonnements zu revidieren, das zwei Meilen entfernte Schlochau nicht davon ausgenommen, wozu ich mich eines kleinen kurz vorher erkauften Schimmels ſtatt des dem Oberſten Grafen zu Dohna überlaſſenen Pferdes bediente und wobei der mich ſtatt eines Adjutanten begleitende Ordonnanzoffizier, unter andern der Leutnant v. Tikotſchin, zu folgen große Mühe hatte. Einige Male verſammelte ich die mir zunächſt ſtehenden Offiziere, unter andern auch den Rittmeiſter Helvetius Grafen zu Dohna, bei mir in Konitz in der dortigen Apotheke zu einem gemeinſamen Abendmahle. Nach Verlauf des dem Oberſten Grafen zu Dohna bewilligten Urlaubs, etwa in der vierten Woche nach dem Abmarſch von Danzig, marſchierte das Regiment unter deſſen Führung weiter nach Berlin ab, und ich hatte die Genugtuung, daß das Regiment ſich von mir in herzlicher Weiſe verabſchiedete und daß ſich der Graf zu Dohna bei deſſen Aufſtellung völlig befriedigt erklärte. Noch erfreulicher war mir aber die mir bald darauf von Berlin aus in Bellſchwitz zugegangene Benachrichtigung der Gebrüder v. Sohr, daß das Regiment dort einen in jeder Beziehung zufriedenſtellenden Eindruck gemacht und allgemeinen Beifall gefunden habe.

4. Landwirtſchaftliche und politiſche Tätigkeit.

Bald nach meiner Rückkehr beſchloß ich, meine Frau mit deren Mutter und meinen Kindern in ihre frühere Heimat nach Gieſen auf einige Zeit zurückzuführen. Mit deſſen Akquiſition war mein verſtorbener Vater übrigens ſchon deshalb unzufrieden geweſen, weil er vorausſetzte, daß dieſer neue Beſitz mich von Bellſchwitz abziehen und mich in neue Schwierigkeiten bringen würde. Dieſe Vorausſicht beſtätigte ſich inſofern, als ich dort, wo noch keine bäuerliche Regulierung ſtattgefunden hatte und noch alle Hand- und Spanndienſte von ſeiten der Bauern, als der früheren Untertanen geleiſtet wurden, daher auch faſt gar kein herrſchaftliches Inventarium mit Ausnahme weniger Pferde beſtand, ich zunächſt dieſe Regulierung zu ſtande zu bringen und die damit verbundenen Schwierigkeiten der Anſchaffung eigenen Zeuginventars zu bewältigen hatte[260]). Jedoch entſchädigte mich dafür die jubelnde Freude meiner Frau, in die ſie ausbrach, als ſie aus dem Garten hinter dem dortigen Wohnhauſe an einem ſchönen Morgen den aus ihrer Kindheit ihr erinnerlichen Spiegel des hinter dem Garten liegenden großen Sees wieder erblickte, der von der andern Seite von einem kleinen Laubwalde, zu einem der Vorwerke gehörig, neu erſchloſſen war. Aber auch andere Schwierigkeiten waren zugleich zu überwinden, da ich in der dortigen Schäferei die Schafpockenepidemie vorfand und ſogleich zur Impfung der Schafe ſchreiten mußte. Nach Beendigung meiner dortigen Geſchäfte kehrte ich mit meiner Frau und meinen beiden Kindern wieder nach Bellſchwitz zurück.

Aber mit dem Beginn des Jahres 1818 bewährte es ſich, daß mit dem Ableben meines Vaters für mich alles bisherige Glück geſchwunden ſei. Denn ſchon im Monat März dieſes Jahres legt ein heftiger Orkan mehrere meiner Gebäude, namentlich auf

---

[260]) Maßgebend für dieſe Regulierung war die Deklaration vom 29. Mai 1816, die das Regulierungsedikt von 1811 den Gutsherrn entgegenkommend erläutern ſollte, im Grunde aber ein neues, das frühere zuungunſten der Bauern modifizierendes, Geſetz darſtellt. Sie blieb bis 1850 in Geltung.

der Bellſchwitzer Schäferei, mit der ich kaum das Veredlungswerk begonnen hatte, nieder, wobei mehrere der Schafe mit ihren Lämmern erſchlagen wurden; es wurde dies durch den ſchlechten innern Dachverband und die ſchwachen Wände erklärbar, in denen ich dieſe Gebäude vorgefunden hatte. Aber wie unbedeutend erſchien dieſes erſte Mißgeſchick nach der Übernahme der Bewirtſchaftung der Bellſchwitzſchen Güter gegenüber dem viel größeren Unglück, das mich noch in demſelben Sommer desſelben Jahres treffen ſollte. Im Monat Mai dieſes Jahres beſchloß nämlich meine Frau, mit ihrer Mutter und meinem jüngſten Sohn eine Reiſe nach Gieſen, um von dort der Meſſe in Frankfurt a. O. beizuwohnen, wie auch mit der befreundeten Familie v. Béville zuſammenzutreffen und an der bald darauf ſtattfindenden Verheiratung der älteſten Tochter v. Béville mit dem Kammerherrn v. Plotow in Züzer teilzunehmen. Auf Veranlaſſung des braven Predigers Körber in Bellſchwitz, der meinen älteſten nun ſchon ſieben Jahre alten Sohn nicht die Schule mit andern ſeiner Penſionäre und einem eigenen Sohn verſäumen laſſen wollte, beſchloß ich unglücklicherweiſe, meinen älteſten Sohn für die Zeit dieſer Reiſe von ſeiner Mutter und ſeiner ihn ohnehin verzärtelnden Großmutter zu trennen. Da ich auch kurz vor und während der Zeit der Schur der dortigen Schäferei die Anweſenheit des mir vom Staatsrate Thaer[261]) für die Muſterung der Schäferei empfohlenen Herrn Joh. Philipp Wagner[262]) zu erwarten hatte, hatte ich den Vorſatz, nach Beendigung dieſes Geſchäftes mit dieſem meinem älteſten Sohn ſeiner Mutter zu folgen, die mir überdies einen zuverläſſigen Diener und eine ebenſo zuverläſſige Wärterin zurückgelaſſen hatte. Aber kaum war deren Abreiſe erfolgt, als in einem benachbarten Dorfe, das zum Kirchſpiele von Bellſchwitz gehörte, das Scharlachfieber ausbrach, und nach wenigen Wochen wurde mein älteſter Sohn Magnus, welcher noch tags zuvor mit ſeinen Geſpielen im Erklettern hoher Bäume gewetteifert hatte, auch von dieſer mir bis dahin unbekannt gebliebenen verderblichen Krankheit ergriffen. Ich glaubte den mir

261) Vgl. über dieſen S. 298 Anm. 289.

262) Dieſer wurde bald ein anerkannter Fachmann auf dem Gebiete der Schafzucht und Wollproduktion und trat auch als Schriftſteller hervor.

am nächſten wohnenden und eben ſo ſehr empfohlenen Arzt in Rieſenburg annehmen zu müſſen, um ihn zu jeder Zeit bei Tag und Nacht holen laſſen zu können. Aber ich geriet unglücklicherweiſe an einen gewiſſenloſen Arzt, der mir auf jede Frage antwortete, daß die Krankheit ihren natürlichen Verlauf gehe, und ihn völlig falſch behandelte, ſo daß die Gehirnwaſſerſucht eintrat. Ein aus Marienwerder hinzugezogener Arzt erklärte ſogleich, daß eine völlige Geneſung kaum möglich ſein werde. Zwar trat eine vorübergehende Beſſerung ein, aber nach einigen Jahren mußte ich mich doch entſchließen, ihn nach Berlin zum Geheimen Rat Horn als bewährten Arzt für Gehirnleidende zu ſchicken, wo er bei dem braven Profeſſor Benckendorff untergebracht wurde.[263])

Wie gering erſchien gegen dieſes ſchwere Unglück die im Monat Februar oder März 1819 eintretende plötzliche Feuersbrunſt[263a]) in dem Gute Jacobau, wobei auch während eines anhaltenden Sturmes die Schäferei völlig niederbrannte, in der kurz zuvor die beſſeren Schafe aus Bellſchwitz nach dem dortigen Unfall und nach deren Muſterung durch Herrn Wagner untergebracht waren. Doch beſtärkte mich gerade dieſer Unfall in dem Vorſatz, alle dieſe Verluſte durch Aufbietung aller Mittel und durch Ankauf verbeſſerter edler Schafe aus andern Herden baldigſt zu erſetzen, zu welchem Ende ich mit meinem Freunde, dem Hauptmann v. Jaski, eine Reiſe nach Sachſen unternahm. Gleichzeitig traf ich die nötigen Vorbereitungen zu dem Wiederaufbau der in Jacobau abgebrannten Schäfereigebäude und deren Verlegung nach dem andern Ende des Dorfes, um dort einem ähnlichen Unfalle vorzubeugen. Doch mußte dieſer Aufbau an dem Goldauer Ende des Dorfes Jacobau bis zu dem Jahre 1820/21 ausgeſetzt bleiben, bis in Vorausſicht des zu erwartenden und unterm 14. September 1820[264]) emanierten Geſetzes die vollſtändige

263) Die Erzählung dieſer Erkrankung des Sohnes, die der ſchwer getroffene Vater in ſeinen Erinnerungen, wie man nachempfindet, ſehr ausführlich behandelt, iſt hier ſtark gekürzt, jedoch unter peinlicher Benutzung des Wortlauts der Niederſchrift.

263a) Die Feuersbrunſt, die die Schäferei in Jacobau zerſtörte, fand erſt im März 1821 ſtatt. Vgl. S. 26.

264) Bei dieſer Datierung liegt eine Verwechslung mit dem Befreiungs-

Regulierung und Translokation der bäuerlichen Wirte zu Jacobau ausgeführt werden konnte, ſo daß ich einſtweilen im Jahre 1820 nur die eine Seite des Schulzen Melcherſchen Wohngebäudes zur dortigen Schäferwohnung einrichten konnte.

Zu der Reiſe nach Sachſen rüſtete ich mich aus, indem ich mit einem Ackerwagen, der mit vier gewöhnlichen Ackerpferden beſpannt und mit einem Plane verſehen war, und einem Schäferknecht, der hinter dem reitenden Pferdelenker ſaß, zunächſt in Subkau bei Dirſchau anlangte und von dort aus in Chotzlow bei Lauenburg bei dem Hauptmann v. Jaski eintraf, um mit dieſem den weiteren Reiſeplan zu entwerfen. Nach einem Ruhetage traten wir anfangs des Monats September des Jahres 1820 von dort aus die gemeinſame Reiſe an, zunächſt zu dem uns bekannten Herrn v. Gottberg in der Nähe von Lupow, wo ich plötzlich erkrankte. Doch ſchon nach einem Tag dortigen Verbleibens konnten wir die Reiſe über Stolpe zu einem Grafen Krockow in der Nähe von Schlawe und ſodann über Köslin zu Herrn v. Hagen in Reſelkow fortſetzen, wo wir eine intereſſante Melioration des dortigen Moor- und Heidebodens kennen lernten. Von dort reiſten wir zu deſſen Schwager, den Herrn v. Jasmund in Büſſow, der die dortigen großen Forſten durch eine intelligente Flößereianlage nutzbar gemacht hatte. Über Polzin und Dramburg erreichten wir mein Gut Gieſen, wo wir meinen Schwiegervater, den Baron v. Blankenburg, antrafen. Sodann ſuchten wir in der Richtung von Arnswalde oder Lippehne nach Zehden an der Oder zu gelangen und erreichten von dort Trebnitz, wo wir den ſchon bekannten Amtmann Elz wieder vorfanden und mit dieſem für den Rücktransport der in Sachſen anzukaufenden Schafe die nötigen Verabredungen trafen. In Berlin erwarteten wir die etwaigen Aufträge meines Onkels, des Landrats v. Pannewitz, und trafen dort auch den Vetter des Hauptmanns v. Jaski, den General v. Jaski, da-

---

edikt vom 14. September 1811 vor. Gemeint iſt entweder die ergänzende Verordnung vom 9. Juni 1819 oder — was in Hinblick auf den in der voranſtehenden Anmerkung feſtgeſtellten Datierungsfehler wahrſcheinlich iſt — die Deklaration vom 24. März 1823, die gegenüber noch zweifelhaft gebliebenen Fällen der Regulierung volle Klarheit ſchafft; vielleicht auch die Ablöſungsordnung vom 7. Juni 1821.

maligen Direktor des Militär-Ökonomie-Departements. Nach möglichſt kurzem Aufenthalt ſetzten wir von dort aus unſere Reiſe auf der Chauſſee über Potsdam, Beelitz und Treuenbrietzen zunächſt über Bitterfeld nach Leipzig fort. Schon unterwegs in Schwemſal an der Mulde und ebenſo in Prieſtäblich, einem an den Amtmann Donath verpachteten Gute des Grafen Hohenthal, hatten wir Gelegenheit, einige gute Böcke ſowie an dem erſteren Orte von einem wunderbaren Kauze, dem dortigen Pächter, auch einige gut veredelte und noch nicht zu alte Mutterſchafe anzukaufen. In Leipzig erwarteten wir von dem dortigen Profeſſor Pohl,[265]) deſſen Intereſſe an landwirtſchaftlichen Angelegenheiten bekannt war, nähere Anweiſungen. Dieſer war denn auch ſo gefällig, in der dortigen Umgegend, und zwar zunächſt nach Sternthal zu der dortigen in beſonderem Rufe ſtehenden Herde mit uns hinauszufahren und konnte bei der dortigen Seltenheit eines vierſpännigen Fuhrwerks es nicht unterdrücken, ſich in ſeiner ſächſiſchen Mundart dahin zu äußern, daß es ihn nicht geträumt habe, ſo bald mit Vieren lang zu fahren.

Nachdem wir ſo in der Gegend von Leipzig einige Einkäufe an veredelten Schafen gemacht hatten, ſuchten wir auf dem Rückwege außer den in den gräflich Hohenthalſchen Gütern erlangten beſſeren Böcken noch deren von dem Amtsrat Uebel in Paretz bei Potsdam zu erlangen, was uns denn auch gelang. Für den Rücktransport der ſo angekauften Schafe und Böcke wurde nach einigen Tagen Aufenthalts in Berlin durch den bei uns befindlichen Schäfer und einige in Sachſen angenommene Treiber zunächſt nach Trebnitz geſorgt. Von hier aus ließ der Hauptmann v. Jaski die für ſich angekauften Böcke und Schafe direkt nach Chotzlow befördern, die für mich angekauften Schafe und Böcke aber wurden nach Gieſen befördert, um dort von dem Bellſchwitzer Schafmeiſter in Empfang genommen und auf möglichſt geradem Wege nach Bellſchwitz transportiert zu werden.

So traf ich für meine Perſon Ende September in Gieſen ein, wo ich auf meinen desfallſigen Antrag ſchon den dorthin abge-

265) Friedrich Pohl (1768—1850), Profeſſor der Ökonomie und Technologie an der Univerſität Leipzig.

ſchickten Ökonomen von der Generalkommiſſion zu Marienwerder, Kommiſſarius Mückler, vorfand, um auf Grund des Geſetzes vom 10. September 1820[266]) die Auseinanderſetzung der dortigen Bauern mit der Gutsherrſchaft zu bewirken, die denn auch zur Zufriedenheit aller Teile gelang und mich in Beſitz einer zuſammenhängenden Feldmark in Verbindung mit den dortigen Forſten ſetzte.

Die in den Bellſchwitzſchen Gütern von mir begonnene veredelte Schafzucht hatte ungeachtet der mich dort betroffenen verſchiedenen Unglücksfälle die Aufmerkſamkeit vieler Landwirte in der Provinz Preußen, namentlich auch die des Oberpräſidenten v. Schön und meines edlen Freundes des Miniſters Grafen zu Dohna erregt, der mir als Beweis ſeiner Teilnahme einen edlen Stier und einige Kühe ſeiner engliſchen Rindviehzucht und auch einige junge Lärchenſtämme zur Aufzucht in Bellſchwitz überſchickte, wo dieſe zur Seltenheit gehörten. Ebenſo erhielt ich durch die Vermittlung des Grafen Helvetius Dohna zu Brunau[267]) einige Schafe aus der Finkenſteinſchen Herde, die dort ſchon früher durch den Herzog von Holſtein-Beck[267a]) eingeführt worden waren, und im nächſten Frühjahr wurde, wie ſchon erwähnt, die Regulierung und Translokation der Jacobauer Bauern nach Rothwaſſer und Freienwalde bewirkt, und dadurch in Jacobau und dem angrenzenden Vorwerke Hütte eine geſchloſſene Feldwirtſchaft für die beſſere Benutzung der Schäferei und ein zweckmäßigerer Aufbau der Gebäude für dieſe gewonnen.

Der Miniſter v. Schön gelangte nun aber ſehr bald zu der Überzeugung, daß die Provinz Oſtpreußen, die durch die vorangegangenen kriegeriſchen Verheerungen ſo ſehr gelitten hatte, nicht beſſer zu heben ſei als durch die Verbreitung der edlen Schafzucht und verwandte ſich daher auf das kräftigſte für die Begründung eines Retabliſſementsfonds für diejenigen in der Provinz

---

[266]) Vgl. S. 285 Anm. 264.

[267]) Graf Helvetius Dohna hatte wegen zunehmender Kränklichkeit 1819 den Abſchied genommen und das Gut Brunau von ſeiner Mutter gepachtet.

[267a]) Herzog Friedrich Karl Ludwig von Holſtein-Beck (1757—1815), früher im preußiſchen und ruſſiſchen Militärdienſt, lebte auf ſeinen oſtpreußiſchen Gütern der theoretiſchen und praktiſchen Betätigung als Landwirt.

vorzugsweiſe deteriorierten Güter, welche nicht mehr die landſchaftlichen Zinſen aufzubringen vermochten, da bei der dortigen landſchaftlichen Verbindung ſämtlicher Güter, welche der Landſchaft zur Generalgarantie zu dienen hatten, dieſe ſonſt für ſelbige hätten in Anſpruch genommen werden müſſen und daher auch hätten zu Grunde gerichtet werden können. Die Begründung eines ſolchen Retabliſſementsfonds war aber auch umſo gerechter, als die ruſſiſchen Bons, die als Zahlungsmittel für die den ruſſiſchen Truppen geleiſteten Naturallieferungen ausgegeben waren, vom Staate in ſeiner damaligen Finanznot eingezogen worden waren, und als ſomit den Gutsbeſitzern die Entſchädigung für die geleiſteten Lieferungen verloren ging.[268]) Auf die desfallſigen Vorſtellungen des Oberpräſidenten v. Schön wurden von Seiner Majeſtät dem Könige anderthalb oder zwei Millionen zur Begründung eines ſolchen Retabliſſementsfonds bewilligt,[269]) und ich erhielt nun im Jahre 1821 den Auftrag, den Ankauf von edlen geeigneten Schafen unter Zuziehung des früher erwähnten Herrn Johann Philipp Wagner zu übernehmen, der gleichzeitig eine feſte Anſtellung für die Bereiſung und Reviſion der nun zu etablierenden Schäfereien erhielt. Mir wurden zu dem Ankauf von guten geeigneten Schafſtämmen 100 000 Taler auf die Seehandlungsdirektion zu Berlin unter der Leitung ihres Direktors, des Miniſters v. Rother,[270]) angewieſen, und ſo unternahm ich denn ſchon im Frühjahr des Jahres 1821 eine zweite Reiſe für den Ankauf geeigneter Schafſtämme, zunächſt nach den Provinzen Magdeburg und Halberſtadt, zu welchem Zweck ich auch die Unterſtützung des damaligen Finanzminiſters v. Motz[271]) erlangte. Zuvor aber beſuchte ich wiederum den Amtsrat Uebel in Paretz, um durch dieſen mir die erforder-

[268]) Die Stände berechneten ihre Einbuße aus der Kriegszeit auf 152 Millionen Taler.

[269]) Der Retabliſſementsfonds betrug ſogar das Dreifache, nämlich 3 780 000 Taler, die den Landleuten, Kölmern und Rittergutsbeſitzern zur Verfügung geſtellt wurden, während die Domänenpächter ausgeſchloſſen blieben.

[270]) Chriſtian v. Rother (1778—1849), damals Direktor der Königl. Bank und Seehandlung, 1836—48 preußiſcher Finanzminiſter.

[271]) Friedrich Chriſtian Adolf v. Motz (1775—1830) wurde erſt 1825 Finanzminiſter, war 1821 vielmehr Regierungspräſident von Magdeburg, als welcher er alſo Brünneck behilflich geweſen ſein wird.

liche Lokalkenntnis in jenen mir bis dahin unbekannten Gegenden zu verschaffen, auch einige Ankäufe von edlen Böcken und Schafen dort zu machen.

Von Paretz aus nahm ich nun zunächst meine Tour über Potsdam und Brandenburg nach Wanzleben, wo ich den auch dem Oberpräsidenten v. Schön bekannt gewordenen Amtsrat Kühne[272]) antraf und mehrere mit den Schäfereien genau bekannte Familienmitglieder kennen lernte, von denen der eine später die Domäne Friedrichsaue im Oderbruch zur Pacht erlangte. Nach einigen Ankäufen in Wanzleben reiste ich zunächst nach Magdeburg, um auf dortiger Domänenkammer zu ermitteln, welche Domänenpächter und Schäfereibesitzer noch Domänenzinsen restierten. Nachdem ich die nötigen Erkundigungen eingezogen hatte, begab ich mich zunächst nach Schlanstedt bei Oschersleben, dem Amtmann Rabe gehörig, wo es mir gelang, einen sehr vorteilhaften Ankauf von Mutterschafen in ihrem besten Alter nach meiner freien Auswahl zu machen, die mir um so mehr gestattet wurde, als man einem Obersten a. D. am wenigsten Schaf- und Wollkenntnisse zutraute. Mir war dieser Ankauf besonders wichtig, da die dortige Herde ebenfalls von der berühmten Herde des Amtmann Finck aus Kösitz abstammte, also mit der Herde des Amtsrats Heine zu Subkau gleichen Ursprungs war. Auf den Vorschlag des Oberpräsidenten v. Schön war nämlich dem bis dahin in Schlanstedt etabliert gewesenen Amtsrat Heine, als dem Schwiegersohn des Finck-Kösitz, die Domäne zu Subkau unter der Bedingung in Pacht gegeben worden, daß der edle Schafstamm aus Kösitz von ihm nach Subkau translokiert werde. Ich begab mich nun von Schlanstedt aus, einige kleinere Herden der dortigen Gegend noch mitnehmend, nach dem Dessauschen. Dort etablierte ich mich in Muldenstein bei einem Müller und besuchte von da aus auch Paepnitz, wo ich den Bruder des Amtsrats Uebel antraf, und sowohl dort als auch in der Gegend von Bitterfeld machte ich, selbst in kleinen Bauernherden, einige günstige Ankäufe. Von hier

[272]) Vater des kürzlich verstorbenen Wirklichen Geheimrats Kühne. (Bemerkung Brünneck.) Gemeint ist Ludwig Samuel Bogislaw Kühne (1786 bis 1884), der später Brünneck nahe trat.

aus nahm ich meinen Weg über Delkau[273]) und einige andere teils im Anhaltiſchen teils in der Gegend von Delitzſch gelegene Schäfereien direkt nach Leipzig, um dort im Auftrage meines Onkels, des Landrats v. Pannewitz, den längſt ſchwebenden Konkurs über die Veltheim-Oſtrauſchen und Weiſſander Güter womöglich durch einen Vergleich zuſtande zu bringen. Ich hatte mir zu dem Ende wie auch für die zu realiſierenden Schafankäufe von unſerer Seehandlung auch einen Kredit bei Reichenbach & Komp. eröffnen laſſen, und gleich nach meiner Ankunft in Leipzig ſuchte ich den Notar auf, welcher bis dahin im Intereſſe verſchiedener Gläubiger einen jeden Vergleich auf das Hartnäckigſte zurückgewieſen hatte. Endlich aber gelang es mir, denſelben zum Nachgeben zu vermögen, indem ich mich erbot, ihm die Summe, welche er verlangte, ſofort bar zu zahlen. Es waren, wenn ich nicht irre, 200 Friedrichsdor, aber er knüpfte daran die Bedingung, daß die Zahlung in lauter Friedrichsdor von demſelben Schlage binnen 24 Stunden erfolgen müßte, und da es gerade die Zahlwoche war, ſo hatte das genannte Haus die größte Mühe, dieſen Betrag in Friedrichsdors binnen 24 Stunden aufzubringen. Doch glückte es mir, den Notar der hartnäckigſten Gläubiger nach Ablauf der 24 ſtündigen Friſt vollſtändig zu befriedigen. Es war dies die Veranlaſſung, daß die Oſtrauſchen Güter, wo ich auch noch einige Schafe ankaufte, vom Konkurs befreit wurden, und daß der Landrat v. Pannewitz nach Erledigung dieſer Sorge mich der Annahme der Schönfließ-Stolpeſchen Güter überhob, ſo daß ich mit dem Ableben meines Onkels zum Beſitzer der Trebnitzſchen Güter beſtimmt wurde, während den Gebrüdern v. Veltheim die Güter Stolpe-Schönfließ teſtamentariſch vermacht wurden.

Auch in der Gegend von Leipzig und Torgau ſowie in Eilenburg, Düben bis nach Dommitzſch hin, wo ich den früher bei meinem Regimente geſtandenen Rittmeiſter Schach v. Wittenau wieder antraf, machte ich Ankäufe und ich ließ die in der Gegend überall angekauften Schafe durch den Schäfer Lange aus Trebnitz zuſammentreiben und von dort nach dem Amte Kreyſchau, zwiſchen Torgau und Wittenberg belegen, wo ich Gelegenheit hatte, die

[273]) Nicht zu identifizieren; vielleicht Dellnau bei Deſſau?

dortige hochrentierende Karpfenfiſcherei kennen zu lernen. Endlich fand ich auch auf einigen Gütern jenſeits Wittenberg in der Gegend von Jüterbog noch die Gelegenheit zu Ankäufen von Schafen, die von dort aus durch den Schäfer Lange durch die Lauſitz über Fürſtenwalde und Frankfurt zunächſt nach Trebnitz getrieben wurden. Von hier wurde ſie von dem Schafmeiſter aus Bellſchwitz unter der Leitung eines jungen angehenden Wirts namens Bieler aus Muldenſtein durch die Neumark und Weſtpreußen zunächſt zu dem Herrn Schwarz in Münſterwalde in der Weichſelniederung geführt, bei dem ein Depot der auf dem langen Marſche zum Teil erkrankten Schafe etabliert wurde, bis ſie nach ihrer Geneſung weiter verteilt werden konnten. Insbeſondere waren mehrere von dieſen Schafen unterwegs auch ſchon im Halberſtädtiſchen räudig geworden, die nun nach einer von mir durch die Amtsblätter bekannt gemachten Vorſchrift behandelt, noch vor der nächſten Schur völlig geheilt wurden.

Im nächſtfolgenden Winter des Jahres 1822 wurde ich behufs der Einrichtung der Provinzialſtände auf den Vorſchlag des Oberpräſidenten v. Auerswald[274]) nach Berlin berufen[275]). Dazu war auch der damalige General-Landſchaftsdirektor, früherer Miniſter des Innern, Graf Alexander zu Dohna ebenfalls einberufen worden, mit dem ich um ſo näher bekannt geworden war, als er mich in betreff der Verwaltung ſeiner großen Beſitzungen von Schlobitten und Prökelwitz beſonders auch in betreff der ſpäteren dort eingetretenen bäuerlichen Regulierung mit ſeinem Vertrauen beehrt hatte. Er forderte mich daher zu der gemeinſamen Reiſe nach Berlin im Winter des Jahres 1822 auf, zu welchem Ende wir in Neuenburg jenſeits der Weichſel zuſammentrafen. Dieſe Verſammlungen, welche auf Befehl des Königs unter dem damaligen Vorſitz des Kronprinzen, nachherigen Königs Friedrich Wilhelm IV. und unter der ſpeziellen Leitung des nach dem Tode des

274) Da Hans Jakob v. Auerswald (vgl. S. 208 Anm. 145) 1814 bis 1824 Oberpräſident von Oſtpreußen war, dürfte Theodor v. Schön gemeint ſein, der gleichzeitig das Oberpräſidium von Weſtpreußen innehatte.

275) Dieſe Verhandlungen fanden während der Jahre 1822—1823 in Berlin ſtatt. Die weſtpreußiſchen Vertrauensmänner tagten gleichzeitig mit den oſtpreußiſchen und brandenburgiſchen im Februar 1822.

Kanzlers Fürſten Hardenberg einſtweilen an deſſen Stelle getretenen Miniſters v. Voß[276]) provinzenweiſe ſtatthatten und womit die Provinz Preußen den Anfang machen mußte, gewährten für mich ein großes Intereſſe. Unſere Vorberatungen fanden nach den durch den Miniſter v. Voß getroffenen Einleitungen unter der Leitung des Miniſters Grafen zu Dohna ſtatt und wir erſchienen daher ſchon faſt immer völlig geeinigt in den Sitzungen unter dem Miniſter v. Voß, um ſo mehr, als der Landſchaftsdirektor Beneckendorff v. Hindenburg[277]), welcher nach der Meinung des Präſidenten v. Hippel[278]) zu Marienwerder mir das Gegengewicht halten ſollte, krankheitshalber noch nicht in Berlin eingetroffen war und erſt ſpäter erſchien. Bemerkenswert dabei iſt noch, daß der Miniſter v. Voß den nachherigen Miniſter v. Rochow-Reſahn[279]) zum Sekretär der Verſammlungen unter ſeinem Vorſitze gewählt hatte.

Unſere Sitzungen begannen damit, daß uns vier Fragen vorgelegt wurden, über die wir uns zu erklären hatten. In unſern Vorberatungen ſaß ich dem Miniſter Grafen zu Dohna zur Linken, daher die Fragen von ihm zunächſt immer an mich gerichtet wurden. Die erſte der Fragen war: „Wieviel Stände ſollen vertreten ſein?“ Auf dieſe zuerſt an mich gerichtete Frage antwortete ich, da der Begriff der Ritterſchaft in der Provinz Preußen unbekannt war,

---

276) Otto Karl Friedrich v. Voß (1755—1823), ein Feind aller Reformideen und ein perſönlicher Gegner des Fürſten Hardenberg, wurde September 1822 Vizepräſident des Miniſteriums und des Staatsrats. Er vertrat in dieſen Konferenzen den reaktionären Standpunkt, daß die Königliche Verordnung vom 22. Mai 1815 keine Zuſage einer Verfaſſung bedeute, und übte damit auf den Kronprinzen einen unheilvollen Einfluß. Übrigens ſtarb Hardenberg erſt am 26. November 1822.

277) Landſchaftsdirektor Otto Ludwig v. Beneckendorff und Hindenburg (1770—1855).

278) Theodor Gottlieb v. Hippel (vgl. S. 254 Anm. 218) war nach dem Kriege Regierungspräſident in Marienwerder geworden und befand ſich vielfach im Gegenſatz zum Oberpräſidenten Schön und deſſen Freunden.

279) Guſtav Adolf Rochus v. Rochow (1792—1847), ſeit 1834 Miniſter des Innern und der Polizei und nach Friedrich Wilhelms IV. Regierungsantritt Hauptgegner Theodor v. Schöns und einer liberalen Politik.

und da die Kölmer[280]) in der Provinz Oſtpreußen auch infolge des Krieges ſchon in den landſchaftlichen Verband mit aufgenommen waren:

„Ich denke, von Ständen ſoll gar nicht die Rede ſein, vielmehr ſollen nur der große ländliche, ſowie der kleinere und der ſtädtiſche Grundbeſitz vertreten ſein, zu denen nun noch der bäuerliche Grundbeſitz als dritter Stand hinzutreten ſoll, alſo

1. der große ländliche Grundbeſitz, der zu zerfallen habe:
   a) in die bisherigen adligen Beſitzungen,
   b) in die ſogenannten Kölmeſchen Beſitzungen mit adligen Rechten und in die abgeſonderten Kölmeſchen Beſitzungen bis zu ſechs Hufen, welche nicht zum bäuerlichen Verbande gehören;
2. die ſtädtiſchen Beſitzungen und
3. die in bäuerlichem Verbande gebliebenen bäuerlichen Beſitzungen unter ſechs Kölmeſchen Hufen."

Ich hatte die Genugtuung, daß dieſer mein Vorſchlag ſowohl von den anweſenden adligen Beſitzern und dem Miniſter Grafen zu Dohna an deren Spitze, wie auch von den anweſenden ſtädtiſchen Vertretern und auch von den Vertretern der Kölmeſchen Beſitzungen, unter denen ſich, wie ich mich deſſen noch mit Beſtimmtheit erinnere, auch der Beſitzer Jachmann auf Trutenau bei Königsberg befand, einſtimmig angenommen wurde, und ſo erlangte denn die Provinz Preußen ausnahmsweiſe von allen andern Provinzen für ihre Provinziallandtage nur eine Vertretung durch drei ſogenannte Stände, während alle andern Provinzen durch vier Stände vertreten wurden, was für die fernere repräſentative Entwicklung der Provinz Preußen von weſentlichem Erfolge war. Daher konnte ich denn noch im Frühjahr 1840 kurz vor dem Ableben König Friedrich Wilhelms III. bei den ſchon bevorſtehenden

---

[280]) Unter „Kölmern" verſteht man die deutſchen Bauern Oſtpreußens, die auf Grund des alten vlämiſchen Bauernrechtes, wie es in der Kulmer Handfeſte formuliert wurde, ihr freies Gut zu Erbzins übernahmen; eine Klaſſe freier Bauern, die bis in das 18. Jahrhundert nicht einmal gegen den Adel abgegrenzt war.

Ableben des Kultusminiſters v. Altenſtein[281]) von dem nachherigen Kultusminiſter v. Eichhorn[282]) gefragt werden:

„Wie geht es zu, daß ſich die Landtagsverhandlungen des Preußiſchen Provinziallandtags vor allen andern durch die Einigkeit in ihren Anträgen auszeichnen? Übt etwa die Univerſität Königsberg einen ſo günſtigen Einfluß in der Stimmung des Landes, auch nachdem die Provinz Weſtpreußen hinzugetreten iſt?“

Worauf ich antwortete: „Vielleicht dürfte der Grund davon darin zu ſuchen ſein, daß unſere Provinz nur durch drei Stände vertreten wird, während in den andern Provinzen eine Vertretung durch vier Stände ſtattfindet und daher die desfalls zugelaſſenen itio in partes bei uns in Preußen noch faſt nie beantragt worden und zur Ausführung gekommen iſt.“

Da ſich der damalige Geheime Staatsrat Eichhorn dabei aber noch nicht beruhigen wollte, ſo glaubte ich ihm noch bemerken zu müſſen, daß die Univerſität Königsberg, in welcher Kants Philoſophie der reinen Vernunft erſchienen ſei, zunächſt auch wohl einen günſtigen Einfluß auf die gewählten Vertreter geübt habe, daß überdies aber die Sonne in der Provinz Preußen immer früher aufgehe als in den andern Provinzen und daß Kopernikus dort die Sonne habe zuerſt ſtille ſtehen laſſen[283]).

Leider ging der nachfolgende König Friedrich Wilhelm IV. von andern Anſichten aus, daher derſelbe denn auch den ferneren Provinziallandtagen einige Virilſtimmen beifügte, doch traten dieſe bei den dortigen Verhältniſſen in zu geringer Anzahl hinzu, als daß ſie einen weſentlichen Einfluß auf deſſen Beratungen hätten üben können, um ſo weniger als Männer wie die Grafen zu Dohna dazu nicht geneigt waren, die vielmehr nach dem Vorbilde des Miniſters Grafen zu Dohna-Schlobitten vorzugsweiſe das Gemein-

[281]) Der Kultusminiſter Karl Frhr. v. Stein zum Altenſtein ſtarb am 14. Mai 1840.

[282]) Johann Albrecht Friedrich Eichhorn (1779—1856), wurde gleich nach Friedrich Wilhelms IV. Regierungsantritt als Nachfolger Altenſteins zum preußiſchen Kultusminiſter ernannt.

[283]) Nikolaus Kopernikus lebte bekanntlich vorwiegend in Frauenberg, wo auch ſein aſtronomiſches Hauptwerk „de revolutionibus orbium coelestium“ entſtanden iſt.

wohl des ganzen Landes im Auge behielten, besonders nachdem der Minister Graf zu Dohna noch vor seinem Ableben die Gelegenheit nahm, sich dahin zu erklären, daß die von manchen Seiten in Anregung gebrachten Virilstimmen nicht in einen Provinziallandtag gehörten, sondern daß von diesen erst bei der weiteren Ausbildung einer reichsständischen Verfassung die Rede sein könne, wo sodann die größten Grundbesitzer als etwaige Virilstimmen ihren Sitz in einem Oberhause einzunehmen haben würden.

Nach dem Eintritt des vorhin erwähnten Landschaftsdirektors v. Beneckendorff-Hindenburg in Berlin fand bald darauf eine Sitzung der Vertreter der Provinz Preußen unter dem Vorsitze des Kronprinzen, wie ich glaube, in dem Staatsrats-Saale auf dem Königlichen Schlosse statt. Wie der gewonnene Beschluß der vorhin angegebenen Vertretung der Provinz Preußen zum Vortrage kam, erhob sich der Herr v. Hindenburg, um zu erklären, daß dieser Beschluß für die Provinz Westpreußen nicht passe, da in dieser keine Kölmer vorhanden wären. Dem trat ich aber mit der Erklärung entgegen, daß solche allerdings nicht unter dem Namen Kölmer, wohl aber unter dem Namen Freischulzen oder Lehnschulzen vorhanden wären, daher solche auch an der Verteilung der früher erwähnten Retablissementsgelder in gleicher Weise teilgenommen hätten wie die Kölmer in Ostpreußen, und so blieb es denn bei dem gefaßten Beschlusse. Es blieb daher ein sogenannter erster Stand unter Matrikel A und B bestehen, doch hatte der Stand der Städte und der bäuerlichen Besitzer zusammengenommen eher noch mehr als weniger Vertreter zu dem Provinziallandtage zu wählen wie der erste Stand, was späterhin wohl durch die Hinzufügung einiger Virilstimmen noch ausgeglichen sein dürfte.

Auf Veranlassung des Ministers Rother und des Grafen Hardenberg[284]), Mitglied des Ministerii des Innern, beschloß ich nun, auch eine Reise nach Oberschlesien zu machen,[284a]) um dort und

[284]) Friedrich August Burkhard Graf v. Hardenberg (1770—1837), Geheimer Oberregierungsrat im Ministerium des Innern.

[284a]) Nicht im Anschluß an die Vorberatungen zur Einführung der Provinzialstände sondern bei Gelegenheit der an den Kronprinzen geschickten Deputation im Frühjahr 1823. Vgl. S. 33.

im angrenzenden Mähren die renommierteſten Schafherden des Fürſten Lichnowsky[285]) wie auch die des Kammerherrn v. Ziegler auf Dambrau, des Amtsrats Heller auf Czellitz, des Herrn v. Richthofen zu Kohlhöhe und des Amtmanns Braun auf Rothſchloß kennen zu lernen und womöglich einen Ankauf von ausgezeichneten Zuchttieren zu erreichen. Ich kam auf dieſer Reiſe im Monat März in Brieg, wo ich die kürzlich mit dem Berghauptmann Grafen Einſiedel verheiratete Karoline Veltheim antraf, in den erſten Schnee und konnte dieſe winterliche Reiſe nicht anders als in einem Pelze zurücklegen, dem erſten, den ich mir kurz zuvor mit dem Schluß des Jahres 1821 angeſchafft hatte. Ich machte dieſe Reiſe ganz unvorbereitet von Berlin aus und traf erſt ſpäter mit dem Herrn Wagner zuſammen. Der Ankauf wurde für mich um ſo mühevoller, als es mir nur vorzugsweiſe auf die Auswahl der edelſten Zuchtböcke zu den früher angekauften Mutterſchafen ankam, ohne für ſolche doch die in Oberſchleſien längſt üblichen übertriebenen Preiſe verwenden zu können, da die Liquidation für ſelbige der Decharge von ſeiten der Oberrechenkammer nach der erfolgten Einreichung durch den Oberpräſidenten v. Schön bedurften. Doch hatte ich das Glück, ſolche Zuchtböcke in genügender Anzahl zu einem mäßigen Durchſchnittspreiſe aus den Herden des Fürſten Lichnowsky zu erlangen, daher ich denn auch verhältnismäßig höhere Preiſe in Dambrau und Czellitz bewilligen konnte, nachdem ich ſolche wiederum noch ſehr brauchbar für mäßige Preiſe in Rothſchloß erlangt hatte. Ich ſtattete auch dem Generalfeldmarſchall Grafen Yorck[286]), der bereits aus dem aktiven Dienſte ausgeſchieden, ſich gegen die damals üblichen Brandſtiftungen dadurch ſchützte, daß er alle Türen und Fenſter von Eiſen machen ließ, in Klein-Oels meinen Beſuch ab. Er äußerte ſich gegen mich mit Bedauern, daß er ſeine Zeit in Preußen im Jahre 1812 nicht beſſer genutzt habe, indem damals die Einführung einer konſtitu-

---

285) Fürſt Eduard v. Lichnowsky (1789—1845), Herr auf Kuchelen und Grätz in Preußiſch- und Öſterreichiſch-Schleſien.

286) Yorck hatte ſich nach dem Kriege verbittert auf ſein Gut Klein Oels zurückgezogen und iſt hier 1830 geſtorben.

tionellen Verfaſſung von ihm abhängig geweſen wäre, was mir jedoch als eine Renommage erſchien[287]).

Von Klein-Oels aus gingen wir nach Röttkau bei Glogau, dem Grafen Hardenberg gehörig, und über Lüben nach Porſchſchillern, demſelben Beſitzer gehörig, wo wir auch einige gute Ankäufe machten. Von Lüben aus beſuchte ich auch die Königliche Stammſchäferei zu Panten unter dem jüngeren Thaer[288]), die aber einen ganz anderen Charakter hatte wie die zu Frankenfelde unter der Leitung des Amtmanns Letius und der oberen Aufſicht des alten Staatsrats Thaer[289]) zu Möglin, deſſen Herde ich ſchon früher genau kennen gelernt hatte und in welcher mir der ſich auszeichnende breitere blumenkohlartige Wollſtapel beſonders auffiel. Dieſe von mir gewählte Bezeichnung wurde ſpäter auch von Thaer in den „Möglinſchen Annalen" adoptiert[290]). Auch war ich dort zuerſt mit dem Wollmeſſer[290a]) von Köhler bekannt geworden, nachdem ich ſchon früher den Eirometer als Wollmeſſer in Anwendung gebracht hatte. Von Panten aus gingen wir in die Gegend von Liegnitz, wo wir bei einem Viehhändler Aufnahme fanden und mit dieſem die Herden der dortigen Gegend wie die des Grafen Rothkirch-Trach, in der Nähe von Hainau belegen, beſuchten und dort einige ſehr günſtige Ankäufe von Mutterſchafen und zu dieſen erforderlichen Böcken machten. So auch bei dem Amtsrat Block auf Schierau, deſſen intereſſante Winter- und

287) Brünneck gehört, als Mitglied des Kreiſes um Schön, zu den ungünſtigen Beurteilern Yorcks, der freilich — wie die obenſtehende Mitteilung zeigt — Angriffsflächen genug bot.

288) Gemeint iſt der älteſte Sohn Georg Thaer.

289) Albrecht Daniel Thaer (1752—1828), der aus engliſchen Anregungen zum „Vater" der modernen deutſchen Landwirtſchaft geworden iſt, war der eigentliche Anreger der Zucht veredelter Schafe, und die von ihm im Anſchluß an die landwirtſchaftliche Akademie eingerichtete Stammſchäferei in Möglin wurde das Vorbild für alle weiteren Anlagen. Anfang der zwanziger Jahre erreichte der Mögliner Merinoſtamm den Gipfel in der Produktion edler Wolle.

290) Die „Mögliner Annalen der Landwirtſchaft" erſchienen ſeit 1812 als Fortſetzung der 1805 begründeten „Annalen des Ackerbaus" und waren das führende Organ der landwirtſchaftlichen Wiſſenſchaft jener Zeit.

290a) Der Wollmeſſer oder Eirometer iſt ein Inſtrument zur Meſſung der mittleren Haardicke der Schafwolle.

Sommer-Stallfütterung und zweckmäßig eingerichtete Schafwaſchanſtalt wir ebenfalls bei dieſer Gelegenheit kennen lernten. Der vorhin bezeichnete Viehhändler übernahm es, für die Ablieferung der angekauften Schafe und Böcke in dortiger Gegend aus noch mehreren verſchiedenen Herden durch dazu angenommene Treiber an den Herrn Wagner oder einen von mir ſonſtigen Beauftragten zu ſorgen, während die in Oberſchleſien angekauften Zuchtböcke von dem Schäfer Lange zu Trebnitz unmittelbar in Empfang genommen werden ſollten.

Von Liegnitz aus beſuchten wir noch einige der beſten Herden in der Oberlauſitz und die auf dem Wege nach Dresden belegenen Königlich Sächſiſchen Stammſchäfereien Lohmen und Stolpen, wie auch die bei Meißen belegene renommierte Schäferei des Herrn Steiger auf Leutewitz und die des Herrn Gadegaſt zu Thal, ohne uns jedoch in dieſen Schäfereien weiter aufzuhalten, um die Zeit, welche für den Beginn des Wollkonvents in Leipzig anberaumt war, nicht zu verſäumen. Auf meiner Rückkehr von Leipzig hatte ich mich bei dem damaligen Kronprinzen auf deſſen Verlangen zu melden, um ihm darüber zu berichten, was dieſer Leipziger Wollkonvent eigentlich zu bedeuten gehabt habe. Friedrich Wilhelm hatte nämlich gerade in der Zeit mit der Königin von Bayern in Begleitung ſeiner ſpäteren Gemahlin, der jetzigen Königinwitwe Eliſabeth[291]), Leipzig paſſiert, woſelbſt die Mitglieder des Wollkonventes dem zu Ehren der königlichen Herrſchaften gegebenen Schauſpiel beiwohnten[292]).

Im nächſtfolgenden Jahre 1823 machte ich in den früheſten Sommermonaten, nachdem es mir gelungen war, in den Gütern des Miniſters Grafen zu Dohna ſowohl in Schlobitten als auch in Pröckelwitz die Auseinanderſetzung der dortigen bäuerlichen Wirte

---

[291]) Friedrich Wilhelm vermählte ſich Ende 1823 mit der bayriſchen Prinzeſſin Eliſabeth.

[292]) Dieſer Wollkonvent fand am 9. bis 13. Mai 1823 in Leipzig ſtatt. Im Austauſch der Meinungen gelangte man zu einer Verſtändigung über gewiſſe Grundſätze für Wollproduktion und Wollhandel, deren Feſtſtellung bei dem jungen Alter des aufblühenden wirtſchaftlichen Zweiges von großer Bedeutung war.

zu deſſen Zufriedenheit zu bewirken[293]), abermals die Reiſe nach Gieſen und von dort nach Trebnitz, um der Jubelfeier des alten Staatsrats Thaer[294]) von dort aus in Freienwalde a. O. beizuwohnen, wo ich mit ſehr vielen ſeiner früheren Jünger und mehreren renommierten Wirten der damaligen Zeit zuſammentraf und mich auch des wohlwollenden Empfanges des Jubilars zu erfreuen hatte. Von Freienwalde ging ich nach Berlin, wo bereits durch meinen Schwiegervater wegen des Verkaufs von Gieſen Verhandlungen mit dem Herrn Wimmel eingeleitet waren, mit deren nicht ganz vorſichtigem und übereiltem Abſchluß für mich ein nicht geringer Verluſt verbunden war, der aber im Hinblick auf die mir zugedachte Annahme der Trebnitzſchen Güter zur ſichtlichen Zufriedenheit des Landrats v. Pannewitz gereichte. Doch wollte ſich derſelbe nicht zu einem abermaligen Ankauf von edleren Schafen für die Trebnitzer Herde disponieren laſſen, wiewohl ich das Geſchäft des Ankaufs von ſolchen für die Provinz Preußen auch noch im folgenden Jahre fortzuſetzen, wenn auch damit zu ſchließen gedachte. Ich war zu dem Ende zu ihm nach Schönfließ mit meinem jüngeren Sohne gefahren, um ihm zugleich dieſen vorzuſtellen.

Im September des Jahres 1823 oder im zeitigen Frühjahr des Jahres 1824[295]) trat ich nun noch einmal eine Reiſe zum Ankauf von Schafen für Rechnung der Provinz Preußen an. Es war dies die letzte meiner Reiſen für dieſen Zweck, um ſo mehr, als mit meiner jedesmaligen Wiederkehr die Forderungen der Schäfereibeſitzer als Verkäufer ſich ſteigerten, ſo daß diejenigen Schafe, welche ich das erſtemal mit höchſtens 5 Rth. bezahlt hatte, zuletzt nicht unter 9 Rth. zu haben waren, wiewohl ich immer einen

---

293) Als Beweis der Anerkennung dafür wurde ein neu begründetes Vorwerk auf den der Herrſchaft zugefallenen bäuerlichen Ländereien des Dorfes Herrendorf, unweit Mühlhauſen, Brünneckshof benannt. (Bemerkung Brünnecks.)

294) Thaer feierte am 16. Mai 1824 ſein goldenes Doktorjubiläum, was der große Kreis ſeiner Verehrer und Freunde zum Anlaß einer begeiſterten Huldigung nahm.

295) Wie aus den in Bellſchwitz liegenden Korreſpondenzen hervorgeht, vielmehr erſt im Auguſt 1824.

andern Bezirk für den Ankauf wählte. Dieſes letzte Mal traf ich wiederum in Muldenſtein mit dem Herrn Bieler aus Merzien zuſammen[296]), von wo ich die Gegend von Halle und Petersberg beſuchte. In Halle traf ich mit meinem Bruder zuſammen, der ſich zum zweitenmal mit einer gebornen v. Haugwitz, Tochter des Landrats v. Haugwitz, verheiratet hatte, welcher früher einen Kreis in Schleſien verwaltete, nach ſeiner Entlaſſung aber ein Gut bei Görlitz bewohnte. Ich begleitete meinen Bruder von Halle aus zu einer Tante ſeiner Frau nach Walbeck, die dort als Witwe wohnte und eine Tochter des meinem Vater ſehr wohlbekannten Generals Grafen Görtz war. Der Weg nach Walbeck führte von Halle aus über Hettſtedt, wo der erwähnte Johann Philipp Wagner früher als Wollſortierer bei einer Wollhandlung angeſtellt war. Von Walbeck aus ſetzte ich meine Reiſe bis in die Gegend von Eisleben fort, wo ich auch noch bei einem Grafen Henckel in Vollſtädt einen mir zuſagenden Ankauf machte, und nahm von da aus wieder den Rückweg über Leipzig, indem ich in dortiger Gegend noch eine Nachleſe hielt. Die Abnahme dieſer einzelnen Schafe und deren Transport nach Trebnitz und weiter nach der Provinz Preußen übernahm ein jüngerer Bieler, den der Bieler aus Merzien dazu engagiert hatte. Zwiſchen Trebnitz und Weſtpreußen bildete Büſſow i. NM., ein Gut des Oberſtallmeiſters v. Jagow, welches auch ein Amtmann Bieler in Pacht hatte, einen bequemen Ruhepunkt, von wo aus der weitere Transport nach der Weichſel erfolgte. Damit wurde das ganze Ankaufgeſchäft von mir geſchloſſen.

In dem, was ich bisher über das mir übertragene Geſchäft des Ankaufs edler Schafe für die Provinz Preußen mitgeteilt habe, dürfte inſofern ein Irrtum vorhanden ſein, als ich glaube, den Ankauf in Niederſchleſien in der Gegend von Glogau und Liegnitz bis in die Nähe von Breslau ſchon ein Jahr früher, alſo im Jahre 1822 bewirkt zu haben und dagegen mit dem Ankauf edler Zuchttiere in Oberſchleſien das Jahr darauf geſchloſſen zu haben. Nur ſo viel dürfte gewiß ſein, daß der Wollkonvent in

296) Das genannte Briefmaterial läßt erkennen, daß Brünneck zunächſt wieder die Halberſtädter, Mansfelder und Anhalter Gegend aufgeſucht hatte.

Leipzig im Mai 1822 ſtattfand, und daß die Jubelfeier des Staatsrats Thaer erſt im Sommer des Jahres 1823 ſtattgehabt hat, und daß ich von Niederſchleſien aus den Rückweg über Klein-Oels, Herrnſtadt und Polniſch-Liſſa nahm (wo ich meinen alten Freund Ludwig Sohr als Kommandeur des 7., jetzigen Königs-Huſaren-Regiments wieder beſuchte, welches aus dem früheren Schleſiſchen National-Kavallerie-Regiment gebildet worden war) und daß ich von Liſſa aus meine Rückreiſe durch einige Kreiſe des Großherzogtums Poſen über Filehne direkt nach Gieſen fortſetzte, deſſen Bewirtſchaftung ich dem von Herrn Koppe [296a]) empfohlenen Inſpektor Schmiedchen übertragen hatte, welcher nach deſſen Verpachtung auf die Empfehlung des Herrn Koppe dem Miniſter Alexander Grafen zu Dohna für deſſen Schlobittenſche Güter überlaſſen wurde.[297])

Im Frühjahr 1825 erfolgte, wie ſchon früher erwähnt, das Ableben meines Onkels, des Landrats v. Pannewitz, infolgedeſſen zum 1. Juli desſelben Jahres die Trebnitzer Güter meinem Bevollmächtigten übergeben wurden.[298]) In den Jahren 1825 bis 1827 wurden die Trebnitzſchen Güter von dem mir hinterlaſſenen Amtmann Elz bewirtſchaftet und dieſe Wirtſchaft wurde größtenteils in ihrem alten Geleiſe von mir erhalten. Doch wurde dadurch ſchon meine landwirtſchaftliche Tätigkeit zwiſchen Bellſchwitz und Trebnitz geteilt, und auch durch die Güter Schlobitten und

[296a]) Landesökonomierat Johann Gottlieb Koppe (1782—1863), ein Schüler Thaers und hervorragender landwirtſchaftlicher Fachmann, als ſolcher ſeit 1854 auch Mitglied des Staatsrats.

[297]) Dieſe Korrektur iſt falſch. Wenn ſie auch beweiſt, daß Brünneck ſelbſt noch ſich der Unrichtigkeit ſeiner voranſtehenden Erzählung bewußt geworden iſt, ſo muß die Richtigſtellung doch in anderer Weiſe erfolgen. Wie aus den Anmerkungen der S. 296 bis 301 hervorgeht, hat ſich die Chronologie im Gedächtnis des Oberburggrafen vielfach verſchoben, und es iſt aus den Papieren in Bellſchwitz vielmehr zu erſehen, daß ſich die oben berichteten Schafankäufe nicht auf zwei, ſondern auf drei Reiſen verteilen, deren Verlauf ſich an Hand des erhaltenen Materials aber nicht durchaus zuverläſſig rekonſtruieren läßt. Für den Hergang im ganzen vgl. die Darſtellung in Teil I S. 32—33.

[298]) Hier ſind einige Sätze mit belangloſen familiären Mitteilungen, die zugleich lediglich Wiederholungen früherer Ausführungen darſtellen, unterdrückt worden.

Prökelwitz des Miniſters Grafen zu Dohna war ich vielfach in Anſpruch genommen. Der Amtmann Elz war überdies zu alt geworden, um ſich noch in ein neueres Wirtſchaftsſyſtem fügen zu können. Er beſchränkte ſich daher vom Jahre 1827 an auf die Verwaltung der dortigen Forſten, und auf die Empfehlung des Amtsrats Koppe wurden nun die Trebnitzſchen Güter der unbeſchränkten Verwaltung des Amtmanns Fiſcher aus Leuenberg übertragen. Ein Jahr ſpäter erfolgte das Ableben des Elz in dem dortigen Forſthauſe.

Es trat mit der Übergabe der Trebnitzer Güter an den Amtmann Fiſcher für mich eine weſentliche Erleichterung ein, inſofern ich nunmehr wieder mich ganz ungeteilt der Bewirtſchaftung der Bellſchwitzſchen Güter und insbeſondere der dort von mir ins Leben gerufenen edlen Schafzucht hingeben konnte, die mir auch eine reiche Quelle des Einkommens gewährte. Es lenkte ſich dadurch wohl insbeſondere die Aufmerkſamkeit auf mich als Landwirt, infolgedeſſen ich zu dem im Jahre 1829 zuſammentretenden landſchaftlichen Landtage der Provinz Oſtpreußen von ſeiten des zum Mohrungſchen Departement gehörenden Roſenberger Kreiſes gewählt und nach Königsberg berufen wurde. Mir wurde auf dieſem Landtage die Genugtuung, daß mir von dem geſamten Landtage ein beſonderer ſchriftlicher Dank für die Bemühung votiert wurde, welche mit dem Ankauf der Schafe für die Provinz und mit deren Verteilung für mich verbunden geweſen war. Auch wurden auf dieſem Landtage die von mir entworfenen Taxationsgrundſätze angenommen wie auch der von mir vorgeſchlagene Grundſatz der Amortiſation der Pfandbriefbeleihungen, da auch die nicht bepfandbrieften Güter zur Generalgarantie gehörten und alſo eine ſukzeſſive Amortiſation der Pfandbriefſchuld zu deren Sicherheit notwendig erſchien.[299])

[299]) Hier liegt eine Ungenauigkeit vor. Brünneck hat dem Landtage von 1829 nicht als Abgeordneter angehört, und eine Verwechſlung mit einem andern Landtage iſt ausgeſchloſſen, weil die Akten aufs beſtimmteſte erweiſen, daß er zum erſtenmal zum Landtage von 1831 gewählt wurde. Wie im Teil I S. 44 ausgeführt iſt, dürfte ſich die Mitteilung dahin aufklären, daß ſich Brünneck während der Landtagsverhandlungen privatim in Königsberg aufgehalten hat.

Später wurde ich auch von den Kreiſen Roſenberg und Marienwerder, welche, ſoweit letzterer durch die Weichſel begrenzt wurde, nebſt einigen Ortſchaften des Graudenzer Kreiſes zum Provinziallandtage der Provinz Preußen zuſammengelegt waren, im Jahre 1830 zu dem in Königsberg zuſammentretenden Landtage gewählt, was deshalb bemerkenswert wurde, als in dieſem Jahre die Inſurrektion in Polen eingetreten war.[300]) Der Miniſter Graf zu Dohna, welcher ſeit dem im Jahre 1824 eingetretenen Ableben der Obermarſchallin Gräfin zu Dohna-Finkenſtein in Abweſenheit des Geſandten Grafen Wilhelm zu Dohna zu Kopenhagen auch die einſtweilige Verwaltung der Finkenſteinſchen Güter leitete, hatte mich aufgefordert, ihn zu der Reiſe nach Königsberg mit dem erſten Frühjahr des Jahres 1831 von Schlobitten abzuholen, was ich ſehr bereitwillig annahm. Aber auf der weiteren Fahrt von Schlobitten nach Königsberg erfuhr ich von dem Miniſter, daß er, um ſich keine Verſäumnis zuſchulden kommen zu laſſen, ſich eine ſpaniſche Fliege im Nacken habe legen laſſen, was er jedoch wenig beachtete. Indes bald nach unſerer Ankunft in Königsberg, wo der Miniſter v. Schön ſeit Abgang des Landhofmeiſters v. Auerswald als Oberpräſident der ganzen Provinz Preußen fungierte,[301]) erwies ſich, daß dieſe ſpaniſche Fliege der Keim des Todes meines edlen Freundes ſein ſollte. Nach Zuziehung der dortigen Ärzte hatte ſich nämlich auf der Stelle, wo die ſpaniſche Fliege lag, ein Karbunkel ausgebildet, welcher zu einer Operation nötigte, der Graf Dohna erlag.[302]) Der Schmerz über den Verluſt dieſes Mannes war in der Provinz Preußen, ſo weit ſie aus deutſchen und litauiſchen Bewohnern beſtand, ganz allgemein, nur die ehemaligen Polen in mehreren Teilen Weſtpreußens und in dem Netzediſtrikte waren davon ausgeſchloſſen. Ich aber verlor in dieſem edlen Manne den edelſten Freund, der mir es nicht hoch genug anrechnen konnte, daß ich zu ſeinem verſtorbenen Bruder, dem Oberſten Louis Grafen zu Dohna, treu

300) Der polniſche Aufſtand brach Ende November 1830 aus.

301) Nach Auerswalds Abgang vom oſtpreußiſchen Oberpräſidium wurden auf Schöns Betreiben im April 1824 die beiden Provinzen unter ſeinem Oberpräſidium vereinigt, und er ſiedelte von Danzig nach Königsberg über.

302) Staatsminiſter Alexander Graf Dohna ſtarb am 31. März 1831.

geſtanden hatte und dieſen in Baſel zu vertreten bemüht geweſen war in der Ahnung, ihn bei meiner Rückkehr von dort in Danzig nicht mehr lebend zu finden. Es lag in der Eigentümlichkeit des Miniſters zu überſchätzen, was man ihm und den Seinigen als eine einfache Pflicht gewähren zu müſſen geglaubt hatte.

Auf dem Provinziallandtage des Jahres 1831 waren um ſo größere Schwierigkeiten zu überwinden, als der Miniſter Graf zu Dohna dieſem nun fehlte. Beſonders war die Stadt Königsberg und die dortige Kaufmannſchaft in ihrem Handelsintereſſe und ihrer Verbindung mit den inſurgierten Polen ſo aufgeregt, daß es auf dem Landtag zu harten Kämpfen kam, insbeſondere nachdem von ſeiten eines Polen, ich glaube eines Landrats Koſiecki des Koniţer Kreiſes, der unerwartete Vorſchlag gemacht worden war, die polniſche Sprache in dem Lehrplan ſämtlicher Gymnaſien der Provinz Preußen aufzunehmen. Da der Vorſchlag unvorbereitet in der Übereilung angenommen worden war, ſah ich mich genötigt, tags darauf auf die Aufhebung des Beſchluſſes anzutragen, was nach einem harten Kampfe durchgeſetzt wurde.[303])

Die Inſurrektion in Polen und die innern Zuſtände der Provinz wurden nun die Veranlaſſung, daß ich und mehrere andere Gleichgeſinnte, unter dieſen auch die Vertreter der Stadt Danzig, eine Adreſſe an den König zuſtande brachten, in welcher darauf angetragen wurde, die Provinz, welche bis dahin in ihrem nordöſtlichen Teile ganz ungeſchützt dalag und das Eindringen eines Feindes nicht abzuwehren vermochte, durch eine geeignete Befeſtigungsanlage zu ſchützen, ohne in dieſer Beziehung durch nähere Vorſchläge vorgreifen zu wollen. Dieſer Antrag wurde bei unſerer nahen Verbindung mit dem ruſſiſchen Hofe anfänglich ungnädig aufgenommen und der Landtag dahin beſchieden, daß ein ſolcher Antrag ſeine Befugniſſe überſchreite. Als ich aber im Jahre 1845, nachdem der Miniſter v. Boyen[303a]) wieder Kriegsminiſter ge-

[303]) Über die Einzelheiten dieſer Landtagsverhandlungen und Brünnecks Anteil vgl. S. 46—49. Übrigens ſpielten ſich die im folgenden Abſchnitt mitgeteilten, auf die Befeſtigung der Provinz bezüglichen Vorgänge erſt 1834 auf dem fünften Landtag ab.

[303a]) Leopold Hermann Ludwig v. Boyen (1771—1848), ſpäter Generalfeldmarſchall, 1815—1819 und 1841—1847 Kriegsminiſter.

worden war, dieſem anzeigte, daß ich auf dem damals in Danzig verſammelten Landtage meinen Antrag wiederholen werde, und nachdem dieſer durch große Majorität angenommen worden war, iſt Königsberg zu einer Feſtung erhoben worden, und ſind die dortigen Feſtungswerke beinahe vollendet, was mir zur Genugtuung gereicht.

Das Jahr 1831 war aber auch inſofern für mich ein ſehr unglückliches, da mein Bruder, der bis dahin das 32. Regiment in Erfurt befehligt hatte und eine Brigade in Königsberg erhielt, bei ſeiner Durchreiſe durch Berlin den Tod meines unglücklichen Sohnes Magnus erfuhr und mir dieſe Nachricht mit nach Bellſchwitz brachte, wo er ſich auf ſeiner Weiterreiſe nach Königsberg einige Tage bei mir aufhielt. Einige Jahre ſpäter traf ihn ein gleiches Schickſal, da er von Königsberg nach Köln verſetzt wurde, um bei dem anſcheinend zu erwartenden Kriege gegen Frankreich die dortige Kommandantur zu übernehmen, wo er die ihm von ſeiner erſten Frau, geborene v. Haxthauſen, hinterlaſſene einzige Tochter zu verlieren das Unglück hatte.

Im Jahre 1834 trat der preußiſche Landtag[304]) in Danzig zuſammen, deſſen Sitz, der geſetzlichen Beſtimmung gemäß, alternierend in Königsberg und Danzig ſein ſollte, da die beiden Provinzen Oſt- und Weſtpreußen durch denſelben vertreten wurden. Der Landtagsmarſchall desſelben war wiederum der Obermarſchall des Königreichs Preußen Graf v. Dönhoff-Friedrichsſtein[305]) und deſſen Stellvertreter, wenn ich nicht irre, der General Graf Lehndorff zu Steinort,[306]) der königliche Kommiſſarius wie früher Oberpräſident v. Schön. Die dem Landtag vorgelegten königlichen Propoſitionen waren, ſoviel ich mich deſſen erinnere, von keiner beſonderen Wichtigkeit. Jedoch wurde damals ſchon der Bau einer Chauſſee von Berlin aus über Küſtrin, Landsberg, Bromberg einerſeits und durch Weſtpreußen über Deutſch-Krone und Konitz auf Marienwerder andrerſeits unter Staats-

304) Der fünfte Landtag; über die Einzelheiten vgl. S. 51—52.

305) Graf Auguſt Friedrich Philipp v. Dönhoff (1763—1838), der frühere Flügeladjutant König Friedrich Wilhelms III.

306) Brünneck irrt ſich: er ſelbſt war während dieſes Landtags Stellvertreter des Landtagsmarſchalls.

hilfe zugeſichert, letztere insbeſondere auf Antrag des Oberpräſidenten v. Schön. Sie ſollte nach Adamitiſcher Methode durch Schüttung von klein geſchlagenen Steinen ohne die ſonſt übliche Grundlage von Packſteinen hergeſtellt werden,[307]) alſo in viel billigerer Weiſe, jedoch auch bei großer Frequenz ſchweren Fuhrwerks in nicht trockenem Boden von geringerer Dauerhaftigkeit, da die Schüttung klein geſchlagener Steine in ſolchem Falle wohl mitunter durchſchnitten wurde. Außerdem wurden von dem Landtage verſchiedene Anträge geſtellt u. a. auch, daß, um den Militäretat zu erleichtern, die Bedingungen zum Eintritt von Einjährig-Freiwilligen auch auf alle diejenigen ausgedehnt werden ſollten, welche ſich keiner weitergehenden Prüfung unterwerfen konnten, ſondern dazu befähigt ſein ſollten, wenn ſie leſen, ſchreiben und rechnen könnten und die Koſten der Bekleidung und Unterhaltung für das eine Jahr zu tragen bereit waren. So glaubte man vorzugsweiſe auch die wohlhabenden Bauern für den Dienſt als einjährige Freiwillige zu gewinnen und eine bedeutende Erſparnis zu erlangen. Dieſe Anträge gingen von gedienten Offizieren aus unter der Vorausſetzung, daß die Militärbefehlshaber vorzugsweiſe darauf Bedacht nehmen würden, die einjährigen Freiwilligen für den Militärdienſt auszubilden, während man in ſpäterer Zeit, wie mir höhere Offiziere ſelbſt geklagt haben, die Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen vernachläſſigte, obgleich ſie für den Fall eines Krieges den Armeeabteilungen wieder zufielen, in welchen ſie ihre Ausbildung erlangt hatten.

Irre ich nicht, ſo wurde auch auf dieſem Landtage die Provinzialſchulordnung für die Provinz Preußen beſchloſſen und ſpäter dies wichtige Geſetz vom Könige beſtätigt. Mir bleibt die Erinnerung an dieſen Beſchluß von beſonderem Intereſſe, und war derſelbe deshalb von beſonderer Wichtigkeit, weil durch ihn ſowohl die höheren Landes-Unterrichtsanſtalten in ihren Einnahmen durch Verwandlung von Naturalien in bares Geld verbeſſert wurden, insbeſondere aber weil die Einnahmen der Schullehrer höher fixiert wurden, und nur dann, wenn die Schulgemeinden dazu

[307]) Dieſes Verfahren des Makadamiſierens, das der Schotte Mac Adam (1756—1836) erfand, führte ſich ſeit den zwanziger Jahren für den Straßenbau ein.

nicht ausreichende Mittel beſaßen, die Hilfe des Staates zu einer ſolchen Verbeſſerung in Anſpruch genommen werden konnte und zugeſichert wurde. Dieſe vorgeſchlagene Einrichtung fand aber in der desfallſigen Kommiſſion einen ſehr heftigen Widerſpruch. Zum Vorſitzenden dieſer Kommiſſion war mit Recht der höchſt humane und verdienſtvolle Herr v. Fahrenheid auf Angerapp[308]) beſtimmt worden, welcher um die Schuleinrichtungen in der Provinz Lithauen ſich beſonders verdient gemacht hatte. Er wurde aber bald gewahr, daß er gegen die heftigen Widerſprüche, insbeſondere der weſtpreußiſchen Beſitzer, wie auch vorzugsweiſe gegen den Grafen v. Klinckowſtröm[309]) auf Korklack in Natangen und den Herrn v. Roſenberg-Gruscynski mit ſeinem ſehr ſchwachen Organ nicht durchdringen würde. Er bat daher den Landtagsmarſchall um Verſtärkung der Kommiſſion und wählte ſich den ihm befreundeten General Graf Lehndorff-Steinort und mich, als ihm ebenfalls naheſtehend, zur Unterſtützung aus. Wir traten alſo der Kommiſſion hinzu und wohnten den Debatten einige Tage bei, aber wir überzeugten uns bald, daß es ſchwer halten würde, die Vorſchläge des zum großen Teil von dem Oberpräſidenten v. Schön ausgegangenen Entwurfes zu der neuen Schulordnung gegen die heftig opponierende Mehrheit trotz der eindringlichſten Vorſtellungen des Vorſitzenden durchzubringen. Dem Grafen Lehndorff wurde dieſer Kampf und dieſe abſichtliche Oppoſition gegen den v. Fahrenheid, die immer tendenziöſer ſich herausſtellte, bald ſo zuwider, daß er die Kommiſſion verließ und mich allein in derſelben zurückließ. Ich glaubte nun aber, da es darauf abgeſehen ſchien, den Herrn v. Fahrenheid durch heftiges Geſchrei mundtot zu machen, daß es an der Zeit ſei, von meiner Stentorſtimme, an die ich mich als Regiments-Kommandeur gewöhnt hatte, Gebrauch zu machen, und wie es endlich zur Abſtimmung über die wichtigſten Paragraphen des Geſetzes kam, gelang es mir, alle dieſe Maulhelden zu überſchreien und ſo die Majorität der Kommiſſionsmitglieder für die Annahme des Geſetzes zu gewinnen. Die

308) Friedrich Heinrich Johann v. Fahrenheid, Rittergutsbeſitzer auf Angerapp (1780—1849).

309) Karl Friedrich Ludwig Graf v. Klinckowſtröm (1780—1844), Herr auf Korklack und Aſſaunen.

Kommiſſion ging nun bald darauf auseinander, die Minorität allerdings höchſt unwillig darüber, daß ſie unterlegen war, und ich blieb mit meinem Freunde v. Fahrenheid im Kommiſſionszimmer zurück, worauf dieſer an mich herantrat, mich umarmte und mir dabei ſagte: „Gott, was haben Sie für eine göttliche Stimme!“ Seitdem hat die Provinz Preußen eine Schulordnung, welche mancher andern Provinz noch heute zum Muſter dienen könnte, und worauf ich mich noch kürzlich in einer Kommiſſion des Herrenhauſes zu berufen Gelegenheit gehabt habe.

Nach drei Jahren, im Februar 1837, ſollte der Landtag der Provinz Preußen wiederum in Königsberg zuſammentreten. Aber am 20. Januar des Jahres 1837 traf mich das ſchwere Unglück, meine Frau zu verlieren und ich konnte es unter dieſen Umſtänden nicht über mich gewinnen, meine mutterlos gewordene Tochter nun für längere Zeit zu verlaſſen, wovon ich dem Oberpräſidenten v. Schön, mit der Bitte mich zu entſchuldigen, Anzeige machte. Auf deſſen desfallſige Anzeige an den König überſandte mir derſelbe ohne alle Aufforderung als ein Zeichen ſeiner Teilnahme den Johanniterorden, den ich mir ebenſo erhalten habe, wie er mir als ein ſo gnädiges Zeichen der Teilnahme von ihm gewährt worden, daher ich mich denn auch auf die ſpäteren Änderungen in dieſer Auszeichnung und die ſeitdem üblich gewordene Rechtsritterſchaft nicht habe einlaſſen können. Der König ernannte nunmehr ſtatt meiner, wenn ich nicht irre, den Rittmeiſter v. Saucken-Tarputſchen[310]) zum Stellvertreter des Landtags-Marſchalls. Erſt ſpäter, im Monat März, brachte ich meine mutterloſe Tochter mit einer für ſie gewonnenen, leider aber nicht bewährt gefundenen Gouvernante nach Königsberg, wo ſie in dem v. Schönſchen Hauſe freundliche Aufnahme fand und ich Gelegenheit hatte, mich von der Teilnahme meiner Freunde zu überzeugen.

Bei dieſen Aufzeichnungen habe ich noch zu erwähnen vergeſſen,

310) Ernſt v. Saucken-Tarputſchen (1791—1854), über deſſen Anteil am ſtändiſchen und konſtitutionellen Leben Preußens in dieſem Buche vielfach die Rede iſt. Im übrigen irrt ſich Brünneck. Für den ſechſten Landtag von 1837 wurde General-Landſchaftsrat Rudolf v. Auerswald auf Weslinen (1795—1866), ſpäter Oberpräſident und Staatsminiſter, zum Landtagsmarſchall-Stellvertreter ernannt.

daß ich nach der Rückkehr von dem Ostpreußischen Landtage des Jahres 1829 von meiner Frau erfuhr, daß die nächsten Angehörigen der sich bei ihr zu ihrer Unterstützung und Pflege aufhaltenden nahen Verwandten Fräulein Wilhelmine v. der Goltz den Wunsch geäußert hätten, daß ich dieselbe nach Berlin schicken möge, wo sie Gelegenheit finden würde, sich der Gräfin v. Viereck[311]) vorzustellen, um der Fürstin v. Liegnitz[312]) zu deren zweiten Hofdame vorgeschlagen zu werden[313]). Meine Frau hielt es unter diesen Umständen für ihre Pflicht, sich von ihr zu trennen, und da mich ohnehin dringende Geschäfte nach Trebnitz beriefen, so übernahm ich es, sie bis nach Landsberg a. W. zu begleiten, wo ihr Bruder als Regimentsadjutant mit seiner Gemahlin, einer geborenen v. Arnim in Garnison stand. Nach dem Tode meiner verstorbenen ersten Frau fand sie aus Anhänglichkeit an meine mutterlos gewordene Tochter, die sie in der frühesten Kindheit gepflegt hatte, sich veranlaßt, sich im Juni des Jahres 1838 mit mir zu verheiraten, aber ich hatte sie im März 1839 infolge der Geburt meines jetzigen jüngsten Sohnes Wilhelm ebenfalls zu verlieren und zu betrauern.[314])

Im Jahre 1834 war, wenn ich nicht irre, der König Friedrich Wilhelm III. zum letzten Mal behufs der dortigen Truppenbesichtigung in Königsberg i. Pr. anwesend und ich verfehlte nicht, demselben meine Verehrung zu bezeigen, da die Stände des Landes dazu aufgefordert worden waren. Ich fand zu der Zeit auch meinen Bruder dort, der, wie erwähnt, eine Infanterie-Brigade in Königsberg erhalten hatte.[315]) Der König hatte damals auch

311) Erste Hofdame der Fürstin von Liegnitz.

312) Gräfin Auguste v. Harrach (1800—1873), mit der Friedrich Wilhelm III. unter Verleihung des Titels einer Fürstin von Liegnitz sich 1824 morganatisch vermählte.

313) Wilhelmine v. der Goltz erhielt diese Stelle tatsächlich und befand sich als zweite Hofdame der Fürstin von Liegnitz 1834 mit in Königsberg (vgl. S. 311).

314) In der Originalhandschrift folgen hier mehrere Blätter familiären Inhalts, von deren Abdruck Abstand genommen werden konnte. Es handelt sich darin um Mitteilungen über Brünnecks erste und zweite Gemahlin, sowie über seinen ältesten Sohn Siegfried, die keinerlei allgemeines Interesse haben.

den Prinzen Wilhelm von Preußen und die Prinzeſſin mit nach Königsberg gebracht, welche dort zum erſten Male erſchienen, ebenſo auch die Fürſtin von Liegnitz, welche von ihrer zweiten Hofdame, meiner zweiten verſtorbenen Frau, Minette v. der Goltz, begleitet war. Der König äußerte ſich damals gelegentlich, wie mir mitgeteilt wurde, ungünſtig über den von mir auf Veranlaſſung des Weſtpreußiſchen Oberpräſidenten v. Schön vermittelten Ankauf von edlen Schafen für die Provinz Preußen, indem er meinte, es wäre wohl beſſer geweſen, die darauf verwandten Summen für die Verbeſſerung der Pferdezucht in der Provinz, insbeſondere in Lithauen, zu verwenden. Der dabei anweſende, noch in Königsberg befindliche Oberpräſident und nachherige Landhauptmeiſter v. Auerswald war aber freimütig genug geweſen, darauf zu antworten, daß die Schafzucht einträglicher ſei und die Mittel dazu gewähren würde, auch noch mehr für die Pferdezucht zu tun. Mir mußte dieſe Äußerung des Königs ſehr auffallend erſcheinen, nachdem mir 100 000 Rth. zum Ankauf von edlen Schafen für die Provinz Preußen anvertraut worden waren, und ich beruhigte mich nicht eher, als bis ich ermittelt hatte, daß der ebenfalls in Königsberg anweſende General v. Müffling[316]), welcher in der Gegend von Erfurt anſäſſig war, bis wohin ich meine Ankäufe edler Schafe nicht ausgedehnt hatte, die Veranlaſſung zu dieſer Äußerung des Königs geweſen war. Dies wurde auch auf mein Befragen von dem damaligen Generaladjutanten des Königs General v. Witzleben[317]) unter der Aufforderung beſtätigt, deshalb ſelbſt zu dem v. Müffling zu gehen. Ich befolgte dieſen Rat ſofort und erfuhr nun von dem v. Müffling, daß er ſich dahin ausgeſprochen habe, wie edle Wolle nicht weiter als bis zur Oder produziert werden könne, worauf ich ihm nachwies, daß die Herden von Subkau ſchon bis zum 52.° n. Br. und über dieſen auch ſchon hinaus von dem Herzog von Holſtein-Beck in Lindenau

315) Hier iſt wiederum eine belangloſe Bemerkung über Friedrich Wilhelm v. Brünneds zweite Vermählung fortgelaſſen.

316) Müffling (vgl. S. 166 Anm. 67) beſaß das Gut Ringhofen bei Erfurt.

317) Job v. Witzleben (1783—1837), der allmächtige Generaladjutant des Königs, 1833—1837 Kriegsminiſter.

in der Nähe von Königsberg mit dem beſten Erfolge gezogen ſeien. Ich ſagte daher dem v. Müffling, daß ich mir zutraue, edle Wolle auch in Nowa-Semlja zu produzieren, wenn ich den Schafen dort das für ſie geeignete Futter und die erforderliche Weide verſchaffen könnte.

Im Frühjahr 1839 bezeugte mir der König Friedrich Wilhelm III. nach dem erfolgten Ableben meiner zweiten Frau dieſelbe gnädige Teilnahme, die mir ſchon im Jahre 1837 bei Gelegenheit des Ablebens meiner verſtorbenen erſten Frau durch die Überſendung des Johanniterorden bezeigt worden war, indem er geſtattete, daß die Fürſtin Liegnitz eine Patenſtelle bei der Taufe meines nun mutterloſen Sohnes übernahm, infolgedeſſen dieſer Auguſt Wilhelm Magnus von dem Prediger Theremin[318]) in dem Dome getauft wurde. Die Gräfin Viereck hatte jedoch dabei die Bedingung geſtellt, daß nicht mehr als höchſtens zwölf Taufzeugen ſein dürften, daher denn außer der Fürſtin Liegnitz, ſoweit ich mich deſſen erinnere, die Gräfin Viereck, die Hofdame v. Jasmund, die Generalin v. Voß, die nahe Verwandte meiner Frau, Frau v. Tſchirſchki, und die treue Freundin der Verſtorbenen und Pflegerin meines Sohnes Wilhelm Fräulein v. Sondershauſen und männlicherſeits Alexander v. Humboldt[319]), Generalleutnant Graf Schlieffen[320]), der frühere Kriegsminiſter v. Boyen[321]), mein gerade zu der Zeit durch Berlin nach Köln reiſender Bruder[322])

[318]) Hof- und Domprediger Franz Theremin (1780—1846), zugleich Wirkl. Oberkonſiſtorialrat und vortragender Rat in der Unterrichtsabteilung des Kultusminiſteriums, auch Profeſſor an der Univerſität Berlin.

[319]) Aus der Heranziehung Alexander v. Humboldts (1769—1859), des berühmten in Berlin lebenden Naturforſchers, als Paten des jüngſtgeborenen Sohnes geht hervor, daß Brünneck ſchon damals nähere Beziehungen zu dem großen Gelehrten unterhielt, die für die vierziger und fünfziger Jahre mannigfach belegt ſind.

[320]) Johann Leo Karl Graf v. Schlieffen (1792—1866), damals Major, ſpäter Generalleutnant.

[321]) Generalleutnant Hermann v. Boyen (1771—1848), lebte damals, mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beſchäftigt, als Privatmann in Berlin, um erſt 1840 wieder in den aktiven Dienſt zu treten.

[322]) Friedrich Wilhelm v. Brünneck hatte das Kommando der Feſtung Köln erhalten, was angeſichts gewiſſer kriegeriſcher Ausſichten in Frankreich als Auszeichnung anzuſehen war.

und der Oberberghauptmann Franz v. Veltheim auf meine Einladung zur Taufe erſchienen waren.

Im Juni 1840 verſtarb nach vorigjährigem vergeblichen Gebrauche des Teplitzer Bades Friedrich Wilhelm III.[323]). Auf ſeinem Sterbebette erfolgte[324]) als ſein letzter Gnadenakt die Ernennung meines Bruders, nachdem die kriegeriſchen Ausſichten beſeitigt waren, welche ihn zum Kommandanten von Köln beſtimmt hatten, zum Generalleutnant und Diviſionskommandeur in Stettin, während er mich zum Oberburggrafen des Königreichs Preußen und den Grafen zu Dohna-Schlobitten[325]), der bis dahin die Stelle des Oberburggrafen bekleidet hatte, an Stelle des verſtorbenen Landhauptmeiſters v. Auerswald zum Landhauptmeiſter ernannte[326]). Ich wurde durch den Oberpräſidenten v. Schön, der zum Oberpräſidenten der geſamten Provinz von Oſt- und Weſtpreußen ernannt war, nachdem der frühere Oberpräſident v. Auerswald ſich aus dieſer Stellung zurückgezogen hatte[327]) in Trebnitz von dieſer meiner Ernennung benachrichtigt und eilte daher ſofort nach Berlin, wo aber der König Friedrich Wilhelm III. ſchon kurz vor meinem Eintreffen unter Hinterlaſſung ſeines denkwürdigen Teſtaments[328]) ſchweren Leiden erlegen war. Ich erfuhr durch den Fürſten Wittgenſtein[329]), daß der Miniſter v. Rochow[330]) es verſäumt hatte, meine wie meines

[323]) Friedrich Wilhelm III. ſtarb am 7. Juni 1840.

[324]) Am 13. Mai 1840.

[325]) Wilhelm Graf zu Dohna-Schlobitten (1773—1845), vorher Geſandter am däniſchen Hofe, der älteſte Sohn des Grafen Alexander.

[326]) Das Oberburggrafenamt bildete mit denen des Marſchalls, Landhofmeiſters und Kanzlers die vier ſtändiſchen Ehrenämter des alten Preußen, die unter Veränderung der urſprünglichen Landeswürden der Herzogszeit 1804 neu eingerichtet wurden.

[327]) Vgl. S. 208 Anm. 145.

[328]) Das Teſtament Friedrich Wilhelms III. vom 1. Dezember 1827 wurde von Friedrich Wilhelm IV. unter dem 17. Juni bekannt gegeben und erregte großes Aufſehen.

[329]) Wilhelm Ludwig Georg Graf (Fürſt) zu Sayn-Wittgenſtein (1770 bis 1851), war ſeit 1819 Miniſter des königlichen Hauſes und übte mit ſeinen altbureaukratiſchen Anſchauungen ſtarken Einfluß auf Friedrich Wilhelm III.

[330]) Rochow (vgl. S. 293 Anm. 279) war ſeit 1834 Miniſter des Innern und der Polizei.

Bruders Bestallung noch durch den König eigenhändig vollziehen zu lassen. Es blieb mir daher nur übrig, mich bei seinem Nachfolger, dem König Friedrich Wilhelm IV. zu melden und diesem meinen Dank für die durch seinen Vater mir gewordene Auszeichnung auszudrücken, wobei mir der König in seinem tiefsten Schmerze in die Arme fiel und es bezweifelte, ob Gott ihm die Macht geben werde, seinen Vater in würdiger Weise zu vertreten, wozu er gleichwohl den besten Willen habe.

Ich wohnte nun dem feierlichen Leichenbegängnisse des in der Nacht aus seinem Palais nach dem Schlosse herübergetragenen Königs, woselbst seine Leiche auch in Parade aufgestellt war, bei[331]). Die Teilnehmer an dieser Feier versammelten sich in dem sogenannten Pfeilersaale, wo ich zuerst auf Alexander v. Humboldt stieß, der mir sagte: „Wir haben einen König verloren, der ohne alle Phantasie war, der aber bei seinem gesunden Verstande und gerechten Sinne ein Blatt in der Geschichte finden wird. Wie wird es aber nun kommen, da sein Nachfolger mit der Phantasie allein ausreichen zu können glaubt?“ Die Folgezeit hat mich zum öfteren an diese Äußerung des Herrn v. Humboldt erinnert, besonders wenn der nachherige Minister v. Schön zum öfteren gegen mich die schriftliche Äußerung machte, in welcher er im Gegensatz zum verstorbenen Könige nicht genug das geistvolle Benehmen seines Nachfolgers Friedrich Wilhelm IV. hervorheben konnte.

Bei dieser Gelegenheit glaube ich noch einiges früher Übergangene über das Verhältnis König Friedrich Wilhelms III. zum Präsidenten, nachherigen Minister v. Schön bemerken zu müssen, um den Irrtümern und Entstellungen vorzubeugen, welche deshalb in andern Druckschriften enthalten sind[332]).

Es ist bekannt, daß der frühere Regierungspräsident zu Gumbinnen Herr v. Schön in den Jahren des unglücklichen Krieges und auch nach dem Tilsiter Frieden während des Aufenthalts des

331) Die Leichenfeier fand am 12. Juni statt.

332) Die folgenden Bemerkungen haben die über die vierziger und fünfziger Jahre sich hinziehende Polemik, die die Persönlichkeit und Stellung Theodor v. Schöns zum Gegenstand hatte und an der dieser mit seinem schroffen Verhalten vielfach eigene Schuld trug, zur Voraussetzung.

Königs in Memel Mitglied des Staatsrats war[333]). Zu dieſer Zeit war es, wo Guſtav v. Barnekow mit einigen andern gleichgeſinnten Offizieren der Königsberger Garniſon, nachdem Königsberg bereits vom Feinde geräumt war, dieſer aber noch in der Stellung an der Paſſarge verblieb, bis die dem Lande auferlegte Kontribution berichtigt ſei, im Theater zu Königsberg den Exzeß beging, einen mit dem Legionärkreuz erſcheinenden Schauſpieler auszupfeifen und nicht eher ruhte, als bis derſelbe, nachdem der Vorhang gefallen, die Szene verließ. Napoleon, dem darüber berichtet wurde, erließ ſofort an den König die Aufforderung, die bei dieſem Exzeß beteiligten Offiziere an ihn ausliefern zu laſſen, widrigenfalls Marſchall Soult den Befehl habe, mit der an der Paſſarge ſtehenden Armee vorzurücken und dem Königreiche Preußen ein Ende zu machen. Auf Befehl des Königs wurden ſämtliche Mitglieder des Staatsrats durch den Kabinettsrat Beyme zu einer außergewöhnlichen Sitzung aufgefordert, die bei denſelben nicht geringes Aufſehen erregte. Nachdem ſelbige in dem Sitzungslokale zuſammengetreten waren, eröffnete der v. Beyme ihnen den Gegenſtand, um den es ſich handele, und den Befehl des Königs, daß jeder einzeln ſein Votum ſchriftlich einreiche. General Scharnhorſt und die meiſten der Mitglieder des Staatsrats glaubten, daß ermittelnde Vorſchläge in dieſem Falle ausreichend ſein würden. Schön aber erklärte, daß, wenn die Ehre verloren ſei, die Krone auch nichts wert wäre, und der kleine Präſident Klewitz, nachheriger Finanzminiſter, trat dieſem Votum einfach bei. Nach aufgehobener Sitzung ſammelte der Geh. Rat Beyme die einzelnen ſchriftlichen Vota, um ſie dem Könige zu überbringen. Nachdem der König ſich dieſelben vom Geh. Rat Beyme einzeln hatte vortragen laſſen, legte der König, ſeiner Gewohnheit gemäß, ſich in das Fenſter, mit einem Knie auf einen daneben ſtehenden Seſſel ſich ſtützend, und erklärte nach geraumer Zeit des Überlegens: „Ich liefere ſie nicht aus!“ Und infolgedeſſen wurde an Napoleon die Antwort erlaſſen, daß die Exzedenten nicht ausgeliefert, wohl aber für den begangenen Exzeß nach den

[333]) Schön war 1802 Geh. Finanzrat im Generaldirektorium, 1808 Geh. Staatsrat im Miniſterium des Innern und 1809 Regierungspräſident in Gumbinnen.

preußiſchen Militärgeſetzen beſtraft werden würden[334]). Seit dieſem Vorgange hat der König ſich zum öfteren über Schön in ſeiner eigentümlichen Sprechweiſe, ſeinen Gerechtigkeitsſinn aber auch völlig dokumentierend, dahin geäußert: „Exaltiert; Poet, aber doch ein ehrlicher Mann!“[335])

Seit dieſer Zeit ſtand die Meinung König Friedrich Wilhelms III. über den von ihm nach dem Ausſcheiden des Landhofmeiſters v. Auerswald aus dem Staatsdienſte zum Oberpräſidenten der geſamten Provinz Preußen ernannten Schön ſo feſt, daß alle Verſuche, ihn aus dem Staatsdienſt zu entfernen, fehlſchlugen. So war u. a. der v. Schön derjenige, welcher die Kontagioſität der im Jahre 1830 bis 1831 die Grenzen des Landes bedrohenden aſiatiſchen Cholera beſtritt, und daher bei deren Auftreten in Königsberg die dortigen Hoſpitäler beſuchte, um der Scheu vor der Anſteckung dieſer Krankheit durch ſein Beiſpiel zu begegnen. In Berlin, wo die entgegengeſetzte Anſicht vorwaltete und daher ein Militärkordon in dem Netzdiſtrikte gezogen wurde, um dieſe verderbliche Krankheit von Berlin abzuhalten, auch allerlei Quarantäneanſtalten eingerichtet wurden, die ſich dennoch ſpäter als unzulänglich erwieſen, wollten daher die damaligen Miniſter den v. Schön aus ſeiner Stellung entfernen, und wurde mir ſelbſt von dem damaligen Kriegsminiſter General v. Thile I die Mitteilung gemacht, daß man den früheren Kriegsminiſter und der Provinz Oſtpreußen angehörigen General v. Boyen einſtweilen an Stelle des v. Schön nach Preußen abſchicken wolle. Bald darauf ging aber die Nachricht dort ein, daß der Gouverneur von Galizien, deſſen Name mir nicht mehr erinnerlich iſt, ebenfalls bei dem dortigen Auftreten der aſiatiſchen Cholera ein Lazarett in Lemberg beſuchte, ſich

---

334) Über dieſe Angelegenheit berichtet Schön ſelbſt in ſeiner Skizze „Scharnhorſt“. (Aus den Papieren des Miniſters und Burggrafen von Marienburg Theodor v. Schön. IV S. 561—563.) Darauf beruht offenbar Brünnecks Erzählung. Daß der Oberburggraf gern von dieſen Dingen ſprach, beweiſt die Mitteilung Theodor v. Bernhardis über eine Unterhaltung mit Brünneck vom 26. März 1858. (III S. 14.)

335) Solcher Urteile des Königs über Schön ſind uns mehrere erhalten.

angeſteckt habe und der Krankheit erlegen ſei[336]). An der Königlichen Tafel war davon die Rede und wurde das Bedauern ausgeſprochen, daß ein ſo braver Mann wie der dortige Gouverneur ein Opfer der Krankheit geworden ſei. Der König Friedrich Wilhelm III. ergriff darauf das Wort und ſagte: „Der Schön habe in Königsberg ein gleich lobenswertes Beiſpiel gegeben.“ Infolgedeſſen unterblieb die beabſichtigte Entfernung des v. Schön aus der Provinz Preußen und deſſen Erſatz durch den Miniſter v. Boyen, da niemand es wagte, dem König einen desfallſigen Vorſchlag zu unterbreiten. Ich habe geglaubt, dies hier anführen zu müſſen, um den edlen Sinn des Königs Friedrich Wilhelms III., der ſich jederzeit kund gab, wenn er ſeinem eigenen Urteile folgte, dadurch noch näher zu bezeichnen.

Nach dem Ableben König Friedrich Wilhelms III. und dem von mir beigewohnten Leichenkondukt nach der Domkirche, von wo nach der von ihm hinterlaſſenen Anordnung nächtlicher Weile die Beiſetzung ſeiner Leiche in dem Mauſoleum zu Charlottenburg neben den Überreſten der Königin Luiſe erfolgte, war ich als nunmehriger Oberburggraf um ſo mehr veranlaßt, Trebnitz für einige Zeit zu verlaſſen und nach Bellſchwitz zu gehen, als die Erbhuldigung König Friedrich Wilhelms IV. zunächſt in Königsberg und ſpäter erſt in Berlin bevorſtand. Es wurde denn auch ſehr bald nach meinem dortigen Eintreffen die Aufforderung zu dem Zuſammentritt des Provinziallandtages und für die nach deſſen Schluß entgegenzunehmende Erbhuldigung der preußiſchen Stände bekanntgegeben, zu der auch der Beitritt anderer freiwilliger Mitglieder der Ritterſchaft in der früher gebräuchlichen Weiſe geſtattet wurde.

Unter dem 17. Juli 1840 erfolgte die Berufung des Landtags, daher der Herr v. Auerswald[337]) auf Plauthen und ich Zeit genug hatten, uns zu demſelben vorzubereiten, insbeſondere

336) Statthalter Fürſt Lobkowitz.

337) Alfred v. Auerswald (1797—1870), 1830—44 Landrat des Roſenberger Kreiſes, 1848 Miniſter des Innern, ſtand Brünneck in den vierziger und fünfziger Jahren beſonders nahe. Die an dieſen Freund gerichteten Briefe bilden eine Hauptquelle für die politiſche Geſinnung und Tätigkeit des Oberburggrafen.

da dies Konvokationspatent an die Provinzialſtände der Provinz Preußen auch die Aufforderung enthielt, diejenigen Privilegia zu bezeichnen und geltend zu machen, welche ſie als beſondere Rechte in Anſpruch nehmen zu können glaubten. Die darauf erfolgte Antwort des Landtags und die ſonſtigen bei demſelben ſtattgehabten Ereigniſſe gehen aus den von mir nachgelaſſenen und beſonders aufbewahrten Verhandlungen über dieſen Huldigungslandtag des näheren hervor, ſind auch überdies in der Schrift von Alfred v. Auerswald: „Der Preußiſche Huldigungslandtag im Jahre 1840", Königsberg 1843, völlig richtig dargeſtellt.[338]) Jedoch glaube ich hier noch ausdrücklich bemerken zu müſſen, wie ich gegen den Miniſter v. Schön, um dieſen in keiner Weiſe zu kompromittieren, die von uns beabſichtigte Antwort auf die uns vorgelegte Frage in betreff der von uns etwa in Anſpruch zu nehmenden Privilegia auf das Sorgfältigſte verſchwiegen hatte, ſo daß er mir andern Tages, nach dem von uns gewonnenen Beſchluſſe, die Äußerung machte, daß wir doch wohl zu weit gegangen ſein dürften, und er beruhigte ſich erſt, nachdem ich ihm aus der in der Geſetzſammlung enthaltenen Verordnung vom 22. Mai 1815 nachwies, daß der Anſpruch auf die Einführung allgemeiner Stände, und wie dieſe aus den Provinzialſtänden hervorgehen ſollten, als eine bereits erteilte königliche Zuſicherung wohl begründet ſei.[339])

Mit Ablauf des Monats September kehrte ich nach Trebnitz zurück, um auch der zum 15. Oktober feſtgeſtellten Huldigung in Berlin beizuwohnen, da nach dem Gebrauch der Provinz Brandenburg alle Rittergutsbeſitzer an derſelben teilnehmen ſollten. Dieſe Huldigung erfolgte in einem ganz andern Sinne und Geiſte wie die zu Königsberg, da die Rittergutsbeſitzer der Provinz ſich zu dem Ende abgeſondert von allen andern Ständen

338) Der oſtpreußiſche Huldigungslandtag tagte vom 7. bis 9. September in Königsberg. Es iſt des näheren von ihm in Teil I S. 61 ſowie Teil III S. 335 ff. und 368 ff. die Rede.

339) Den gegen Schön erhobenen Vorwurf, daß dieſer den Antrag betr. Erfüllung des durch die Königliche Verordnung vom 22. Mai 1815 gegebenen Verſprechens angeregt oder wenigſtens davon Kenntnis gehabt habe, weiſt auch Auerswald in der genannten Schrift (S. 14 Anm.) zurück.

in dem Thronſaale zur Huldigungsleiſtung zu verſammeln hatten, und die öffentliche Huldigung ſpäter nach einer vom Könige gehaltenen Anrede erſt von einem errichteten Balkon aus nach der Luſtgartenſeite hinaus ſtattfand. Es wurden bei dieſer Gelegenheit durch die Thronreden des Königs in dem Thronſaale ſowohl als auch von dem Throne auf dem Balkon nach der Luſtgartenſeite hinaus an das Volk Äußerungen gemacht, die allerdings den Zuſicherungen, welche der Huldigungslandtag in Königsberg auf deſſen Adreſſe erhalten hatte, wenig entſprachen, ſo daß der Staatsminiſter v. Schön glaubte, daß für ihn die Zeit des Rücktritts aus dem Staatsdienſte gekommen ſei. Jedoch wurde von dem Könige ſeit der Huldigung in Königsberg beſchloſſen, den Provinziallandtag der Provinz Preußen alternierend in Königsberg und Danzig regelmäßig alle zwei Jahre zuſammentreten zu laſſen und auch ſchon eine Ausſchußverſammlung aus den Provinzialſtänden ſämtlicher Provinzen im Dezember des Jahres 1841 nach Berlin zu berufen,[340]) zu der ich als Landtagsmarſchall-Stellvertreter[341]) ebenfalls zu erſcheinen hatte. Hier war es, wo der König den derzeitigen Oberbürgermeiſter der Stadt Königsberg Rudolf v. Auerswald[342]) und mich abends zu ſich berief, um uns zu befragen, wie Schön darauf gekommen ſei, ſchon jetzt ſeine Entlaſſung zu fordern, indem er gegen uns äußerte: „Ich habe ihm ja den Schwarzen Adlerorden verliehen und [ihn] bei der Huldigung von Königsberg zum Staatsminiſter gemacht. Daß er darauf keinen Wert legt, kann ich begreifen, aber auf meine Freundſchaft müßte er doch einen Wert legen. Oder hat er mich ſchon aufgegeben? Nun in der äußern Politik iſt es mir ſchon gelungen (hindeutend auf die damals befohlene Zuſammenziehung von Truppen am Rheine, nachdem der Königsthron der Bour-

340) Die Landtagsausſchüſſe tagten im Oktober und November 1842 in Berlin.

341) Hier liegt ein Irrtum vor, denn Stellvertreter des Landtagsmarſchalls auf dem 7. Oſtpreußiſchen Landtage im Februar und März 1841, deſſen hier keine Erwähnung geſchieht, war Rudolf v. Auerswald.

342) Rudolf v. Auerswald war 1838—42 Oberbürgermeiſter von Königsberg. Über das Geſpräch mit dem König vgl. auch Schöns Papiere III S. 475—479.

bons durch deren Vertreibung erledigt war), und es wird mir auch in der innern Politik gelingen.“ So daß mich und den v. Auerswald das ſo ſchnell gewonnene Selbſtvertrauen in nicht geringes Erſtaunen verſetzte, nach den Äußerungen, die er gegen mich gleich nach dem Ableben ſeines Vaters gemacht hatte.

Es erfolgte nunmehr die regelmäßige zweijährige Berufung des Provinziallandtages, deren ich ſchon früher mehrere erwähnt habe.[343]) Hier muß ich noch des im Jahre 1845 in Danzig verſammelten Provinziallandtages erwähnen, auf welchem es mir und Gleichgeſinnten unter dem Vorſitz des Juſtizrats v. Hennig[344]) gelang, den Antrag durchzubringen und für denſelben die überwiegende Mehrheit zu gewinnen, nach welchem ganz im Gegenſatze mit den Vorſchlägen des Herrn v. Kamptz[345]) die verſchiedenen ſtatutariſchen noch in der Provinz Preußen geltenden Rechte als das Kölmiſche, das Lübiſche Recht, die Danziger Erfahrungen und namentlich auch das in einzelnen Teilen der Provinz Weſtpreußen wie u. a. auch in Pommerellen noch geltende Jus terrestre nobilitatis Prussiae aufgehoben werden ſollten und ſtatt deſſen durch die ganze Provinz Preußen nur das oſtpreußiſche Provinzialrecht eingeführt werden ſollte. Es wurde dies auch im allgemeinen genehmigt, doch die Aufhebung des erwähnten Jus terrestre zurückgewieſen, wie man allgemein glaubte, auf den Antrag des Geh. Rats, nachherigen Konſiſtorial-Präſidenten Grafen v. Voß,[346]) und der Präſident des Oberlandesgerichts, jetzigen Appellationsgerichts zu Marienwerder, war alſo genötigt, nach wie vor den vorſchriftsmäßigen Konſens zu er-

---

343) Brünneck nahm auch an den Verhandlungen des 8. Oſtpreußiſchen Landtags im März und April 1843 teil.

344) Geh. Juſtizrat v. Hennig gehörte als Rittergutsbeſitzer auf Dombowolonka dem Stande der Ritterſchaft an und ſtand zu Brünneck in nahen freundſchaftlichen Beziehungen.

345) Karl Chriſtoph Albert Heinrich v. Kamptz (1769—1849), Juſtizminiſter und Mitglied des Staatsrats, einer der vom Kreiſe Schöns beſtgehaßten Staatsmänner.

346) Karl v. Voß-Buch (1786—1864), ſpäter Konſiſtorialpräſident der Provinz Brandenburg.

teilen, wenn ein nichtadliger Knecht ein adliges Fräulein, wenn ſolche auch barfüßig zur Kirche gehe, heiraten wollte.[347])

Zum Jahre 1847 wurde der vereinigte Landtag in Berlin zuſammenberufen, in welchem ich nach dem Ableben des Landhauptmeiſters des Grafen zu Dohna-Schlobitten als Landtagsmarſchall für die Provinz Preußen zu fungieren hatte, während der Graf v. Finkenſtein auf Jäſchkendorf[348]) zu meinem Stellvertreter ernannt war. In der abgeſonderten Herrenkurie des Landtags präſidierte der Fürſt Solms-Lych[349]) wie auch bei deren Vereinigung mit den übrigen Landtagsmitgliedern, während in den abgeſonderten Sitzungen der Dreiſtändekurie der Herr v. Rochow auf Stülpe[350]) den Vorſitz führte. Über die einzelnen Verhandlungen unterrichten die von mir hinterlaſſenen Papiere. Auf dieſem vereinigten Landtage ſollte auch der Beſchluß gewonnen werden, daß ſtatt ſeiner, ſooft als es erforderlich erachtet werde, zwölf Mitglieder aus jeder Provinz zu beſonderen Ausſchüſſen verſammelt werden könnten. Ziemlich allgemein wurde geglaubt, daß die zum Landtage der Provinz Preußen gehörenden Mitglieder dieſem Beſchluſſe entgegentreten würden. Dennoch gelang es mir, der ich den Vorſitz in dem abgeſonderten preußiſchen Provinziallandtage führte, dieſen Beſchluß durch Stimmenmehrheit zu gewinnen, was mir ſpäterhin zu einiger Genugtuung gereichte. Es wurde daher auch ſchon im Januar oder Februar des unglücklichen Jahres 1848 ein ſolcher Ausſchuß berufen.[351]) Der wichtigſte Gegenſtand, welcher dieſem Ausſchuſſe zur Beratung vorgelegt wurde, war das Allgemeine Strafrecht, wobei auch die Todesſtrafe zur Beratung kam. Es wurde dabei ſowohl vom philoſophiſchen als vom juridiſchen Standpunkte aus die Zweckmäßigkeit der Todesſtrafe begutachtet. Die vortragenden Referenten für das Allgemeine Strafrecht waren,

347) Vgl. S. 77—78.

348) General-Landſchaftsrat Graf Ludwig Wilhelm Finck v. Finckenſtein (1794—1865).

349) Fürſt Ludwig v. Solms-Lych (1805—1880).

350) Oberſt Adolf Friedrich Auguſt v. Rochow (1788—1869).

351) Die vereinigten Ausſchüſſe tagten vom 17. Januar bis 6. März 1848 in Berlin.

ſoweit ich mich deſſen erinnere, der Geh. Rat Brüggemann[352]) und der nachherige Juſtizminiſter Simons.[353]) Nach längerer Diskuſſion neigte ſich am erſten Tage der Beratung die Mehrheit der Stimmen für die Abſchaffung der Todesſtrafe. Am anderen Tage wurde aber auf Aufhebung dieſes Beſchluſſes von mehreren Seiten angetragen, und ich ſtimmte für die Beibehaltung der Todesſtrafe im Falle des Vatermordes, des vorbedachten Mordes und eines mit Vorbedacht ſtattgehabten Angriffs auf das Staatsoberhaupt. Auch war, wenn ich nicht irre, unter der Leitung des nachherigen Präſidenten Wentzel[354]) das öffentliche Gerichtsverfahren in einer beſonders dafür ernannten Kommiſſion des zu der Zeit beſtehenden Geh. Staatsrats wie auch die Ernennung der Staatsanwälte beſchloſſen worden. In den erſten Tagen des Monat März wurden die Sitzungen dieſes Ausſchuſſes geſchloſſen.

Schon waren die Anzeichen einer nahe bevorſtehenden revolutionären Bewegung ſehr allgemein verbreitet, ſo daß unter dem damaligen Gouverneur von Berlin, General v. Pfuel,[355]) die Aufſtellung und Märſche von Truppen durch die belebteſten Straßen Berlins notwendig erſchienen, indem man glaubte, daß ſolche hinreichen würden, um jeder Volksbewegung beizeiten vorzubeugen. Indeſſen dieſe wirkten gerade entgegengeſetzt, insbeſondere nachdem auch verſchiedene Pamphlets wie „die vier Fragen" von Johann Jacoby[356]) und das Staatsrecht von Heinrich Simon,[357]) in welchen unter Hinweiſung auf den im Jahre

352) Geheimrat J. H. Brüggemann, ſchon im vereinigten Landtag als Regierungskommiſſar tätig.

353) Juſtizminiſter im Miniſterium Graf Brandenburg (1848—1850).

354) Oberlandesgerichtspräſident Wentzel, damals Oberſtaatsanwalt.

355) General Ernſt Heinrich Adolf v. Pfuel (1779—1866), war in den Tagen vom 11. bis 24. März 1848 Gouverneur von Berlin.

356) „Die vier Fragen" des Königsberger Arztes Johann Jacoby (1805—1877) erſchienen bereits kurz nach Friedrich Wilhelms IV. Regierungsantritt im Februar 1841.

357) Nicht das 1844 erſchienene „Preußiſche Staatsrecht" des Breslauer Stadtgerichtsrats Heinrich Simon (1805—1860), enthält die zitierten Sätze, ſondern ſeine im Anſchluß an das Patent vom 3. Februar 1847 veröffentlichte Schrift „Annehmen oder Ablehnen?"

1847 berufenen „Vereinigten Landtag“ in der Einleitung der Satz enthalten war: „für Brot gabſt du uns einen Stein“, aufgeregt hatten. Dieſe Stimmung war ſo allgemein, daß ſie auch den zum vereinigten Ausſchuß berufenen zwölf Mitgliedern der Provinz Preußen nicht entgehen konnte. Dieſe beſchloſſen daher einſtimmig, dem Könige in einer Adreſſe die Wiedereinberufung des Vereinigten Landtages als dringend notwendig und in baldigſter Zeit vorzuſtellen, und ich erhielt als Landtagsmarſchall den gemeinſamen Auftrag der zwölf Mitglieder der Provinz Preußen, dem Könige die gemeinſam unterzeichnete Adreſſe unter Beobachtung der ſtrengſten Diskretion zu überreichen, daher denn auch das von dem Abgeordneten Alfred v. Auerswald entworfene Konzept zu dieſer Adreſſe bei mir niedergelegt wurde.

Es war am 10. März 1848, wo ich zur Überreichung dieſer Adreſſe beim Könige angemeldet wurde. Ich teilte dem Könige unter deren Überreichung mit, daß wir es für unſere dringende Pflicht gehalten hätten, ihn auf die vorherrſchende Stimmung aufmerkſam zu machen, daß er ſich dabei aber der Beobachtung der ſtrengſten Diskretion um ſo mehr verſichert halten könne, als das Konzept zu derſelben ſich in meinem Gewahrſam befinde. Dieſe Verrichtung ſchien der König wohlwollend aufzunehmen. Im übrigen antwortete er darauf: „Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Vereinigte Landtag wieder berufen werden muß, wenn es, wie wahrſcheinlich, zu einem Kriege kommen ſollte, denn wir haben nur ſoviel Geld, wie zu einer Mobilmachung erforderlich iſt, aber nicht für die Führung eines Krieges.“ Mit erhobener Stimme fügte der König aber hinzu: „Wenn die Herren aber glauben, mich dadurch zu weiteren Konzeſſionen zu drängen, dann irren ſie ſich.“ [358])

Nur acht Tage ſpäter trat der unglückliche 18. März ein, mit welchem wir die traurige Kataſtrophe erlebten.

Ich war inzwiſchen wiederum nach Trebnitz zurückgekehrt, wo mir die erſten dunklen Gerüchte über die in Berlin vorgefallenen

[358]) Dies iſt die einzige uns bisher zugängliche Mitteilung über jene wichtige Audienz, die gegenüber der bekannter gewordenen Kundgebung der Breslauer Deputation zu Unrecht zurückgetreten iſt.

Ereigniſſe zukamen, und beſchloß deshalb, den 21. oder 22. März wieder nach Berlin zu fahren. Auf dem Wege dorthin ereilte mich infolge des mir nachgeſandten Kurierſignates Alfred v. Auerswald, der zu mir in meinen Wagen ſteigend mir mitteilte, daß er den Befehl erhalten habe, das Miniſterium des Innern und der Polizei zu übernehmen, worauf ich ihm meine Bedenken äußerte, daß aber unter ſolchen Umſtänden ſich niemand zurückziehen dürfe. In Berlin trafen wir ein, nachdem der König in der Nacht vom 19. zum 20. März den unglücklichen Beſchluß gefaßt hatte, die Truppen aus Berlin abziehen zu laſſen und den Miniſter Grafen Arnim-Boitzenburg zum Miniſterpräſidenten zu ernennen,[359]) welcher ſich, um der Revolution immer einen Schritt vorauszubleiben, zu allen möglichen Konzeſſionen verſtanden hatte. Auch hatte der König bereits auf den Rat unſeres Geſandten, des Wirkl. Geh. Rat Heinrich v. Arnim,[360]) unter Voraustragung der Deutſchen Fahne ſeinen Umzug in Berlin gehalten, und wir ſtießen überall auf die mit den Straßengefechten eingetretenen Verwüſtungen und bewaffnete Bürgerwehren. Nur das Schloß war noch von unzureichenden Truppen beſetzt und der Oberſt v. Below[361]), zu deſſen Kommandanten ernannt, war der einzige, der noch die Militäruniform nicht abgelegt hatte. Um in das Schloß zu gelangen, mußte mich der Gaſtwirt Krüger aus dem Britiſchen Hotel als Bürgerwehrmann mit dem Gewehr bewaffnet zum Oberſten v. Below ins Schloß geleiten, wo ich nun erfuhr, daß der Vereinigte Landtag in wenigen Tagen zuſammenberufen werden würde. Der König hatte jedoch das Schloß noch nicht verlaſſen und war unter dem Beiſein ſeiner Miniſter,

359) Adolf Heinrich Graf v. Arnim-Boytzenburg (1803—1868), hatte am 19. März 1848 das Miniſterium übernommen, dem Alfred v. Auerswald als Miniſter des Innern beitrat.

360) Heinrich v. Arnim (1798—1861), 1846—1848 preußiſcher Geſandter in Paris, trat am 21. März als Miniſter des Auswärtigen in das Miniſterium Arnim-Boytzenburg ein.

361) Guſtav v. Below (1791—1852), ein einflußreicher Flügeladjutant des Königs, der als Gutsherr auf Rutzau und als Zugehöriger des altliberal-konſtitutionellen Kreiſes zu Brünneck enge Beziehungen unterhielt und vielfach zugunſten der weſt- und oſtpreußiſchen Intereſſen bei Friedrich Wilhelm IV. wirkte.

zu denen auch Graf Schwerin[362]) als Kultusminiſter gehörte, mancherlei entwürdigenden Szenen ausgeſetzt. Erſt ſpäter wurde er bewogen, ſeinen Wohnſitz in dem Schloſſe aufzugeben und, wenn ich nicht irre, nach Charlottenburg[363]) zu verlegen.

Der zweite Vereinigte Landtag wurde denn auch ſchon zum Monat April zuſammenberufen[364]) und gleichzeitig die Wahl einer Reichsverſammlung in Frankfurt a. M. veranlaßt[365]). Es war aber der Vereinigte Landtag nur berufen worden, um darüber Beſchluß zu faſſen, in welcher Weiſe die zur Vereinbarung einer Verfaſſung zu konſtituierende Verſammlung (ſpäter als Nationalverſammlung bezeichnet) zu bilden ſei und das desfallſige Wahlgeſetz erlaſſen werden ſollte. Doch war dabei Berlin nicht als der ausdrückliche Verſammlungsort bezeichnet, vielmehr es anfänglich zweifelhaft gelaſſen, ob nicht etwa Schwedt a. O. oder ein anderer geeigneter Ort für die Verſammlung zu beſtimmen ſein würde und erſt ſpäter entſchloß man ſich dazu, dieſe zur Vereinbarung der Verfaſſung beſtimmte Verſammlung nach Berlin zu berufen.

Nach einigen Tagen der Beratung der beiden Kurien des Vereinigten Landtages unter dem für ſolchen Fall feſtgeſetzten Präſidio des Fürſten Solms-Lych wurde während der Beratung ganz unerwartet und dazu in keiner Weiſe auch äußerlich vorbereitet uns mitgeteilt, daß der König uns in der Bildergalerie zu empfangen wünſche, wo wir uns denn auch zu einer beſtimmten Stunde verſammelten, natürlich in unſerer gewöhnlichen Bekleidung, in welcher wir für die täglichen Beratungen erſchienen, was uns in einige Verlegenheit verſetzte. Der König erſchien ſehr bald an der Eingangstür der Bildergalerie im Gefolge ſeiner Miniſter und empfangen von dem Fürſten Solms-Lych. Wir waren provinzenweiſe aufgeſtellt, ohne den beſonderen ſonſt üb-

362) Maximilian Heinrich Karl Anton Kurt Graf v. Schwerin (Putzar) (1804—1872).

363) Vielmehr nach Potsdam.

364) Er tagte vom 2. bis 10. April 1848.

365) Durch Bundesbeſchluß vom 30. März, der unter dem 7. April etwas modifiziert wurde. Für die Wahlen in Preußen war eine Wahlordnung vom 11. April 1848 maßgebend.

lichen Zuruf bei des Königs Eintreten vernehmen zu lassen. Fürst Solms begleitete den König, um ihm die bekannten einzelnen Mitglieder aus den verschiedenen Provinzen vorzustellen und als die Reihe an die Provinz Preußen kam, welche wie gewöhnlich in der Mitte zur rechten Seite des im weißen Saale aufgestellten königlichen Thrones als auch ebenso in der Bildergalerie aufgestellt war, während die Provinz Brandenburg uns zur Rechten (also zur linken Seite des dortigen Thrones) sich versammelt hatte, hielt ich es für meine Pflicht, den König ebenfalls zu begleiten, soweit die Provinz Preußen aufgestellt war. Ich näherte mich dabei dem Fürsten Solms-Lych, um ihn zu befragen, ob wir den König, nachdem er uns entlassen, nicht durch einen Hochruf zu geleiten haben würden, nachdem dies bei seinem Eintritte unterblieben sei, und empfing zur Antwort, daß dies nicht von ihm ausgehen könne, es vielmehr besser sein würde, wenn dies durch mich veranlaßt würde. Ich säumte daher nicht, nachdem der König seinen Umgang längs der Bildergalerie durch die verschiedenen Provinzen abgehalten hatte, wobei er auf mehrere bäuerliche Abgeordnete in grauen Überröcken und mit Knütteln in der Hand stieß, in der Mitte der Bildergalerie vor das dortige Huldigungsbild zu treten und das dreimalige Hoch für den König bei seinem Austritte mit solcher Stimme auszurufen, daß ich mir eine Heiserkeit zuzog, die aber doch den günstigen Erfolg eines allgemeinen Hochrufs zur Folge hatte. Gleich darauf empfing ich den Glückwunsch mehrerer Mitglieder des Märkischen Provinziallandtages dafür, daß es mir gelungen sei, eine solche Allgemeinheit des Zurufs zu erlangen. Meine Antwort darauf war: „Habt Ihr Herren daran gezweifelt? Nun so erwidere ich, daß es diesmal nicht einem übermütigen Könige, sondern einem gedemütigten galt."

Es wurde nun von dem Vereinigten Landtage beschlossen[366]), daß zur Vereinbarung einer Verfassung das allgemeine Stimmrecht gelten solle, wiewohl ich demselben nicht beistimmen konnte, und als ich meine desfallsigen großen Bedenken unserem Prä-

[366]) Durch das Wahlgesetz vom 8. April und die Wahlverordnung vom 11. April 1848.

ſidenten der Dreiſtändekurie Herrn v. Rochow-Stülpe während unſerer Rückkehr von der Sitzung äußerte, antwortete dieſer, daß dies unnötige Bedenken ſein dürften, da wir und kein anderer von unſeren Gütereingeſeſſenen und in unſeren Wahlbezirken gewählt werden dürften, worauf ich antwortete: „Ich wünſche, daß Sie ſich darin nicht täuſchen mögen.“ Und der Erfolg war, daß ich in dem Wahlbezirk zu Frankfurt a. O. nur der einzige große Gutsbeſitzer war, welcher mit Hilfe der Oderbruchbewohner in den Provinzen Preußen und Brandenburg gewählt wurde, während in dem Bromberger Diſtrikte nur der damalige Prinz Wilhelm von Preußen als Beſitzer der Flatowſchen Güter, und bei deſſen Abweſenheit Herr Küpfer als deſſen Stellvertreter[366a]), in der Provinz Poſen aber ein Graf Tazanowski noch außer mir als großer Gutsbeſitzer gewählt worden waren, nächſt mir aber der Geh. Rat Metzke als Beiſitzer eines kleinen Rittergutes in der Nähe Berlins.

Etwa im Monat Mai des Jahres 1848 trat die zur Vereinbarung der Verfaſſung berufene Nationalverſammlung in Berlin zuſammen[367]) und bei Gelegenheit einer unſerer Vorberatungen in einem dazu erlangten Lokale Unter den Linden machte der Profeſſor Bauerband aus Bonn[368]) in ſehr geſchickter Weiſe auf den Unterſchied zwiſchen einer konſtituierenden Verſammlung und einer ſolchen aufmerkſam, die dazu berufen ſei, organiſche Geſetze zu begutachten. Als ich mich ſpäter darauf gegen Herrn Peter v. Reichenſperger[369]) berief und ihn fragte, wie wir dazu kämen, organiſche Geſetze in den Kreis unſerer Beratungen zu ziehen, wozu wir doch gar nicht befugt ſeien, antwortete er mir, daß wir zu allem befugt wären. Ich erwiderte: „Nun dann

366a) Prinz Wilhelm und in Stellvertretung Legationsrat Küpfer vertraten den Kreis Wirſitz.

367) Sie wurde am 22. Mai 1848 durch eine Königliche Thronrede eröffnet.

368) Johann Joſeph Bauerband (1800—1878), Profeſſor der Rechte an der Univerſität Bonn, gehörte dem linken Zentrum an.

369) Peter Franz Reichenſperger (1810—1892), damals Landgerichtsrat in Koblenz, war ein Mitglied der Rechten und wurde ſpäter mit ſeinem Bruder Auguſt Begründer des Zentrums.

iſt der franzöſiſche Konvent bei uns zur Vollendung gekommen.“ Späterhin von ihm wieder begleitet, bemerkte ich, daß ſo wie es jetzt den Anſchein habe, uns ein Cavaignac[370]) fehle, der die Ordnung bei uns wieder herſtelle, und zwar in ſo lauter Stimme, daß mehrere vor dem Hotel Arnim verſammelte, ſehr extreme Leute mir wütende Blicke zuwarfen.

Auf Veranlaſſung des damaligen Miniſters Alfred v. Auerswald war an Stelle des Grafen v. Arnim-Boytzenburg Herr Camphauſen[371]) von Cöln als Miniſterpräſident eingetreten, und an Stelle des beim Beginn der Nationalverſammlung als Alterspräſident fungierenden zur Nationalverſammlung in der Provinz Preußen gewählten Staatsminiſters v. Schön, welcher ſeiner ſehr ſchwachen Stimme wegen kaum vernehmbar war, Herr Milde[372]) aus Breslau zum Präſidenten der Verſammlung gewählt worden.

Ich übergehe nun alle die Einzelheiten, welche während der Dauer der Nationalverſammlung ſich bemerkbar machten, da ſolche aus den von mir hinterlaſſenen Verhandlungen dieſer Verſammlung zur Genüge hervorgehen, insbeſondere auch den Zeughausſturm[373]) und die Verlegung des Sitzes der Nationalverſammlung aus dem Saale der Singakademie nach dem Konzertſaale des Schauſpielhauſes[374]), bei welcher Gelegenheit ich mich jedoch nicht der Bemerkung enthalten konnte, daß uns von dort aus die nächſt für notwendig erkannte Verlegung nur ins Narrenhaus führen würde. Auch die verſchiedenen Veränderungen im Miniſterium, nachdem auch Herr Camphauſen ſeine Stellung aufgegeben hatte, ſind hinreichend bekannt. Nur das glaube ich hier noch anführen zu müſſen, daß, nachdem Graf Brandenburg[375]) als Miniſter-

370) General Eugen Cavaignac griff namens der ihm von der Nationalverſammlung übertragenen Militärdiktatur während der viertägigen Straßenkämpfe (23. bis 27. Juni 1848) in Paris energiſch durch.

371) Ludolf Camphauſen (1803—1890), ein Hauptführer der rheiniſchen Liberalen, war vom 29. März bis 25. Juni 1848 Miniſterpräſident.

372) Karl Auguſt Milde (1805—1861), ſeit 1842 Oberbürgermeiſter von Breslau, ſpäter preußiſcher Handelsminiſter.

373) Am 14. Juni.

374) Anfang Oktober.

375) General Friedrich Wilhelm Graf v. Brandenburg (1792—1850), wurde am 2. November 1848 zum Miniſterpräſidenten ernannt.

präſident der Verſammlung die Verlegung derſelben nach Brandenburg angekündigt hatte[376]), ich mich zuerſt erhob, um unter Nachfolge aller mir Gleichgeſinnten die Verſammlung zu verlaſſen, wobei einer der ärgſten Schreier mit dem Zurufe „hierbleiben!“ ſich mir in den Weg ſtellte, dem ich mit einem „Donnerwetter“ entgegentreten mußte, um ihm bemerkbar zu machen, daß er hier nichts zu befehlen habe.

Der Zuſammentritt der Nationalverſammlung in Brandenburg war für die letzten Tage des November feſtgeſetzt[377]). Bis dahin begab ich mich nach Trebnitz zurück, während die Verſammlung unter dem Vorſitz ihres letzten Präſidenten, des Herrn v. Unruh[378]), in einem abgeſonderten Lokale, im Hotel de l'Europe der Taubenſtraße, vereinigt blieb, um die entgegengeſetzte Meinung, daß die Nationalverſammlung nicht verlegt werden dürfe, durchzuſetzen. Zu dem beſtimmten Tage traf ich in Brandenburg ein, woſelbſt ich nun die Funktion als Alterspräſident zu übernehmen hatte. Da die Verſammlung auch nach mehreren Tagen noch nicht die Beſchlußfähigkeit erlangt hatte, um die Wahl eines wirklichen Präſidenten vollziehen laſſen zu können, ſo wurde ich von dem Miniſterpräſidenten Grafen v. Brandenburg zu einer Konferenz berufen, der mir mitteilte, daß die Auflöſung der Verſammlung beſchloſſen ſei, und mich befragte, was ich für den Fall tun würde. Meine Erklärung ging einfach dahin, daß ich für dieſen Fall das Sitzungslokal ſchließen laſſen und durch eine Tafel am Eingange den Schluß der Verſammlung zur allgemeinen Kenntnis bringen würde.

Und ſo war mir denn die Ehre vorbehalten, dieſe Verſammlung zu Grabe zu läuten[379]), worauf das für mich und die mir

---

376) Am 9. November.

377) Am 27. November wurden die Verhandlungen der Nationalverſammlung in Brandenburg wieder aufgenommen.

378) Hans Viktor v. Unruh (1806—1886), ſpäter einer der Begründer des Nationalvereins und der Fortſchrittspartei, präſidierte der Nationalverſammlung ſeit dem Rücktritt Grabows, verhütete jedoch durch maßvolle Zurückhaltung am 12. November ein Blutvergießen, indem er ſich an der Spitze des Rumpfparlaments der militäriſchen Diktatur Wrangels unterwarf.

379) Am 5. Dezember.

Gleichgesinnten sehr gnädige eigenhändige in meinen Papieren aufbewahrte königliche Schreiben zuteil wurde[380]). Inzwischen war auch die oktroyierte Verfassung erlassen worden[381]), und für diese eine Berufung der Versammlung zu deren Revision und Feststellung in den nächsten Monaten vorbehalten.

Von Brandenburg zurückkehrend meldete ich mich in Potsdam bei dem Könige, um ihm meinen Dank für sein gnädiges Schreiben auszudrücken und mir die Erlaubnis zu erbitten, für die einzelnen mir gleichgesinnten Mitglieder Abschriften desselben lithographieren zu lassen, was ohne weiteres genehmigt wurde[382]). Ich ging demnächst auch zu dem im Potsdamer Schlosse ebenfalls daselbst weilenden Prinzen von Preußen, jetzigen König Wilhelm, der mir sagte: „Viele sind der Meinung, daß der König in seinen Konzessionen zu weit gegangen sei. Ich bin aber der Meinung, daß man, was man einmal versprochen hat, auch erfüllen muß." Diese Äußerung des jetzigen Königs ist von demselben auch in seiner Thronrede als Stellvertreter seines Bruders und in seinen späteren Thronreden als König wiederholt worden, und ich nahm Gelegenheit, mich später bei meiner ersten Vorstellung bei dem zum Ministerpräsidenten ernannten Fürsten Hohenzollern[383]) auf dieselbe zu berufen, womit er sich vollständig übereinstimmend erklärte.

In diesem Sinne habe ich denn auch nach vollendeter Revision der Verfassung[384]) am 6. Februar 1850 meinen Eid auf die Verfassung geleistet, so daß der König Friedrich Wilhelm IV. nach Vollendung dieses Aktes noch in dem Thronsaale an mich

---

380) Dieses königliche Handschreiben vom 6. Dezember 1848 spricht in warmen Worten den Dank für Brünnecks loyales Verhalten bei Schließung der Nationalversammlung aus. Vgl. Teil I S. 99 und H. Berger, Der alte Harkort, 3. Aufl. S. 469.

381) Verfassungsurkunde vom 5. Dezember 1848.

382) Diese lithographischen Abzüge haben sich in einer größeren Zahl von Exemplaren erhalten.

383) Karl Anton Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen (1811—1885), stand November 1858 bis März 1862 an der Spitze des sogen. „Ministeriums der neuen Ära".

384) Gemeint ist die heute noch geltende Verfassung vom 31. Januar 1850.

herantrat, um mir zu sagen: „Wie Sie Ihren Eid geleistet haben, hat es mich auf das Tiefste bewegt."

Damit wäre nun mein Verhalten für alle nachfolgenden Landtage vorgezeichnet gewesen. Der später sich geltend machenden extremen Prinzipienreiterei[385]) habe ich nie beitreten können, bin vielmehr der Meinung, daß keine Verfassung für alle Zeiten bleibende Geltung finden kann, sondern daß die Zeit immer im Fortschreiten bleibt, daher ein gemäßigter Fortschritt, aber unter Beobachtung der Vorschriften der Verfassung, der Berücksichtigung der jedesmaligen Verhältnisse bedarf, wie solche die veränderte Lage und die eigentümliche Stellung des Staates zu dessen Erhaltung notwendig macht. Deshalb kann ich denn auch die Mißgriffe nur tief beklagen, welche von beiden Seiten, sowohl von seiten der Regierung als auch von seiten des Landtages, in den letzten drei Jahren gemacht sind[386]), zumal ein Kompromiß zwischen allen gleich berechtigten Staatsgewalten so leicht zu erreichen gewesen wäre. Doch würde mir vor allem eine wesentliche Umgestaltung des Herrenhauses notwendig erscheinen, um so mehr, als die jetzige Zusammensetzung nicht auf einem verfassungsmäßig zustande gekommenen Gesetze beruht.

---

385) Die in den sechziger Jahren von liberaler Seite bezeugte Prinzipienreiterei.

386) d. h. im Verfassungskonflikt der Jahre 1862—1864.

III. Briefe.

1. Brünneck an Theodor v. Schön.

Berlin, den 18. December 1837.

Die mir von Ihnen für Boyen[1]) übersandten Aufsätze habe ich demselben gestern eingehändigt. Dieser hofft seit ein Paar Tagen, daß Gott sich unserer annehmen wird. Es scheint klar zu sein, daß in der Angelegenheit des Erzbischofs von Köln es gerade der Rheinische und westphälische Adel ist (diese vortrefflichen Stützen des Thrones) die dem Gouvernement entgegentreten.[1a]) Vorgestern soll dem Könige und Minister die Nachricht zugekommen sein, daß der dortige Aufstand von dem dortigen vornehmen Adel herbeigeführt worden ist, welcher öffentliche Toasten auf den Erzbischof von Köln ausbringt. Der König ist gestern nicht zur Mittags-Tafel gekommen, was gewöhnlich dann der Fall sein soll, wenn ihm irgendeine Unannehmlichkeit in dem Kopf herumgeht. Die Fürstin Liegnitz ist noch krank an der Gesichts Rose. Der Kronprinz soll verstimmt und sehr nachdenkend aussehen. Vielleicht giebt der Himmel, daß dem Fürsten ein Licht

---

[1]) General v. Boyen hatte sich 1819 ins Privatleben zurückgezogen und war in diesen Jahrzehnten mit historischen Studien beschäftigt. Aus den Jahren 1833—1839 stammt die Niederschrift seiner (von Nippold veröffentlichten) „Erinnerungen", für die er mannigfache Unterstützung in Anspruch nahm.

[1a]) Diese Mitteilungen beziehen sich auf den Kölner Kirchenstreit über die gemischten Ehen, der zu einer Suspension des Erzbischofs Clemens August Droste zu Vischering geführt hatte.

aufgeht. — Haller[2]) der Reſtaurator hat in einem Schweizer Blatt gegen die Maßregeln unſeres Gouvernements in der Angelegenheit von Köln, einen ſehr heftigen Aufſatz einrücken laſſen. — Recht gut iſt es gewiß, daß Müffling[3]) jetzt hier iſt, wo er nach Stägemanns[4]) Meinung wenigſtens unſchädlich iſt. Zu dieſem werde ich nächſtens gehen, wenn ſich die zur Excellenz Gratulierenden etwas verlaufen haben werden.

Zu Gröben[5]) und anderen Hofleuten gehe ich nicht eher, als gegen Ende meines hieſigen Aufenthaltes, um nicht zu ſehr in den hieſigen Troubel zu gerathen, und ſodann mit einmaligem Erſcheinen vor dem Könige und Kronprinzen abzukommen.

Leben Sie recht wohl! Vielleicht nächſtens mehr, nachdem ich wieder etwas für Sie geſammelt haben werde. Mir geht es hier übrigens gut, das viele Laufen bekommt mir ſehr gut, und an Beſchäftigung fehlt es mir gar nicht. Außerdem lebe ich nur mit meinen Kindern und Verwandten. Doch gab es neulich auch ein recht intereſſantes Geſpräch in der ökonomiſchen Geſellſchaft über Landtage und ſehr freiſinnige Äußerungen über conſtitutionelle Verfaſſungen. Der confuſe Bethe[6]) wurde einſtimmig für einen liberalen Abſolutiſten erklärt. — Kurz es will mir ſcheinen, als

---

[2]) Karl Ludwig v. Haller (1768—1854), Profeſſor der Geſchichte und Staatswiſſenſchaften an der Univerſität Bern, war mit ſeinen zahlreichen Schriften, namentlich durch ſein „Staatsrecht", Hauptwortführer einer konſervativen Staatsanſchauung und übte einen ganz beherrſchenden Einfluß aus.

[3]) Müffling (vgl. S. 166 Anm. 67), der als kommandierender General in Münſter wegen ſeines überhebenden Auftretens vielfach angeſtoßen hatte, war zum Gouverneur von Berlin ernannt worden.

[4]) Friedrich Auguſt v. Stägemann (1763—1840), damals vortragender Rat und Mitglied des Staatsrats, hatte Dezember 1837 das Prädikat „Exzellenz" erhalten. Er hatte in hervorragender Beamtenſtellung an der Reorganiſation Preußens weſentlichen Anteil. Aus ſeinen Papieren hat Franz Rühl die wichtigſten Materialien ſeiner Publikation (Briefe und Aktenſtücke zur Geſchichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III., 3 Bände, Leipzig 1899—1902) geſchöpft.

[5]) Graf Karl v. der Gröben (Neudörfchen) (1788—1876), ſeit 1829 Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III., ſpäter Generaladjutant Friedrich Wilhelms IV.

[6]) Es muß dahingeſtellt bleiben, ob hier der in den Landeskulturangelegenheiten tätige Geheimrat Bethe gemeint iſt.

finge die Zeit an hier auch ihr Recht zu behaupten, in ſolchen Cirkeln, wo man es kaum erwartet. — Brenn[7]) hat ſeinen Dienſt Contract bis zum 1 April verlängert erhalten. Nochmals leben Sie recht wohl!

(Schöns Nachlaß Nr. 39.)

M. v. Brünneck.

---

2. Brünneck an Theodor v. Schön.

Trebnitz, den 22. November 1839.

— — — — — — — — — — — — — —

Wie mir Below[8]) ſagte, den ich hier nächſtens mit Saucken-Julienfelde[9]) und den beiden Dönhoffs[10]) zu erwarten haben dürfte, ſo würden wir noch in dieſem Jahre einen Landtag zu erwarten haben, wenn Rochow[11]) nicht dagegen wäre. Ich wünſche ſehr, daß es dabei bleiben möge.

Hier darf ich nächſtens die Aufforderung erwarten, mich an die Spitze einer ſehr gerechten Beſchwerde zu ſtellen, da der hieſige Kreis bei dem jetzigen Kommune Landtage nicht repräſentirt iſt. Es verlautet, daß man den von der aus bürgerlichen Gutsbeſitzern beſtehenden Mehrzahl gewählten Abgeordneten Herrn Rehfeld, der zugleich 2. Bürgermeiſter in Berlin iſt, nicht einberufen habe, weil er kein adlicher iſt. Früher war G(eneral) M(ajor) Pfuel[12]), Rochows Schwager, Abgeordneter, den die Leute nicht wiederwählen wollten, weil er voriges Jahr Reiſekoſten von Neiße aus liquidirt hatte, und darin hatten die Leute recht. Hängt die Sache wirklich ſo, und ergeht jene Aufforderung an mich, ſo wäre dies ganz gutes Waſſer vor meiner Mühle, wozu ich mich freuen könnte.

---

[7]) Kann nicht identifiziert werden.

[8]) Guſtav v. Below, der ſchon damals dem Kronprinzen nahe ſtand, hatte 1839 ein Kommando in Berlin.

[9]) Auguſt v. Saucken-Julienfelde (1798—1873).

[10]) Eugen Graf v. Dönhoff und Auguſt Graf v. Dönhoff.

[11]) Guſtav Adolf Rochus v. Rochow (1792—1847) war ſeit 1834 Miniſter des Innern und der Polizei.

[12]) General Friedrich Heinrich Ludwig v. Pfuel (1781—1846), der jüngere Bruder Ernſt v. Pfuels, des ſpäteren Miniſterpräſidenten.

Die Märkſchen Junker werden ſodann volle Gelegenheit bekommen, ſich über mich zu wundern.

Für heute kann ich Ihre Frau und Kinder nur noch herzlich grüßen. Mit meinen Kindern geht es hier ſehr gut.

Leben Sie recht wohl!

M. v. Brünneck.

Nſ. Below, der einzige, den ich geſprochen habe, meinte, man wünſche Natzmer[13]) noch bis zum März hinzuhalten.

(Schöns Nachlaß Nr. 39.)

---

3. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Berlin, den 12. Octobr. 1840.

Seit vorgeſtern Mittag bin ich hier, und Sie können wohl ſchon aus der erſchienenen durch Rochow veranlaßten, und ohne irgend eine Rückſprache mit Schön vollzogenen, die Verordnung vom 22. Mai 1815 deſavouirenden Cabinets Ordre[14]) ermeſſen, daß ich es hier ſehr traurig gefunden habe. Nach dem was mir bis jetzt bekannt geworden, hat wohl eine völlige Umſtimmung ſtattgefunden, die beſonders bemerkenswerth bei dem Prinzen von Preuſſen hervortreten ſoll, wovon ich mich morgen, wo die Preſentation ſämtlicher Stände bei ihm angeſagt iſt, wohl näher überzeugen werde. Ich brauche Ihnen vorläufig nur noch hinzuzufügen, daß ſelbſt der Redakteur jener Verordnung Stägemann[15]) ſo ſchwach geworden iſt, ſich mit der letzten Cabinets Ordre völlig zufrieden zu äußern, obgleich er anerkennt, daß die

---

[13]) General Oldwig v. Natzmer (1782—1861) mußte 1839 wegen körperlichen Leidens aus dem aktiven Militärdienſt ſcheiden. Er vertrat am Hofe lebhaft konſtitutionelle Anſchauungen.

[14]) Gemeint iſt die Kabinettsorder vom 4. Oktober 1840, die „der irrigen Anſicht" entgegentritt, „als ob ich (der König) durch den Landtagsabſchied oder durch die Anerkennung, welche ich in demſelben und mündlich den treuen Geſinnungen der Stände habe widerfahren laſſen, meine Zuſtimmung zu dem in der Denkſchrift enthaltenen Antrage auf Entwicklung der Landesverfaſſung im Sinne der Verordnung vom 22. Mai 1815 ausgeſprochen habe." Vgl. S. 63.

[15]) Stägemann ſtarb noch im Dezember des Jahres.

Bezugnahme auf dieſer Verordnung einem Conſtitutions Antrag höchſt unähnlich iſt. Er glaubt aber, daß eine Vereinigung der Stände aller Provinzen, der Rheinländer wegen, ein großes Uebel ſein würde. — Von den Äußerungen der hieſigen und Pommerſchen Stände Mitglieder, die uns gar nicht begreifen können, ſchweige ich.

Sehr vielen Schaden haben die hämiſchen wahrſcheinlich von Rochow eingeſchickten Artikel der Leipziger Zeitung gethan, insbeſondere der Aufſatz welcher behauptet, daß eine Cotterie beſtehend aus uns und den übrigen nahen Verwandten von Schön den Antrag gemacht oder hervorgerufen, und den Landtag dazu verleitet habe.[16]) Schön meint daher, es ſei dringend nöthig, daß von Ihnen oder Ihrem Bruder [16a]) darauf geantwortet werde, und hat deshalb auch dem letzteren einen ausführlichen Aufſatz nach Königsberg übermacht. — Einen ſehr ſcharfen Schrift-Wechſel hat Schön ohne dies ſchon mit Rochow wegen der in der Königsberger Zeitung aufgenommenen und in die Staats Zeitung übergegangenen Widerlegung des von ihm dort hinterlaſſenen Artikels. Aber R. ſcheint ganz obenauf zu ſein, und Schön hat hier ſchon eine völlige Umſtimmung vorgefunden, trotz den von Humboldt[17]) gethanen uns günſtigen Schritten. Auch der gut gemeinte Artikel aus Oſtpreußen vom 18. v. M. in der Beilage Nr. 273 der Allgem. Augsburger Zeitung[18]) iſt wegen der Ver-

---

16) Über dieſe Zeitungspolemik, die ſich an die Vorgänge des Huldigungslandtags anſchloß, vgl. H. v. Treitſchke, Deutſche Geſchichte im 19. Jahrhundert, Band 5, S. 48.

16a) Rudolf v. Auerswald.

17) Alexander v. Humboldt war in Berlin oft in liberalem Sinne tätig und dank ſeinem perſönlichen Anſehen beim König vielfach erfolgreich.

18) Abgedruckt in der Nr. 273 vom 29. September 1840. Zwei weitere Artikel desſelben ⊙ Korreſpondenten „aus Oſtpreußen" folgten mit dem Datum des 24. September in der Nr. 280 vom 6. Oktober und mit dem Datum des 29. September in der Nr. 284 vom 10. Oktober. Die Zurückweiſung eines in der Augsburger Allgemeinen Zeitung Nr. 264 vom 20. September 1840 abgedruckten Artikels (aus Berlin, 15. September), der behauptet hatte: „über den Antrag der preußiſchen Stände auf Erweiterung der Verfaſſung, herrſcht hier nur eine Stimme, daß der Moment dazu übel gewählt ſei," befindet ſich eb. Nr. 285 vom 11. Oktober 1840.

mengung des Wahren mit dem Falſchen nicht gut, dürfte aber wohl ſchon in Ihrem und meinem Artikel ſeine Widerlegung finden, nur bedaure ich jetzt, daß dieſen nicht durch die Unterſchrift eines Preuß. Landtags Abgeordneten mehr Authentizität gegeben worden iſt. Erſt heute wird es mir übrigens möglich werden, wegen unſre Artikel bei der Buchhandlung Nachfrage zu halten, ſo wie es mir denn auch wohl durch dieſe gelingen wird, den fameuſen Aufſatz in der Leipziger Zeitung zu erhalten. Leider kommen nur unſre Artikel jetzt nach der Cabinets Ordre zu ſpät. In Folge dieſer wird es nun aber nach Schöns Meinung um ſo wichtiger, die Äußerungen des Königs gegen die Deputation treu wiederzugeben, was in dem von Saucken[19]) an Schön eingeſchickten Aufſatz leider nicht der Fall iſt, was letzterem um ſo unangenehmer ſein muß, da er ihn ſchon mehreren mitgetheilt hat. Er hat nun deshalb an Weickhmann[20]) geſchrieben, und ich werde hier mit Heinrich[21]) die Sauckenſche Schrift genau durchgehen, um ſie möglichſt richtig umzuarbeiten.

Heute Abend ſind ſämtliche Stände bei Rochow eingeladen und ich werde auch dort nicht fehlen. — Wegen meiner Uniform[22]) iſt hier alles zweifelhaft, ſelbſt auch Schön. Ich werde alſo wohl nach meinem eigenen Ermeſſen verfahren. Schön wird wahrſcheinlich gleich nach der Huldigung zurückkehren, und dann ernſtlich auf ſeine Retraite nach Arnau Bedacht nehmen.

So ſteht es hier. Alle verſtändige Männer halten es für ein großes Unglück, daß man grade in der jetzigen Kriſis gegen die deutſchen konſtitutionellen Staaten ſo entſchieden wegwerfend auftritt.[23]) — An einen Landtag in dieſem Winter zweifelt Schön mehr wie jemals.

---

19) Ernſt v. Saucken-Tarputſchen.

20) Geheimrat v. Weickhmann (1769—1857), Oberbürgermeiſter von Danzig.

21) Kaufmann Heinrich in Königsberg, Stadtverordnetenvorſteher und Mitglied des Provinziallandtags.

22) d. h. als Oberburggraf oder Oberſt.

23) Das geſchah in bezug auf militäriſche Maßnahmen, die im Zuſammenhang mit der orientaliſchen Kriſe und einer von Frankreich drohenden Kriegsgefahr getroffen wurden.

Eichhorn ist vor einigen Tagen zum Minister ernannt,[24]) und Thile I[25]) scheint zum Premier Minister bestimmt, wozu Lottum[26]) und Stägemann ihn jetzt zustutzen sollen.

Gott mag es beßern! Vielleicht käme jetzt ein Krieg, auf den man von Seiten des Militaires Bedacht zu nehmen scheint, grade zur rechten Zeit. Bodelschwingh[27]) ist noch krank in der Brust leider, und die katholische Sache soll am Rhein noch in der größten Verwirrung sein. — Schinkel[28]) ist rettungslos. — Leben Sie recht wohl!

Ihr treuer Freund M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

4. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Berlin, den 14. October 1840.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Prinz von Preußen hat mich meiner Uniform[29]) wegen ziemlich umständlich angeredet, und Schön hat mir gerathen, die Armee Uniform anzuziehen, da Bassewitz[30]), bei dem ich deshalb angefragt hatte, mich mit jener im Stich ließ. Ich war daher auch heute als Kavallerist zur Cour beim Könige, wo ich einen sehr kalten stummen Gruß erhielt. — Kurz es sieht hier sehr traurig aus, und ich wollte, ich wäre in Bellschwitz geblieben. Der König scheint ganz in die Hände der Pietisten gerathen zu sein, die sich des Rochow zu ihrem Werkzeuge bedienen und Thile I in Lottums Stelle bringen wollen. — Und alle die es mit dem Könige und

---

[24]) Joh. Albr. Friedr. v. Eichhorn (1779—1856), wurde am 8. Oktober formell zum Kultusminister ernannt.

[25]) Ludwig Gustav v. Thile (1781—1852) wurde tatsächlich am 26. Oktober ernannt.

[26]) Karl Friedrich Heinrich Graf Lottum (1767—1841), Staats- und Finanzminister.

[27]) Ernst v. Bodelschwingh (1794—1854), seit 1834 Oberpräsident der Rheinprovinz, später Staatsminister.

[28]) Der bekannte Baumeister Schinkel starb erst am 9. Oktober 1841.

[29]) Die Oberburggrafen-Uniform.

[30]) Friedrich Magnus v. Bassewitz (1773—1858), Oberpräsident der Provinz Brandenburg.

Vaterlande gut meinen, trauern und halten den König [für] verloren, und einen Krieg vielleicht für das einzige Rettungsmittel, der uns aber leicht überraſchen könnte, weil auch an dieſen nicht mit Ernſt gedacht wird, Metternich immer beſchwichtigt und den Gedanken an ſelbigen nicht aufkommen läßt.

Doch wird die jetzige Kriſis dazu benutzt, den Ketzer Humboldt[31]) zu entfernen und nach Paris zu ſchicken. Morgen wird nun hier die Feierlichkeit[32]) wahrſcheinlich bei ſchlechtem Wetter ſtatt haben, wie es auch nicht anders ſein muß und ganz gut iſt. Die Ritterſchaft huldigt oben im Schloß, die andern unten auf dem Luſtgarten, worüber ſich die Kölner oder Coblenzer und ein Mühlhauſer ſchon auf das aller ſtärkſte gegen Rochow geäußert haben. Dieſer entſchuldiget ſich mit dem Befehl des Königs, gegen dieſen aber mit dem Widerſtande der hieſigen Ritterſchaft, da der König ihm ſagen ließ, daß er wünſche, daß alle Stände vereinigt blieben wie bei uns.

Leben Sie wohl, und nehmen Sie mit dieſer eiligen, flüchtigen Schilderung vorlieb.

Ihr treuer Freund M. v. Brünneck.

Nſ. Wie ſehr bedaure ich, daß Ihr Bruder[33]) noch nicht hier iſt. Es wäre doch gewiß ſehr gut geweſen, wenn er hergekommen wäre.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

5. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 24. Octbr. 1840.

Ich benutze die erſten Augenblicke der zurückgekehrten nüchternen Beſinnung und die erſte heute abgehende Poſt, um Ihnen anzuzeigen, daß ich Ihren mir für die Allgem. Augsb. Zeitung überſandten Artikel ſofort befördert habe, obgleich Schön die Sache nicht für ſo wichtig hielt. Ich hoffe, daß die Redaktion

31) Alexander v. Humboldt.

32) Die zum 15. Oktober 1840 angeſetzte Huldigung der Märkiſchen Stände.

33) Rudolf v. Auerswald.

dieſen als eine Berichtigung ihrer früheren Artikel aufzunehmen nicht anſtehen wird, und habe derſelben bei dieſer Gelegenheit mein Befremden darüber geäußert, warum ſie Ihren früheren von mir eingeſandten Artikel nicht aufgenommen habe, den ſie erhalten haben muß. In der Leipziger Zeitung iſt er dagegen erſchienen (Beilage zu N. 282 vom 8. October), aber ſo verſteckt und in dem Inhalts Verzeichniß nicht bemerkt, daß er von vielen überſehen ſein dürfte. Um ſo mehr habe ich mir angelegen ſein laſſen, ihn zu verbreiten und auf denſelben aufmerkſam zu machen. Ich hoffe, daß derſelbe dazu gedient haben wird, namentlich auch die Anſicht des ſehr befangenen General Dohna[34]) zu berichtigen, der unſre Mahnung für höchſt unpaſſend hielt und in unſerm Antrage nichts als einen Conſtitutions-Antrag finden wollte, dennoch die Cabinets Ordre vom 4. d. beklagte. Wie ſehr wir aber alle geiſtreichen liberalen und klar ſehenden Leute für uns haben, dürfte Ihnen aus der Antwort des Herrn v. Humboldt vorgehen, der mir unter Bezeugung ſeines Dankes für die Mittheilung des „mit ſo viel Freimüthigkeit als zarter Convenienz abgefaßten Artikels“ auch noch ſchreibt: „Solche Veröffentlichung dient dazu, den wahren Standpunkt zu bezeichnen und Calumnien (sit venia verbo) zu widerlegen, die im Halbdunkel wuchernd hinſchleichen“! — Außerdem fehlte es mir in Berlin von Seiten aller freiſinnigeren und verſtändigeren Leute nicht an Glückwünſchen wegen unſers Landtags Antrages, deren Anſichten für jetzt aber keinen Eingang finden dürften, woher wir, insbeſondere Schön bei der vornehmen ſervilen Kaprüle denn auch für arge Ketzer gelten, vor allem aber bei den Pietiſten, aus deren Händen der ſchwache König ſich ohne eine beſondere äußere Veranlaſſung ſchwerlich losmachen dürfte, die unſre Wünſche den Einrichtungen von Gott entgegen finden. Schön insbeſondere wird nach der durch Rochow und den Prinzen allgemein verbreiteten Meinung für zweideutig erklärt, der den König belogen, indem er ihm verſichert habe, daß von uns ein derartiger Antrag nicht zu erwarten ſtehe, wie wohl grade das Gegentheil davon ge-

34) Friedrich Graf zu Dohna war damals kommandierender General des pommerſchen Armeekorps.

ſchehen und Schön dies durch ſeinen Brief an den Prinzen von Preußen beweiſen kann. Er hielt aber eine dergleichen Widerlegung wohl mit Recht unter ſeiner Würde und erklärte dem Könige zuletzt auf ſeine Frage, ob er nicht da bleiben (wahrſcheinlich zur Übernahme eines beſonderen Handels Miniſteriums) wolle, daß er nicht fehlen werde, wenn ihn die Pflicht dazu auffordere, daß er aber für jetzt in der gegenwärtigen Geſellſchaft nicht nützen ſondern nur ſchaden könne, inſofern er zu Reaktionen Veranlaſſung geben dürfte, und daß er anderer Seits keinen Theil nehmen dürfe an den Vorſchlägen, die von dem jetzigen Miniſterium, ſo wie er daſſelbe jetzt gefunden habe, ausgehen dürften. Hierauf iſt keine weitere Explikation erfolgt, mithin Schön nach einem Ruhetage bei mir weiter gereiſet. — Ich füge noch hinzu, daß ich nie viel Hoffnung gehabt, jetzt aber noch weniger habe wie früher, weil es an aller Energie des Charakters und an beſtimmten klaren Prinzipien zu fehlen, und man ſich durch berechnete Redensarten und auf dem Wege der Pfiffigkeit durchzuhelfen ſcheint. Solche auf die große Maſſe einwirkenden Reden ſteigern aber auch die Erwartungen und werden, wenn dieſe nicht durch Thatſachen in Erfüllung gebracht werden, nach dem erſten Rauſch eine um ſo nachtheiligere Stimmung im nüchternen Zuſtande herbeiführen. Daher dürfte für den König ein äußerer Stoß zu wünſchen ſein, der dem Schwanken ein Ende machen und in der Wahl der Umgebungen zu einem heilſamen Entſchluß führen dürfte.

Uebrigens habe ich die erſte hieſige Muße dazu benutzt, den beifolgenden Artikel nach Leipzig zu befördern,[35]) mit dem Schön einverſtanden war, und der mir unter Bezugnahme auf Ihren Artikel, als Schlußbemerkung um ſo nothwendiger erſchien, weil ich mit Beſtimmtheit erfuhr, daß der Artikel, welcher uns, die namhaft gemachten Verwandten von Schön als die leitende Cotterie bezeichnete, von Rochow eingeſchickt worden, und weil

[35]) Er iſt nicht zum Abdruck gelangt, worüber ſich Brünneck bei ſpäterer Gelegenheit (F. A. Brockhaus an Brünneck, Leipzig, 16. Oktober 1841) beſchwerte. Der Aufſatz führte aus, daß es ſich bei dem Antrag überhaupt nicht um Erweiterung der Verfaſſung, ſondern um die Erinnerung an gegebene Zuſicherungen gehandelt habe, und betonte die Berechtigung des Schrittes und des Zeitpunktes.

man in Berlin allgemein glaubte, daß die angebliche Rede von Ihnen wirklich gehalten und entworfen worden sei. Ich hoffe, daß die Sache damit zu Ende sein dürfte, widrigenfalls ich vollkommen bereit bin den Kampf unter Hinzufügung meines Namens fortzusetzen, um so mehr als ich ganz eigentlich dazu gestimmt bin, mich nöthigenfalls mit dem Teufel selbst zu balgen.

Der König äußerte mir zuletzt noch auf seinem großen Feste, wo das Gedränge noch viel ärger war als bei uns, über Schöns Abreise, daß ihm diese sehr leid thue. Was soll man dazu sagen? Ich hatte Mühe das Lachen zu unterdrücken, da es doch nur von seinem Befehl abhing!

Uebrigens war die Festlichkeit in Berlin großartiger, reichlicher ausstaffiert wie bei uns, aber ungleich weniger feierlich. Dies gilt besonders von dem Gottesdienst. Dieser und die Trennung der Stände haben einen um so schlechteren Eindruck hinterlassen, als sie die Veranlassung dazu gaben, daß die Bürger und Landgemeinen bis auf die Haut durchnäßt wurden, glücklicher Weise auch der König mit seinem Gefolge fast nicht weniger, insbesondere aber die auf der Freitreppe figurirenden Erbämter, unter denen Schwerin Wildenhoff[36]) mit eine Hauptrolle spielte. Nur ich zog mich ziemlich trocken aus der Affaire, da ich mich nicht in jene schlechte Gesellschaft begeben hatte, die es nicht begreifen konnte, daß meine Landeswürde nicht auch erblich sei.

Noch füge ich Abschrift des über Bellschwitz jetzt an mich gelangten Briefes von General Graf Gröben[37]) hierbei. Ich werde nächstens darauf antworten, daß die Initiative vom Könige ausgegangen sei und daß wir nach Pflicht und Gewissen zu antworten gehabt hätten, ohne Berücksichtigung der fremden äußeren Verhältnisse, und der vorwaltenden Ansicht des Gouvernements, daß das Beispiel in Frankreich zwar traurig sei, aber nicht seinen

---

[36]) Otto Graf v. Schwerin-Wildenhoff (1796—1860), Erbkämmerer.

[37]) Karl Graf v. der Gröben (Neudörfchen) bringt in einem Schreiben aus Düsseldorf, 3. Oktober 1840, zum Ausdruck, daß er es lieber gesehen hätte, wenn der Antrag des Huldigungslandtages unterblieben wäre und man dem Könige die Initiative überlassen hätte, was früher auch Alfred v. Auerswalds Urteil gewesen sei. Der königlichen Antwort, die schöne Ausblicke eröffne, stimmt er begeistert zu.

Grund in der dortigen Verfaſſung habe, daß es nach Krauſeneck's[38]) und anderer Meinung in den Süddeutſchen Staaten gewiß ohne dieſe viel ſchlechter gehen werde wie jetzt, und daß Norwegen kaum begreifliche Fortſchritte in allen Beziehungen mache, bei uns aber nichts weiter nöthig ſei, als mit einer allgemeinen Landes Repräſentation einen wenn auch noch ſo kleinen Anfang zu machen, wie ſolches nach ſeinen gegen uns gemachten Äußerungen ſelbſt in der Abſicht des Königs liege, daher nur die Cabinets Ordre vom 4. d. M. großen Schaden gethan habe, nicht aber unſer Antrag, der ganz unvermeidlich geweſen ſei. — Sie und ich hätten unſre Anſicht nicht geändert, vielmehr den Antrag damals ſchon für nöthig gehalten, (obgleich wir damals die Frage noch nicht gekannt) um unpaſſenderen Anträgen vorzubeugen.

Ich muß nun zum Schluß eilen und wünſche Ihnen von ganzem Herzen wohl zu leben.

Ihr treuer Freund M. v. Brünneck.

In dieſem Augenblick erhalte ich Ihren Brief vom 20. d. M., auf den ich heute aber nicht näher eingehen kann. — Ohne Schade iſt es gewiß, wenn Sie, gerade Sie, eine beſondere kleine Broſchüre liefern.[39]) Schön iſt zu dem Ende nun bald in Ihrer Nähe. Den 16. k. M. muß er in Marienwerder ſein.

Die Reden des Königs haben viele Menſchen begeiſtert. Aber der Rauſch wird auch hier bald vorüber ſein. Bei mir verfehlten ſie jeden Eindruck. Denn offenbar waren ſie nicht der Erfolg augenblicklicher Eingebung.[40]) Nur allenfalls von der bei uns gehaltenen und vielleicht durch unſern Antrag hervorgerufenen Rede ließe ſich dies noch vorausſetzen. — Vorläufig denkt Schön noch

[38]) General Wilhelm Krauſeneck (1775—1850), war ſeit 1837 Mitglied des Staatsrats und ſtand als Geſinnungsgenoſſe dem liberalen oſtpreußiſchen Kreiſe ſehr nahe.

[39]) Es handelt ſich hier offenbar um Alfred v. Auerswalds Schrift über den Huldigungslandtag, die er noch im Sommer 1840 niederſchrieb, aber aus opportuniſtiſchen Erwägungen erſt im Frühjahr 1843 veröffentlichte.

[40]) Es ſei daran erinnert, daß auch Stägemann, als einmal von der Improviſationsgabe des Königs geſprochen wurde, mit ungläubiger Ironie erklärte: Nos kennimus.

nicht an einen Rückzug. Er hat für unſre Provinz 70 000 Thaler erlangt, und um ihn zu beſchwichtigen, wird er gewiß auch ferner Berückſichtigung desfallſiger Anträge erwarten können. — Ebenſo benutzt Humboldt die Zeit und Stimmung ſehr geſchickt zur Berufung der Göttinger Albrecht[41]) und Grimm,[42]) die aber Garantien zu verlangen ſcheinen. — Alles ſo etwas wird erreicht, wie die Ernennung von Boyen zum aktiven General,[43]) um ſich populär zu machen und es mit keiner Partei zu verderben.

(Brünneds Nachlaß.)

---

6. Brünneck an ſeinen Sohn Siegfried.

Trebnitz, den 28. October 1840.

Nach einer ſehr bewegten Zeit, die mich bei meiner Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten und bei dem Vertrauen, was ich in Preußen beſonders genieße, vorzugsweiſe in Anſpruch genommen hat, bin ich gleich nach den Berliner Huldigungs Feierlichkeiten[44]) (bei denen ich als hieſiger Guthsbeſitzer und Landſtand um ſo weniger fehlen durfte, als ich in Königsberg mithandelnd aufgetreten war, und alſo auch hier der Intrigue und dem Hofweſen mit freier Stirn entgegentreten mußte) den 21. Okt. in den hieſigen Hafen der Ruhe eingelaufen, wo ich ſo lange wie möglich verweilen will, bis mich die noch immer fortdauernde Sorge für Luiſchens[45]) Unterricht wieder ganz gegen meine Neigung nach Berlin treiben wird, ſo gerne wie ich dies auch in dieſem ſo ſchlechten Jahre, wie ich hier noch keins verlebt habe, und nach ſo vielen und bedeutenden unvermeidlich geweſenen Mehrausgaben ganz vermeiden möchte.

Hier wollte ich nun die erſten ganz ruhigen Stunden zur Beantwortung der nach langer Zeit von Dir empfangenen beiden Briefe

---

[41]) Wilhelm Eduard Albrecht (1800—1876), Profeſſor der Rechte in Göttingen.

[42]) Jakob und Wilhelm Grimm wurden tatſächlich 1841 nach Berlin berufen.

[43]) Boyen war noch vor der Huldigung zum Mitgliede des Staatsrats berufen und reaktiviert worden.

[44]) Am 15. Oktober 1840.

[45]) Die 1828 geborene Tochter Brünneds.

vom 10. August und 5. Septbr. verwenden, welche mir beide kurz hintereinander während des kurzen vielbeschäftigten Aufenthaltes in Bellschwitz nach der Königsberger Huldigung zugekommen waren, wozu ich dort nicht mehr kommen konnte. Dazu ist mir nun gestern Dein dritter Brief vom 10.—12. d. M. geworden, aus dem ich zu meiner Freude ersehen, daß Du mir nun schon einige Meilen näher gerückt bist[46]) und mit Theilnahme die wichtigen vaterländischen Ereignisse verfolgt hast, von diesen ziemlich genau unterrichtet bist, auch selbige aus dem, was Dir bekannt geworden, vollkommen richtig und meiner Ansicht völlig entsprechend, und daher in einer mich überraschenden Weise aufgefaßt hast. Es ist Dir dabei gerade Deine große Entfernung zu statten gekommen, die Dir eine völlig ruhige Auffassung möglich machte und Dich vor dem Einfluß einzelner ergreifender Momente, wie der Rede des Königs in Königsberg, die alle Welt z. B. auch den Rud. Keudell[47]) elektrisierte und enthusiasmierte, bewahrt hat. Da ich nun einmal durch schöne Redensarten nicht leicht zu enthusiasmieren bin, so verrauchte auch mein augenblicklich erregter Enthusiasmus immer wieder sehr schnell. Wenigstens trübte er mir nie den klaren Blick, der noch immer auf entscheidende Thatsachen wartet, aus denen sich auf die vor allem nöthige Energie des Charakters, auf ein klareres Erkennen seiner Zeit, auf ein entschiedenes Betreten der Bahn des Fortschrittes und auf männliche Besiegung entgegengesetzten Einflusses schließen ließe. In K. gab es allerdings Momente, wo der König mit seinem edlen Willen und seinen herrlichen Geistes Gaben unter Entwickelung der Gabe der freien Rede, wie sie vielleicht noch nie ein Fürst in dem Grade besessen hat,[48]) aus eigener Urtheils und Willens Kraft der Intrigue gegen den Landtag und des nachtheiligen Einflusses seiner nächsten Umgebung Herr zu werden schien, und in diesen Momenten wurden ungeachtet der unverkennbaren Unklarheit in der Weltanschauung auch meine

[46]) Siegfried v. Brünneck war damals auf der Rückreise aus Italien, wo er längere Zeit sich aufgehalten hatte.

[47]) Rudolf v. Keudell (1808—1871), Jugendfreund Siegfried v. Brünnecks, Herr auf Launingken.

[48]) Vgl. S. 63 und Anm. 108.

Hoffnungen sehr, beinahe zum Enthusiasmus gesteigert, und konnte man mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß so ausgezeichnete Geistes Eigenschaften in Vereinigung mit überwiegender edelster Gemüthlichkeit sich zur Klarheit durcharbeiten würden. Aber offenbar hatten dort die Ereignisse, der unerwartete Antrag des Landtags, der ungemein feierliche Akt der Huldigung, die Neuheit desselben, der ernste würdige und männliche Ausdruck der Treue ohne Servilität und die dortige ganze ruhige und gemessene und doch dabei freudige Haltung des Volks den Impuls gegeben und Schöns überwiegende Eigenschaften zum Stützpunkt gedient.

Seit der Rückkehr nach Berlin, wo man wieder herunter zieht, was in K(önigsberg) gehoben worden, ist aber wieder vieles zweifelhaft geworden. Dort ist es gelungen den König wieder wankend zu machen und Schön und uns Preußen, besonders die als Coriphäen des Landtags Bezeichneten, zu denen auch ich gehören dürfte, wenn auch vielleicht noch nicht beim Könige so doch bei allen andern arg zu verketzern als solche Leute, welche sich gegen die Einrichtungen von Gott auflehnen. Denn neben der Neigung, die Du richtig aufgefaßt hast, sich wie Humboldt[49]) sagt (der sich übrigens immer mit vieler Theilnahme nach Dich erkundigt) ein kleines Mittelalter zu bilden, liegt auch noch die Gefahr in der vorherrschenden Bigotterie, in den überall durchschauenden theokratischen Prinzipien, wie solche beide Richtungen durch Ancillon[50]) hervorgerufen und genährt worden sind, und was bei der vorherrschenden Ausbildung der gemüthlichen Seite um so weniger befremden kann, als die nächsten Umgebungen mehr oder weniger dem Pietismus hingegeben sind. Unverkennbar ist auch schon manches Gute geschehen, und sind einzelne erfreuliche Thatsachen aus eigener Entschließung, vielleicht nicht ohne Kampf, hervorgegangen, wie jetzt die Ernennung von Boyen zum aktiven General, und die Berufung einiger der Göttinger Professoren auf

[49]) Vgl. S. 336 Anm. 17.

[50]) Johann Peter Friedrich Ancillon (1767—1837), hatte in seiner einflußreichen Stellung als Erzieher und später im Ministerium des Auswärtigen mit seinen altständisch-theokratischen Anschauungen einen starken Einfluß auf den damaligen Kronprinzen geübt.

Humboldts Vorschlag.[51]) Aber es ist darauf nicht zu viel zu geben. Vielmehr kömmt es noch auf deren weitere Ausdehnung an. Diese einzelnen Thatsachen scheinen oft nur Aufwallungen des edlen Gemüthes, zuweilen auch für die Popularität berechnet zu sein, und es wird sich bald zeigen müssen, ob wirklich die Energie vorhanden ist, sich über alle Partheien zu stellen und zu erhalten, oder ob ein Schwanken von einer Parthei zur andern, die aus Berechnung bald der einen bald der andern Konzessionen machende Politik das leitende Motiv ist. — Mit der Wahl von Eichhorn zum Kultus Minister würde man zufrieden sein können, wenn ihm andere Minister zur Seite ständen und ihm die für diese Gesellschaft wohl nöthige Energie des Charakters beiwohnte. Er ist ein umsichtsvoller gebildeter und rechtschaffener Mann, soll dabei aber schwach und zaghaft sein, und scheint daher nicht seinen Kollegen und den Intriguen der Jesuiten jeder Art gewachsen. — Auch in Berlin herrscht darüber nur eine Stimme, daß alle, die es mit dem Könige wohl meinen, die Entfernung von Rochow wünschen müßen, und daß diese ein sicheres Kriterium für die Zukunft sein werde, wogegen die Berufung des Generals Thile I zum vortragenden Kabinets Minister in des Graf Lottum Stelle, eines rechtschaffenen aber in religiöser Beziehung sehr beschränkten und einseitigen Mannes neue Besorgniß erregt.[52])

Schön, welcher die Stimmung in Berlin sehr verändert und es unter seiner Würde fand, die in Betreff seiner durch Rochow und andere ausgesprengten Gerüchte eines seiner seitigen zweideutigen und unwahren Benehmens gegen den König (in Betreff unsers Landtags Antrags) auch nur zu widerlegen,[53]) bat nach Beendigung eines ihm aufgetragenen besonderen Geschäftes um die Erlaubniß nach Königsberg zurückkehren zu dürfen, die ihm ertheilt wurde. In Folge dessen hielt er hier bei mir den 22. d. noch einen Ruhetag und trat den 23. seine weitere Rückreise von hier an. Zuvor scheint der König ihm noch den Wunsch geäußert zu haben, daß er in B(erlin) bleiben und ein besonders zu bildendes Handels Ministerium übernehmen möge, was er jedoch abgelehnt

[51]) Vgl. den vorangehenden Brief.
[52]) Vgl. auch darüber den voranstehenden Brief.
[53]) Vgl. S. 318 Anm. 339.

hat, weil er nicht glaubte, in der jetzigen Gesellschaft ihm und dem Lande nützen, vielmehr besorgen müße, eher schaden zu können, insofern durch seine Anwesenheit im Ministerium nur schädliche Reaktionen hervorgerufen werden dürften.[54]) Er hat übrigens für Preußen und auch für Marienburg manches erlangt (vielleicht um auch ihn zufrieden zu stellen), dessen Ausführung ihn nun beschäftigen wird. — Mir sagte der König den Abend vor unserer Abreise hierher, daß ihm seine so baldige Abreise ungemein leid thue, worauf ich natürlich nichts zu erwidern hatte.

Du wirst nun auch wohl schon von den Reden Kenntniß erhalten haben, die bei der hiesigen Huldigung gehalten worden sind. Der König besitzt in dieser Beziehung wirklich ein außerordentliches Talent, und Humboldt meinte, es sei ihm noch nie eine solche Kühnheit im freien Reden vorgekommen. Die Wirkung dieser Reden ist um so größer, als der verstorbene König garnicht sprechen konnte. Jedoch scheint mir[55]) die Königsberger Rede das Ergebniß des Augenblicks gewesen zu sein, wie der König Tages darauf der Deputation des Landtags, zu der ich gehörte, selbst sagte, daß ihn die Macht der Empfindung und die Feierlichkeit des Momentes fort gerissen habe. Der dortige Akt war übrigens auch unendlich feierlicher wie der in B(erlin), wenngleich auch nicht mit solcher Pracht ausgestattet. Es gab dort wirklich viel erhebendere Momente, und es ist mir dort recht empfindlich gewesen, daß Du gerade in dieser Zeit fern vom Vaterlande warst, wo es Eindrücke für das ganze Leben gab, und die moralische Macht des zwischen Fürsten und Volk bestehenden Bandes einmal wieder recht klar wurde. Hierzu kam das wichtige Moment des Landtages, der einmal wieder die Charaktere recht deutlich unterscheiden ließ und dessen aus seltener Übereinstimmung hervorgegangener Antrag die Veranlassung gab, daß alle Schwachköpfe und Scheißkerle in und außerhalb des Landtages im Lande auftauchten und diesem bemerkbar wurden.

Es ist wohl ziemlich allgemein aufgefallen, daß nicht ich,

---

[54]) Vgl. Schöns Briefe an seine Frau aus den Monaten September und Oktober 1840. (Papiere, Band 3, S. 180 ff.)

[55]) Hier ist im Sinne das Wort „nur" einzufügen.

sondern der äußerst konfuse und schwache Lehndorff[56]) zum Landtagsmarschall ernannt worden, der sich dabei denn auch auf das äußerste kompromittiert hat. Aber es ist der Sache und mir von großem Nutzen gewesen. Denn so konnte ich mich freier bewegen und dem Ausschuße präsidieren, der die wichtigste Frage zu bearbeiten und den in Bellschwitz und Plauthen längst vorbereiteten wichtigen Antrag zu begutachten und dem Landtage vorzulegen und zu empfehlen hatte, und es ist für mich und Alfred,[57]) den ich als Präses zum Referenten erwählte, allerdings eine große Genugthuung gewesen, die Sache gerade so durchführen zu können, wie wir es uns vorgenommen hatten, wobei wir ganz besonders und auf eine sehr ausgezeichnete Weise von Rudolph A.[58]) unterstützt wurden, dem ich seines eben so klugen als charaktervollen Benehmens wegen gerne meine hohe Achtung zolle. Es gehörte übrigens kein besonderer Muth dazu, da uns das Gesetz zur Seite stand und wir uns nicht außerhalb der gesetzlichen Schranken bewegt haben. Uns ist aber doch von der großen Majorität im Lande und auch hier von allen Wohlgesinnten dafür große Anerkennung geworden, während wir es uns gefallen lassen müßen, von der andern Seite als die eigentlichen Sünden Böcke bezeichnet zu sein und uns den höchsten Unwillen der Prinzen, des Herrn v. Rochow und der Hof- und gleichgesinnten Leute zugezogen zu haben. Dir hinterlasse ich so wenigstens einen guten Namen, und der König sagte unserer Deputation mündlich, daß er unsre Gesinnung und unser gutes Recht nicht einen Augenblick verkannt habe, und wenn er auch gegen geschriebene Constitutionen, so doch für weitere Entwickelung sei und keines weges ohne Stände regieren wolle. — Abgesehen von den Intriguen, die unser Antrag unmittelbar hervorrief, und die, wenn es nach Lehndorff gegangen wäre (den wir eigentlich über den Gänsedreck geführt hatten und der nachher gewaltig erschrak), manchen zum Wanken gebracht hätten, haben wir nachher aber viel zu kämpfen gehabt gegen vielfache Entstellungen, welche der Landtag und dessen

56) Graf Lehndorff-Steinort (vgl. S. 217 Anm. 173).
57) Alfred v. Auerswald.
58) Rudolph v. Auerswald.

Antrag mit und ohne Abſicht in den Berichten der öffentlichen Blätter erfahren mußte, insbeſondere in der Leipziger Zeitung,[59]) für die auch Rochow Artikel liefert, und auch in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, der von dem wohlmeinenden, aber dummen und ſchlecht unterrichteten mit ⊙ bezeichneten Korreſpondenten aus Oſtpreußen Berichte zugekommen ſind.[60]) Ich bin daher auch genöthigt worden, mehrere Berichtigungen dieſer Artikel, theils von mir ſelbſt, theils von Alfred verfaßt, den beiden Zeitungs Redaktionen zur Inſertion zu überſchicken, die aber meiſtentheils nur in der Leipziger Eingang gefunden zu haben ſcheinen und durch die wir denn wohl die Gegner zur Ruhe gebracht haben werden. Beſonders gelungen und wichtig iſt unter dieſen noch ein kürzlich in der Leipziger Zeitung erſchiener Artikel, der wahrſcheinlich von Rudolph A.[61]) eingeſchickt iſt, der als der Schlußſtein zu betrachten iſt und alle Intrigue zum Schweigen bringen dürfte. Ich ſchicke ihn an Humboldt, damit er auch in Sanſſouci bekannt und geleſen werde, der übrigens an eine Reiſe nach Paris noch nicht gedacht hat, wie doch die Allgemeine Zeitung glauben machen will. Jeden Falls iſt es gut, daß über die Sache ſo vieles geſchrieben wird und die Verfaſſungs Frage von uns angeregt iſt. Deine Aufforderung, das Land gehörig zu vertreten, haben wir nicht abgewartet, ſie kam zu ſpät, nach ſchon geſchehener Sache. — Nun aber genug von unſern öffentlichen Angelegenheiten.

— — — — — — — — — — — — — — —

Aus dem was in K(önigsberg) vorgegangen iſt, wirſt Du Dich doch auch wohl überzeugen müßen, daß man ſich auch bei uns als Guths-Beſitzer und Landſtand eine intereſſante Stellung und einen nicht zu verachtenden Wirkungs Kreis ſchaffen kann. Und unfehlbar wird ſich die Wirkſamkeit der Stände ſehr bald

---

[59]) Vgl. S. 341 Anm. 35.

[60]) Vgl. S. 336 Anm. 18.

[61]) Rudolph v. Auerswald. Der Artikel „Der preußiſche Landtag“ (aus Königsberg, 11. Oktober datiert), befindet ſich in Nr. 295 (21. Oktober 1840) der Beilage der Leipziger Allgemeinen Zeitung. Er faßt referierend die Bedeutung des Antrags vom 7. September zuſammen und appelliert an den König.

vermehren müßen. Wir in Preußen werden nicht nachlaſſen. Gebe es nur viele ſolche Leute im Lande, wie die 3 Auerswald,[62]) die ſehr an Popularität gewonnen haben. Aber auch Fabian Dohna und der Laucker und Weſſelshöfer[63]) haben ſich vortrefflich benommen. Des erſteren gediegener Kern trat einmal wieder recht glänzend hervor, und ſein Sohn Roderich[64]) hat ſich ungemein formiert, iſt als ein ſehr netter und verſtändiger Menſch von Bonn zurückgekehrt, um nun Landwirtſchaft zu ſtudieren.

Ich muß Dich noch darauf aufmerkſam machen, daß die in der Allgemeinen Zeitung enthaltene Andeutung, als habe der Adel auf dem Landtage vorzugsweiſe den Antrag befördert und die desfallſigen Bedenken der andern Stände zu beſiegen gehabt, falſch iſt. Dieſe Stände haben gar keine Bedenken gehabt, und die einzigen 5 Gegner waren gerade vom Adel und ihre Namen endigten ſämtlich mit einem ky.[65]) Dennoch traten mehrere Bürgerliche an mich und Bardeleben und den Auerswald 1, nachdem der Beſchluß gewonnen war, heran und ſagten zu uns: „nun ſehen wir doch, daß wir einen Adel haben."

(Brünneds Nachlaß.)

---

62) Neben Alfred und Rudolph der ältere Bruder Hans Adolf Erdmann v. Auerswald (1792—1848), damals Major, ſpäter Generalmajor, am 17. September 1848 in Frankfurt a. M. meuchlings erſchoſſen.

63) Alexander Fabian Graf zu Dohna (1781—1850), Friedrich Graf zu Dohna-Lauck (1799—1873) und Ludwig Graf zu Dohna-Weſſelshöfen (1805 bis 1859).

64) Graf Rodrigo zu Dohna (1815—1900), älteſter Sohn Fabian Dohnas.

65) Dieſe fünf Gegner, von denen ſich drei durch ihre Loyalitätsadreſſe an den König von Hannover einen Namen gemacht hatten, brachten in aller Eile mit Hilfe von Geſinnungsgenoſſen, die in Königsberg anweſend waren, eine Gegenadreſſe zuſtande (Königsberg, 8. September 1840), die die Unterſchrift von 27 weſt- und oſtpreußiſchen Edelleuten trägt. (Abgedruckt bei Ratzmer, Unter den Hohenzollern. Band 3, S. 227—228.) In welcher Haſt und Verwirrung dieſer Schritt erfolgte, zeigt ſich darin, daß auch mehrere Abgeordnete, die dem Antrage zugeſtimmt hatten, zu dieſer Gegenadreſſe ihre Unterſchrift gaben.

7. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Berlin, den 12. Januar 1841.[66])

Durch dieſe wenigen Zeilen will ich Sie werther Freund nur vorläufig benachrichtigen, daß

1) unſer Landtag unfehlbar den 28. k. M. in Danzig eröffnet werden wird,
2) daß Ihr Herr Bruder[67]) Uebermorgen von hier auf dem graden Wege nach K(önigsberg) abgehen wird,
3) daß wir beide geſtern vor acht Tagen allein eine 1½-ſtündige Conferenz mit dem Könige gehabt haben, veranlaßt durch einen in Verlegenheit ſetzenden Brief von Schön und die darauf ertheilte Antwort. Wir waren berufen zu hören, nicht aber zu ſprechen. Doch haben wir Gelegenheit gefunden, wenigſtens das nothwendigſte zu ſagen und durch das, was wir ſagten, unſeren Gewiſſen einige Genugthuung zu gewähren. Im Ganzen wiederholte der König, was er uns in K(önigsberg) geſagt[68]), und ſeine dortigen Zuſagen, die er wörtlich erfüllen werde, ja! er deſavouierte die gegen ſeinen Willen mit unbegreiflicher Eile zur Veröffentlichung gebrachte Cab. Ordre vom 4. October und erklärte alle hier verbreiteten Gerüchte gegen die Gewiſſensfreiheit für Lügen. — Es ſprach ſich auch bei dieſer Veranlaſſung wieder der beſte Wille, aber auch in Beziehung auf unſre innere Politik eine bemerkenswerthe Unklarheit aus.
4) ſcheinen einige wichtige, mit den Königlichen Zuſagen in Verbindung ſtehende Gegenſtände für den Landtag in Ausſicht zu ſein.
5) bemerke ich noch, daß ich das Pro Memoria von Fülleborn[69]) an Hennig[70]) geſchickt habe, weil dieſer ſowohl wie Mühler[71])

---

66) Im Original ſteht unbegreiflicherweiſe „Mai". Die richtige Datierung ergibt ſich mit Sicherheit aus dem Inhalt.

67) Rudolf v. Auerswald, damals Oberbürgermeiſter von Königsberg.

68) d. h. anläßlich des Huldigungslandtages.

69) Kaufmann Füllborn in Elbing, Mitglied des Provinzial-Landtags.

70) Geh. Juſtizrat v. Hennig, Rittergutsbeſitzer auf Dombowoldzka, ebenfalls Mitglied des Landtags.

71) Juſtizminiſter Heinrich Gottlob v. Mühler (1780—1857).

es dringend wünſchenswerth hält, daß von einem Juriſten unter uns, unter zu Grundelegung der Entwürfe des Oberlandesgerichtes und der Lehmannſchen Commiſſion, ein Entwurf zu dem Provinzial Recht für Weſtpreußen zuſammen geſtellt, von dem Landtage begutachtet und zur Beſtätigung eingereicht werde, wozu es nach der Meinung von Fülleborn nur 40—50 §§ bedürfe, weil nur auf dieſem Wege allein der Zweck zu erreichen und dem dringenden Bedürfniß der Provinz abzuhelfen ſei. M. Mühler ſagte mir dabei, daß die Stadt Breslau auch auf dieſem Wege ſeinen[72]) Zweck erreicht und ſeine[72]) entſetzlichen Statutar-Rechte beſeitigt habe.

Alle anderen Mittheilungen überlaſſe ich Ihrem Herrn Bruder, dem ich vielleicht auch noch einige Zeilen mitgebe, und deſſen hieſige Anweſenheit mir eine wahre Wohltat geweſen iſt. — Ich füge nur noch hinzu, daß ſich Bardeleben[73]) ſehr unvorſichtig benommen zu haben ſcheint, was nach der Meinung des Königs wenigſtens aus Rückſicht für Schön unterbleiben müßte. — Auch bin ich es Ihrer Theilnahme ſchuldig, noch zu bemerken, daß mir jetzt die Aufſicht zu einer für meine Verhältniße geeigneten Erzieherin geworden iſt.[74])

Für immer mit treuer Ergebenheit Ihr aufrichtiger Freund

M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

8. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Berlin, den 9. Februar 1841.

Ihr Schreiben vom 22. v. M. iſt mir leider erſt vorgeſtern zugekommen. Doch war es vielleicht gut, daß es mir erſt nach der Entſcheidung in Betreff des Landtags-Marſchalls zukam. Denn

---

[72]) Richtig: „ihren" und „ihre".

[73]) Kurt v. Bardeleben (1796—1854), der in zweiter Ehe mit einer Tochter Schöns verheiratet war, zeichnete ſich durch eine beſondere liberale Unbedingtheit aus, durch die er ſich die offene Ungnade des Königs zuzog.

[74]) Nämlich für die Tochter Brünnecks.

ich ſtand nun um ſo neutraler da, und habe noch denſelben Abend Ihren Brief dem General Thile vorgeleſen. Gleiche Mittheilungen hatte der brave Below[75]) in derſelben Zeit dem Könige gemacht, und ich habe alle Urſache zu glauben, daß dem nichtswürdigen Spiel der geheimen Polizei und den fatalen Späher- und Angebereien in unſerm harmloſen Lande nun ein Ende gemacht werden wird, und daß auch Wr.,[76]) den ſein braver Schwager nicht berückſichtigt, und der, wie der König weiß, daſſelbe Handwerk ſchon in Poſen getrieben hat, Winke bekommen wird, die ſeinen Eifer, dem Mephiſto in der Geſtalt des Polizei Miniſters zu dienen, zügeln werden. Ja ich glaube, wie die Sache heute ſteht, würde eine einzige Thatſache, durch welche der Beweis geführt werden könnte, daß Rochow trotz der ſchon längſt an ihn ergangenen Verbote ſein abſcheuliches Metier fortſetzt, genügen, ihn zu entfernen. Vielleicht wird mir noch vor meiner Abreiſe eine beſondere Gelegenheit dazu beizutragen, da der König mir ſagen laſſen, daß er mich noch ſprechen wolle, weshalb ich aber noch ſeine Rückehr von Potsdam abwarten muß, und daher nicht vor dem 15. d. von hier fortkommen werde, und da ich einen Tag nothwendig in Trebnitz zu thun habe, nicht vor dem 20. d. in Bellſchwitz eintreffen kann, hoffentlich noch früh genug, um der von Ihnen veranlaßten Convokation unſrer Committenten beiwohnen zu können. Sollten Sie dieſe aber grade etwa auf den 20. d. angeſetzt haben, und ich deshalb nicht noch hier Ihre Benachrichtigung erhalten, ſo bitte ich Sie mich entweder umgehend oder noch beßer durch die täglich von Marienwerder abgehende Poſt mit Hülfe eines Expreſſen aus Bellſchwitz, nach Trebnitz oder mindeſtens doch Conitz post restant gefälligſt davon zu benachrichtigen, damit ich mit Hülfe der Nächte noch früh genug in Rieſenburg eintreffen kann.

Auch der Landtag würde wohl jenen von mir erwähnten Gegenſtand aufnehmen und ſich auf eine angemeſſene Weiſe über

---

75) Guſtav v. Below, Flügeladjutant des Königs.

76) Gemeint iſt der bekannte Generalfeldmarſchall Friedrich Graf v. Wrangel (1784—1877), der als kommandierender General des erſten Armeekorps in Königsberg zu Schön in Gegenſatz getreten war. Er war mit einer Schweſter Guſtav v. Belows verheiratet.

die Nachtheile äußern können, welche durch das Treiben der geheimen Polizei nothwendig erwachſen müßen.

Alles andere mündlich.

Ihr treuer Freund M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

9. Brünneck an ſeinen Sohn Siegfried.

Trebnitz, den 12. Mai 1841.

Die erſte Nachricht von Deiner Frau glücklicher Entbindung[77]) erhielt ich ſchon früher durch Schön, mit dem ich bei den fortdauernden politiſchen Kriſen von Berlin aus und auch hier in poſttäglichem Briefwechſel ſtehe.[78]) Er will ſich nach Arnau ganz zurückziehen, nachdem er in unſerem Landtage[79]) ſeinen ſchönſten Schwanengeſang erlebt hat, der ſich nach ſeinem Zeugnis vor allen früheren, und nach dem einſtimmigen Urtheil der öffentlichen Meinung unter allen gleichzeitig abgehaltenen Landtagen der übrigen Provinzen, durch ſeine würdige folgerechte und ruhige Haltung, fortdauernder Aufreizungen ungeachtet, durch ſein geiſtiges Leben, durch die Friſche ſeiner Bewegung und durch eine offene freiſinnige und männliche Behandlung der ihm vorgelegenen wichtigen Gegenſtände, wie durch ſeinen Fleiß und pflichtmäßige Thätigkeit (wodurch es ihm nur gelingen konnte ſeine Geſchäfte in 6 Wochen bis zum 10. April zu beenden, während die hieſigen Stände noch zuſammen ſitzen) auf eine ſo glänzende Weiſe ausgezeichnet hat, daß ſelbſt unſere Gegner ihm ihre Anerkennung, nicht ohne Verdruß, nicht verſagen können, und alle unbefangenen Leute in Berlin und im Lande vor uns Preußen den Huth abziehen, jeder Preuße aber, wie z. B. Flottwell,[80]) eine

---

[77]) Am 18. April 1841 wurde Rinaldo v. Brünneck als zweites Kind aus der Ehe Siegfried v. Brünnecks mit Johanna v. Schön in Mailand geboren.

[78]) Vgl. Papiere Schöns, Band 3, S. 334 ff.

[79]) Im ſiebenten preußiſchen Landtage, der vom 28. Februar bis 10. April 1841 in Danzig tagte.

[80]) Oberpräſident Eduard Heinrich v. Flottwell (1792—1871) war ein geborener Oſtpreuße.

Genugthuung darin findet, ſich zu uns zählen zu können. Und ich glaube, daß Schön recht hat. Denn er paßt nicht für die jetzigen Verhältniſſe ohne konſequente Verfolgung beſtimmter Grundſätze, für eine Zeit des hin und her Lavierens zwiſchen extremen Parthei Anſichten, die aller Energie ermangelnd Feuer und Waſſer vereinigen und alles, was nicht mehr zuſammenhalten will, mit Spuke verkleben zu können glaubt, die daher zu den größten Inkonſequenzen führen muß, in der aber, wie ich glaube, alle gouvernementale Bedeutung mit der Zeit immer mehr ſchwinden und dagegen der Entwickelungs Prozeß vom Volke und deſſen Vertreter aus nicht abzuwenden, wenn auch aufzuhalten ſein wird, nachdem der König dafür einen ſo bedeutenden Schritt gethan hat durch die geſtattete Veröffentlichung der Landtags-Verhandlungen und durch die angeordnete Wahl eines permanenten Ausſchuſſes von 12 Mitgliedern aus jedem Landtage, um dieſe zu jeder Zeit berufen und auch in ſolchen wichtigen Angelegenheiten, die alle Provinzen betreffen, vereinigen zu können. Dennoch ſuche ich Schön dahin zu vermögen, daß er mit der Erneuerung ſeines Entlaſſungsgeſuchs noch Anſtand nehme, und zuvor noch im Sommer nach dem Gebrauch ſeiner ihm verordneten Brunnenkur des Landtags Abſchiedes wegen nach Berlin gehe, weil ich glaube, daß er alsdann noch würdiger abtreten würde und daß er dort Gelegenheit finden würde, in Vereinigung mit Boyen, der wie Du wiſſen wirſt jetzt Kriegsminiſter iſt, noch Gutes zu wirken.

Mit jenem von mir erwähnten wichtigen Schritt,[81]) den der König trotz des Widerſpruchs ſeiner Brüder und der meiſten Miniſter vorwärts gethan, hat bei uns denn auch erſt ein ſtändiſches Leben begonnen, und iſt für die Landtags Verhandlungen ein früher nicht gekanntes allgemeineres Intereſſe geweckt worden. Aber noch iſt uns zweifelhaft, ob der König den ihm entgegentretenden ungemein großen Schwierigkeiten gewachſen und der weiteren Entwicklung unſers ſtändiſchen Lebens mit Conſequenz förderlich ſein wird. Unſer Landtag hat dafür das ſeinige ge-

[81]) Die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Landtagsverhandlungen und die Verheißung der ſtändiſchen Ausſchüſſe erfolgte im Anſchluß an die Eröffnung der Landtage Ende Februar 1841.

than, wobei Dohna[82]) natürlich gar nicht in Betrachtung kam, dessen gänzliche Neutralität aber grade diesmal sehr günstig gewirkt hat. Derselbe ist wohl nur deshalb zu unserm Landtagsmarschall ernannt worden, weil er Landhofmeister ist und Schön ihn als solchen mit dazu vorgeschlagen und als besonders neutral dazu empfohlen hatte. Der König sagte mir dies selbst vor dem Landtage und äußerte mir sein Bedenken darüber, ob es wohl mit ihm gehen würde, worauf ich natürlich nur antworten konnte, daß es bei uns weniger darauf ankäme, wer unser Marschall sei. Uebrigens war der Landtag für uns mit ungewöhnlicher Anstrengung verbunden, da ihm noch nie so viele und so wichtige Gegenstände, wie diesmal zur Begutachtung heimgegeben worden waren. Ich bin in den 6 Wochen nur 2—3 Mal an die Luft gekommen, habe ihn aber dennoch glücklich überstanden, besonders weil auf demselben große Einigkeit vorherrschte und viel weniger Veranlassung zu Ärgerniß war wie auf den früheren, wenngleich ich auch als Präses des Ständischen Ausschußes, dem die allerintrikatesten Sachen zukommen, oft die extremsten Ansichten zu bekämpfen hatte, wobei ich aber immer von der Mehrzahl und insbesondere von den Auerswalds und Below[83]) auf das beste unterstützt wurde, die überhaupt nebst Hennig[84]) und einigen anderen dem Landtage die wesentlichsten Dienste leisteten, vorzüglich Alfred A. durch seine vortrefflichen Arbeiten und sein Bruder als Stellvertreter des Landtags Marschalls, Below aber durch seine unzweifelhaft gute Gesinnung, seine große Ruhe und seine Stellung zum Könige,[85]) welche den Zaghaften zur Ermuthigung und den ministeriell Gesinnten und denjenigen, welche royalistischer sein wollten wie der König selbst, zur Widerlegung diente. Ich kann also wohl sagen, daß der diesmalige Landtag,

---

[82]) Heinrich Ludwig Adolf Graf zu Dohna-Lauck auf Wundlacken (1777 bis 1843).

[83]) Gustav v. Below war zu den Landtagsverhandlungen nach Westpreußen gegangen.

[84]) Geh. Justizrat Hennig (vgl. S. 352 Anm. 70).

[85]) Nicht nur als Flügeladjutant, sondern auch wegen gemeinsamer literarischer Interessen stand Gustav v. Below dem König sehr nahe.

auf dem glücklicher Weiſe Intriguanten wie Roſenberg[86]) fehlten, mein intereſſanteſter geweſen iſt. Auch hatten wir auf demſelben die Genugthuung, mit ſehr zahlreichen Unterſchriften verſehene Adreſſen zu erhalten, durch die uns der Dank des Landes für unſeren Antrag auf dem Huldigungs Landtage ausgeſprochen und wir zu deſſen Erneuerung aufgefordert wurden, wozu wir nach den empfangenen Verſicherungen und den uns entgegenkommenden Eröffnungen um ſo weniger veranlaßt ſein konnten. Auch bei der Wahl des permanenten Ausſchuſſes blieb ſich der Landtag völlig konſequent. Denn die große Majorität wählte die beiden Auerswald, mich, Below und Saucken[87]) aus unſerem Stande. Hiermit iſt nun aber für mich die große Gene verbunden, daß ich bis zum nächſten Landtage, der nun regelmäßig alle 2 Jahre zuſammentreten ſoll, ſtets gewärtigen kann, ebenſo gut nach Königsberg wie nach Berlin berufen zu werden.

Den 15. Mai.

Durch den Beſuch von Flottwell, der von Poſen nach Magdeburg verſetzt iſt,[88]) und den mehrtägigen Beſuch von Below bin ich bis heute an dem Schluß dieſes Briefes behindert worden. Heute nur noch ſo viel! Humboldt[89]) ſagt von unſerm Landtage: er ſei derjenige geweſen, der ſich in lesbaren Phraſen auszudrücken gewußt habe. Allgemeinen Beifall hat ganz beſonders die Äußerung unſeres Landtages über die Nothwendigkeit einer freieren Preſſe gefunden, womit ſich auch der König wie überhaupt mit allen unſeren Arbeiten völlig einverſtanden erklärt hat. Dennoch haben bis jetzt aber von Seiten des Miniſters des Innern und der Polizei[90]) und anderer noch immer die ſtärkſten Intriguen gegen Schön und die Preußiſchen Stände ſtattgefunden.

---

[86]) General-Landſchaftsdirektor Frhr. v. Roſenberg auf Klötzen.

[87]) Ernſt v. Saucken-Tarputſchen.

[88]) Flottwell war durch Kabinettsorder vom 31. Dezember 1840 zum Oberpräſidenten der Provinz Sachſen ernannt worden, trat jedoch erſt im Mai 1841 ſein neues Amt an.

[89]) Alexander v. Humboldt, zu dem Brünneck in dieſen Jahren enge Beziehungen unterhielt.

[90]) d. h. des Staatsminiſters v. Rochow.

Die größten Schwierigkeiten, die der König bei dem beſten Willen zu bekämpfen hat, liegen darin, daß er nicht beerbt iſt, keinen Sohn hat, und daß von einigen auswärtigen Mächten unſer Entwickelungsgang mit Beſorgnis verfolgt wird,[91]) was Rochow und andere zu benutzen wiſſen. Die hieſige Junkerſchaft lernt nichts und vergißt nichts. Sie will royaliſtiſcher ſein wie der König! Die Schleſier ſind nichts beſſer, die Sachſen ungemein glatt und ſervil, die Pommern zu unbedeutend. Die Poſener wollen nur Polen ſein. In Weſtphalen ſtrebt die katholiſche Partei dem Gouvernement und auch dem Fortſchritt entgegen. Kein Wunder alſo, daß ſich Preußen vor allen andern Provinzen auszeichnet und zum Vorkämpfer berufen iſt. Der Rheiniſche Landtag tritt erſt jetzt zuſammen.[92]) Schön wird am beſten thun, ſich zurückzuziehen.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

10. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Berlin, den 16. Februar 1842.

— — — — — — — — — — — — — —

Schön hat nach ſeinem letzten Briefe heute abreiſen und auch nach Marienwerder kommen wollen. Seinetwegen wird nun wohl bald entſchieden werden müßen. Dohna-Wundlack ſcheint man hier nicht zu ſeinem Nachfolger[93]) haben zu wollen, und es iſt mir jetzt wahrſcheinlicher, daß man Flottwell dazu beſtimmen, und dieſer, wenn der König es befiehlt, es auch annehmen wird. — Was unter den jetzigen Verhältnißen für das Land am beſten ſein würde, dürfte wohl ſchwer zu entſcheiden ſein. Jeden Falls würden wir auch mit Flottwell zufrieden ſein können. Doch kommt er in eine ſchwierige Stellung und für den Fall eines

---

91) Vgl. Treitſchke, Deutſche Geſchichte, Band 5, S. 143.

92) Er wurde nach Schließung der übrigen preußiſchen Landtage erſt am 23. Mai eröffnet.

93) d. h. als Oberpräſident der Provinz Weſt- und Oſtpreußen.

Krieges wäre der Ehren-Dohna[94]) vorzuziehen. In materieller Beziehung kann das Land bei Flottwell, der gerne ſchafft, nur vortheilen. Daher ſcheint es mir doppelt Pflicht, ſo wie die Wahl jetzt zu ſtehen ſcheint, meiner Seits volle Neutralität zu beobachten. — Das Schlimme dabei iſt nur das, daß Flottwell dem H. v. Meding[95]) Platz machen ſoll, den man hier forthaben will, und daß Flottwell nach der Meinung ſeiner nächſten Freunde bei ſeiner Gemüthsrichtung zu der immer mehr überhand nehmenden Frömmelei hinneigen ſoll.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünneds Nachlaß.)

---

11. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 5. Decbr. 1842.

Nachdem wir ſolange vereint geweſen ſind, und in der Erinnerung an die guten und die ſchlimmen Tage, die wir zuſammen verlebt haben,[96]) iſt es mir hier in meiner völligen Zurückgezogenheit, wo ich Niemand zu ſprechen bekomme als meine Hausgenoſſen, ein wahres Bedürfniß, an Sie zu ſchreiben und Ihnen Folgendes mitzutheilen.

Sie wißen, wie Schön ſich zuletzt über unſer Verhalten in Berlin geäußert hat. Kaum war meine darauf ertheilte zwei Brief-Bogen enthaltende ſehr ernſte und gemeſſene, mitunter auch ſehr ſtarke und den Nagel auf den Kopf treffende Antwort dort, ſo ging von ihm ein noch leidenſchaftlicheres Schreiben ein. Darauf antwortete ich nun ſogleich möglichſt grob. Ich forderte ausdrücklich von ihm, zu den Bevorzugten gezählt zu werden, die er in ſeiner Anmaßung verdamme. In Folge deſſen ſind mir nun

---

[94]) General Friedrich Graf zu Dohna war ſeit 1841 kommandierender General des 1. Armeekorps in Königsberg und wurde bald zu einem ſcharfen Gegner der liberalen Beſtrebungen in Oſtpreußen.

[95]) Werner v. Meding (1792—1871), Oberpräſident der Provinz Brandenburg.

[96]) Brünneck und Auerswald hatten an den Verhandlungen der ſtändiſchen Ausſchüſſe teilgenommen, die vom 18. Oktober bis 10. November 1842 in Berlin tagten.

zwei ſanftmüthige Briefe von ihm zugekommen, in denen er zwar meine Äußerungen für ſtark und fulminant erklärt, aber doch in Betreff unſeres uns bereits abgeſprochenen Seelenheils beruhigt erſcheint. Am ſtärkſten ſcheint ihn der Vorwurf der Unduldſamkeit und Unverträglichkeit getroffen zu haben. Vor allem geht nun aber hieraus hervor, daß wir auch auf dem Landtage mit ihm fertig werden dürften. Von ſeiner Täuſchung über die eigentliche Geſinnung des Königs läßt er aber nicht ab. — Seit unſerer Trennung iſt nun das Geſetz in Betreff des Steuer Erlaſſes und der Eiſenbahnen ohne den anſtößigen Vorbehalt zu einiger Genugthuung für uns und hoffentlich auch zu einiger Beruhigung für andre erſchienen.[97]) Gleichzeitig iſt mir aber auch die Königsberger Zeitung mit den beiden erſten Theilen des Aufſatzes „Die Ausſchußverſammlung“ zugekommen,[98]) in welcher offenbar die Schönſche Argumentation, dieſelben falſchen Vorausſetzungen vorherrſchen. Sie werden mit mir darin übereinſtimmen, daß ſich darauf nicht antworten läßt, ohne in den Fehler derſelben Voreiligkeit zu verfallen, um ſo weniger, als in dieſem Aufſatz eine Lüge vorwaltet, die ſich nicht widerlegen läßt. Und doch beſteht der Haupt Vorwurf deſſelben darin, daß wir nicht den Muth gehabt haben unſre Oppoſition eines Theils auf Gerüchte, andern Theils auf jene Lüge, das Vertrauen und den feſten Glauben zu ſtützen, daß der König die Abſicht gehegt habe, den Ausſchüßen die Befugniß der Reichs Stände zu geben. Dagegen dürften wir um ſo mehr veranlaßt ſein, dem Landtage es möglichſt klar zu machen, warum wir ſo und nicht anders uns benehmen konnten, und wünſche ich daher ſehr, daß Sie Ihrem Vorſatze getreu es übernehmen möchten, eine desfallſige Darſtellung für die Landtags Mitglieder niederzuſchreiben. Vor allem müßen wir aber,

97) Kabinettsorder vom 22. November 1842.

98) Eine Artikelſerie der Königsberger Hartungſchen „Königl. preuß. Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitung“ behandelt in zwei Aufſätzen (30. November und 1. Dezember) die Frage der Geſchäftsordnung der Verhandlungen der ſtändiſchen Ausſchüſſe, in einem weiteren (3. Dezember) die Frage des Steuererlaſſes und der Herabſetzung des Salzpreiſes, beſpricht dann (13., 15. und 20. Dezember) die Eiſenbahnverhandlungen und ſchließlich (23. Dezember) den Geſetzentwurf wegen der Benutzung der Privatflüſſe.

wie ich auch ſchon gegen Schön gethan habe, den vorwaltenden Irrthum widerlegen, als hätte der Geſchäfts Ordnung die Königl. Sanktion ermangelt, und hätten wir uns durch deren Annahme und Beobachtung zu Miniſterial Räthe herabgewürdigt, obgleich der König ſchon in der Einberufung Ordre vom 19. Auguſt auf die von ihm genehmigte Geſchäfts Ordnung Bezug genommen hatte. Ebenſo daß uns, der Ausſchuß Verſammlung als ſolcher, das Petitions Recht zugeſtanden, obgleich dieſes den Landtagen ausdrücklich verliehen und vorbehalten, den Ausſchüßen nur in dem Falle ihnen übertragener beſonderer Verwaltungen bewilligt worden iſt. Dennoch haben wir in dem einen betreffenden Falle des Vorbehaltes, auf den Steuer Erlaß rekuriren zu können, dieſes Recht mit Erfolg geltend gemacht, wovon ſich jedoch Rochow,[99]) Rénard[100]) und noch 2 andre Märkiſche Ritterguths-Beſitzer p. p. konſequenterweiſe ausgeſchloſſen hatten. — Meine Überzeugung bleibt daher unerſchüttert, daß aller gegen uns ausgeſprochener Tadel völlig unbegründet iſt, daß es dagegen Sache der nächſten Landtage ſein wird, den Ausſchüßen für den Fall ihrer Vereinigung angemeſſenere Befugniße auszuwirken.

Daß Abegg[101]) durch ſeine Feſtigkeit es dahin gebracht hat, daß Böttticher[102]) in ihn nicht weiter gedrungen, ſondern mit einmal gegen ihn ganz freundlich geworden iſt, werden Sie wißen, dagegen aber auch, was dem Eintreffen von Herwegh[103]) in Königsberg trotz des ihm vom Könige gewordenen Empfanges vorangegangen iſt, und daß die fiskaliſche Unterſuchung gegen Künzel[104]) ſich im vollen Gange befindet. Ferner, daß die

---

99) Adolf Friedrich Auguſt v. Rochow auf Stülpe. (Vgl. S. 321 Anm. 350.)

100) Graf Andreas Maria v. Renard (1795—1853), auf Groß-Strehlitz.

101) Polizeipräſident von Königsberg, innerlich den Liberalen zugehörig.

102) Oberpräſident von Weſt- und Oſtpreußen als Nachfolger Schöns.

103) Georg Herwegh (1817—1875), der bekannte einflußreiche oppoſitionelle Dichter, hatte in den letzten Novembertagen eine Audienz bei König Friedrich Wilhelm IV., der ihn mit wohlwollenden Worten als „ehrlichen Feind" verabſchiedete. Den Studenten in Königsberg, wohin ſich Herwegh von Berlin aus begab, wurde trotzdem jede Teilnahme an den dem Dichter zugedachten Feierlichkeiten unterſagt.

104) Ich vermag darüber keine Auskunft zu geben.

Rheiniſche Zeitung mit der Entziehung ihrer Conzeſſion bedroht iſt, und dieſe ihren bisherigen Redakteur Dr. Rutenberg [hat] entlaſſen müßen,[105]) wenn ich nicht irre, derſelbe, der Welcker[106]) den feſtlichen Empfang in Berlin bereitete. — Von alle dem ſucht Schön bei ſeiner Idealiſirung des Königs den Grund allein in den Miniſtern, vor allem in Arnim,[107]) denen man doch nur mit Recht vorwerfen kann, daß ſie ſich in Ermanglung aller Selbſtändigkeit zu Sünden Böcken und Prügel Jungen hergeben.

Es wird daher nöthig ſein, daß der Landtag auch Rückſichts der Preſſe Schritte thut, wobei das Verfahren gegen Künzel zu einem guten Anhalt dienen kann. Offenbar ſind die letzte Cenſur Inſtruktion[108]) und das Geſetz vom Jahre 19[109]) im Widerſpruch und die Miniſter in ihrem Rechte, ſo lange wie das letztere beſteht, worauf ſich auch Bülow[110]) bezog, der neuerdings alle Artikel über Rußland und den Deutſchen Bund verboten hat. Das Geſetz galt anfänglich nur für einige Jahre und ich weiß nicht, ob es ausdrücklich wieder verlängert und deſſen fernere Geltung promulgirt worden,[111]) auch in Bezug auf unſre Provinz? Wenigſtens hat den Landtagen deshalb nichts vorgelegen, die ſchon nach Ablauf der erſten 5 Jahre für die feſtgeſetzte Dauer des Geſetzes beſtanden, und doch betrifft das Geſetz einen Eingriff in das Eigenthum.

Nächſtdem muß der Landtag auch Schritte für die weitere politiſche Bildung thuen, alſo auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichts Verfahrens antragen, und eben ſo wenig darf

---

105) Das geſchah am 12. November durch den Regierungspräſidenten v. Gerlach in Köln. Einige Wochen ſpäter wurde dem liberalen Blatte die Konzeſſion tatſächlich entzogen, und es mußte ſein Erſcheinen einſtellen.

106) Karl Theodor Welcker (1790—1869), Profeſſor der Rechtswiſſenſchaft, neben Rotteck der Hauptrepräſentant des badiſchen Liberalismus. Über Rutenberg und den oben erwähnten Vorgang vgl. Hanſen: Guſtav v. Mevißen, Band 1, S. 251—252.

107) Adolf Heinrich Graf v. Arnim-Boytzenburg (1803—1868), 1842 bis 1845 Miniſter des Innern.

108) Inſtruktion vom 10. Dezember, Verordnung vom 24. Dezember 1841.

109) Vom 18. Oktober 1819.

110) Heinrich Frhr. v. Bülow (1792—1846), Miniſter des Auswärtigen.

111) In der Tat: durch Kabinettsorder vom 23. Dezember 1824.

er die Verbeſſerung ſeiner eigenen Elemente außer Acht laſſen, um ſo weniger, wenn auch künftig die allgemein Ständiſchen Verſammlungen aus den Landtagen hervorgehen ſollen, und nachdem wir nun die Elemente der andern Provinzen auch kennen gelernt haben.

Das Eheſcheidungs Geſetz wird den Landtagen nun doch wohl vorgelegt werden. Der König hat, um deſſen Berathung im Miniſterio beizuwohnen, die Jagd bei Freienwalde abgeſagt, wird dagegen zum 15. d. zu einer Jagd nach Boitzenburg bei Arnim [gehen].

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

12. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 4. Januar 1843.

Ich danke Ihnen ſehr, mein werther Freund! für Ihren letzten Brief ohne Datum, und erwiedre, wenn auch etwas ſpät Ihre Neujahrs Wünſche von ganzem Herzen. Möchte es Ihnen und Ihren Kindern doch in dieſem Jahre recht wohlergehen! Und möchte doch dieſes Jahr von recht ſegensreichem Erfolge für unſre vaterländiſchen Intereſſen ſein!

Hierzu iſt aber leider wenig Ausſicht. Bei meiner letzten Anweſenheit in Berlin wurde mir eine nachtheilige Veränderung in den vorwaltenden Anſichten nur zu bemerkbar. Die Anweſenheit der Ausſchüße ſchien nur eine Gene in dieſer Beziehung aufgelegt zu haben. Jetzt war man weniger zurückhaltend, vielleicht ermuthigt durch die glückliche Beſeitigung der Ausſchüße. Die Wuth gegen die Preſſe und gegen die Zuſtände in Preußen hatte ſich geſteigert, und beſonders Grf. Arnim ließ ſich gehen und zeigte ſich in ſchauderhafter Beſchränktheit als ſervilſter Märkiſcher Junker und vollendeter Abſolutiſt. Er war verblendet genug, die durch die Preſſe ausgedrückte Meinung und die ſich in Preußen kundgebende Geſinnung nur für die Meinung einiger Juden und böswillig geſinnter Unzufriedener, verunglückter Juriſten wie Kre-

linger[112]) zu halten, brachte den Dr. Jachmann[113]) und alle die 64, welche den Proteſt in der Koenigsberger Zeitung gegen Böttichers Erklärung einrücken laſſen,[114]) in dieſelbe Kathegorie und ſprach ſich unverhohlen dahin aus, daß es am beſten ſein werde, die Landtage bis zum Herbſt auszuſetzen, da für ſelbige noch nichts vorbereitet ſei und es mit dieſen im Frühjahre zu ſpät werden würde. Meine Erwiederung darauf, daß der König dies, nach dem was vorangegangen ſei, nicht zugeben werde, iſt indeſſen wahr geworden, denn Below[115]) ſchreibt mir: der König habe es durchgeſetzt, daß die Landtage im Februar (wohl, wie der letzte, mit deſſen Ende) einberufen werden ſollen, und daß ihnen das Strafrecht zur Begutachtung vorzulegen ſei. Das Eheſcheidungs Geſetz, was Arnim in Schutz nahm, wird bis dahin aber wohl noch nicht durch den Staatsrath ſein, und es war überhaupt noch zweifelhaft, ob es an die Landtage kommen werde. Der König ſchien dies vermeiden zu wollen, Mühler hatte aber ihn in der Miniſterial Sitzung daran erinnert, daß er auf die Beſchwerde unſres Landtages, wegen der den Landtagen nicht vorgelegten Geſetze, dies für die Folge zugeſichert und den Miniſtern befohlen habe, daran zu erinnern, daß dies künftig nicht vergeſſen werde, und Boyen hoffte, daß man auch im Staatsrathe darauf antragen werde. Kaum hat man die Angſt vor den Ausſchüßen überwunden, ſo werden neue Beſorgniße vor den Landtagen, namentlich vor dem unſrigen gehegt, daher man ſie gerne möglichſt lange verſchieben möchte. Zum Glück hat der König hier wieder durchgegriffen, ihm ſcheint aber die Wahl von Schön unangenehm

112) Krelinger gehörte dem Königsberger demokratiſchen Kreiſe an.

113) Privatdozent der Theologie an der Univerſität Königsberg Dr. Jachmann, Verfaſſer viel beachteter Leitartikel in der Königsberger Hartungſchen Zeitung, die mehrfach beim Oberpräſidenten v. Böttticher Anſtoß erregten.

114) In der Nr. 277 vom 26. November 1842 hatte Böttticher anonym gegen das ihm gerüchtweiſe bekannt gewordene Vorhaben, Dr. Jacoby, dem Verfaſſer der „Vier Fragen" (vgl. S. 322 Anm. 356), eine goldene Kette darzubringen, Stellung genommen. In der Nummer 284 vom 5. Dezember veröffentlichten 64 liberale Männer die Mitteilung, daß eine gegen jene Notiz gerichtete Erklärung von der Zenſurbehörde zurückgewieſen ſei.

115) Flügeladjutant Guſtav v. Below.

zu ſein. Auch ſcheint er erwartet zu haben, daß Sch. ſie nicht annehmen werde, ohne vorher deshalb an ihn zu ſchreiben. Ich denke daher etwa gegen Mitte Februar in Bellſchwitz einzutreffen.

Dem Herrn von Savigny[116]) habe ich nicht ohne Mühe das Geſtändniß abgepreßt, daß man ſich auf die Aufhebung des Landrechts vom Jahre 1721 beſchränken wolle, wogegen es in Rückſicht der Statutar Rechte, alſo auch der Danziger Rechte bei der Gewohnheit verbleiben ſolle. In Folge meiner Erklärung, daß man damit, obgleich darin ein weſentlicher Schritt nicht zu verkennen ſei, nicht zufrieden ſein werde, bat er mich förmlich, die Leute damit zu beruhigen, daß ſie doch ſo glücklich wären disponieren zu können, was denen hier im Lehnsverbande ſtehenden Beſitzern nicht geſtattet ſei.[117])

Boyen wünſcht, daß wir irgend eine Erbietung machen möchten, die der Ausführung der Feſtungs Bauten zur Erleichterung dienen könnte, und ſagte dabei, daß wenn dieſe Verabredung bekannt werden ſollte, er ehrlich genug ſein würde, ſie abzuleugnen. Ich würde dafür unbedingt ſtimmen, um ſo mehr, als das Land in früheren Zeiten zu dem Bau von Graudenz bedeutende Leiſtungen zu machen gezwungen war, aber ich verkenne auch nicht die Schwierigkeiten, denen ein desfallſiger Antrag begegnen würde. Gewiß wäre es aber erwünſcht, wenn unſere Provinz bei dieſer Gelegenheit ihre patriotiſche Geſinnung auf ſolche Weiſe bethätigte. Dieſe Sache wäre alſo von uns jeden Falls in Ueberlegung zu nehmen.

Ueber das Verhalten der Ausſchüße ſcheint man ſich nun doch zu beruhigen. Auch bei Schön ſcheint dies der Fall zu ſein, obgleich er mir noch einen Aufſatz geſchickt hat, in dem allerdings manches Wahre, aber auch viel Falſches enthalten war. In demſelben konſtruirte er ſich zunächſt, wie er ſelbſt ſagt, den König

116) Friedrich Karl v. Savigny (1779—1861), war ſeit Februar 1842 Miniſter für Geſetzgebung, und es war ihm als ſolchem die Reviſion der geſamten Geſetzgebung anvertraut.

117) Dieſe Mitteilungen betreffen die Ausarbeitung eines Provinzialgeſetzbuches für Weſtpreußen, das von den Ständen auf dem Landtage von 1841 beantragt worden war und deſſen Abfaſſung der Landtagsabſchied vom 7. November 1841 zugeſagt hatte.

auf ſeine Weiſe und dann die Miniſter, und aus dieſen Bildern entnimmt er nun, daß wir zunächſt die Adreſſe durchſetzen und ſodann die Geſchäfts Ordnung nur als einen unſerer Begutachtung zu unterwerfenden Entwurf anſehen müßen. Das Bild der Miniſter iſt karrikirt aber wahr, nur dabei vergeßen, daß ſie nur die aller Selbſtändigkeit entbehrenden Vollſtrecker des Königlichen Willens ſind, dennoch aber und eben deshalb mit Recht die eigentlichen Sünden Böcke oder Prügeljungen.

Die Tendenz der Königsberger Zeitung[118]) im Allgemeinen kann ich nicht tadeln, wenn ich auch nicht jeden ihrer Aufſätze billigen kann. Sie findet daher auch den weitverbreiteten Beifall aller liberal geſinnten Leute und trägt offenbar dazu bei unſern Ruf in ganz Deutſchland zu erhöhen. Von Herweghs Anweſenheit in K(önigsberg) weiß ich nichts näheres. Aber ſein Brief an den König gefällt mir, ſchon deshalb weil er Wahrheit enthält. Die mit deſſen vorzeitiger Veröffentlichung verbundene Taktloſigkeit hat er ſelbſt gerügt und getadelt.[119]) Vor allem beklage ich aber die dadurch hervorgerufene Leidenſchaft, welche des H. Ausweiſung außerhalb der Preuß. Staaten und das Verbot der Leipziger Allgem. Zeitung zur Folge gehabt hat. Dieſe Maßregel wird hier ganz allgemein getadelt. — Und was ſoll man zu dem Bericht der drei Miniſter ſagen? Mit Recht frägt Below: was wird Humboldt zu der Mitunterſchrift von Bülow[120]) ſagen? Dieſer Bericht ſoll offenbar nur der durch jenen Brief erregten Leidenſchaftlichkeit zum Deckmantel dienen, ſonſt wäre nicht gleichzeitig die Ausweiſung des H. erfolgt. — An dem Tage der Ordre des Verbots der Leipz. Allg. Zeitung traf der König bei meinem

---

118) Die bereits mehrfach erwähnte „Königl. preuß. Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitung“ (Königsberger Hartungſche) war die führende liberale Zeitung Altpreußens und gehörte in jenen Jahren zu den geiſtig höchſtſtehenden Blättern.

119) Herwegh hatte ſich in einem Briefe über die ihm in Königsberg zuteil gewordene Behandlung beklagt, und der Brief war ohne ſein Wiſſen in der Leipziger Allgemeinen Zeitung abgedruckt worden. Darauf erfolgte das Verbot des Blattes und die Ausweiſung des Dichters.

120) Heinrich v. Bülow, Miniſter des Auswärtigen.

Nachbar Schönburg in Guſow zur Jagd ein. Glücklicherweiſe bin ich kein Jäger, alſo auch nicht dort geweſen.

— — — — — — — — — — — — — —

Leben Sie recht wohl! Für immer treu der

Ihrige
M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

13. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 18. Septbr. 1843.

Mit herzlichem Dank und großem Intereſſe habe ich bei meiner nach kurzem dortigen neueſten Aufenthalt erfolgter Rückkehr aus Berlin Ihr Schreiben d. d. Königsberg den 6. d. mit den Exemplaren Ihres Huldigungs Landtages hier vorgefunden.[121]) Unter Zurückbehaltung des einen Exemplars für mich habe ich die übrigen ſogleich Ihrer Beſtimmung gemäß nach Berlin abgeſchickt. Hätte ich noch ein Exemplar übrig gehabt, ſo hätte ich daſſelbe dem Herrn v. Dolffs[122]) gegeben, der mich unerwartet in Berlin beſuchte und mir ſpäter die Einlage für Sie übermachte. Derſelbe iſt ſeiner Geſinnung vollkommen treu geblieben und hat zur Unterſtützung unſerer Anträge auf dem dortigen Landtage vergebliche Anſtrengungen gemacht, ſelbige da ſie wegen abſichtlich übereilten Schluſſes des Landtages gar nicht ins Plenum gekommen ſind, dem nächſten Landtage ausdrücklich vorbehalten. Dolffs ſchreibt mir noch hierher, daß er mit jedem Tage längeren Aufenthaltes in Berlin meine Beſorgniße beſtätigt finde, daß die Wiedereinberufung der Ausſchüße erfolgen ſolle, aber unter Beibehaltung der wo möglich noch zu beengenden Geſchäfts Ordnung, woran ich indeſſen zweifeln muß, obgleich Graf Arnim ſich ganz dem Einfluß von Wittgenſtein[123]) und Rochow[124]) hingegeben

---

[121]) Zu Alfred v. Auerswalds Schrift über den Huldigungslandtag, vgl. S. 343 Anm. 39.

[122]) Florenz Heinrich Gottfried v. Bockum-Dolffs (1802—1899), Mitglied des weſtfäliſchen Landtags.

[123]) Wilhelm Ludwig Georg Graf (Fürſt) zu Sayn-Wittgenſtein (1770 bis 1851), Miniſter des Königlichen Hauſes.

[124]) Rochow war ſeit ſeinem Ausſcheiden aus der Stellung des Mi-

hat, und gegenwärtig der Wiener Canitz[125]) und Oberſt Gerlach[126]) zu den liberalſten Leuten in Berlin gezählt werden. Welchen Landtags Abſchied wir zu erwarten haben, können Sie daraus entnehmen, daß unſer ſchwacher Dohna[127]) gemeint hat, ſo könne man uns doch nicht behandeln, wie Arnim und andere wollten. Böttticher wird aber wohl anderer Meinung ſein. Es wird dabei alſo alles vom Könige abhängen, wenn er noch eine eigene Anſicht hat. Gut iſt es, daß Stolberg[128]) und Dohna, dieſe ſchwachen Leute, dahinter zu kommen ſcheinen, daß man ſich in Arnim vergriffen habe. Doch hoffe ich nichts mehr.

Wrangel[128a]) hat mit ſeinem Kavallerie Exerzieren wirklich ſehr gut abgeſchnitten und dabei vor verſammelten Kriegsvolk eine Scene mit dem Prinzen von Preußen gehabt, wobei er zur Freude der Garde Befehlshaber in nichts nachgegeben, ſich ſehr entſchieden benommen und dem Prinzen ein ſtarkes Dementi gegeben hat. Es dürfte ihm in Folge deſſen der Kamm aber wohl gewaltig anſchwellen. — Uebrigens war in den Tagen ein ſolches Getriebe in Berlin, daß ich es in Berlin nur zwei Tage aushalten konnte und nachdem ich Boyen, meinen Bruder,[129]) Below und den Major Fiſcher[130]) geſprochen hatte, mich wieder davon machte. Ein Nordamerikaner würde damals dort geglaubt haben in ein Tollhaus gerathen zu ſein.

---

niſters des Innern 1842 Mitglied des Staatsrats und wurde 1843 deſſen Präſident.

125) Karl Ernſt Wilhelm Frhr. v. Canitz und Dallwitz (1787—1850), ſpäter Miniſter des Auswärtigen, war 1842—45 preußiſcher Geſandter in Wien.

126) Leopold v. Gerlach (1790—1861), der bekannte Freund Friedrich Wilhelms IV. und Hauptvertreter der ſog. Kamarilla.

127) Wilhelm Graf zu Dohna-Schlobitten.

128) Anton Graf zu Stolberg-Wernigerode (1785—1854), Vertrauensmann des Königs und ſeit Oktober 1842 Staatsminiſter.

128a) Friedrich Heinrich Ernſt Graf v. Wrangel (1784—1877), der ſpätere Generalfeldmarſchall, leitete im Herbſt 1843 die Übungen des bei Berlin zuſammengezogenen Kavalleriekorps.

129) Friedrich Wilhelm v. Brünneck war damals Kommandeur der 3. Diviſion in Stettin.

130) Friedrich Fiſcher (1798—1857), damals Major im Generalſtab und Lehrer an der Allgemeinen Kriegsſchule, ſpäter General und militäriſcher Erzieher des Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Vgl. M. Jähns, Feldmar-

Nach der genommenen Rückſprache mit dem Mj. Fiſcher ſcheint es immer wahrſcheinlicher, daß die Weichſelbrücke nicht bei Graudenz ſondern unterhalb Mewe, vielleicht ſelbſt auf der Montauer Spitze zu liegen kommen wird.

Was nun Ihren Huldigungs Landtag anbetrifft, ſo ſcheint mir dieſer eine faktiſche Ungenauigkeit zu enthalten. Denn meines Wiſſens, und die Akten dürften dies näher ergeben, ſind unſerm Ausſchuße für die Aſſekurations-Akte, wie Lehndorff[131]) dieſen benannte, hierauf Bezug habende Petitionen, die an den Landtag gerichtet geweſen wären, durch den Marſchall nicht zugeſtellt worden. Vielmehr war demſelben durch dieſen nur allein die Königliche Propoſition überwieſen und außerdem nur die Schrift von Voigt[132]) vertheilt worden. Später nachdem der Ausſchuß gebildet war, wurde mir für denſelben durch Herrn Heinrich ein ausführliches Exposé über die frühere Verfaſſung des Landes zugeſtellt, auf die wir nicht wieder zurückkommen wollten. Gleichwohl wurde dieſe Ausarbeitung von mir, nachdem wir unſern Beſchluß gewonnen hatten, noch aus Rückſicht für den Einſender und das dadurch mir bezeigte Vertrauen dem Ausſchuße vorgetragen. Dieſe Eingabe enthielt in ihrem Schluße den beſtimmten Antrag auf Verleihung der zugeſagten Conſtitution, daher ſie von mir mit den Worten zurückgelegt wurde, daß wir auch in Betreff dieſes Punktes uns ſchon geeinigt hätten und es alſo deſſen Erwägung nicht mehr bedürfe. Dieſerhalb widerlegte ich auch in ähnlicher Weiſe durch die Augsburger Allgemeine, die deshalb fälſchlich verbreitete Meinung, als ſei von Herrn Heinrich oder von Ihnen auf dem Landtage ein Antrag auf Verleihung einer Conſtitution gemacht und vorgetragen worden. Wie Sie die Sache nunmehr dar-

ſchall Moltke (Berlin 1894) I, S. 67 u. 241; M. Philippſon, Das Leben Kaiſer Friedrichs III., 2. Aufl. (Wiesbaden 1908), S. 23 u. 449; doch dürfte bezüglich der Beurteilung auf das unmodifizierte Urteil der erſten Auflage zurückzugehen ſein.

131) Landtagsmarſchall Reichsgraf Lehndorff-Steinort (vgl. S. 217 Anm. 173).

132) Johannes Voigt (1786—1863), der bekannte Repräſentant oſtpreußiſcher Geſchichtsſchreibung, verfaßte für den Landtag „Geſchichtliche Notizen über den Herrenſtand, die Aſſecurations-Akte und das Donativ. Für den Landtag, welcher am 5. September 1840 eröffnet wird. Königsberg 1840".

geſtellt haben, kann die Meinung aber wieder Raum gewinnen, daß dergleichen Anträge wirklich an den Landtag gerichtet geweſen, und deſſen Beſchluß durch dieſe, alſo von Außen her veranlaßt worden, während er aus ihm ſelbſt, der ihm vorliegenden Propoſition, und der jeder Zeit erbetenen Aſſekurations-Akte allein und nothwendig hervorgehen mußte und dadurch um ſo mehr die volleſte Berechtigung erhielt. Ich weiß daher auch nicht, warum Sie das Faktum unerwähnt gelaſſen haben, wie Lehndorff die Ausſchüße benannt und aus welchen Mitgliedern er ſie zuſammen geſetzt hatte, da Sie doch die namentliche Liſte ſämtlicher Mitglieder geliefert haben. Letzteres wäre vielleicht deshalb gut geweſen, als man ſich ſodann [hätte] überzeugen können, daß unſer Ausſchuß aus beſonnenen ruhigen, keinesweges extremen Mitgliedern beſtanden hat.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

14. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 16. October 1843.

Nachdem ich geſtern nur geeilt habe Ihnen in der Chauſſee Angelegenheit[133]) meine beſtimmte Erklärung zukommen zu laſſen, um meiner Seits jedes Verſäumniß in dieſer Beziehung zu vermeiden und Ihnen zu zeigen, wie gerne ich nur aus Rückſicht für Sie jede Schwierigkeit aus dem Wege räumen und zur Beſchleunigung der Ausführung auch noch Opfer bringen möchte, ohne dabei die Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit meines Anſpruchs und von der Unrichtigkeit und Unbilligkeit des anfänglichen Verfahrens und der daraus hergeleiteten Anſprüche an mich aufzugeben, drängt es mich heute zur ausführlichen Beantwortung Ihres Privat Briefes vom 7. d., den ich jedoch erſt mit dem Schreiben des Comitees vom 9. d. Vorgeſtern erhalten habe.

Nur kurz berühre ich noch die Chauſſee Sache in der Hoffnung, daß Sie durch meine geſtrige Erklärung zufrieden geſtellt ſein werden, dahin, daß ich bei meinem Anerbieten von der Vor-

[133]) Es handelt ſich um ein Bellſchwitz und Plauthen berührendes Chauſſeeprojekt.

ausſetzung ausgegangen bin, daß in Folge derſelben die Legung des Planums von Bellſchwitz bis zur Ripkauer Gränze weiter keinen Anſtand finden und ſogleich in Angriff genommen und womöglich noch in dieſem Herbſte ausgeführt werden wird, ſo daß es jeden Falls möglich werden wird, auch noch dieſe Strecke im nächſten Jahre zu beſteinen. Außerdem verkenne ich gewiß keinen Augenblick, mit wie großer Beſchwerde und Mühewaltung und Opfern an Zeit und jeder Art die Ausführung dieſes Unternehmens für Sie und andere verbunden iſt. Aber wie ſehr könnte ich Sie, mein lieber Freund! darum beneiden, daß Ihnen nicht allein durch dieſe ſpezielle Veranlaſſung ſondern durch Ihre ganze Stellung ausreichende Gelegenheit zu wirkſamer Thätigkeit geboten wird, während ich, von jeher an ein thätiges Leben, an Schaffen und Wirken gewöhnt, durch meine Verhältniße ganz gegen meine Natur zur völligen Unthätigkeit, zu einem faſt kontemplativen Leben in hieſiger gänzlicher Zurückgezogenheit genöthigt bin, dazu doch noch nicht alt genug, anderer Seits doch ſchon zu alt, um meinem Leben eine ganz neue Richtung zu geben und noch wie ſonſt zu neuen Unternehmungen ermuthigt zu ſein. Ich empfinde dies jetzt erſt recht lebhaft, wo ſich auch die allgemeinen Verhältniße ſo geſtaltet haben, daß ich in meinen Verhältnißen, mit meinen Anſichten, gut thue mich von dem öffentlichen Treiben fern zu halten, und alſo wohl daran thäte, mich wie ſonſt nur mit Schafen, und was ſonſt zur Landwirtſchaft gehört, ſpeziell zu beſchäftigen, wozu es hier mir aber an Gelegenheit fehlt, und wofür auch mein ſonſtiges Intereſſe aus leicht erklärbaren Urſachen gegen ſonſt ſehr nachgelaſſen hat.

Daher fällt es mir denn auch jedesmal recht ſchwer aufs Herz, wenn Sie ſo freundlich ſind, über meine Abweſenheit von dort zu zürnen. Denn ich fühle nur zu gut, daß ich eigentlich dort hingehörte und mich dort in der Nähe eines gleichgeſinnten Freundes und in manchem dort vielleicht mit ihm gemeinſchaftlich zu beſtehenden und daher auch zu einer gewißen Thätigkeit anregenden Kampfe zufriedener fühlen würde als hier, wo alles matt und platt, gleiche Geſinnung nicht anzutreffen iſt, mit Ausnahme von Berlin, was ich aus ſo manchen Gründen, und weil dort ſich alles auch nur auf Geſchwätz beſchränkt, möglichſt zu vermeiden habe.

Aber die Rückſichten für meine Kinder und zum Theil auch für deren Umgebung nöthigten mich einen feſten Aufenthalt zu nehmen und dieſen für die Dauer und bis Luiſchens Erziehung vollendet ſein wird, um ſo mehr hier zu wählen, als mir nicht die Mittel zu Gebote ſtehen, alles was in meinem jetzigen Verhältniße zu einem bleibenden Aufenthalt nothwendig iſt, mir anderswo zu ſchaffen, wozu noch kommt, daß für dieſen Zweck die Nähe von Berlin manche Erleichterung, auch manche Annehmlichkeit gewährt. Doch hoffe ich noch immer, ſpäter wieder für längere Zeit, abwechſelnd wenigſtens, in Bellſchwitz ſein zu können, und wenn es mir noch möglich ſein ſollte den Hausbau auszuführen, und ſich dazu alles günſtig geſtaltet, auch wohl in noch ſpäteren Jahren dort wieder meinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen und daſelbſt auch mein Leben zu beſchließen.

Daß ich unter ſolchen Verhältnißen nicht erwarten kann, im Jahre 45 wieder gewählt zu werden, finde ich ganz natürlich. Ich werde ſodann aber auch 60 Jahre alt, und wenn die nun zu erwartenden Landtags-Abſchiede unſere Beſtrebungen entſchieden zurückweiſen oder dieſe doch als ganz nutzlos erweiſen ſollten, ſo iſt es vielleicht auch ganz gut, wenn ſodann andere herankommen. Ich würde es nur beklagen zu können glauben, wenn ſodann Herr v. Roſenberg[134]) oder ein anderer gleicher Geſinnung gewählt werden ſollte, und meiner Seits nur bedauern müßen, nicht wieder mit Ihnen und manchem andern vereinigt für eine fortſchreitende Entwickelung in unſerm Sinne kämpfen, wenn auch nicht ſiegen zu können, da mir allerdings das Bewußtſein, in ſolcher Verbindung Recht und Wahrheit, ſittliche Freiheit verfochten, und in dieſer Beziehung ſo manchen Gedanken angeregt und verbreitet zu haben, allen ariſtokratiſch-hierarchiſchen Beſtrebungen nach feudalen Inſtitutionen einer abgeſtorbenen Zeit entſchieden entgegengetreten zu ſein, eine große Genugthuung gewährt, abgeſehen davon, daß dies doch auch vielfach anerkannt worden und man ſich faſt ſchon daran gewöhnt hat, uns für dieſen Zweck vereinigt zu denken und

134) General-Landſchaftsdirektor Frhr. v. Roſenberg auf Klötzen, der bereits mehrfach als Deputierter des Kreiſes Roſenberg—Marienwerder—Graudenz dem Landtage angehört hatte, war ein beſonders rühriges Mitglied der ſtreng konſervativen Gruppe oſtpreußiſcher Adliger.

unſere Namen zuſammen zu nennen. Schon aus dieſem Grunde würde ich gerne ſo lange dabei ſein, wie Sie noch zum Landtage gehören, aber wir ſind nicht gleichzeitig gewählt und ich bin ohne dies der ältere an Jahren, mithin würde ich doch jeden Falls wohl zuerſt und früher als Sie ausſcheiden müßen. Sie werden aber auch unter den neu Hinzutretenden um ſo leichter einen Erſatz für mich finden, und dabei erwägen, daß es doch zweifelhaft ſein dürfte, ob ich im Jahre 45, wieder auf 6 Jahre gewählt, alſo mit deren Beendigung 66 Jahre alt, in deren Verlauf überhaupt noch den Landtagen nützen könnte, wenn ich auch vielleicht nicht wanken würde, wo es auf ſelbſtändige Geſinnung ankäme, die alsdann aber möglicherweiſe noch weniger gelten könnte wie heute.

— — — — — — — — — — — — — —

Wie ſich Boyen über Ihre Schrift[135]) geäußert, habe ich Ihnen wohl ſchon mitgetheilt. Schön hat den desfallſigen Brief in Abſchrift erhalten. Mir gefällt in derſelben beſonders die Entwickelung der Gründe für die Bezugnahme auf die Verordnung vom 22. Mai und die Verweiſung auf unſre alten Privilegia. Was die Petitionen betrifft, ſo muß ich dabei beharren, daß mir eine ſolche von Schrötter[136]) garnicht zu Geſicht gekommen, daß Hagen[137]) im Ausſchuß allerdings ſeiner ſtädtiſchen Privilegia erwähnte, dieſe aber wieder in die Taſche ſteckte und [daß dieſe] gar nicht zu den Landtags Akten gekommen ſind, bei dieſen ſich vielmehr keine Petition befinden kann als der von mir zuletzt vorgetragene Aufſatz von Heinrich, dem aber auch die Form der Petition fehlen dürfte, und ebenſowenig dürfte ſich von Ihnen außer Ihrem Referat ein auf die Frage bezüglicher Antrag bei den Akten befinden. Meiner Meinung nach konnte alſo von eingegangenen, alſo dem Landtage zugegangenen Petitionen nicht die Rede ſein.

(Brünnecks Nachlaß.)

135) Vgl. S. 343 Anm. 39.

136) Regierungspräſident Frhr. v. Schrötter, Rittergutsbeſitzer auf Gr. Plowenz.

137) Ratsaſſeſſor Hagen zu Pillau, Vertreter der ſtädtiſchen Kollektivſtimme für Pillau, Fiſchhauſen, Labiau, Tapiau uſw.

15. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 16. Novbr. 1843.

Vorgestern von Berlin zurückgekehrt und in der Voraussetzung, daß Hennig Ihnen meinen Brief von dort meiner Aufforderung gemäß mitgetheilt haben wird, habe ich dazu noch folgendes zu berichten.

In den am 4. d. geschlossenen Ministerial Conferenzen,[138]) wo viel von Ideologie und hohlen Theorien geredet worden war, und Böttticher nur die in seiner Begriffssphäre liegenden und mit seiner Ueberzeugung übereinstimmenden juridischen und materiellen Anträge mit Wärme, mit besonderer Lebhaftigkeit wohl nur die Genehmigung des Entwurfes zum Westpreußischen Provinzial Rechte, jedoch ohne Erfolg vertreten hatte, war wohl nur gegen Boyen, Mühler und theilweise auch Stolberg ein für uns sehr ungünstiger Landtags Abschied beschlossen worden, worüber der König unzufrieden auf den 10. d. besondern ausführlichen Vortrag in einer Ministerial Versammlung anbefohlen hatte. In Folge derselben wird Einleitung und Form des Landtags Abschiedes wesentliche günstigere Abänderungen erlitten haben, und wenn in demselben auch nicht irgend eine bemerkenswerthe Idee bei der vorherrschenden Unklarheit, Gedanken- und Prinzipienlosigkeit zu finden sein wird, so wird doch auch in demselben nicht einseitig den Ansichten der reaktionären Parthei gehuldigt sein. Für die Aufstellung des Westpreußischen Provinzial Rechtes[139]) ist aber auf Böttichers Veranlassung der Zusammentritt einer Commission vom Könige befohlen, die mit Zuziehung von Böttticher das Provinzial Recht unter Berücksichtigung unseres Entwurfes sofort und bis zu einem bestimmten Termin ausarbeiten soll. Böttticher hatte den Vorsitz dieser Commission abgelehnt und diesen Savigny über-

[138]) Gemeint sind die Ministerialkonferenzen zur Beschlußfassung des Landtagsabschieds für die preußischen Provinzialstände, der am 30. Dezember 1843 zustande kam.

[139]) Vgl. S. 366 Anm. 117. Der Antrag auf Fertigstellung eines Provinzial-Gesetzbuches für Westpreußen war auf dem Landtage von 1843 erneuert worden, und tatsächlich wurde die baldige Publikation des Gesetzes im Landtagsabschied vom 30. Dezember 1843 zugesichert.

laſſen; in 8—14 Tagen glaubt er mit der Arbeit fertig zu ſein. Grolmann[140]) glaubt aber, daß man in dem Entwurf noch mancherlei Unſinn aufnehmen dürfte. — Schon vorher hatte ich Böttichern aufſuchen müßen, um von ihm zu erfahren, was in Betreff der Eiſenbahn und der desfallſigen Anträge beſchloſſen ſei. So erfuhr ich, daß dieſe und unſer Antrag wegen der Chauſſeen genehmigt ſei, und daß er von Ihnen in Betreff unſerer Chauſſee Angelegenheit die Zuſendung der ihm verheißenen Akten vergeblich erwartet habe. Auch klagte er mir bei dieſer Gelegenheit über Savigny, und fragte er mich, ob ich etwas dagegen hätte, wenn Lehndorff ſeinem Wunſche gemäß Obermarſchall würde. Mir iſt dies ziemlich gleichgültig. Indeſſen würde ich Fabian Dohna[141]) oder Dönhoff-Friedrichſtein[142]) als ſolchen vorziehen.[143])

In Betreff des Landtages ließ ich mich auf nichts Näheres mit ihm ein. Er ſagte aber, daß er uns alles abbitte, nachdem er erfahren, wie ſich der Rheiniſche Landtag benommen habe.[144]) Dieſe Stimmung benutzte ich, ihm an dem Morgen des 10. d., wo dem Könige über unſern Landtag Vortrag gehalten werden ſollte, einige flüchtige Zeilen zugehen zu laſſen, die ich am Abend aus dem Gedächtniß niederſchrieb, und ſo hierbei erfolgen.[145]) Ich wurde ſpäter veranlaßt, ſie Boyen mitzutheilen, der eine Abſchrift verlangte, um vielleicht weiteren Gebrauch davon zu machen. Sie werden in dieſem Fall ohne Schaden ſein, doch habe ich mich gehütet Schön davon zu ſchreiben, mit dem ich im fortgeſetzten

140) Wilhelm Heinrich v. Grolmann (1781—1856), Präſident des Kammergerichts und Mitglied des Staatsrats.

141) Alexander Fabian Graf zu Dohna (1781—1850), Herr auf Finckenſtein.

142) Auguſt Graf v. Dönhoff-Friedrichſtein (1797—1874), damals preußiſcher Geſandter in München.

143) Dieſer Satz iſt im Briefe als Randbemerkung nachgetragen.

144) Der rheiniſche Landtag von 1843 zeichnete ſich durch eine beſonders oppoſitionelle Haltung aus.

145) Es iſt ein ziemlich generell gehaltener, aber warmherziger Appell an den Oberpräſidenten, das Prinzip des Fortſchreitens der Entwickelung als das eigentliche Lebensprinzip des preußiſchen Staates im Auge zu haben. Das entſpreche vor allem dem Willen des Königs, auf den einzugehen, beſonders dringlich gemacht wird. (Brünneck an Böttticher. Berlin, 10. November 1843. Abſchrift in Brünnecks Nachlaß.)

Kampfe lebe. Seine Unruhe, seine fortgesetzten Täuschungen, die wunderlichen Conjunkturen, die er sich macht, und seine oft liebloſen Urtheile über seine Freunde und diejenigen, welche er sonst achtete, wenn sie einmal nicht nach seiner Ansicht handeln, sind in der That sehr zu beklagen, um so mehr als sie von seinen Gegnern dazu benutzt werden, den König für immer von ihm ganz zu entfernen und seinem Urtheil über Sachen und Personen jeden Werth zu benehmen, wie dies auch kaum anders sein kann, da er selbst gegen den König sich nie mit unbefangener Ruhe, sondern mit Bitterkeit und anscheinend verletzter Selbstsucht äußert. Macht man ihm dies bemerklich, so meint er: man verkenne ganz, wer *er sei*, worauf ich natürlich nur antworten kann, eben weil ich erkenne, *wer er sei*, müßte ich wünschen, daß er dabei auch noch *anders* sein könnte, um noch nützen zu können. Staegemann hat einmal gesagt: der König und Schön belügen sich beide gegenseitig! Und belügen sich selbst, wenn sie glauben sich zu lieben, möchte ich noch hinzusetzen, obgleich letzteres nun kaum noch der Fall ist.

Was unsern Haupt Antrag[146]) anbetrifft, so ist man, wie auch Flottwell meint, ziemlich allgemein der Meinung, daß die Ausschüße künftig anders benutzt und gestellt werden müßen, und daß es mit den Provinzial Ständen allein nicht geht. Aber einmal weiß man nicht, wie man es anfangen soll, und ein andresmal will man dem Könige nicht von den Ständen darin vorgreifen lassen. Fürs erste wird man die Ausschüße wohl nicht so bald berufen, wenigstens nicht vor beendigter weiterer Bearbeitung des Strafgesetzes.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

146) Der Mehrheitsantrag vom 27. März 1843 forderte in bezug auf die allgemeine Gesetzgebung eine Übertragung der Befugnisse, die durch das Gesetz vom 5. Juli 1823 den Provinzialständen verliehen waren, an die vereinigten Ausschüsse, deren Geschäftsordnung dementsprechend umgearbeitet werden soll. Die konservative Gruppe vereinigte sich demgegenüber zu einem ablehnenden Spezialvotum.

16. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 22. Decbr. 1843.

Ihr Schreiben vom 29. v. M. würde ich wegen ſo mancher in demſelben enthaltenen mir intereſſanten Mittheilungen und Herzensergießungen ſchon längſt beantwortet haben, wenn mir nicht die Eiſenbahn Angelegenheit[147]) ſeit deſſen Empfang viel Zeit genommen und mich zu wiederholten Fahrten nach Berlin und dortigem Aufenthalt, ſowie auch zu einer Reiſe nach Stettin genöthigt hätte. Jetzt beſchränke ich mich darauf, Ihnen mein werther Freund! auf daſſelbe verſpätet zu antworten, daß ich zunächſt Ihnen herzlich danke für die freundliche Geſinnung, welche Sie mir auch während unſrer Trennung bewahren, daß Sie aber auch mit Beſtimmtheit auf mich zählen können, daß ich nie ablaſſen werde von unſerm gemeinſamen Streben, in geeigneter Weiſe zu fördern und zu erreichen, was unſrer Ueberzeugung zufolge für des Vaterlandes Wohl und das gemeinſame Staats Intereſſe nothwendig erſcheint, daß ich mit Ihnen aber auch ſehr wohl fühle, daß die Hoffnung für die Erreichung unſres Strebens in der letzten Zeit ſehr geſchmälert worden iſt, daß uns das aber nicht von deſſen konſequenter Verfolgung bei gelegener Zeit abhalten kann, und daß ich mich daher ſehr gefreut habe, den Ausdruck dieſer Geſinnung auch in der ſehr angemeſſenen und auch von Schön mit vollzogenen, von Ihnen entworfenen und mir gefälligſt mitgetheilten Petition wegen der Eiſenbahn Frage wieder angedeutet gefunden zu haben. Ich füge noch hinzu, wie ich wohl begreife, daß die Zahl der Ihnen gleich Geſinnten im Kreiſe in letzter Zeit wieder abgenommen hat, Ihre Stellung in dieſer Beziehung daher immer iſolierter wird und die offene gegenſeitige Mittheilung ſehr beengt. Aber Ihr Einfluß im Kreiſe und Lande wird dadurch doch nicht vermindert werden und immer ein gewichtiger bleiben.

Was nun die Landtags Abſchiede anbetrifft, auf die wir mit Recht geſpannt ſein müßen, ſo habe ich von Böttticher, mit dem ich mich nicht viel [habe] einlaſſen wollen, um ſo weniger, als er

147) Die im Werke begriffene Angelegenheit der Oſtbahn, an der Brünneck lebhaften Anteil hatte.

auch ſelbſt in Beziehung auf unſre juridiſchen Anträge von beſchränkten Anſichten ausgeht und als er ſich auch in Berlin auffallende Taktloſigkeiten zu Schulden kommen ließ, nur ſo viel erfahren, daß das Weſtpreußiſche Provinzial Recht[148]) ebenſo viel (87) §§ erhalten habe, als wir Zuſätze zum A. L. R. vorgeſchlagen haben, daß mithin wohl von dieſer Form des Oſtpreußiſchen Provinzial Rechts abgewichen ſein wird, daß Danzig nicht mit eingeſchloſſen worden, weil es ſeine Erklärung ſich früher vorbehalten und noch nicht eingereicht habe; daß Graf Arnim und Herr v. Voß[149]) aber noch auf das wüthendſte für die Aufrechthaltung des jus terrestre pp. kämpften, weshalb nun Below als Mitbetheiligter noch die geeigneten Schritte thuen wollte. Ferner ſchien mir aus B. Äußerungen hervorzugehen, daß die Perhorreszens gegen die Patrimonial-Gerichte in allen Fällen die Betheiligung des Gerichts Herren zur Sache geſtattet werden würde.[149a]) Von den Anträgen in ſtändiſcher Beziehung dürfte aber auch wohl ſelbſt der wegen verſtärkter Vertretung der Städte und Landgemeinen in den Kreistagen und wegen deren Theilnahme an den Landrathswahlen zurückgewieſen ſein,[150]) da B. ſelbſt in dieſen Beziehungen die konfuſeſten Äußerungen macht, von nothwendiger Aufrechthaltung des Prinzips (welches Prinzips?) ſpricht p. p. Doch habe ich bei meiner letzten Anweſenheit noch einige Hoffnung wenigſtens für unſern Haupt Antrag[151]) gewonnen, dem ſich auch die Rheinländer angeſchloſſen haben, da nicht allein Fürſt Solms Lych,[152]) den ich beſuchte, wenigſtens die Nothwendigkeit einer anderen Stellung für die Ausſchüße bei ihrer Vereinigung anerkennt, ſondern ſich auch manche andre Stimme da-

148) Vgl. S. 375 Anm. 139.

149) Karl Otto Friedrich v. Voß (1786—1864), Hauptritterſchaftsdirektor der Kurmark, Führer der märkiſchen Feudalpartei.

149a) Hier ſcheint ein Satzteil ausgefallen oder ſonſt ein Verſehen untergelaufen zu ſein. Jedenfalls iſt der Sinn des Satzes nicht mit voller Sicherheit zu interpretieren.

150) Der darauf abzielende Antrag der Stände, der einen Antrag von 1829 wieder aufnahm, wurde durch den Landtagsabſchied vom 30. Dezember 1843 kategoriſch abgelehnt.

151) Vgl. S. 377 Anm. 146.

152) Vgl. S. 321 Anm. 349.

für erhoben hat. Man ſchien von vielen Seiten her zu einem Fortſchritt in dieſer Beziehung geneigt, man war ſich aber noch nicht klar bewußt, wie man die Sache einrichten ſollte. Das Bedürfniß erweiterter Befugniße für die Ausſchüße wurde indeſſen gefühlt und ziemlich allgemein von allen denen ausgeſprochen, die nicht jeden Fortſchritt verwerfen, und da den 19. d. die Final Entſcheidung in Betreff der Landtagsabſchiede für uns und die Rheinlande von Seiten des Königs erfolgen ſollte, und mir Boyen noch den 17ten betheuern zu können glaubte, daß der König, wenn man ihn nur gewöhne, wahrhaftig liberaler ſei wie ſeine Umgebungen, ſo hege ich die erneuerte Hoffnung, daß die Entſcheidung wenigſtens nicht ganz ungünſtig ausgefallen ſein wird. Ich habe überall erklärt, daß wir auch die kleinſte Berückſichtigung unſerer Anträge abſchläglich ſehr dankbar annehmen würden.

Böttticher wollte ſchon den 18. d. abreiſen, hat nun aber wohl noch den 19. abwarten müßen. Uebrigens dürfte ihm der Aufenthalt in Berlin wohl von Nutzen geweſen ſein. Er muß nothwendig die Ueberzeugung erhalten haben, daß die Miniſter nicht immer im Sinne des Königs handeln. Beſonders wird er aber den Grafen Arnim ferner wohl nicht mehr vergöttern, über den in Berlin nur eine Stimme iſt.

Fürſt Solms Lych ſagte mir unter anderm auch, daß es bei ſeiner Ankunft in Berlin ſehr beſorglich ausgeſehen habe, ſich die Anſichten nun aber doch gemildert hätten, denn wenn man uns auch für Ideologen erklärt habe, ſo könnten wir doch in dem Vergleich zu dem Urtheile über die Rheinländer noch zufrieden ſein. Er verſicherte mir dabei, mit großer Befriedigung habe er Ihre ihm zugeſchickte Schrift über den Huldigungs-Landtag geleſen, und er habe dies auch dem Prinzen von Preußen geſagt, da wir auf die an uns gerichtete Frage nicht [hätten] anders antworten können.[153]) Schade, daß er etwas beſchränkt iſt und insbeſondere eine große Scheu vor aller Oeffentlichkeit, auch ſelbſt im Gerichtsverfahren hat.

153) Bekanntlich war dem Huldigungslandtage die Frage vorgelegt worden, „ob und welche Beſtätigung etwa noch beſtehender Privilegien in Antrag zu bringen ſei.“

In Beziehung auf die Preſſe, haben wir leider aber auch nicht die geringſte Ausſicht zu einer Verbeßerung.[154]) Denn dies iſt der Punkt, worin der König, ſei es in Folge verletzter Eitelkeit oder des Einflußes von Thile et Conſ., nicht allein völlig befangen, ſondern förmlich enragirt iſt. Denn er ſchimpft noch jetzt auf die Königsberger Zeitung, ſo oft ſie einen ihm mißfälligen Artikel aus einem andern Blatte aufgenommen hat, und in Berlin werden von Arnim die tollſten Maßregeln zur Unterdrückung mißbeliebiger Schriften ergriffen. Leider beſchränkt ſich aber des Königs ganze Lektüre auf ſolche ihm verdächtige Zeitungen zur Aufſuchung ihm mißfälliger oder denunzirter Artikel.

— — — — — — — — — — — — — — —

(Brünneds Nachlaß.)

---

17. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 4. Februar 1844.

Unter uns!

General Below iſt vom Könige aufgefordert worden ihm, ſo weit er es ohne Indiskretion thuen könne, mitzutheilen, was er aus der Provinz weiteres erführe über den Eindruck, den der Landtags Abſchied[155]) bei uns gemacht habe, nachdem er auf die erſte desfallſige allgemeine Frage, dieſen Eindruck im Allgemeinen als einen betrübenden bezeichnet hatte, worauf des Königs Antwort dahin erfolgte: er ſei hierauf z. Th. gefaßt geweſen, er wünſche aber Spezialien zu wiſſen. Below hatte ſich in Folge deſſen darauf beſchränkt, zunächſt den ihm von mir bemerkbar gemachten Zweifel über die Competenz des Landtages hervorzuheben, der durch die Antwort in Betreff der Landrathswahlen erregt ſei, was zu höchſt betrübenden Erörterungen Veranlaſſung gegeben hatte.

---

154) Der Landtag hatte die Einführung der Preßfreiheit bzw. die Umgeſtaltung der beſtehenden Preßgeſetzgebung beantragt. Tatſächlich lehnte der Landtagsabſchied dieſe Forderung ab.

155) Der Landtagsabſchied war am 30. Dezember 1843 publiziert worden.

Below wünſcht nun, daß Sie Ihre Anſicht über die wichtigeren Beſcheide des letzten Landtags Abſchiedes in einem oſtenſiblen Briefe niederſchreiben möchten, wozu er auch Saucken[156]) aufgefordert hat. Ich ſtelle anheim dieſen Brief ihm direkte oder durch mich zugehen zu laſſen. Ich werde ihm meiner Seits auch einiges ſubpeditiren. — Vor allem iſt meines Erachtens der Vorwurf beabſichtigter Zerſplitterung und Auflöſung des Staats Organismus[157]) (der noch erſt zu erreichen), während wir grade nach Einheit ſtreben, entſchieden zurückzuweiſen, und es iſt bemerkbar zu machen, daß wir nur auf unſre Privilegien — Provinzial Rechte zu Gunſten der zu erſtrebenden Einheit verzichtet hätten. In Beziehung auf die Communal Ordnung[158]) iſt zu bemerken, daß wir ſo glücklich geweſen ſind unter weiſer Leitung eine Revolution[159]) zu machen, welcher noch manches fehle, wenn ſie Segen bringen ſolle . . . .

Below hat um die Erlaubniß gebeten, das Votum des M. Dohna in Betreff der Landrathswahlen verleſen zu dürfen[160]) und will ſodann auch einiges aus der Putlitzſchen Schrift[161]) mittheilen, um ſo wenigſtens ſein Möglichſtes zur Enttäuſchung beizutragen.

---

156) Ernſt v. Saucken-Tarputſchen.

157) Wenn auch nicht mit dieſen Worten, ſo ſprach doch dem Sinne nach ſich der Landtagsabſchied im Anſchluß an die Ablehnung des Antrags auf Erweiterung der ſtändiſchen Befugniſſe zugunſten der vereinigten Ausſchüſſe in dieſer Weiſe aus.

158) Auch den Antrag auf Erlaß einer allgemeinen Landgemeindeordnung lehnte der Abſchied ab.

159) Mit dieſer Revolution iſt die Stein-Hardenberg'ſche Reform gemeint. Der Ausdruck nimmt auf die Darlegung des Abſchieds Bezug, daß die öſtlichen Provinzen Preußens im Gegenſatz zur Rheinprovinz und zu Weſtfalen Glück gehabt hätten, nicht durch eine revolutionäre Geſetzgebung verwirrt worden zu ſein.

160) Eine große Mehrheit des preußiſchen Landtags von 1843 hatte ſich gegen die Vorſchläge der königl. Propoſition auf Einſchränkung der Wählbarkeit für die Landratsämter ausgeſprochen. Graf Ludwig (im Brief ſteht deutlich M.) Dohna hatte dafür ein ausführliches Votum abgegeben.

161) C. F. Frh. Gans, Edler Herr zu Putlitz, Der Nationalcharakter des preußiſchen Volkes und ſeine hiſtoriſche Entwickelung während des Königtums. Leipzig 1843.

Ich zweifle an irgend einem desfallſigen Erfolg, der ohnehin zu ſpät kommen würde. Einmal verlorenes Vertrauen gewinnt ſich nur ſehr ſchwer wieder.

Ich muß diesmal ſchließen. Leben Sie recht wohl!

Ihr treuer Freund M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

18. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 10. Juni 1844.

— — — — — — — — — — — — — —

Was Sie über den Eindruck ſagen, den Sie in Königsberg empfangen haben, habe ich mir nicht anders gedacht. Dohna[162]) und Böttticher ſind wirklich zu einfältig, letzterer dabei zu ſchwach und charakterlos, Raumer[163]) zu einſeitig und ganz den Hallerſchen Theorien[164]) hingegeben, Senfft[165]) nichts weiter als ein verſchlagener und vollendeter Heuchler, und ich finde es natürlich, daß Sie ſich zwiſchen den beiden extremen Partheien vereinzelt fühlen. Denn mit unſern Anſichten können wir es weder der einen noch der andern Parthei recht machen. Um ſo entſchiedener müßen wir aber und die, welche uns beiſtimmen, ihre Anſichten geltend machen und den extremen Leuten beider Richtungen überall die Zähne weiſen. Nachdem man einmal ungeſchickter Weiſe einen Parthei Kampf hervorgerufen hat, hilft kein Temporiſiren. Wer nicht für uns iſt, muß gegen uns ſein, wer uns nicht lieben kann, ſoll uns haſſen. Von dieſer Stimmung ging ich ſchon auf unſerm letzten Landtag aus, und wir müßen uns bei allen Gelegenheiten und Veranlaſſungen auf das entſchiedenſte und unzweideutigſte

---

162) General Friedrich Graf zu Dohna.

163) Karl Otto v. Raumer (1805—1859), 1843—45 Regierungspräſident in Königsberg, ſpäter Kultusminiſter.

164) Vgl. S. 333 Anm. 2.

165) Ernſt v. Senfft-Pilſach (1795—1882), damals ohne amtliche Stellung (ſpäter Oberpräſident der Provinz Pommern), gehörte als naher Vertrauter der Kamarilla an, zeigte ſich aber zugleich konſtitutionellen Beſtrebungen zugänglich, ſo daß Brünnecks ſchroffes Urteil ſachlich nicht ganz unbegründet iſt.

ausſprechen, damit man weiß, woran man mit uns iſt, und man uns wenigſtens nicht der Zweideutigkeit und Schwäche beſchuldigen kann. Von Rückſichten darf nicht ferner mehr die Rede ſein, da man unſre Mäßigung einer Seits nicht [hat] verſtehen wollen, und anderer Seits nicht begreifen will, daß die extremen ſogenannten Liberalen grade denen, welche keinen Fortſchritt wollen, am meiſten Vorſchub leiſten.

Ihr Bruder Rudolph[166]) iſt von Schaper[167]) und vom Rhein aus als ultra liberal denunziert und gilt dafür in Berlin ſelbſt bei Leuten wie Bodelſchwingh,[168]) der dort völlig umgeſchlagen zu ſein ſcheint, und Sie ſelbſt ſcheinen Allerhöchſten Orts, alſo doch wohl nur auf die Berichte von Dohna[169]) durch Stolberg und durch den elenden Böttticher für zu extrem zu gelten. Ich dagegen mag wohl in den Augen von ſolchen Leuten wie Stolberg nur für einen unnützen Lärmmacher gelten, obgleich ich ſolche dumme Kerls ſchon längſt völlig gemieden und ſeit dem letzten Landtage und dem Marienburger Feſte mit Niemand außer mit Boyen und Below geſprochen habe. Ich halte es daher für unwahr, daß von der Ernennung Ihres Bruders zum Ober Präſidenten am Rhein ernſtlich die Rede geweſen iſt, glaube viel mehr, daß man es ganz aufgegeben hat Schaper von dort fort zu nehmen. Daher halte ich denn Ihren Bruder noch nicht für verloren für uns. Aber ich kann auch nicht wünſchen, daß Böttticher, damit wir ihn los werden, Juſtiz Miniſter werde, obgleich er unter den Candidaten für dieſe Stelle noch nicht der ſchlechteſte iſt, wenigſtens dem Herrn Eichhorn vorzuziehen ſein dürfte, der die meiſten Chancen für ſich hätte, während an Franckenberg[170]) garnicht gedacht wurde.

Uebrigens ſind wir doch vielleicht einem Wendepunkte näher als wir geglaubt haben, wofür ſchon die allein vom Könige aus-

166) Rudolph v. Auerswald war 1842—48 Regierungspräſident in Trier.

167) v. Schaper, Oberpräſident der Rheinprovinz.

168) Ernſt v. Bodelſchwingh, ſeit 1842 Finanzminiſter, vorher Oberpräſident der Rheinprovinz (vgl. S. 338 Anm. 27).

169) General Friedrich zu Dohna.

170) Oberappellationsgerichts-Chefpräſident v. Franckenberg-Ludwigsdorff zu Poſen.

gegangene Ernennung von Flottwell[171]) ſprechen dürfte, daher ich beklagen muß, daß Schön auch gegen dieſe geeifert und in dieſer wie in ſo vieler anderer Beziehung im Lande nachtheilige Gerüchte verbreitet und geſchadet hat. Ich habe ihm deshalb ſehr ernſt geſchrieben. Insbeſondere iſt es eine entſchiedene Unwahrheit, wenn man verbreitet hat, daß er, Flottwell, zum Pietismus hinneige. Ich habe ihn in dieſer Beziehung nach einem ganz rückhaltloſen Geſpräch wie in ſeiner ſonſtigen Geſinnung unverändert gefunden. Von dem, was zu ſeiner Stellung nothwendig gehört, weiß er gewiß ſo viel und mehr wie ſeine beiden Vorgänger, und hütet er ſich nur vor Uebereilungen, und weiß er ſeine Geſinnung ſich zu bewahren, ſeinen Charakter zu behaupten und der Klippe der Eitelkeit zu entgehen, ſo können wir uns zu ſeiner Ernennung Glück wünſchen. In der Verbindung mit Boyen wird er den König, wie dieſer wünſcht, in allen den Fortſchritt betreffenden Maßregeln unterſtützen und das Intereſſe unſeres Landes zu wahren ſuchen. Daher dürfte denn auch jetzt ſchon an die möglichſte Förderung unſerer Eiſenbahn und deren möglichſt geradeſten Richtung über Küſtrin und Landsberg nicht mehr zu zweiflen ſein. — Boyen und Flottwell werden den König nach Preußen geleiten, was nur einen guten Eindruck machen könnte, wenn nicht leider Schön beiden durch ſeine rückſichtsloſen Äußerungen in der dortigen Meinung großen Schaden gethan hätte.

Gewiß ſehr zu beklagen war die große Verſpätung in der Entſcheidung wegen des Jubelfeſtes der Univerſität,[172]) die aber ſchon viel früher, noch vor Flottwells Ernennung erfolgt war. Der desfallſige Zweifel iſt alſo nur von Eichhorn erregt, der überhaupt nahe daran iſt, verrückt zu werden.

Uebrigens hat in Berlin die Verfaſſungs Frage ſeit dem Erlaß der Landtags Abſchiede große Fortſchritte gemacht. Mit Ausnahme des Gf. Arnim hält man dieſe ziemlich allgemein für einen großen Fehlgriff und es iſt gewiß, daß die Zahl der Gegner in dieſer Frage bedeutend abgenommen hat, und daß ſelbſt der

[171]) Eduard Heinrich v. Flottwell (vgl. S. 355 Anm. 80) war am 3. Mai 1844 zum Finanzminiſter ernannt worden.

[172]) Die Univerſität Königsberg beging in den Tagen vom 27. bis 31. Auguſt 1844 die Jubelfeier ihres 300 jährigen Beſtehens.

Prinz von Preußen einſieht, daß dieſe zur Entſcheidung gebracht werden müße, wozu Bülow Cummerow,[173]) allerdings in der von mir nicht zu billigenden Weiſe und abgeſehen von ſeinen konfuſen Vorſchlägen, das ſeinige beigetragen hat. Wenigſtens hält man jetzt nicht mehr die Inſtitution der Provinzial Stände und Landtage für ein Ideal und ein unantaſtbares Werk. Aber noch kocht und gährt es ſo gewaltig in den Köpfen, daß man zu keiner Entſcheidung über das Wie? kommen kann, und man glaubt daher auch nicht, daß die Ausſchüße vor den nächſten Landtagen berufen werden, ſondern ſehr bald nach denſelben in veränderter Geſtalt und mit den Befugnißen zuſammen treten dürften, welche das Geſetz vom Jahre 20 den allgemeinen Ständen verleiht.

Daß Sie an Below noch immer nicht geſchrieben haben, iſt nicht gut. — Die von den Saucken[174]) an dieſen gerichteten Briefe haben nach dem von ihnen gemachten Gebrauch Gehör und gute Aufnahme gefunden. Das katholiſche Treiben im Lande hat der König entſchieden deſavouirt. Stolberg hat über Preußen von dort aus, bevor er Dohna geſprochen hatte, günſtig berichtet, beſonders zufriedengeſtellt von ſeinem Aufenthalt bei Fahrenheid.[175]) Sie hätten ihn doch zu ſprechen ſuchen ſollen, denn wenn er auch nicht nützen kann, ſo kann er doch durch ſeine Verbindung mit Dohna ſchaden, der das Land nach den einfältigen Menſchen beurtheilt, mit denen er umgeht.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünneds Nachlaß.)

---

173) Ernſt Gottfried Georg v. Bülow-Cummerow (1775—1851) übte durch ſeine Schriften über die Verfaſſung und Verwaltung Preußens großen Einfluß.

174) Ernſt v. Saucken-Tarputſchen und Auguſt v. Saucken-Julienfelde wirkten mit der Vermittlung Guſtav v. Belows auf den König ein. Der zwiſchen Friedrich Wilhelm IV. und Saucken-Tarputſchen damit eröffnete Briefwechſel iſt von Georg v. Below in der „Deutſchen Rundſchau" Band 109, 4 S. 107 ff. veröffentlicht worden.

175) Vgl. S. 308 Anm. 308.

19. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 9. Auguſt 1846.

Ich kann meine Brantweins- oder — beßer und weniger profan — meine Wochen-Gelegenheit nicht unbenutzt laſſen, ohne an Sie auf ſicherem Wege zu ſchreiben und Ihnen für Ihre neueſten Mittheilungen zu danken.

Daß Sie aus der der Synode[176]) mitgetheilten eben ſo beklagenswerthen als unnützen und daher wohl nur von dem offenbarſten Zelotismus im Bunde mit dem entſchiedenſten Abſolutismus eingegebenen Cabinetts Ordre vom 22. Juni[177]) die Veranlaſſung zu der Eingabe an der Synode und dem Antrage auf einen Immediat Bericht genommen, und auch bei dieſer Gelegenheit Uebereinſtimmung mit Graf Schwerin[178]) gefunden haben, hat mich, da es mir völlig angemeſſen erſchien, nur lebhaft erfreuen können, um ſo mehr, als ich gleich nach dem Leſen dieſer Cabinetts Ordre der Ueberzeugung war, daß irgend Etwas von der Synode in dieſer Sache geſchehen müße, wenn ſie nicht den Grad von Selbſtſtändigkeit, den ſie ſich bis jetzt zu bewahren gewußt, aufgeben wollte. Beßer wäre es noch, wenn Ihr Antrag zur Ausführung gekommen wäre. Doch dürfte auch ſo in der Sache genug geſchehen ſein, in ſo fern nur die desfallſige Verhandlung zur Veröffentlichung durch die Zeitung gelangte, was Eichhorn aber wohl zu verhindern ſuchen wird, daher zu einem Beweiſe da-

176) Im Sommer 1846 tagte die erſte preußiſche Generalſynode zur Vorberatung einer neuen proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung in Berlin. Unter den 38 an den Verhandlungen beteiligten Laien befand ſich auch Alfred v. Auerswald.

177) Dieſe Kabinettsorder vom 22. Juni 1846 wendet ſich gegen das Verfahren, Adreſſen von Kommunalbehörden an die Generalſynode oder an einzelne Mitglieder derſelben zu berückſichtigen und in den Tagesblättern zu veröffentlichen. In der Sitzung vom 4. Auguſt traten Auerswald und Schwerin-Putzar mit Entſchiedenheit für das Recht ein, ſolche Adreſſen entgegenzunehmen und zu beraten, zogen jedoch ihre ſchriftlich eingereichte „Motion" nach beruhigenden Erklärungen des Vorſitzenden zurück.

178) Graf Schwerin-Putzar (vgl. S. 365 Anm. 362), ein Hauptführer des Guſtav-Adolf-Vereins, ſpielte auf der Generalſynode eine große Rolle, in engſter Verbindung mit Auerswald.

für dienen dürfte, wie wenig bei uns noch auf die von ſolchen Verſammlungen ausgehenden Zeitungs Berichte zu geben iſt.

Ich habe dies neuerdings dazu benutzt, Schön auch hierauf aufmerkſam zu machen und ihn vor voreiliger Beurtheilung der Synodal Verhandlungen nach den Zeitungs Berichten zu warnen, damit es ihm diesmal nicht wieder ſo gehe wie mit den ſtändiſchen Ausſchüßen, die er ſo voreilig und ungerechter Weiſe in ſeiner Gewohnheit zur Uebertreibung, und aus den Zeitungen nur das herauszuleſen, was ſeine Fantaſie ihn vorausſetzen läßt, des Verrathes an den König und das Land beſchuldigt habe, und zwar nur deshalb, weil ſie den damals ihnen nur allein möglichen Weg eingehalten hätten.[179])

Auch würden Sie wohl mit dem, was ich Schön zur Mäßigung ſeines Urtheils über Stellung, Richtung und Aufgabe der Synode und über die von ihr inne zu haltende Schranken geſchrieben habe, zufrieden ſein. Denn in der Vertheidigung meiner Freunde nach jeder Seite hin und alſo auch der Freiheit ihrer Ueberzeugung laſſe ich ihm nun einmal keine Uebertreibung durchgehen, und mir genügt es, Sie und Gleichgeſinnte in der Verſammlung zu wiſſen, die bei der Art ihrer Zuſammenſetzung bisher die Erwartungen des Landes durch die Bewahrung ihres ſelbſtſtändigen Urtheils übertroffen hat. Auch gehöre ich nicht zu denen, die immer das Außerſte und mit meiner Ueberzeugung ſonſt wohl übereinſtimmende Vollkommenſte zu erreichen ſtreben. Vielmehr bin ich mit dem unter den gegebenen Umſtänden möglichſt Erreichbaren, wenn auch nur als Abſchlagszahlung einſtweilen zufrieden geſtellt. Auch kann ich in dem gegebenen Falle nicht unberückſichtigt laſſen, daß es noch gar zu viele Menſchen giebt, die noch an althergebrachten Formen hängen und Bedürfniße haben, die mein religieuſes Bewußtſein für entbehrlich hält.

Dagegen vermag ich nicht zu begreifen, wie Sie mein Freund! in Ihrem Eifer Schön des Zelotismus beſchuldigen können? Wer mit Eifer, zu großem Eifer, je nach der ihm innewohnenden Regſamkeit, Lebendigkeit, für die von ihm erkannte Wahrheit kämpft, iſt darum noch kein Zelote. Denn ſonſt wäre Chriſtus

179) Vgl. S. 360—361.

und Luther gewiß auch ein Zelote geweſen! Auf den echten Kämpfer für Wahrheit und Recht findet vielmehr recht eigentlich mein Mottum ſeine Anwendung:

„Man kann im Herzen Milde tragen
Und doch mit Kolben darunter ſchlagen."

Und dies gilt auch für Sie. Zum Zeloten wird der Kämpfer für die Wahrheit erſt dann, wenn er ſich, wie unſre Fanatiker, zur Verfolgungsſucht gegen andersgeſinnte hinreißen läßt, in ſofern ihn nicht Nothwehr gegen dieſe zur Repreſſalie treibt.

Ferner ſagt Schön nicht, daß man ein Bekenntniß, deſſen Inhalt man glaubt, für ein Gedicht halten ſoll, obgleich ſo mancher Glaube auf Mythen und Gedichte begründet iſt. Wohl aber ſagt er mit Recht: ein Gedicht, ein ſchönes Bild werde in den Koth gezogen, wenn man es als Thatſache hinſtelle und als ſolche zum Glaubens Artikel mache. Ich könnte meiner Ueberzeugung gemäß für dieſen Satz einen Beleg geben, der ſich aber vielleicht mit Ihrer Anſicht nicht vertrüge.

Aber nun noch eins! Sie meinen, die Ueberzeugung von Schön habe ihren Grund in ſeiner in dieſer Beziehung mangelhaften Ausbildung. Wie, ſollten Sie ſich auch nicht frei gehalten haben von dem Dünkel der Orthodoxie oder auch der Theologie im Allgemeinen, den alle ſogenannten Rechtgläubigen ſich angeeignet haben und ſelbſt ein Menſch wie Finckenſtein[180]) gegen mich und andre geltend macht, indem er es wenigſtens ehrlich herausſagt, daß wir von religieuſen und kirchlichen Dingen nichts verſtünden und darin nicht mitſprechen dürften? Sollte denn philoſophiſche Bildung, welche Schön doch Niemand abſprechen wird, und welche eigentlich die Baſis aller theologiſchen Bildung ſein müßte, nicht mehr werth ſein, als letztere ohne dieſe Baſis?

Schöns Uebertreibungen bei Seite gelaſſen, die von ſelbſt fortfallen würden, wenn ihm irgend eine große Wirkſamkeit anvertraut würde, zweifle ich nicht daran, daß er auch heute noch ein beßerer Cultusminiſter ſein würde als Eichhorn und die meiſten ſeiner Vorgänger, ſowie er ein beßerer Conſiſtorial Präſident als alle jetzt vorhandenen geweſen iſt, weil er die Prinzipien

180) Ludwig Wilhelm Graf Finck von Finckenſtein auf Jäskendorf.

des Staates und deſſen Stellung zur Kirche beßer kennt wie alle jetzt am Ruder befindlichen höheren Beamten zuſammen genommen.

Sie ſehen, ich kämpfe immer nach allen Seiten hin mit gleichem freiem Muthe als Ihr wahrhafter Freund

M. v. Brünneck.

Ich habe wieder einen Brief von Sch. erhalten voller ſcharfſinnigſter und klar verſtändlicher ſtaatswiſſenſchaftlicher Bemerkungen über den Unſinn der Rotherſchen Bankprojekte.[181]) Nach ſeiner Kenntniß vom Stande der Bank muß ein ganz richtiger völlig wahrer Abſchluß derſelben noch ungünſtiger ſein, und er beſorgt, daß auch der Schatz durch den Ankauf von Staatspapieren, um dieſe unnatürlicher Weiſe im Courſe zu halten, geplündert ſein dürfte.

Mein Nachbar Hardenberg[182]) ſagte mir ſoeben, daß er, falls er Mitglied der Synode geweſen wäre nach der ihr gewordenen Eröffnung der Cabinetts Ordre vom 22. Juni auf der Stelle abgereiſet wäre, denn dieſe Ordre, die unzweifelhaft aus der eigenen Feder des Königs gefloſſen, ſei doch zu arg und für die Synode zu herabwürdigend. Sie haben alſo um ſo mehr wohl gethan.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

20. Brünneck an Alfred v. Auerswald.[183])

[Trebnitz, 6. Oktober 1846.]

— — — — — — — — — — — — — —

G(uſtav) A(dolf) Vereines hat aber der Synode zu einer vortreff-

---

[181]) Dieſe gegen Rothers Bankprojekte gerichteten Briefe Schöns ſind in den „Studienreiſen eines jungen Staatsmanns in England“ (Berlin 1891) S. 414 ff. abgedruckt.

[182]) Karl Graf v. Hardenberg (1794—1866), freier Standesherr auf Neu-Hardenberg, einem Nachbargut bei Trebnitz.

[183]) Nur das zweite Blatt dieſes ausführlichen Schreibens hat ſich erhalten. Die Datierung ergibt ſich aus der Tagesangabe des letzten Teiles des Briefes; über die Zuweiſung zu 1846 läßt der Inhalt keinen Zweifel. Das Fragment iſt in die Sammlung aufgenommen, weil es allein mit der religiös-kirchlichen Frage der 40 er Jahre ſich beſchäftigt und in Brünnecks inneres Verhältnis dazu guten Einblick gewährt.

lichen Folie gedient.[184]) Dennoch hat Uhlich [185]) auf derſelben allgemeinen Enthuſiasmus erregt, und Krausnick[186]) bei deſſen Unterbrechung den Zuruf der Gemeinheit erfahren müßen. Mit am ſtärkſten ſollen ſich Senior Krauſe[187]) und Dittenberger[188]) aus Heidelberg geäußert haben. Darin, daß Rupp[189]) als Vorſitzender des Königsberger Vereins zum Abgeordneten gewählt worden iſt, habe ich durchaus nichts Befremdendes, noch weniger etwas finden können, was dem Zwecke des G(uſtav) A(dolf) Vereines fremde oder entgegen geweſen wäre, wenn dieſer anders nicht ein ganz untergeordneter und einſeitiger ſein ſollte. Dies ließ indeſſen ſeine hohe Protektion wohl beſorgen, die für mich Grund genug geweſen, um dem Vereine nicht beizutreten. Daß aber grade der Dohnaſche Verein,[190]) überhaupt ein Verein aus Preußen auf des R. Ausſchließung angetragen hat, finde ich höchſt traurig. Dieſe konnte nur erfolgen, weil die gegen die Ausſchließung ſtimmenden Mitglieder der Verſammlung ihrer Sache zu gewiß zu ſein glaubten und zu wenig parlamentariſche Gewandheit beſaßen, um nicht erſt über die Vorfrage abſtimmen

---

184) Dieſe und die folgenden Mitteilungen beziehen ſich auf die Hauptverſammlung des Guſtav-Adolf-Vereins, die vom 7. bis 9. September 1846 in Berlin tagte. (Vgl. H. v. Criegern, Geſchichte des Guſtav-Adolf-Vereins. Hamburg 1903. S. 54 ff.)

185) Leberecht Uhlich (1799—1872), das Haupt der Sekte der „Lichtfreunde", ſeit 1845 Prediger in der Katharinenkirche zu Magdeburg und nach ſeinem Austritt aus der Kirche Haupt der dortigen Freien Gemeinde.

186) Geheimer Juſtizrat Krausnick (1797—1882), ſeit 1834 Oberbürgermeiſter von Berlin, war wegen ſeiner Rückſichtnahme gegenüber den höfiſchen Kreiſen bekannt.

187) Senior Krauſe, ein liberaler ſchleſiſcher Prediger.

188) Profeſſor Theophor Wilhelm Dittenberger (1807—1871) ein Führer des badiſchen Liberalismus.

189) Julius Rupp (1809—1884), der wegen ſeiner liberalen Theologie ſeines Amtes als Diviſionspfarrer entſetzt worden, war Prediger der erſten Anfang 1846 in Königsberg gegründeten „freien evangeliſchen Gemeinde". Auf der Hauptverſammlung des Guſtav-Adolf-Vereins wurde er wegen mangelnder Zugehörigkeit zur evangeliſchen Kirche mit 39 gegen 32 Stimmen als Abgeordneter ausgeſchloſſen.

190) d. h. die vom General Grafen Friedrich zu Dohna beeinflußte Königsberger Gruppe, die Rupp beſonders befehdete.

zu laſſen, ob überhaupt über die Zulaſſung eines formell legitimirten Abgeordneten von der Verſammlung zu diskutiren und zu ſtimmen ſei?

Sodann wäre die Sache anders zu ſtehen gekommen. Sie wurde aber rein perſönlich genommen, weil es die Protektoren ſo wollten. Was mir ein hieſiger Geiſtlicher nach ſeiner Rückehr von der Verſammlung darüber ſchrieb, glaube ich Ihnen nachfolgend noch mittheilen zu müßen. „Der Senior Krauſe nannte am 7. den Beſchluß über Rupp das Todten Geläute des G(uſtav) A(dolf) Vereines; ich habe noch weit mehr darin gefunden. Was ſoll man noch hoffen, wenn ein freier Verein, ohne obrigkeitlichen Befehl entſtanden, auf obrigkeitlichen Befehl ſeinen eigenen Grundſätzen Hohn ſpricht? wenn die Leiter und Ordner dabei mit aller Naivität des Servilismus erklären, daß es auf obrigkeitlichen Befehl geſchehe? „Wir müßen auch berückſichtigen, daß wir hohe Protektoren haben;“ das waren Dr. Großmann's[191]) Worte um Rupps Ausſchließung zu motiviren; in dieſen Worten liegt der Schlüßel der ganzen Abſtimmung. Wie wenig Antheil die wahre Geſinnung der Stimmenden an dieſem Reſultat gehabt hat, das zeigt die Wahl der neuen Vorſtandsmitglieder, und beſonders des freiſinnigen Dittenberger aus Heidelberg und die Nichtwiederwählung Neanders[192]) und Krausnicks. Dittenbergers Worte ſind in der Zeitung ſehr unverſtändlich wiedergegeben. Er ſagte beſtimmt, daß ſeine Wahl ein Zeugniß ſei, daß der Verein die Majorität vom 7. nicht als die wahre anerkenne und mit ihr nicht mehr wirken wolle. In der That könnten dieſe neuen Wahlen den Verein noch einmal retten. Welche Würde kann aber eine Verſammlung in Anſpruch nehmen, die erſt bei der geheimen Abſtimmung Muth gewinnt, nachdem ſie zwei Tage vorher beim Namens Aufruf ihre Feigheit bewieſen?

Der ganze Jammer unſerer Zeit, der Jammer der Kirche,

---

191) Chriſtian Gottlob Leberecht Großmann (1783—1857), Superintendent und Profeſſor an der Univerſität Leipzig, Gründer und Vorſitzender des Guſtav-Adolf-Vereins.

192) Auguſt Neander (1789—1850), der bekannte Kirchenhiſtoriker, war durchaus kein einſeitiger Anhänger der kirchlichen Orthodoxie, aber freilich doch ein Gegner des kirchlichen Rationalismus.

der Nation ist bei diesem Feste offenbar geworden. Wenn alle dieses Thun und Treiben kommandiert ist, was wird dann noch frei sein"?

In Stettin erfuhr ich zuerst durch den Präsidenten Westphalen[193]) von Ihrer für das Album gewählten Inschrift.[194]) Sie fand vielen Beifall, da man sich dabei dachte, daß der Beistand des Schirmherren gemeint sei. Dieser wird aber wohl anderer Meinung sein, auch glauben, daß er nur allein zu bestimmen habe und seine Macht dazu keines Beistandes bedürfe. Ich frage aber, wozu überhaupt einen Kampf für eine Sache, die für die Dauer doch nicht zu halten ist und daher am besten schon [hätte] aufgegeben werden müßen? Haben Sie die vortreffliche Predigt von William Channing über „die Kirche"[195]) noch nicht gelesen, so sollten Sie sich diese doch noch anschaffen.

In Halle hat sich nun auch eine freie Gemeine mit Wislicenus[196]) gebildet, der mir übrigens sittlich noch höher steht wie Rupp, sowie man denn auch anerkennen muß, daß das Magdeburger Consistorium sich in dessen Sache viel beßer benommen, ein viel gründlicheres und beßer motivirtes Erkenntniß geliefert hat wie das erbärmliche Königsberger. Auch in Nordhausen wird sich eine neue Gemeine bilden, obgleich Baltzer[197]) in Delitzsch konsignirt ist, und so werden sich noch mehrere Gemeinen trennen müßen. Dahin muß es kommen, nachdem die Synode ihre Aufgabe so unvollkommen gelöset hat, und demnach zu erwarten steht, daß

---

193) Ferdinand Otto Wilhelm Henning v. Westphalen (1799—1876). Regierungs-Vizepräsident in Stettin, später Minister.

194) Ich kann über dieses Album, das sich wohl auf kirchliche Fragen bezieht, nichts Genaueres sagen.

195) William Every Channing (1780—1842), das Haupt der amerikanischen Unitarier. Seine 1841 in Philadelphia gehaltene Predigt über „Die Kirche" erschien 1846 in deutscher Übersetzung (Berlin, Schultze).

196) Gustav Adolf Wislicenus (1803—1875) war ebenfalls seines Amtes als Pfarrer an der Laurentiuskirche zu Halle entsetzt worden und gründete, von der Landeskirche ausgeschlossen, im Frühjahr 1846 dort eine freie religiöse Gemeinde.

197) Diakonus Wilhelm Eduard Baltzer aus Delitzsch war Anfang Oktober in Nordhausen gewählt worden, doch wurde seine Wahl von der kirchlichen Behörde abgelehnt.

deren Vorſchläge nicht einmal von dem Kirchenregimente zur Ausführung gebracht werden dürften.

Den 7. October.

Was ſagen Sie denn zu der Breslauer Rede?[198]) Ich meine, nicht die Mißfälligen ſind es, welche auf Untreue brüten, ſondern die Gouvernements, indem ſie auf untreue Umgehung der beſtehenden Geſetze und Verheißungen und ihrer Verpflichtungen gegen die Völker ſinnen und deren Rechte auf jede Weiſe zu verkürzen und zu untergraben ſuchen.

Die geſtrige Voſſiſche Zeitung Nr. 232 hat ganz unbegreiflich einen aus der Mainzer Zeitung übernommenen, die ſtärkſten Wahrheiten enthaltenden Brief von Dahlmann[199]) gebracht, den Sie ſich ſchaffen müßen, wenn, wie zu erwarten, der Königsberger Zeitung die Aufnahme nicht geſtattet werden ſollte.[200]) Seit langer Zeit haben die Tagesblätter nicht einen ſo vortrefflichen Artikel gebracht. Ueberhaupt zeichnen ſich die Berliner Zeitungen nun aber doch vor der Königsberger ſehr vortheilhaft aus. Jedoch war die Widerlegung des Artikels von Peguilhen aus dem Ermelande auch ſehr gut.[201]) Der dumme Menſch ſcheint aber doch noch nicht ruhen zu wollen.

---

198) Bei ſeinem Beſuche Breslaus hatte der König ſich zu den Vertretern der Stadt am 25. September dahin geäußert, daß er ſeine freundliche Geſinnung gegen Breslau nicht durch diejenigen beeinträchtigen laſſe, „deren unwürdiges Treiben bekannt iſt, die auch ſchon den verdienten Lohn durch die Schmach empfangen, von Allem, was in Deutſchland auf Untreue brütet, gelobt zu werden", und hatte an ſie appelliert, mit ihrer Wirkſamkeit „alles Gute zu ſtärken und zu ermutigen, alles Böſe zu entkräften und zu entmutigen."

199) Gemeint iſt die vom 6. Auguſt 1846 datierte Erklärung Dahlmanns gegen das Gründungsprojekt der Berliner „Deutſchen Zeitung", die zwiſchen Regierung und Liberalismus vermitteln wollte. Der Brief wurde ohne Dahlmanns Zutun in der Mainzer Zeitung veröffentlicht. (Vgl. Anton Springer, Friedrich Chriſtoph Dahlmann. Bd. 2. S. 190—191.)

200) In Wahrheit wurde der Brief auch dort abgedruckt.

201) Landrat Moritz v. Lavergne-Peguilhen (1801—1870) iſt der Verfaſſer mehrerer ſtaatswiſſenſchaftlicher und ſozialpolitiſcher Schriften: Grundzüge der Geſellſchaftswiſſenſchaft (1841), die Landgemeinde in Preußen (1841), der Liberalismus und die Freiheit (1846).

Die Mißernte der Kartoffeln ſcheint in Preußen doch ſehr allgemein zu ſein und dürfte um ſo größere Noth veranlaſſen, als dort überhaupt noch zu wenige angebaut werden. Auch in Pommern ſieht es mit den Kartoffeln ſehr ſchlecht aus, während hier auf allem leichteren Boden wenigſtens eine mittelmäßige Erndte zu durchſchnittlich 60 Ctr. per Morgen gewonnen wird, ſo daß ich ſolche noch zu 10 Th. per Wispel kaufen kann. Dagegen ſind auch hier die Getreide Preiſe ſehr hoch. Bei dieſer Noth und allgemeinen Theurung der Lebensmittel und den ſich immer noch ſteigernden finanziellen Calamitäten, welchen die Rotherſchen Kunſtſtücke[202]) nicht gewachſen ſein werden, dürften für das Gouvernement doch wohl große Verlegenheiten erwachſen, welche die Berufung der Stände um ſo eher zur Folge haben könnten.

— — — — — — — — — — — — — —

NS. Mein Briefwechſel mit Schön wird in alter Weiſe fortgeſetzt. Es iſt unglaublich, wie ſehr ihn alles beunruhigt, und welche Energie und Geiſtesregſamkeit ihm noch immer beiwohnt, und wie ihn dieſe zu mancherlei Uebertreibungen und Fehlſchlüßen verleitet.

---

21. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 9. Januar 1847.

Da ich vor Allem feſthalte an bewährten und geachteten Freunden und mir in einem Alter, wo man nicht leicht wieder neue Verbindungen anknüpft, nichts ſchmerzlicher iſt als einen ſolchen Freund zu verlieren oder aufgeben zu müßen, ſo war Ihr letztes Schreiben vom 31. v. M. nebſt dem beigefügten Anfang eines früher ſchon begonnenen zu meiner Beruhigung beim Beginn eines neuen Jahres nothwendig und mir um ſo erfreulicher, als Sie damit zugleich die Zuſicherung öfterer Mittheilungen von jetzt ab verbunden haben.

Sie würden aber auch wirklich gut thun dieſe zu erfüllen, da ich von ſolchen Mittheilungen durch Boyen, Below, Dönhoff, Fiſcher immer eine nützliche Anwendung, wenn auch nur zur Wider-

---

[202]) Dieſe Bemerkung bezieht ſich auf des Finanzminiſters v. Rother Projekt einer Staatsbank. (Vgl. S. 390 Anm. 181.)

legung falſcher Berichte und abſichtlich verbreiteter falſcher Gerüchte über unſer armes Land, machen kann. So ſchreibt mir Below, dem ich Ihren letzten Brief ſogleich mitgetheilt habe, erſt kürzlich: es ſei unglaublich, wie falſch der König, bei der gegen Preußen vorherrſchenden Böswilligkeit, über die dortigen Zuſtände berichtet wäre, und was für lügenhafte Vorſtellungen man ihm unter andern auch ſchon über die Berathungen des Noth-Ausſchußes[203]) beigebracht hätte, die er glücklicherweiſe [hätte] widerlegen können, weil ihm Sanden[204]) die Protokolle mitgetheilt habe und ihm dabei auch außerdem die ihm von mir mitgetheilten Königsberger Zeitungen mit den Saucken'ſchen Artikeln[205]) wie auch einige ihm von mir zugeſchickte Aufſätze der Stettiner Oſtſee Berichte und einige Mittheilungen des Julienfelder Saucken[206]) zu ſtatten gekommen wären. Ich führe dies nur beiſpielsweiſe an zum Beweiſe, wie gut es iſt, wenn wir zur Widerlegung der vielen falſchen Berichte nicht ohne zuverläßige Mittheilungen gelaſſen werden. Wer ſind nun aber dieſe Berichterſtatter? Doch wohl kein anderer wie Dohna[207]) und Böttticher. Und dennoch ſtellen Sie dieſem das Zeugniß wohlwollender Geſinnung aus, trotz ſeiner Verfolgungsſucht gegen Abegg,[208]) Rupp und andere, trotzdem daß er uns Alle zu verleumden nicht aufhört und ſtarke Partheilichkeiten übt, und was Einzelne verſchulden mögen, als Beweis der in Preußen vorherrſchend ſchlechten Geſinnung bezeichnet und ſo den

[203]) Im Dezember 1846 tagte in Königsberg unter dem Vorſitz des Oberpräſidenten eine Kommiſſion, die auf Vorſtellung des Landtags von 1845 und durch Kabinettsorder vom 14. März 1845 genehmigt, die Urſache des in der Provinz Preußen öfter wiederkehrenden Notſtandes unterſuchen ſollte. Sie ſetzte ſich aus Staatsbeamten, Ständemitgliedern und einigen Sachverſtändigen zuſammen.

[204]) Rittergutsbeſitzer v. Sanden auf Tuſſainen gehörte dem Notſtandsausſchuſſe an.

[205]) Von ſeinem Artikel in der Königsberger Hartungſchen Zeitung (12. Dezember 1846 Nr. 291) über den Notſtand in Oſtpreußen und die Mittel ihm abzuhelfen ſpricht Ernſt v. Saucken-Tarputſchen ausführlich in ſeinen Briefen an Guſtav v. Below vom 6. Dezember 1846. (Deutſche Rundſchau, Bd. 109, 4 S. 270.)

[206]) Auguſt v. Saucken-Julienfelde.

[207]) General Graf Friedrich zu Dohna.

[208]) Polizeipräſident von Danzig.

König immer mehr gegen ſeine treueſte Provinz aufregt, ſei es auch nur, um Herrn v. Voß[209]) und andern zu gefallen? Wenn ich ihn früher auch für wohlwollend gehalten habe, ſo hat mich doch der Erfolg aller dieſer Thatſachen längſt davon zurückgebracht, daher ich mich denn auch nicht, wäre ich Mitglied des Noth Ausſchußes geweſen, [hätte] enthalten können, die ſchlechte Verwaltung des Landes, den daraus folgenden gänzlichen Mangel an Vertrauen zu derſelben als ein Haupt-Unglück zu bezeichnen. Dennoch würde ich es mit Below für taktlos halten, wenn es wahr wäre, was auch an den König gebracht iſt, daß im Lande eine Petition mit einer Menge Unterſchriften cirkuliere, in welcher um die Abberufung von Böttticher und die Berufung Ihres Bruders[210]) an ſeiner Stelle gebeten werde. Denn dieſe könnte leicht einen entgegengeſetzten Erfolg haben und würde gerade jetzt ſehr unzeitig ſein, wo es ſcheint, als wenn ſelbſt Bodelſchwingh anfinge, ſich von des Böttticher Ungeſchicklichkeit zu überzeugen. Below, der dem König antworten konnte, daß er davon nichts wiße, fragte bei mir deshalb an und glaubt, daß Böttticher in ſeinem Nichts durchbohrenden Gefühle dieſes Gerücht entweder ſelbſt nach Berlin geſchrieben habe oder eine ſolche Petition unter der Hand vielleicht betreibe. Sodann hoffe ich, daß man nicht in dieſe Falle gehen, ihn aber dadurch, daß man ſich von ihm immer mehr entfernt, in die Lage bringen wird, ſelbſt ſeine Abberufung nachzuſuchen. Zweifelhaft würde es mir aber ſein, ob man uns ſodann Ihren Bruder an ſeiner Stelle geben würde. Denn ich habe Veranlaſſung zu beſorgen, daß vorigen Winter der Laucker Dohna[211]) durch ſein unüberlegtes und konfuſes Reden ihm nachtheilig geworden ſein könnte. Doch will ich in dieſer Beziehung noch auf den König bauen.

Mit den Protokollen des Ausſchußes iſt Below in ſo fern nicht zufrieden, als in dieſen nicht beſtimmter ausgeſprochene Forderungen enthalten ſind, wie z. B. die Meilenzahl der auf

209) Vgl. S. 379 Anm. 149.

210) Rudolf v. Auerswald wurde unter der Einwirkung der Märzrevolution dann tatſächlich Böttichers Nachfolger.

211) Friedrich Karl Alexander Graf zu Dohna-Lauck (vgl. S. 351 Anm. 63).

Staats Kosten zu erbauenden Chausseen und die Einforderung von statistischen Nachrichten seitens des Handelsstandes. Dies würde ich auch für einen Fehler halten, denn neben der Erleichterung und Beförderung des inneren Verkehrs haben wir vorzugsweise auch die Bedürfniße unseres Seehandels und die Beseitigung seiner Belästigungen und Beschränkungen im Auge zu behalten. Der Handel und die Boden Produktion sind die einzigen Quellen des Wohlstandes, aus denen wir schöpfen können. Nur solche Fabriken, welche durch diese hervorgerufen werden, können bei uns gedeihen und werden von selbst entstehen, wenn jene einen schwunghaften Betrieb erlangt haben. Below meint, Peguilhen, der Protokollführer, sei zu sehr Phraseur, und er habe ihn auch in Verdacht, es mit Senft und Stolberg nicht verderben zu wollen.

Die Einrichtung eines Credit Instituts für die Bauern würde allerdings seine sehr großen Schwierigkeiten haben, wenn man dasselbe nicht mit den Landschaften vereinigen könnte und den Bauern ebenso wie den Cöllmern[211a]) Pfandbriefe gewähren wollte, wodurch dieses Zins tragende Papier allerdings sehr vermehrt und entwertet werden könnte, dem nur durch einen erhöhten Zinsfuß zu begegnen wäre. Andererseits erlaubt unser Culturstand, die angewöhnte Bevormundung pp. nicht, an die Einrichtung Schottischer Banken[212]) zu denken. Es würde daher für jetzt wohl nur auf einen verstärken Meliorations Fond für die Bauern Bedacht zu nehmen sein sowie auf einen erhöheten Prämien Fond, wenn man nicht in ähnlicher Weise, wie in Schlesien die Pfandbriefe B., solche kreieren und auf ihre Grundstücke basieren und ihnen als Darlehen, nur bei Leibe nicht auf den Grund bisheriger landschaftlicher Taxen, bewilligen wollte. Ich muß aber wieder darauf zurückkommen, woran im Ausschuß wohl Niemand gedacht haben wird, daß man in Preußen, um sich gegen künftige Noth zu schützen, erst einen ausgedehnten Kartoffelbau treiben, also lernen muß, diesen zu erreichen. Daher würde ich den Bauern, welche mindestens die Hälfte ihres Dünger Gewinnes auf den Kartoffel-

211a) Vgl. S. 294 Anm. 280.

212) Die englisch-schottischen Zettelbanken setzten in weitem Umfange geregelte Kreditverhältnisse voraus.

bau verwendeten oder den 9.ten—6.ten Theil ihrer Ackerfläche mit Kartoffeln in 1.ter und 2.ter Tracht bebauten oder die meiſten Kartoffeln erndteten und verwerteten, Prämien bewilligen. Der jetzige Erbau an Brotfrüchten würde dadurch nicht vermindert ſondern erhöht, dem Boden die höchſte Produktion abgewonnen und jedem künftigen Mangel an Nahrungsmitteln vorgebeugt werden. Koppe[213]) und alle wahrhaft praktiſchen Landwirthe ſtimmen darin mit mir überein. Ich empfehle in dieſer Beziehung noch einen Aufſatz über Kartoffelbrennerei in der 1. Beilage der Voſſiſchen Zeitung Nr. 5, in welchem auf einen Aufſatz von Koppe in der Allgem. Preuß. Zeitg. Nr. 358 v. J. Bezug genommen worden iſt. Durch möglichſt ausgedehnten Kartoffel und ſonſtigen Hackfruchtbau wird nicht allein die Lage der Grundbeſitzer, ſondern auch der Arbeiter weſentlich verbeſſert, weil er die Gelegenheit zu reichlichem Arbeits Verdienſt bietet und jene von dieſen abhängiger macht, gegenſeitige Berückſichtigung erheiſcht. Es bedarf für die arbeitende Klaſſe ſodann nur noch, daß ihr die Erwerbung eines, wenn auch noch ſo kleinen Eigenthums erleichtert und daß ſie durch eine Landgemeine Ordnung gegen die ſie nur zu häufig tirannisirende Ariſtokratie der Bauern und gegen die Polizeigewalt der Gutsherren geſchützt werde.

Den 10. Januar.

In letzterer Beziehung hat der ſtarke Eindruck der Saucken-ſchen Zeitungs Artikel einen günſtigen Erfolg gehabt. Denn Bodelſchwingh ſoll nun wirklich an einem Entwurf zur Polizei Verwaltung und zur Landgemeine Ordnung für Preußen arbeiten laſſen, nachdem der König erklärt haben ſoll, daß er nicht dagegen ſei, während ein ſolcher für Schleſien vom dortigen Ober Präſidenten eingereicht worden. Nur Herr v. Voß und die übrigen hieſigen Junker werden dagegen opponieren.

Was Sie mir über Schön ſchreiben, muß ich zum Theil als richtig anerkennen. Aber Sie haben auch Schuld. Warum vermeiden Sie die Debatte mit ihm, warum treten Sie nicht mit mehr Energie gegen ihn auf, wenn er lieblos wird, aus vorgefaßter Meinung den Charakter verdächtigt, warum ſind Sie überhaupt

213) Landesökonomierat Koppe. (Vgl. S. 302 Anm. 296a.)

ſo rückſichtsvoll und warum ſchweigen Sie, wo Sie ſprechen ſollten ohne allen Rückhalt, wodurch Sie den Verdacht diplomatiſcher Geſinnung gegen ſich erregen? Ich laſſe ihm derartige Äußerungen, ſie mögen mich oder andere betreffen, niemals, auch die kleinſte nicht, durchgehen, und diene ihm darauf jedesmal ganz gehörig, oft ſo, daß ich denke, er wird es übelnehmen. Aber dies iſt nicht der Fall und er läßt mir dann das letzte Wort, wie ich es immer gegen ihn behaupte, und ich gewinne nach manchem harten Strauß mit ihm die Ueberzeugung immer mehr, daß ſo auf die Dauer mit ihm nur fertig zu werden iſt, und daß man ſich bei ihm in Reſpekt erhalten muß, wenn man in ſeiner Meinung nicht verlieren will. Rückſichten ſind bei ihm garnicht angebracht. Anderer Seits läßt ſich doch aber auch nicht leugnen, wie ihm doch eine ſehr ſeltene Ideen Klarheit beiwohnt, daß er auch in kirchlicher Beziehung über den Begriff der evangeliſchen Kirche, deren Bekenntniß, über die Stellung der evangeliſchen Gemeinen zum Staate, über deren inneren und äußeren Verhältniße und deren Verfaſſung völlig klar iſt. Wenn er nun dieſen Maaßſtab an die Synode anlegt, ſo kann ſie ihm um ſo weniger genügen. Nur verfällt er dabei in den gewohnten Fehler: 1. zu überſehen, daß unſere kirchliche Verfaßung für jetzt mit unſerer politiſchen Verfaſſung im genauen Zuſammenhange ſteht, 2. daß daher die Aufgabe der ſogenannten Synode eine beſchränkte war und 3. daß die einzelnen Mitglieder derſelben hierin um ſo weniger zu ändern vermochten, und ihnen alſo nicht angerechnet werden kann, was die Verſammlung im Ganzen unterlaſſen hat.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

22. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 22. Januar 1847.

Nach Ihrem mir ſoeben zugegangenen Schreiben vom 18. d. ſcheint es mir ungewiß, ob meine geſtern nach Plauthen[214]) ge-

---

[214]) Plauthen im Kreiſe Roſenberg (Weſtpreußen) war Wohnſitz Alfred v. Auerswalds.

richtete Mittheilung unter Beifügung eines Schreibens von Below Sie dort erreicht haben wird und Sie nicht noch in Königsberg verblieben ſein werden, daher ich Ihnen denn nun auch hierdurch mittheile, daß nach jenem Schreiben von B. ſich wiederum die Verhältniße geändert haben. Nach dieſem ſoll der König in Folge des durch den Prinzen Carl[215]) veranlaßten Widerſpruch des Prinzen von Preußen feſt geblieben ſein, ſein Vorhaben nicht aufgegeben haben, und bei letzterem neuerdings eine Miniſter Verſammlung zur weiteren Verhandlung zuſammen getreten, nunmehr aber von zwei Kammern die Rede ſein.[216]) Es iſt daher wiederum die Einberufung der Provinzial Landtage zweifelhaft geworden, die wenigſtens noch länger ausgeſetzt bleiben dürfte und die ſich dann bis ſpät ins Frühjahr hinein ziehen könnten. — Gleich wohl hat Oberpräſident Bonin[217]) in Stettin (alſo wahrſcheinlich auch die übrigen Ober Präſidenten) von Bodelſchwingh[218]) die Aufforderung erhalten, die Vorſchläge zum Landtags Marſchall einzureichen. Die Verfügung von Böttticher an die Landräthe, nach welcher von Staatswegen wegen Mangel an Fonds für Arbeitsſtellen nicht geſorgt werden könne, die Beſitzer in den Kreiſen dagegen einen Fond aufzubringen hätten, um den Bedürftigen Arbeit und Verdienſt zuzuweiſen, ſcheint nach meinen heutigen Nachrichten im Lande große Unzufriedenheit zu erregen, und wohl mit großem Recht.

Leben Sie recht wohl!

Ihr treuer Freund M. v. Brünneck.

Dohna[219]) wird den 26. d. in Berlin erwartet, um 2 Monate dort zu bleiben, was auch wohl dafür ſprechen dürfte, daß die Einberufung der Landtage noch garnicht feſtſteht, wenigſtens erſt ſpät erfolgen dürfte. Was ſagen Sie zu der neuen Kabinetts

215) Prinz Carl von Preußen (1801—1883), jüngerer Bruder des Königs.

216) Dieſe Mitteilung betrifft die in Berlin abgehaltenen Vorberatungen für die Berufung des vereinigten Landtags.

217) Wilhelm v. Bonin (1786—1852).

218) Bodelſchwingh war ſeit 1845 Miniſter des Innern.

219) General Graf Friedrich zu Dohna.

Ordre vom 11. v. M. über die Veröffentlichung der ſtändiſchen Verhandlungen? [220])

(Brünneds Nachlaß.)

---

23. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 30. Januar 1847.

Um Sie immer au courrent der hieſigen Verhältniße zu erhalten überſende ich Ihnen anliegend meine letzten Nachrichten von Below, nach denen die Einberufung der Prov. Landtage wohl kaum noch zu erwarten ſteht. Aber was werden wir ſtatt deſſen erhalten? Ich bin deshalb jetzt noch mehr beſorgt denn früher und bin nicht der Meinung von Flottwell, der, wenn die neue Einrichtung auch noch ſo abentheuerlich ausfalle, in derſelben dennoch einen großen Gewinn erkennen wollte, in ſofern die Stände durch dieſelbe dem König näher treten würden. Die frühere Ausſchuß Verſammlung, die Synodal Verſammlung durften in dieſer Vorausſetzung auch auf einigen Erfolg rechnen und können darauf Antwort ertheilen. — Wo alles der Willkühr vorbehalten bleibt, keinerlei weſentliche Garantien für die Aufrechthaltung anerkannter Rechte gegeben werden ſollen, wie ſolche jetzt von den Holſteiniſchen Rittern und Prälaten unumwunden gefordert worden ſind, wir aber keinen Falls zu erwarten haben dürften, wenn, wie mir ſehr wahrſcheinlich, die Vorſchläge von Lancizolle [221]) der neuen Einrichtung zum Grunde gelegt werden ſollten, der uns die Oeſtreichiſchen Stände als nachahmungswerthes Beiſpiel empfiehlt, da vermag ich nicht mehr auf eine Verbeßerung unſerer Zuſtände zu hoffen. Insbeſondere macht mich aber die Zuziehung der Prinzen beſorgt, womit nur zu leicht die Abſicht verbunden ſein könnte,

---

[220]) Durch die vom 11. Dezember 1846 datierte und am 21. Januar 1847 publizierte Kabinettsorder wurden die einſchränkenden Beſtimmungen, die die Verordnungen von 1841 und 1843 hinſichtlich der Veröffentlichung der Verhandlungen der Landtage gegenüber den Zeitſchriften und Zeitungen aufrecht erhalten hatten, auf Schriften aller Art ausgedehnt.

[221]) Karl Wilhelm v. Deleuze de Lancizolle (1796—1871), Profeſſor der Rechtsgeſchichte an der Univerſität Berlin und Mitglied des Ober-Zenſurgerichtes, veröffentlichte 1846 ſein altſtändiſchen Anſchauungen huldigendes Werk „Über Königtum und Landſtände in Preußen".

die neue Einrichtung für alle Folgezeit abzuſchließen und jede weitere Entwickelung und Verbeſſerung derſelben aus ſich ſelbſt heraus vorweg abzuſchneiden und dem Landes Herren allein vorzubehalten. Ja ich fürchte, wir könnten deshalb in die Lage kommen und dem Land es ſchuldig ſein, gegen die neue Verfaſſung mit ihrem Herrenſtande zu proteſtiren und auf die Aufrechterhaltung unſerer bisherigen Provinzial Verfaſſung zu beſtehen, und dabei ſo weit als thunlich unſre älteren aſſekurirten Verfaſſungs Rechte in Anſpruch nehmen, die der Huldigungs Landtag freiwillig aufgab in der Vorausſetzung treuer und wahrhafter Erfüllung der vom verſtorbenen Könige gegebenen Verheißung einer zeitgemäßen allgemeinen Landes-Repreſentation.

Wir müßen wenigſtens auch auf dieſen Fall vorbereitet ſein, damit uns nicht dereinſt der Vorwurf treffe, dem Lande etwas vergeben zu haben, und Sie müßen alles darauf Bezügliche mitbringen, auch die letzte Aſſekurations Akte, um die ich gekommen bin.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünneds Nachlaß.)

24. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 6. Februar 1847.

— — — — — — — — — — — — — —

Die an demſelben Tage des vor 34 Jahren erlaſſenen Aufrufs „An mein Volk“ vollzogenen neuen ſtändiſchen Geſetze,[222]) welche in Berlin wenig Eindruck zu machen ſchienen, mir aber eine ſchlafloſe Nacht verurſachten, werden Sie wohl ſchon Morgen ſpäteſtens Uebermorgen zu leſen bekommen. Traurig iſt das durchweg gehende Mißtrauen, die Beſchränkung des Petitions Rechtes, die mir darin zu liegen ſcheint, verletzend für die treuen alten Provinzen die Cenſur des zum allergrößten Theile aus katholiſchen und nichts weniger als preußiſch geſinnten Standes-Herren zuſammengeſetzten Herrenſtandes, welche als eine dem Prinzen von Preußen zur Erlangung deſſen Zuſtimmung gemachten Conzeſſion

[222]) Patent vom 3. Februar 1847 über die Berufung des vereinigten Landtags.

zu betrachten sein dürfte. Der einzige Gewinn scheint mir bis jetzt in den erweiterten Befugnißen der vereinigten Ausschüße und in deren regelmäßigen 4jährigen Berufung zu liegen, wogegen wir und gegen die daraus hervorgehende Beschränkung der Provinzial Landtage konsequenter Weise um so weniger einwenden könnten, als unser Landtag selbst darauf angetragen hat. Auf die Geschäfts Ordnung, die gewährte Freiheit der Diskussion und den Modus der Abstimmung wird es nun noch zunächst zur vollständigen Beurtheilung der neuen Einrichtung ankommen. Jedenfalls dürften wir jetzt in die Stadie eintreten, mit der die Ueberzeugung verbunden sein wird, daß ohne Kampf eine wesentliche Verbesserung nicht zu erreichen ist. Die Mittel dazu würden uns finanzielle Verlegenheiten bieten, die man aber bestreitet und [die] auch nicht eintreten werden, wenn man alle Landesverbesserungen, die oestliche Eisenbahn p. aufgiebt und die Menschen ruhig vor Hunger sterben läßt. Außerdem würde für uns nur noch in der Ablehnung der Wahl der Deputation für das Staatsschuldenwesen mit so ausgedehnter Vollmacht ein Mittel zur Erreichung einer größeren Wirksamkeit zu finden sein.

Zum 11. April etwa glaubte man in Berlin die Berufung des vereinigten Landtages erwarten zu dürfen, wenn inzwischen nicht ein Unglück mit der Königin[223]) eintreten sollte, die noch nicht außer Gefahr war, was Gott verhüten möge, weil die Folgen davon bei des Königs eigenthümlichen Richtung gar nicht abzusehen wären. Er war bereits in großer Unruhe.

An Berufung der Provinzial Landtage ist dagegen nun wohl nicht mehr zu denken, um so weniger, als man für diese nichts fertig hat. Für unsre Provinz dürfte dies nur insofern zu bedauern sein, als sich eine Berücksichtigung und Erfolg der Vorschläge und Anträge unsers Landtages erwarten lassen, was aber nicht zu erwarten wäre, so lange das Wohl und Wehe unsers Landes in den Händen von Böttticher ruhet. Ihren Below mitgetheilten Schluß Bericht habe ich gelesen. So viel Vortreffliches dieser enthält, insbesondere über die nicht vollendeten Reformen und die nur durch die Gesetzgebung zu beseitigenden Uebel, so sehr

[223]) Königin Elisabeth Luise war damals schwer erkrankt.

bedaure ich es doch aber auch, in demſelben den vorherrſchenden Einfluß des Unſinnes von Peguilhen,[224]) ihn daher auch beſonders, ſo weit er die landwirthſchaftlichen Verhältniße berührt, ſo völlig unpraktiſch gefunden zu haben, daß ich mich wohl hüten werde, hieſigen Landwirthen denſelben mitzutheilen, die nicht wenig erſtaunen müßten zu hören, daß in Preußen noch ſolche Anſichten vorherrſchen können.

Da bei Vereinigung der Landtage die Dohnas und Keyſerlings in den Herrenſtand übertreten, ſo halte ich es nun auch für möglich, daß einer von uns beiden zum Marſchall ernannt wird, und ich bin egoiſtiſch genug zu wünſchen, daß dies Schickſal Sie treffen möge, obgleich es bei der großen Verſammlung nur auf eine Formalität ankommen würde. Warum Sie aber im andern Falle nicht wieder Stellvertreter ſein könnten, begreife ich nicht wohl. Denn es wäre doch zu arg, wenn ſich die mir in Berlin gewordene Andeutung beſtätigen ſollte, daß Böttticher einen Menſchen wie Peguilhen mit zum Marſchall oder Stellvertreter vorgeſchlagen haben dürfte, obgleich Böttichern alles mögliche zuzutrauen wäre.

Auch in Berlin habe ich die traurige Gewißheit erhalten, daß mich Leute günſtiger beurtheilen, von denen ich nie gelobt zu werden hoffte, daher freut es mich, daß Dohna[225]) mich wenigſtens des Uebertreibens in meinen Äußerungen beſchuldigt, da ich nur wünſchen kann, daß ihm meine Sprache eben ſo unverſtändlich bleiben möge, wie mir die ſeinige langweilig iſt. — Dohna ſcheint übrigens von ſeinen Berliner Freunden völlig dupirt zu ſein und erzählt nun jedermann, daß ihm das Kriegsminiſterium von keiner Seite angeboten worden und das desfallſige Gerücht ein völlig unbegründetes ſei,[226]) nachdem Boyen ſehr entſchieden erklärt hatte, daß er ihn als Gehülfen nicht brauchen könne, vielmehr wenn er der Hülfe bedürfen ſollte, an ſeinen beiden Direktoren Coſel[227])

---

224) Vgl. S. 392 Anm. 201.

225) General Friedrich zu Dohna.

226) Tatſächlich hatte man doch an Dohnas Nachfolge auf dem Poſten des Kriegsminiſters an Stelle Boyens gedacht. (F. Meinecke, Das Leben des Generalfeldmarſchalls H. v. Boyen. Bd. 2, S. 589 Anm. 2.)

227) Auguſt Wilhelm v. Neumann-Coſel (1786—1865), ſpäter General der Infanterie und Generaladjutant des Königs.

und Reyher[228]) beſſer geeignete Männer beſitze, und dieſe keinen Falls zurückſetzen laſſen werde. Auch ſcheint man nun von vielen Seiten her mit D. förmlich Kurzweil zu treiben und ihm ſeine Nichtbefähigung zum Nachfolger von B. begreiflich zu machen. Er wird alſo wohl unverrichteter Sache wieder abziehen müßen, von ſeinen Freunden über die vorhandenen Verhältniße offenbar getäuſcht.[229])

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünneds Nachlaß.)

---

25. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 16. Februar 1847.

Geſtern erhielt ich Ihr Schreiben vom 12. d., aus dem ich erſehe, daß Sie noch bis zum 20. d. in Königsberg zu bleiben gedachten, daher dieſe Antwort Sie hoffentlich noch dort treffen wird. Da nur allein der vereinigte Landtag Anträge in Betreff der Verfaſſung machen darf, die nun auch den Provinzial Landtagen benommen ſind, in ſofern ſie nicht die Provinz allein betreffen, ſo würden dieſe die Hauptaufgabe der erſten Vereinigung ſein müßen. Sie müßten gleich anfänglich unumwunden und erſchöpfend gemacht werden und von der Erklärung begleitet ſein, daß wir ohne deren vorherige Erledigung entlaſſen zu ſein wünſchten, da wir ſo in der neuen Einrichtung das dem treuen Volke zugeſicherte Pfand des Vertrauens nicht, wohl aber überall nur Mißtrauen finden könnten, wodurch das gegenſeitige Vertrauen, dies einzige feſte Band der Monarchie, gelößt, dem Throne die allein ſichere auf keine andre Weiſe (am allerwenigſten durch den Herrenſtand) zu erſetzende Stütze entzogen werde. Die Wahl der Deputation für das Schuldenweſen müßte jeden Falls abgelehnt werden. Die völlig geordnete Finanz Verwaltung und die daraus hervorgehende nicht vorhandene Nothwendigkeit der Beſchaffung von Fonds muß bezweifelt werden, da dem Volke weder die zugeſicherte

---

[228]) Karl v. Reyher (1786—1857), ſpäter Generalſtabschef.

[229]) Nachfolger Boyens wurde im Sommer 1847 General Ferdinand v. Rohr, dem 1848 Reyher folgte.

fernere Erleichterung in den Abgaben geworden, noch das verheißene Eisenbahn Netz in Ausführung gebracht, noch weniger die zum Schutz und Wohl des Landes nothwendigen Befestigungen, Chaussee Bauten und Meliorationen ihrer Vollendung entgegengeführt würden, nicht einmal den bedrängten Landestheilen durch öffentliche Arbeiten in ausreichender und Nutzen bringender Weise zu Hülfe gekommen werde, und ebenso wenig derjenige Theil des Publikums, der sich auf Veranlassung des Gouvernements bei den Eisenbahn Bauten betheiligt habe, durch irgend geeignete Maßregeln vor schweren Kapital Verlusten geschützt worden sei.

Allerdings liegt eine Verletzung des Gesetzes vom 5. Juni 23 und 1. Juli 23 darin, wenn ohne Beirath der Stände der jetzt fällige Prov. Landtag ausfallen soll oder nach Berlin anstatt nach Königsberg, wie es das Gesetz vorschreibt, berufen wird (schon der dem Lande daraus erwachsenden Mehrkosten wegen) und wenn dem Lande dadurch gerade in seiner jetzigen bedrängten Lage die Möglichkeit entzogen wird, seine Bitten und Beschwerden unmittelbar an den König zu bringen. Denn die Verordnung über den vereinigten Landtag untersagt diesem jeden nur das Interesse einer Provinz betreffenden Antrag und macht dessen zuläßige Anträge auch noch von Mitbetheiligung des Herrenstandes abhängig, abgesehen davon daß sie den einzelnen Ständen das Recht entzieht, die Abgeordneten mit Bitten und Beschwerden zu beauftragen.

Es wird also ohne (vielleicht harten) Kampf nicht abgehen können, wenn sich eine entschiedene Majorität zu demselben entschließt und nicht vor diesem zurückschrickt. Ich rathe daher allen Abgeordneten, insbesondere denen, welche es bedürfen, sich gleich mit den erforderlichen Her- und Rückreise-Geldern zu versehen, damit für sie keine Verlegenheit erwachse, wenn wir beschließen sollten nach wenigen Sitzungen die Sache aufzugeben und nach Hause zurück zu kehren, in Berlin aber für diesen Fall mit Auszahlung der Reisegelder Schwierigkeiten gemacht werden sollten. Es würde überhaupt wohl nöthig sein, daß die Kosten in Königsberg und den anderen Regierungen zur Leistung von Vorschüßen an die Abgeordneten angewiesen würden. Von den im Lande vorbereiteten Petitionen, in so weit sie nur die Provinz betreffen,

und von einem für deren Erledigung in Berlin beſonders abzuhaltenden Prov. Landtage könnte alſo ſchon gar nicht die Rede ſein. Wozu ſollte mithin wohl unſre Regiſtratur nebſt Perſonale dorthin geſchleppt werden? — Wenn wir nun aber keinen neuen Provinzial Landtag haben, ſo bedarf es auch keines neuen Marſchalls, da der des letzten Landtages nebſt ſeinem Stellvertreter ja für die Zeit bis zum nächſten Landtag ernannt und alſo in ſo weit, als er bei der Vereinigung der Landtage nothwendig ſein ſollte, da iſt. Daher glaube ich denn mit Gewißheit annehmen zu können, daß mir keinen Falls das Mißgeſchick bevorſtehen dürfte, bei dieſer neuen Komödie, wie die Sache hier zu Lande ziemlich allgemein beurtheilt wird, die Rolle eines Marſchalls übernehmen zu müßen. Sollte dies wider alles Erwarten dennoch aber eintreten, ſo hoffe ich, daß Sie als Stellvertreter Alles ſtatt meiner vorzubereiten im Stande ſein und mich der etwa nothwendigen Reiſe nach Königsberg überheben werden, die mir in jeder Beziehung ſehr ungelegen ſein müßte und auch ſchwer auszuführen ſein würde. Wozu ſolche nothwendig ſein ſollte, vermag ich aber auch nicht ein zu ſehen, da ähnliche Vorbereitungen wie zu einem Prov. Landtage doch keinen Falls erforderlich ſein dürften.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

26. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 26. Februar 1847.

Es hätte mir wohl nicht leicht etwas Unangenehmeres begegnen können als die nach Ihrem geſtern eingegangenen Schreiben nun zu erwartende Ernennung zum Marſchall, die mir überdies ganz unnütz erſcheint und um ſo unerwarteter kommen muß, als die Stelle von Böttticher zuvor wie ſaures Bier ausgeboten worden iſt. Daher kann ich denn auch keinen Beweis des Vertrauens darin finden, ſondern nur einen coup de despération, da nur zwiſchen uns beiden die Wahl geblieben iſt und man es nun doch noch erſt mit mir, aber ohne Sie und unter surveillence von Finken-

ſtein[230]) verſuchen will, der mir übrigens doch lieber iſt wie mancher andere. Daß wir beide ſo wenigſtens äußerlich getrennt werden, iſt mir dabei beſonders unangenehm. Vor allem wird mir dadurch aber, weniger für den gegenwärtigen Augenblick als für die Zukunft, meine Freiheit entzogen, die Sie wieder zurück erlangen, ich Ihnen auch von Herzen und um ſo mehr gönne, als Sie von derſelben vielleicht nützlicheren Gebrauch zu machen wiſſen werden, die ich aber für meine Privat Verhältniße doch noch ſchwerer entbehren kann. Indeſſen werde ich mich auch darin zu fügen wißen und nöthigen Falls meine Haut zu Markte tragen, daher denn auch den blauen Brief mit Ruhe erwarten, der mich hier doch wohl finden wird. Vielleicht iſt es auch in mancher Beziehung ſo gut, beſonders auch, wenn ich durch dieſe Stellung die Veranlaſſung und die Befugniß erhalten ſollte, hier gelegentlich für unſer Land wirkſam zu ſein, was mir in den letzten Jahren gar nicht mehr möglich war. Noch leichter werde ich die mir auferlegte Gene tragen, wenn ich weiß, daß meine Ernennung im Lande gewünſcht worden iſt und ich ſie daher dem Vertrauen deſſelben zu der Unabhängigkeit, in ſo weit es auf dieſer dabei ankommen kann, beizumeſſen hätte.

Die Gründe, welche Schön dafür angiebt, warum er nicht kommen will,[231]) kann ich nur zum geringen Theil billigen, da die Macht der Idee überall geltend zu machen iſt, ohne daß es dabei auf einen ſichtbaren Erfolg ankommen kann, und da man dabei an ſich und an ſeine Triumphe oder Niederlagen nie denken müßte. — Unſer Triumph wird immer der Huldigungs Landtag bleiben, möchte der Erfolg auch ein noch geringerer ſein.

— — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

230) Graf Finckenſtein (vgl. S. 321 Anm. 348) wurde Marſchall-Stellvertreter. Brünneck nahm am vereinigten Landtag tatſächlich als Marſchall der oſtpreußiſchen Abgeordneten teil.

231) Schön entſchloß ſich unter Berufung auf die Unterdrückung der „Idee" dem vereinigten Landtage fernzubleiben.

27. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 13. März 1847.[232])

Der ſehr thätige vollkommen zuverläßige eben ſo konſtitutionell als wahrhaft preußiſch geſinnte Legations Rath Küpfer[233]) außer Dienſt, jetzt Poſener Landtags Abgeordnete, der dort vielen Einfluß hat, ſuchte mich geſtern auf, um mir mitzutheilen, daß die Märkſchen und Schleſiſchen Stände und auch ſehr viele Mitglieder des Herrenſtandes ganz damit einverſtanden wären, die regelmäßige mindeſtens 2jährige Wiederkehr des vereinigten Landtages auf den Grund des Geſetzes vom 17. Januar 20 zu fordern und dagegen den vereinigten Ausſchuß aufzugeben. Er ſchlug demnach vor, daß einer von uns (er meinte grade von Preußen müße es ausgehen) es übernehme, gleich nach der Eröffnung an den Königl. Commiſſarius die Frage zu ſtellen, ob wir dem Weſen nach die Reichsſtände ſein ſollten, welche jenes Geſetz verlange? und wenn dieſe mit Ja beantwortet werde, den Widerſpruch der neuen Verordnungen mit jenem Geſetz nachzuweiſen und darauf den Antrag auf die zweijährige Wiederberufung zu begründen. Er meinte, der Antrag würde mit einer an Stimmeinheit grenzenden Majorität durchgehen und ſodann auch genehmigt werden, und wir würden ſo den Vortheil erlangen, mit einem Siege und einer imponierenden Stellung gegen die Hof Parthei zu beginnen und feſten Fuß faſſen, einen ſicheren Rechts Boden erlangen, auf dem ſich alles andere bauen laſſen, woraus ſich vieles von ſelbſt ergeben, daß auch die Competenz Frage ſodann vorläufig als beſeitigt anzunehmen ſein würde. Nächſt dem verlangt er wie ich, daß die Verfaſſungsfrage und die Begutachtung der neuen desfallſigen Verordnungen, zu der eine Menge von Petitionen unvermeidlich drängen würden, zur Hauptſache gemacht und auf das gründlichſte behandelt werde, daher darauf angetragen werden

---

[232]) Dieſes Schreiben führt uns in die Vorverhandlungen des Vereinigten Landtags, die die Abgeordneten der verſchiedenen Provinzen untereinander pflogen und die die Geſinnungsgenoſſen in nähere Verbindung brachten.

[233]) Vgl. S. 327 Anm. 366a.

müße, für dieſen Zweck einen Comitee zu wählen, der ſich für jetzt bis zum Herbſt ajournire, ſodann aber den Verfaſſungs Entwurf bearbeite, damit er dem Vereinigten Landtage über 2 Jahren vorgelegt werden könne. Er glaubt, daß das Gouvernement auch darauf gerne eingehen würde, um den vielfachen Schwierigkeiten wenigſtens einſtweilen zu entgehen. Denn er wollte wißen, was er mir jedoch als ſtrenges Geheimniß mittheilte, daß der König neulich geäußert habe, daß, wenn wir in 8 Monathen zum Schluß gelangen ſollten, er von allen 4 Dompredigern ein Tedeum anſtimmen laſſen werde. Beſtätigt ſich das Gerücht, daß nach der Geſchäfts Ordnung keinerlei Ausſchüße gebildet werden ſollen, ſo würde dies allerdings ohne jeden Ausweg zu beſorgen ſein. Denn außer dem ſchon neulich erwähnten Steuergeſetz ſoll uns auch ein Plan zur Ausgleichung der Grundſteuer und zur Aufhebung der Patrimonial Gerichte und Einführung von Kreisgerichten Behufs weiteren und allgemein einzuführenden öffentlichen Verfahrens vorgelegt werden.

Schließlich bemerke ich noch, daß nun wirklich auf ein repreſſives Preßgeſetz und Aufhebung der Cenſur unſerer Seits beim Deutſchen Bunde angetragen worden iſt.

Leben Sie wohl! Ihr treuer Freund M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

28. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 20. Juli 1847.

— — — — — — — — — — — — — —

Recht erfreulich und ſehr wichtig waren mir Ihre Mitteilungen über die dortige[234]) Anerkennung unſers Landtages,[235]) insbeſondere auch, daß ſelbſt Gervinus[236]) den richtigen politiſchen Takt

---

[234]) Auerswald gebrauchte damals eine Brunnenkur in Homburg. Es wird alſo in den obenſtehenden Bemerkungen auf Anſchauungen in Naſſau und Süddeutſchland hingedeutet.

[235]) Der vereinigte Landtag hatte vom 11. April bis 26. Juni 1847 getagt.

[236]) Georg Gottfried Gervinus (1805—1871), einer der Göttinger Sieben, nach ſeiner Ausweiſung aus Hannover Profeſſor der Geſchichte in

zu würdigen weiß, der uns bei den Wahlen geleitet hat, was denn auch die Deutsche Zeitung schon ausdrückte und selbst Schön zuletzt anzuerkennen schien, so tadelnd er sich auch anfänglich darüber aussprach.[237]) Nach anderen Nachrichten aus Preußen schien man dort aber mit der von Ihnen formulierten Erklärung nicht zufrieden zu sein, weil sie nicht in Wahrheit begründet gewesen. Ich habe darauf geantwortet, daß kein verständiger Mensch die Botschaft vom 24. v. M. nach Allem, was voran gegangen wäre, anders [hätte] deuten können,[238]) daher meine Antwort auf Ihre Erklärung die gewesen sei, daß wir alle von derselben Voraussetzung ausgingen. Dagegen, daß Sie die Preußen zur Wahl verleitet hätten, habe ich aber auf das entschiedendste protestirt und Alles auf mich genommen, jedoch auch Ihnen und Bardeleben[239]) ihren Antheil daran zugeschrieben. Ich glaube auch heute noch, daß wir nach der Annahme der von der Herren Curie beliebten Modifikationen unserer Anträge konsequenter Weise die Wahlen vollziehen mußten, und daß man nur darüber streiten kann, ob wir nicht beßer gethan hätten, jene Modifikationen nicht anzunehmen, wie Schön meinte. — Uebrigens habe ich von Ihren Mittheilungen schon den geeigneten Gebrauch gemacht, um denen in Preußen Stillschweigen aufzuerlegen, welche sich immer auf Gervinus und Welcker[240]) berufen. Es giebt aber allerdings unverbeßerliche Leute dort, die mit uns unzufrieden sind, weil wir nicht mit einem Bruch begonnen und geschloſſen haben, die man

---

Heidelberg, trat publizistisch für die liberalen Forderungen ein, auch in seiner Schrift „Die preußische Verfassung und das Patent vom 3. Februar 1847".

237) Gemeint sind die Wahlen zu den neuen ständischen Ausschüssen, für die die Mehrzahl der ostpreußischen Deputierten im Gegensatz zu den liberalen Parteigenossen, zumal des Rheinlands, eintrat.

238) Die königliche Botschaft vom 24. Juni befaßte sich mit der hauptsächlich von Alfred v. Auerswald bewirkten Verwahrung des Landtags zugunsten der durch das Februarpatent in Frage gestellten, auf den Verheißungen von 1815 fußenden ständischen Rechte, die gegen eine große Minderheit in die zur Beantwortung der Thronrede bestimmte Adresse gebracht wurde.

239) Landrat v. Bardeleben (vgl. S. 353 Anm. 73) gehörte zu den ostpreußischen Abgeordneten.

240) Gervinus und Welcker werden hier als die wissenschaftlichen und publizistischen Wortführer des süddeutschen Liberalismus hingestellt.

aber kaum für zurechnungsfähig halten dürfte. Vielleicht wird Jacoby[241]) nach seiner Rückehr zur Berichtigung deren Ansichten beitragen.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

29. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 10. December 1847.

— — — — — — — — — — — — — —

Auf Ihre Frage bemerke ich zunächst, daß keiner der Provinzial Marschalle zu der vorberathenden Abtheilung[242]) gehören wird und daß nach der Äußerung von Rochow,[243]) der Ihnen besonders wohl will, Arnim[244]) oder Sie zum Vorsitzenden dieser Abtheilung bestimmt werden dürfte. Es würde aber auch wohl um so wichtiger sein, wenn, wie ich nunmehr hoffen zu können glaube, Ihre Gesundheit es Ihnen gestatten möchte an der Vorberathung von Anfang an Theil zu nehmen und also zum 29. d. in Berlin einzutreffen, als nun leider auch Beckerath,[245]) vielleicht auch andere gewählte Rheinländer fehlen werden, doch für Sie noch Schwerin[246]) verbleiben und auf die juristische Unterstützung der zur Abtheilung berufenen Grabow[247]) und Sattig[248]) zu rechnen sein würde.

Im Allgemeinen glaube ich, daß wir Preußen, da der von uns gestellte Vorbehalt erfüllt wird, das Geschäft der diesmaligen

---

241) Johann Jacoby (vgl. S. 322 Anm. 356) hielt sich während der Landtagsverhandlungen als Ratgeber der ihm befreundeten Abgeordneten in Berlin auf.

242) Zur Vorberatung über den Entwurf des neuen Strafgesetzbuches.

243) Rochow-Stülpe (vgl. S. 321 Anm. 350).

244) Graf Arnim-Boytzenburg, der ohne ministerielle Stellung dem König nahe stand, wurde Vorsitzender.

245) Hermann v. Beckerath (1801—1870), Bankier in Krefeld, spielte im politischen Leben der Rheinlande eine große Rolle.

246) Graf von Schwerin-Putzar.

247) Wilhelm Grabow (1802—1874), Kriminalrat und Oberbürgermeister von Prenzlau.

248) Justizrat Sattig gehörte schließlich der Abteilung nicht an.

Ausſchuß Verſammlung nur auf die nochmalige Begutachtung des Strafrechtes beſchränkt werden ſoll, uns nicht dem entziehen, daher auch die Rheinländer, die ſich in einer ganz andern, faſt entgegengeſetzten Lage befinden, uns nicht zur Exemplifikation dienen könnten. Eine andere Frage würde die ſein, ob wir uns bei Abweſenheit einer ganzen, oder doch nur Anweſenheit einer geringen Minorität einer Provinz (der Rheinlande) für befugt halten dürften zur ſchließlichen Annahme des ohnehin zu ſpät veröffentlichten ſo wichtigen Geſetzes ohne gleichzeitige Vorlegung eines Entwurfes für das bei deſſen Ausführung in Anwendung zu bringende Verfahren, weil von dieſem wiederum die Straf Beſtimmungen abhängig ſein dürften, und ob wir daher nicht wohl thuen würden, den desfallſigen Final-Beſchluß dem nächſten Vereinigten Landtage vorzubehalten? — Leider hat der König, obgleich die meiſten Miniſter, insbeſondere auch Rohr[249]) dazu gerathen zu haben ſcheinen, noch nicht die Periodizität des Vereinigten Landtages proklamieren wollen, weil er ſich durch dergleichen Zuſage nicht binden will. Denn ſonſt würden auch wohl die Rheinländer ungeachtet ihres Vorbehaltes der Berufung zum Ausſchuße Folge leiſten, vorausgeſetzt daß das Strafrecht mit ihrem Gerichtsverfahren in Uebereinſtimmung zu bringen iſt, ohne dem es aber auch nicht für uns annehmbar wäre, da wir doch daſſelbe Verfahren erſtreben müßen.

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünneds Nachlaß.)

---

30. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 17. December 1847.

Ihre beiden Briefe vom 10. und 11. d. erhielt ich gleichzeitig vorgeſtern Abend, und in Folge derſelben hatte ich den Vorſatz geſtern früh Ihnen zu antworten und gleichzeitig an Bodelſchwingh zu ſchreiben, wovon ich aber durch ein mich in der Nacht befallendes heftiges Unwohlſein abgehalten wurde, was bis geſtern gegen Abend anhielt. Ich thue es daher erſt heute. An Bodelſchwingh

---

[249]) Kriegsminiſter Ferdinand v. Rohr.

ſchreibe ich, wie es unwahrſcheinlich ſei, daß Sie im Stande ſein würden, ſchon den 29. d. zu der vorberathenden Abtheilung in Berlin einzutreffen, daß er Sie alſo für dieſen Fall authoriſieren möge, die desfallſige Einberufung an Donimierski[250]) zu übergeben, um ſo mehr, als nach dem Geſetz von 42 nicht für jeden Abgeordneten der Stellvertreter gewählt und beſtimmt ſei und für die vorberathende Abtheilung Ihnen vollends ganz unbekannt ſein müße, wer für Sie einzutreten habe. Bevor Ihnen von B. dieſe Authoriſation zugegangen ſein wird, würde es aber wohl gut ſein, daß Sie, wenn Sie nicht kommen könnten, D. ſogleich benachrichtigten, daß er von mir mit Ihnen zu der vorbereitenden Abtheilung vorgeſchlagen ſei und wie die Sache jetzt ſtehe, damit er ſich danach einrichten kann. Daß die politiſche Stellung der vorberathenden Abtheilung ſchon von Bedeutung werden könnte, kann ich mir nicht wohl denken, und ebenſo glaube ich annehmen zu können, daß Arnim den Vorſitz in dieſer Abtheilung annehmen wird. Daher würde es immer in der Beziehung von politiſcher Wichtigkeit ſein können, wenn Sie der Abtheilung beiwohnen könnten, als Sie dieſe auch zu Verabredungen für das weitere Verfahren der Ausſchuß-Verſammlung benutzen könnten. Doch dürften dazu auch wohl einige Tage vor dem 17. k. M. ausreichen, daher ich denn auch ſchon den 15., womöglich noch früher in Berlin einzutreffen gedenke. Die Erklärung von Beckerath kannte ich ſchon in B. und ich ſtimme Ihnen in Betreff derſelben völlig bei, obgleich der Vorbehalt der Rheinländer anderer Art iſt als der Ihrige und unſer Prov. Landtag ſchon auf ſchließliche Begutachtung des Strafrechtes durch die Ausſchüße, wie ſie durch das Geſetz von 42 gebildet waren, angetragen hatten. Beckerath wie Bardeleben haben ganz außer Acht gelaſſen, daß ſchon nach dem Privat Rechte, auf welches ſich der letztere (und auch Schön) in Betreff ſeiner Vollmacht doch bezog, eine jede Verhandlung mit den Ausſchüßen, welche über die Bedingungen der Wahl und der Vollmachten, in ſofern dieſe dem Gouvernement bekannt ſind, hinausginge, ſchon an und für ſich ungültig, unverbindlich für die Wähler ſein würde.

250) Gutsbeſitzer v. Donimierski auf Buchwalde (Kreis Stuhm) hatte dem Vereinigten Landtag als Abgeordneter angehört.

Sie werden nun aber auch die ſo verſtändige und gediegene als ſehr entſchiedene Erklärung von Camphauſen[251]) kennen, welche ebenfalls die Voſſiſche Zeitung zuerſt lieferte, und hoffentlich bei uns die Schwankenden in ihrem Entſchluß beſtärkt haben wird. Ueberdies hatte ich ſchon von Berlin aus direkte an Siegfried[252]) geſchrieben, daß das Geſchäft der Ausſchuß Verſammlung ausſchließlich auf die Berathung des Strafrechtes beſchränkt ſei.[253])

— — — — — — — — — — — — — —

NS. In dem Straf Rechte, mit dem wir uns jeden Falls ſehr genau bekannt machen müßen, ſind doch einige heilloſe Beſtimmungen. Leſen Sie doch die merkwürdige Schrift des Staats Anwalts v. Kirchmann über „Die Werthloſigkeit der Jurisprudenz als Wiſſenſchaft".[254]) Daher wehe dem, der ſich auf das poſitive Recht verſteift und das moraliſche Recht und eben deshalb auch die politiſche Nothwendigkeit nicht höher achtet.

M. v. Br.

Ich beſorge nur, daß mein heutiges Schreiben an Bodelſchwingh ſchon für Ihre Einberufung zu ſpät kommen wird, wenn Solms prompt geweſen iſt.[255])

(Brünneds Nachlaß.)

---

[251]) Camphauſen, der auch der Kommiſſion zur Vorberatung des Strafgeſetzentwurfes angehörte, nahm im Gegenſatz zu Beckerath unter Vorbehalt die Wahl zu den vereinigten ſtändiſchen Ausſchüſſen an. (Vgl. Anna Caſpary, Ludolf Camphauſens Leben. Stuttgart u. Berlin 1902. S. 147 bis 148.)

[252]) Landſchaftsrat Siegfried auf Kirſchnehnen (Kreis Fiſchhauſen) war Abgeordneter des Kreiſes der oſtpreußiſchen Landgemeinden auf dem vereinigten Landtag und Mitglied der Strafgeſetz-Kommiſſion.

[253]) Zum oben erörterten Verhalten Beckeraths und Camphauſens vgl. Hanſen, Guſtav v. Mevißen. Bd. 1 S. 506—507.

[254]) Dieſer in der juriſtiſchen Geſellſchaft zu Berlin gehaltene Vortrag erſchien Ende 1847 (Berlin, Springer, 1848) im Druck.

[255]) Offenbar hatte Fürſt Solms-Lich für die im Briefe erwähnte Angelegenheit die Vermittlung übernommen.

31. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 14. März 1848.

Hierbei erhalten Sie ein gestern bei mir eingegangenes Schreiben des Elbinger Flottwell,[256]) wahrscheinlich gleichen Inhalts wie ein an mich gerichtetes vom 7. d., wo man dort alles später Eingetretene noch nicht wissen konnte.

Ich hoffe, daß dies und besonders die Kunde von der durch uns eingereichten Adresse[257]) und meine heute dem Fl. gemachte Mittheilung unserer wohl bald zu erwartenden Wiedereinberufung zur Beruhigung[258]) gereichen und unbesonnene Anträge und Schritte abwenden, und daß also für jetzt unser Zusammentreffen in Königsberg zu deren Verhütung nicht notwendig sein wird, wiewohl ich sonst solche für unsre Pflicht halten würde.

Zugleich überschicke ich Ihnen hierbei den wesentlichen Inhalt eines gestern vom Grf. Zech[259]) erhaltenen Schreibens, welches abgesehen von dessen hypochondrischen Befürchtungen, Sie über den jetzigen Stand der Dinge unterrichten wird.[260]) Sie werden

---

256) Syndikus Eduard Flottwell (1811—1862), Sohn des Oberpräsidenten.

257) Vgl. S. 90 u. 323.

258) d. h. der ostpreußischen Kreise.

259) Graf v. Zech-Burkersrode, Landtagsmarschall der Provinz Sachsen.

260) Das Schreiben aus Berlin vom 14. März 1848 bringt die Notwendigkeit einer baldigen Berufung des vereinigten Landtages zum Ausdruck; nur dadurch sei die Volksaufregung in ein ruhigeres Bett zu leiten. Auch bei mehreren Ministern habe diese Ansicht Eingang gefunden, wenn dazu auch Bodelschwingh noch nicht gehöre, „bei dem ich in der letzten Zeit eine krankhafte Reizbarkeit bemerkte, die gerade jetzt, wo ruhige Besonnenheit so not tut, recht besorgt macht.“ Weiterhin wird von einem am 13. März geführten Gespräch mit dem König Mitteilung gemacht. Nach der Tafel, als Zech mit dem Breslauer Oberbürgermeister Pinder zusammenstand, sei der König zu ihm herangetreten und habe gesagt: „Sie gehen jetzt, werden aber vielleicht bald wiederkommen müssen, denn ich denke ernstlich daran, den Vereinigten Landtag hier bald einzuberufen; dann rechne ich auf meine Stände.“ Nachher hätten sich auch die Generäle Neumann, Grolman und Pfuel ebenso geäußert. Brünneck könne aus diesen Mitteilungen ersehen, „daß die von Ihnen und Ihren preußischen Herren Mitständen in Ihrer Eingabe an den König ausgesprochene Ansicht hier viele Anhänger und Vertreter findet.“

daraus zugleich ersehen, daß Pinder[261]) an der Spitze der Breslauer Deputation eine der unsrigen ganz ähnliche Adresse eingereicht hat,[262]) und daß unser desfallsiger Beschluß immer mehr Anerkennung findet. Below[263]) bestätigt dies, indem er schreibt: was wir getan, sei unstreitig das Richtigste und Beste gewesen, und die Breslauer hätten durch ihre Deputation dem Könige dasselbe ausgesprochen und denselben richtigen Takt bewiesen, und General Pfuel,[264]) der bei deren Empfang zugegen gewesen, habe Nachmittags auch dem Könige die Berufung des Landtags als das einzige Mittel zur Beruhigung empfohlen, wogegen der König nur eingewendet, daß man dem Ministerium doch die Zeit lassen müße, die Vorlagen auszuarbeiten. Below will vorschlagen, daß Sie, Schwerin[265]) und andere dabei zugezogen werden, und glaubt, daß der Landtag schon zum 25. k. M. berufen werden könnte.

Der Prinz von Preußen soll aber aus Besorgnis vor einer Assemblée constituante dagegen sein, was schon auf einen Einfluß des Prinzen Carl[266]) schließen ließe und nicht gut wäre, daher Below es denn auch nicht gut findet, daß man ihn nun doch nach dem Rhein schickt, wo 12 000 Mann zwischen Cöln und Coblenz unter Kanitz[267]) zusammengezogen werden. — Auch spricht man von einem Congreß der deutschen Fürsten, die also auch das Bedürfniß einer anderen Einrichtung des Deutschen Bundes zu fühlen scheinen.

General Natzmer[268]) hat erklärt, daß das kürzeste Mittel zur Zufriedenstellung sein würde, wenn man dem Könige vorschlüge, ein Ministerium Auerswald-Schwerin zu berufen. Ich würde

---

261) Oberbürgermeister von Breslau, seit Ende März Oberpräsident von Schlesien.

262) Am 11. März.

263) Gustav v. Below.

264) Pfuel (vgl. S. 322 Anm. 355) war Generalgouverneur von Berlin.

265) Graf Schwerin-Putzar.

266) Diesem wurde eine besonders reaktionäre Gesinnung nachgesagt.

267) August Graf v. Kanitz (1783—1852), General, später Kriegsminister.

268) Natzmer lebte damals ohne dienstliche Stellung in Berlin, übte aber persönlich großen Einfluß aus.

dann hinzufügen Camphauſen, Vincke,[269]) Yorck[270]) und Grabow, wenn nicht Simon.[271])

Die Stimmung in Berlin ſoll nach Belows Meinung in den unteren Klaſſen eine ſehr ſchlechte ſein, daher er beſorgt, daß es nicht ohne blutige Köpfe abgehen wird. — Möchte es doch nur in Königsberg nicht zu Exzeſſen kommen.

In Oberitalien hat man ganz entſchieden erklärt, daß man keine Republik wolle und die Ungarn wollen jetzt ihre Gravamina ausſetzen, um ihr Gouvernement in der gegenwärtigen Kriſis nicht zu drängen.

Hätte ich nur nicht, ohne meinen Ohren zu trauen, vom Könige gehört, daß eine konſtitutionelle Verfaſſung wohl für die öſtreichiſchen Staaten geeignet ſein könne, aber nicht für unſern Staat![272])

Der Magdeburger Gemeine iſt nun die Walloner Kirche zur Benutzung überwieſen, warum nicht früher?[273])

Ich wünſche von Herzen, daß Sie die Heimath glücklich erreicht haben und die Ihrigen wohl angetroffen haben mögen.

Leben Sie recht wohl! Treu der Ihrige.

M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

269) Georg Frh. v. Vincke (1811—1875), ſeit ſeinem Auftreten auf dem Vereinigten Landtag zu den populärſten Vertretern des ſcharfen Liberalismus gehörig.

270) Ludwig Graf Yorck v. Wartenburg (1805—1865), Sohn des Feldmarſchalls, ſpielte in den liberalen Kreiſen Schleſiens eine bedeutende Rolle.

271) Heinrich Simon (vgl. S. 322 Anm. 357).

272) So hat ſich der König wohl beim Empfang der oſtpreußiſchen Deputierten am 10. März geäußert. Vgl. S. 90.

273) Nach der Maßregelung des freikirchlichen Pfarrers Uhlich von St. Katharinen in Magdeburg (vgl. S. 391 Anm. 185) trat deſſen aus 10 000 bis 12 000 Seelen beſtehende Anhängerſchaft aus der Kirche aus und begründete 1847 eine „freie chriſtliche Gemeinde", der durch Vermittlung des Oberbürgermeiſters Francke im März 1848 die walloniſch-reformierte Kirche zum Mitgebrauch eingeräumt wurde, um im November freilich wieder ausgeſchloſſen zu werden.

32. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 16. März 1848.

Alles geht jetzt ſchneller als man erwarten konnte, weil die Ereigniſſe immer ſtärker drängen. Uns bleibt wenigſtens die Genugthuung, daß wir den erſten Anſtoß gegeben haben, ohne alle Demonſtration und Oſtentation.

Wir ſollen alſo den 27. April wieder zuſammentreten,[274]) ſo ſehr auch der Prinz von Preußen vor der Assemblée constituante beſorgt iſt, und ich habe daher ſchon Auftrag zur Beſorgung einer Wohnung für mich gegeben. Gott gebe ſeinen Segen und die Einſicht, daß die Zeit der halben Maßregeln ein Ende haben muß.

Ich hoffe, daß man in Preußen unter ſolchen Verhältniſſen von mir nicht erwarten wird, daß ich noch vor Eröffnung des binnen 5 Wochen zuſammentretenden Landtags dort hinkomme, um mich mit den dortigen Wünſchen und Anſichten näher bekannt zu machen, die ohnehin doch in unſerem Lande ſehr verſchiedenartig ſein mögen und uns am ſicherſten durch die zu erwartenden Petitionen klar werden dürften. Nur vor Allem wichtig ſcheint es mir, uns darüber Gewißheit zu verſchaffen, ob in unſerm Lande der Anſchluß, die Aufnahme in dem gemeinſamen, hoffentlich ſich weſentlich reformirenden Deutſchen Bunde wirklich und ſelbſt dann auch entſchieden gewünſcht würde, wenn Preußen an und für ſich dadurch an ſeiner abgeſonderten europäiſchen Bedeutung verlieren ſollte? Ich bin mit mir in dieſer Beziehung längſt einig und bin für Preußen mit der Stellung eines Vorortes im großen Bunde zufriedengeſtellt.

Nun noch die herzliche und dringende Bitte meiner Tochter, daß Sie zum Char Freitag Ihre Töchter ihr zuführen und während des Landtages aber auch wirklich hier laſſen möchten, was uns jedoch nicht abhalten könnte, unſre Kinder von Zeit zu Zeit zu uns hereinkommen zu laſſen, nachdem der erſte Wirrwarr überſtanden ſein wird, oder ſie auch, wenigſtens in den ſpäteren Feiertagen hier zu beſuchen. Ich ſchließe mich dieſer Bitte um ſo mehr an, da ſich gar nicht überſehen läßt, wie lange unſres Bleibens in Berlin ſein wird.

---

[274]) Zufolge dem Einberufungspatent vom 14. März 1848.

Mit der Adreſſe der Berliner[275]) werden Sie zufrieden ſein, weniger wohl mit der ihnen ertheilten mündlichen Antwort und mit der immer noch durchſchlagenden Oeſtreichiſchen (Metternich-Radowitzſchen) Politik,[276]) die wir hoffentlich zu Grabe läuten werden, uns aber einen ſchweren Stand bereiten wird.

Alle die Nachrichten über die mit Blutvergießen verbundenen Exzeſſen in Berlin haben ſich nicht beſtätigt. Leider iſt aber die unweiſe Maßregel von unſerer ſeitiger Truppenzuſammenziehung bei Halle gegen Leipzig und Sachſen völlig begründet.

Leben Sie wohl! Ihr

treu ergebener

M. v. Brünneck.

NS. Meinen Sie nicht auch, daß wir die immer doch koſtbare Berufung des Herrn Will[277]) diesmal wohl füglich entbehren könnten? — Unſer Kaſſenweſen würde Herr Borchmer wohl zu übernehmen bereit ſein und das Übrige würde ſich auch wohl ohne W. einrichten laſſen. Ebenſo würden wir unſerer doch hauptſächlich nur provinziellen Regiſtratur wohl nicht bedürfen?

(Brünnecks Nachlaß.)

33. Brünneck an Theodor v. Schön.

Berlin, den 25. März 1848.

Zufällig holte mich Auerswald[278]) auf dem Wege hierher mit Kourier Pferden ein und ſo langten wir zuſammen hier an. Es war ihm unter den gegenwärtigen Verhältniſſen nicht geſtattet, die ihm zugedachte Stellung zurückzuweiſen. Er hat alſo

275) Vom 13. März datiert, am 14. dem König übergeben.

276) General v. Radowitz, der bekannte Freund und Berater Friedrich Wilhelms IV., befand ſich damals in Wien, um mit dem Fürſten Metternich über eine Reform des deutſchen Bundes auf der Grundlage einer neuen öſterreichiſch-preußiſchen Gemeinſamkeit zu verhandeln. Brünneck konnte bei Abfaſſung ſeines Schreibens noch nicht wiſſen, daß ſich eben in dieſen Tagen eine Schwenkung der preußiſchen Politik vollzog.

277) Offenbar ein Beamter der Kanzlei der oſtpreußiſchen Provinzialſtände.

278) Alfred v. Auerswald war als Miniſter des Innern in das am 19. März gebildete Miniſterium des Grafen Arnim-Boytzenburg berufen worden.

gestern sein Amt übernommen nach einer sehr bewegten Scene mit dem Könige, so gerne er sich auch von der Polizei[279]) losgemacht und dagegen lieber das Ständewesen übernommen hätte. Für die Entfernung von Mathis[280]) und Böttticher[281]) wird wohl baldigst gesorgt werden. — Hier ist alles ruhig, aber in Schlesien, wo Wedell[282]) davongelaufen, sieht es schlimm aus, während hier die Bürger vortrefflich Ordnung halten. Daher ist denn der Geschäftsdrang ganz gewaltig, alle Minister permanent auf dem Schlosse.

Dringend fühlt A. unter solchen Verhältnissen das Bedürfniß Ihres Rathes in Betreff des zu entwerfenden und von den Ständen zu berathenden neuen Wahlgesetzes. Arnim ist ganz entschieden für das constitutionelle Prinzip mit allen seinen Consequenzen und hat den König bewogen das Ständeprinzip völlig aufzugeben. Aber es wird sich vor Allem darum handeln, wie weit das aktive und das passive Wahlrecht ausgedehnt werden soll, die direkten und indirekten Wahlen. — Viele wollen ganz allgemeines Wahlrecht, was zur Anarchie führen könnte, zu einem Kampfe. Daß der Landtag ein völlig liberales Wahlgesetz annehmen wird, bezweifle ich nicht, aber ein so ganz allgemeines Wahlrecht wie jetzt in Frankreich wird man nicht wollen, und darauf scheint man in Breslau und auch anderswo zu bestehen.

Da A. wohl außer Standes sein wird, selbst an Sie zu schreiben, so läßt er Sie durch mich dringend bitten, sich gegen ihn deshalb auf das baldigste zu äußern.

Uebrigens scheint sich das jetzige Ministerium immer mehr als ein Verantwortliches zu organisieren und der König schon selbst die ihm daraus erwachsenden Erleichterungen zu erkennen.

Leben Sie wohl!

M. v. Brünneck.

(Schöns Nachlaß Nr. 48.)

279) Mit dem Ministerium des Innern war das der Polizei verbunden.

280) Ludwig Emil Mathis (1797—1874), Ministerialdirektor für Zensurangelegenheiten im Ministerium des Innern, von dessen reaktionären Anschauungen man sich in liberalen Kreisen übertriebene Vorstellungen machte.

281) Er wurde bald darauf durch Rudolf v. Auerswald ersetzt.

282) Oberpräsident v. Wedell.

34. Brünneck an Theodor v. Schön.

Trebnitz, den 27. März 1848.

Nachdem ich ſeit dem 23. d. in Berlin geweſen, bin ich heute hierher gefahren, um mich vor dem Landtage hier noch ein Paar Tage zu erholen, zu dem ich ſchon den 30. d. wieder dort einzutreffen denke.

Ungeachtet des ehrenwerten und muthigen Benehmens der Grf. Arnim[283]) und Schwerin[284]) in den Tagen der größten Gefahr für den König und ſeine Krone, haben Auerswald und ich dennoch die Überzeugung erlangen müßen, daß das jetzige Miniſterium unter des Arnim Präſidium wegen deſſen früheren Antizedentien, ungeachtet ſeines redlichen Feſthaltens an das konſtitutionelle Prinzip, in Deutſchland nicht populär werden, und ſich daher ſelbſt nicht, noch weniger die jetzigen neuen Zuſtände befeſtigen kann, ohnedem wir ſtatt einer feſten Vereinigung mit dem übrigen Deutſchland, einer Auflöſung entgegengehen müßen. Ebenſo ſind wir auch überzeugt, daß Sie mit Ihrer Popularität in ganz Deutſchland wohl der einzige ſein würden, der an die Spitze geſtellt, noch den nöthigen Halt hereinbringen könnte, wenn Sie ſich neben Ihrer Geiſtes Friſche dazu noch körperlich kräftig genug fühlten. Daher bittet Auerswald mit mir Sie dringend, ihn ſchleunigſt zu benachrichtigen, ob er auf Sie rechnen kann und auf Sie hinweiſen darf, ſobald der Augenblick dazu gekommen ſein wird, der wohl nicht lange auf ſich warten laſſen dürfte.

Über die eigentlich nächſte Veranlaſſung zu dem unglücklichen Ereigniſſe des 18. Nachmittags habe ich weder zur Klarheit noch Gewißheit gelangen können. Denn die ehrenwerteſten und glaubwürdigſten Augenzeugen berichten darüber, wohl in Verwechſlung der einzelnen Momente, entgegengeſetzt. Gewiß iſt es wohl, daß der Mißbrauch der Militaire Gewalt in den vorangegangenen Tagen auf das höchſte gereizt hatte, daher für den Ausbruch alles vorbereitet und jeder Vorwand dazu willkommen war. Alle Zeitungsberichte ſind aber um ſo weniger glaubwürdig, als auch

283) Miniſterpräſident Graf v. Arnim-Boytzenburg.

284) Graf Schwerin-Putzar hatte das Miniſterium des Kultus und Unterrichts in dem neugebildeten Kabinett übernommen.

die mäßigſten Widerlegungen in keinem Blatte Aufnahme finden, um deſſen Drucker Preſſe nicht in Gefahr zu bringen.

Eine neue Garniſon zur Erleichterung und Unterſtützung der Bürger dürfte wohl ſchon Morgen in Berlin einrücken. — Sehr ſchwierige an Auflöſung gränzende Verhältniſſe ſind in Poſen und Schleſien eingetreten.

Ich bitte nochmals dringend um Ihre baldige Erklärung.

Leben Sie wohl!

M. v. Brünneck.

(Schöns Nachlaß Nr. 48.)

---

35. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 14. April 1848.

Sehr geſpannt bin ich auf die Mittheilungen, die ich vielleicht heute durch Herrn Aegidi[285]) über das Reſultat der Unterhandlungen mit Herrn v. Vincke[286]) und in Betreff der weiteren Organiſation des Miniſterii zu erwarten habe. Außerdem iſt man in hieſiger Gegend voller Erwartung in Betreff der Ereigniſſe in Poſen und an der Eider, und hofft man hier zu Lande trotz des Frankfurter Klubbs und der Sympathien der dortigen politiſchen Dilettanten, daß in Poſen endlich Ordnung gemacht und den Polen überlaſſen werden wird, ihre Nationalität im eigentlichen Königreiche Polen und nicht auf Koſten der Deutſchen wieder herzuſtellen, um ſo mehr, als der Ungariſche erſte Miniſter ſehr entſchieden erklärt haben ſoll, daß die Ungarn für dieſe nordiſchen Windbeutel kein Blut vergießen, wohl aber Galizien für ſich zurück verlangen würden.

Mit den Berliner Zuſtänden iſt das platte Land ſehr unzufrieden. Man hält es für einen Unſinn, das Arbeitslohn der dortigen meiſt liederlichen und faulen Arbeiter zu erhöhen und gleichzeitig deren Arbeitsſtunden zu vermindern, ſtatt das Lohn von dieſen abhängig zu machen und alſo Stunden- ſtatt Tagelohn einzuführen, um den Verdienſt vom Fleiße abhängig zu machen

---

285) Privatſekretär Alfred v. Auerswalds.

286) Georg v. Vincke war wegen Übernahme eines Miniſterpoſtens nach Berlin berufen worden.

und zu dieſem anzureizen, in ſo weit, wie dafür nicht ſchon durch Stückarbeit geſorgt werden kann. Das platte Land, dem es nur zu oft an Arbeiten fehlt, macht ſich darauf gefaßt in Berlin Ordnung machen zu müßen, inſofern ſie dort nicht von ſelbſt eintreten ſollte. Man meint in dieſem Falle, Berlin blockieren und durch Hunger zwingen zu können.

Nach der Meinung der überwiegend verſtändigen Geiſtlichen iſt es für das Vertrauen zu den Miniſtern, beſonders zu Schwerin[287]) dringend nothwendig, daß die Ernennung der beſondern Conſiſtorial Präſidenten in den Provinzen ſofort aufgehoben, wenigſtens der Herr von Voß[288]) und Mittelſtedt[289]) ſogleich entlaſſen werden.

Zu den Wahlen werden ſchon die nächſten Einleitungen getroffen. Ich bemerke Ihnen deshalb nur noch, daß in keinem der Wahlgeſetze und der ausführenden Reglements eine Beſtimmung darüber enthalten iſt, welche Entſchädigung an Reiſekoſten und Tagegelder die Abgeordneten nach Frankfurt und Berlin zu erwarten haben, wodurch mancher beſonders geeignete Mann von der Theilnahme abgehalten werden könnte.

Die Ihnen mitgeteilten Nummern der deutſchen Zeitung, die mir deshalb fehlen, ſind die Nr. 85, 86 und 87 nebſt Beilagen. Außerdem fehlt mir noch die Nr. 90, von der ich aber nicht mit Beſtimmtheit angeben kann, ob ich ſie Ihnen gegeben habe. Es würde mir daher ſehr lieb ſein, wenn Sie mir jene Nr. wiederſchaffen könnten, in deren Beilagen ſich Welcker ſo entſchieden für die jetzt angegriffene in Baden geltenden indirekten Wahlen erklärt hat.

Gott erhalte und ſtärke Sie! Treu der

Ihrige

M. v. Brünneck.

---

287) Schwerin-Putzar war als Kultusminiſter in das am 28. März berufene liberale Miniſterium Camphauſen übergetreten. Alfred v. Auerswald gehörte auch dieſem Kabinett als Miniſter des Innern an.

288) Karl v. Voß-Buch, Konſiſtorialpräſident der Provinz Brandenburg, ein Mann von ſcharf konſervativer und pietiſtiſcher Geſinnung.

289) v. Mittelſtedt, Konſiſtorialpräſident der Provinz Pommern, von ähnlicher Geſinnung und dem pietiſtiſchen Kreiſe zugehörig.

NS. Da ich hier auf einigen Einfluß rechnen kann, ſo würde ich dahin zu wirken ſuchen, daß in hieſigem Kreiſe Präſident Scheller[290]) für Frankfurt gewählt würde. Sprechen Sie deshalb aber doch mit Bornemann[291]) und theilen Sie mir deſſen Meinung baldigſt mit.

(Brünneds Nachlaß.)

---

36. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 20. April 1848.

Zunächſt danke ich Ihnen und Herrn Dr. Aegidi recht ſehr für die beiden mir durch letzteren zugegangenen Bülletins.

Nächſtdem glaube ich Ihnen das anliegende letzte Schreiben von Schön[292]) nur in ſofern nicht vorenthalten zu dürfen, als es neben der bitteren Kritik, in der er ſich nun einmal gefällt, doch in ſtaatswirtſchaftlicher und finanzieller Hinſicht und in Beziehung auf die Organiſation des Miniſterii und der Stellung des Cabinets Präſidenten in England, beachtungswerthe Bemerkungen enthalten dürfte. Es geht mir daraus hervor, daß er eine ſolche Stellung für ſich vorzugsweiſe geeignet hält und zu übernehmen geneigt ſein würde, obgleich er meinen Vorſchlag zur Annahme einer ſolchen zwiſchen dem Könige und dem verantwortlichen Miniſterio vermittelnden Stellung entſchieden zurückwies. Jetzt muß ich ihm antworten, daß es keinen anderen Weg ins Miniſterium gebe als durch die National Vertretung, wie früher durch den Landtag, wie er eben deshalb unmöglich geworden, weil er ſich von dieſem fern gehalten und dadurch ſelbſt in Königsberg an Popularität verloren, daß ſich das jetzige Miniſterium dagegen als das gegenwärtig einzig mögliche erwieſen habe, daher ſeine Kritik desſelben, wenn er ihr eine weitere Verbreitung gebe und nicht nur

---

290) Oberlandesgerichtspräſident in Frankfurt a. d. Oder.

291) Friedrich Wilhelm Ludwig Bornemann (1798—1864), Juſtizminiſter in den Miniſterien Arnim und Camphauſen.

292) Es liegt mir nicht vor, doch deuten die folgenden Ausführungen Brünneds darauf hin, daß es ſich mit den in den voranſtehenden Briefen Brünneds an Schön niedergelegten Anregungen bezüglich der Übernahme des Miniſterpräſidentenpoſtens beſchäftigt.

mir allein bestimmt habe, nicht zur Beruhigung gereichen könne und deshalb eine edelmüthige und patriotische Gesinnung verläugnen würde.

Nun[293]) muß ich Ihnen aber noch bemerken, daß die Verstimmung hier zu Lande über den noch immer fortdauernden Mangel an gesetzlicher und polizeilicher Ordnung in Berlin, über die dort fortdauernden Aufregungen, über dort gegen einzelne Landleute verübte Exzesse, über die Schwachheit und Dummheit, welche den dortigen Arbeitern zu ihrem eignen Nachtheil stets neue nur die Faulheit und Liederlichkeit fördernde Zugeständnisse macht, sehr gestiegen ist. Man frägt, was daraus werden soll, wenn man den Arbeitern höheres Tagelohn neben verkürzter Arbeitszeit bewilligt, damit sie die übrige Zeit des Tages sich der Völlerei überlassen und Unfug treiben können, und warum man sie nicht zu ihrem eigenen Nutzen eines bessern belehre und sie auf Ackord Arbeit setze, um den Fleiß zu belohnen und nicht die Faulheit, und warum man nicht, wenn sie sich nicht belehren lassen wollen, von Hause aus mit Energie gegen sie zu Werke gegangen sei, sondern überall nur Schwäche gezeigt habe? Und so fragen selbst die ländlichen Arbeiter, die in den städtischen nur liederliches faules Gesindel erkennen. Die Verstimmung dieserhalb ist auf dem Lande um so größer, als das Gewährenlassen in Berlin zu gleichen Aufregungen, Ansprüchen und Exzessen in Frankfurt[294]) und den anderen Städten geführt hat, und wird nicht bald in den Städten zur gesetzlichen Ordnung zurückgeführt und der Arbeiter Verdienst von dem natürlichen Verhältnisse des Arbeits Bedarfs und Angebotes und dem Preis der nothwendigsten Lebens Bedürfnisse abhängig gemacht, so kommen wir nicht zur Ruhe und Ordnung und verliert das jetzige Gouvernement das letzte Vertrauen, und es wird sich dann um so weniger eine starke Reaktion des platten Landes gegen Berlin und andere Städte kaum zurückhalten lassen, denn schon jetzt sind die Bauern wie die Tagelöhner gegen die Berliner im höchsten Grade erregt, so daß es nur eines ehrgeizigen Führers bedürfte, um das ganze

293) Das Folgende ist wieder als die Einfluß suchende Information für Auerswald als Minister des Innern anzusehen.

294) d. h. Frankfurt an der Oder.

Landvolk gegen Berlin in Bewegung zu bringen nicht für den König, ſondern um dort Ordnung zu machen und die Aufwiegler und Unruhſtifter zu Paaren zu treiben, deren aufreizende Schriften den meiſten Ärger verurſachen. Theilweiſe iſt man auch empört darüber, als ein Beweis der höchſten Schwäche und völliger Auflöſung, daß das Eigenthums Recht des Prinzen von Preußen an ſein Palais noch nicht hergeſtellt worden iſt.

Anderer Seits erregt es Befremden und Mißtrauen, daß die Garden noch immer nicht die deutſche Kokarde angelegt haben, daher es denn wohl hohe Zeit wäre, daß Reyher,[295]) wenn man ihn dazu geeignet hält, oder ein anderer Kriegsminiſter von jetzt vor Allem nöthiger verſöhnlicher Geſinnung definitiv ernannt würde, der ſodann auch das vermittelnde Prinzip zu vertreten vermag. Mein Bruder[296]) hält dies für um ſo nothwendiger, als ſich bei mehreren militairiſchen Anordnungen noch immer eine obere Leitung vermiſſen laſſe.

Major Fiſcher[297]) wird nach einem mir geſtern zugegangenen Briefe wohl ſchon bei Ihnen geweſen ſein, daher ich ihn ſehr zu grüßen bitte. Es hat mich ſehr gefreut, bei ihm Übereinſtimmung mit meiner Anſicht Rückſichts unſerer Stellung zu Deutſchland anzutreffen. Preußen muß erſt wieder in ſich ſtark ſein und wenn es darüber auch die Rheinlande preisgeben ſollte, denen man ſchon zuviel zugeſtanden hat, und ich ſage mit Fiſcher: wer allen Forderungen genügen will, kann niemands Vertrauen erwerben! Könnte nur Fiſcher Kriegsminiſter werden.

Nachdem man nun auch dem dummen Radziwill[298]) das Commando in Holſtein gegeben hat, habe ich meinem Bruder, dem man auch ſchon früher den ganz unpraktiſchen und fantaſtiſchen,

---

295) Er verſah das Kriegsminiſterium in den Miniſterien Arnim und Camphauſen nur proviſoriſch.

296) Friedrich Wilhelm v. Brünneck, damals Kommandeur der 3. Infanterie-Diviſion in Stettin.

297) Major Fiſcher war ſeit 1847 Chef des Generalſtabs des VII. Armeekorps.

298) Fürſt Wilhelm Radziwill (1797—1870), der im März 1848 zum Diviſionskommandeur aufgerückt war, übernahm das Kommando der zur Teilnahme am Kriege gegen Dänemark beſtimmten preußiſchen Truppen unter dem Oberbefehl Wrangels.

wenn nicht halb verrückten Gröben[299]) (den Fiſcher nun wohl zur Genüge kennen gelernt haben wird) zum kommandierenden General vorgezogen hat, ſpäter Kanitz,[300]) gerathen, eine Erklärung darüber zu verlangen, ob man von ſeinen Dienſten keinen Gebrauch machen zu können glaube. Denn es gehört wahrlich keine brüderliche Vorliebe dazu, um zu wiſſen, daß ihm keiner der vorgezogenen an Kriegserfahrung, an praktiſchem Geſchick der Truppenführung und in der richtigen Auffaſſung der gegenwärtigen Verhältniſſe gleichzuſtellen ſein dürfte, worüber ſeinem Commandierenden[301]) aber wohl am allerwenigſten ein Urtheil zuſtehen möchte.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Bruder.[302]) Der Ihrige

M. v. Brünneck.

NS. Auch kommen ſchon wieder Anzeichen von Unordnung und Widerſetzlichkeit hier auf dem Lande vor. Mein Fiſcher[303]) und ich haben daher erklärt, ſtrenger denn jemals auf Ordnung halten zu wollen, und dies bereits bethätigt, was vom beſten Erfolg geweſen iſt. Energie auf Recht und Geſetzlichkeit begründet kann immer auf Anerkennung rechnen. — In verſchiedenen Gemeinen hieſiger Gegend iſt man feſt entſchloſſen die aus Berlin verwieſenen Arbeiter, wenn ſie Aufregungen hervorrufen und Unfug machen ſollten, todzuſchlagen, da auf deren geſetzliche Beſtrafung nicht zu rechnen iſt.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

299) Karl Graf v. d. Gröben (Neudörfchen).

300) Auguſt Graf v. Kanitz (vgl. S. 418 Anm. 267).

301) Kommandierender General des II. Armeekorps war damals General v. Wrangel (vgl. S. 354 Anm. 76), über den Brünneck ein ſehr ungünſtiges Urteil hatte.

302) Rudolf v. Auerswald war ſoeben zum Oberpräſidenten der Provinz Preußen ernannt worden.

303) Der Gutsverwalter in Trebnitz.

37. Brünneck an Theodor v. Schön.

Trebnitz, den 26. April 1848.

Nach den mir gestern gewordenen Andeutungen muß ich glauben, daß Auerswald neuerdings wie schon früher die Absicht hat, das Ministerium des Innern baldigst abzugeben, was nothwendig die ganze Auflösung des jetzigen Ministeriums zur Folge haben würde. Die nächste Veranlassung dazu kenne ich nicht. Aber gerade kurz vor den Wahlen und deren Beendigung würde ein solches Ereigniß von dem ungünstigsten Einfluß sein können, daher ich dazu ermahnt habe, für jetzt und bis dahin zusammen zu halten, aber auch zugleich darauf zu dringen vorgeschlagen habe, daß der König Sie sofort berufe, wenn auch vorläufig nur, um Ihren Rath für den Verfassungsentwurf zu benutzen und Sie für die nächste Krisis in der Nähe zu haben. Da ich das, was Sie mir früher über die vermittelnde Stellung des Cabinets Präsidenten in England zwischen dem König und Premier Minister mittheilten (wie ich mir solche gleich anfänglich für Sie als die geeignetste gedacht hatte) gleich weiter zu verbreiten gesucht habe,[304]) so wäre es möglich, daß dieser Gedanke, so fern wir auch von englischen Zuständen sind, bereits Eingang gefunden hätte und Sie nächstens Ihre Berufung erwarten könnten, da es ohnehin für den Fall, daß sich das jetzige Ministerium nicht einigen und befestigen könnte, keinen weiteren Ausweg gebe. — Doch scheint die schwierigste Aufgabe in Posen durch den eigenen Unverstand der Polacken in der möglichst besten Weise gelöst zu werden, ohne Provokation der Russen und ohne die Sympathien der unwissenden Deutschen gegen uns zu erregen, was nur Auerswald und Willisen[305]) zu danken wäre, mag man über diesen auch noch so sehr schreien.

Leben Sie wohl!

M. v. Brünneck.

NS. In Berlin hat es sich nach dem ernstlichen Auftreten gegen die Aufwiegler sehr beruhigt, wozu auch die Entlarvung

304) Vgl. das voranstehende Schreiben an Auerswald.
305) Vgl. das folgende Schreiben.

des mit dieſen im Zuſammenhange gebliebenen Hecker[306]) und der anderen ſüddeutſchen Republikaner beiträgt.

Gott gebe nur verſtändige Wahlen!

(Schöns Nachlaß Nr. 48.)

---

38. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 26. April 1848.

Nach geſtern mir gewordenen Andeutungen muß ich beſorgen, daß für Sie neue Veranlaſſungen erwachſen ſind, welche erneuert den Wunſch bei Ihnen hervorgerufen haben, ſchon jetzt das Miniſterium des Innern abgeben zu können. Es kommt mir dies umſo unerwarteter, nachdem Ihnen die möglichſt beſte Löſung des Poſener ſchwierigen Problems auf dem von Ihnen vorgeſchlagenen und feſtgehaltenen Wege gelungen,[307]) und nachdem Sie ſich, wie ich annehmen zu können glaubte, durch Puttkamer[308]) und Fiſcher[309]) die nothwendige Hülfe und Verſtärkung geſchafft, auch durch die Bildung des beſondern Gewerbe Miniſterii weſentliche Erleichterung erlangt hatten, obgleich anderer Seits die Ernennung von Patow,[310]) gegen die ich gewarnt hatte, einen ungünſtigen Eindruck gemacht und die letzte Finanz Operation ihren Zweck, das

---

306) Friedrich Hecker (1811—1881), der Führer der badiſchen Revolution, war nach dem Gefechte von Kandern am 20. April 1848 zur Flucht in die Schweiz genötigt worden.

307) Brünneck vertritt hier die Meinung, daß die von Auerswald veranlaßte Miniſterialerklärung vom 26. März und die Sendung des polenfreundlichen Generals v. Williſen nach Poſen eine günſtige Wirkung auf die dortigen Unruhen ausübten. Bekanntlich war das Gegenteil der Fall, und an Stelle des Entgegenkommens trat gerade in dieſen Tagen eine ſchärfere Behandlung der Polen.

308) Eugen v. Puttkamer (1800—1874), ſpäter Oberpräſident der Provinz Poſen.

309) Major Fiſcher hatte das Militärökonomie-Departement erhalten.

310) Robert Frh. v. Patow (1804—1890) hatte am 17. April das neugegründete Miniſterium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten übernommen. Er galt den Liberalen noch als konſervativ, obſchon er ſich zu einer liberalen Geſinnung bekehrt hatte und demgemäß als Miniſter Stellung nahm.

Vertrauen zu beleben und der völligen Stockung allen Verkehrs entgegen zu wirken, völlig verfehlt haben dürfte.[311])

Aber vor Allem kann ich Ihrem Herrn Bruder nur darin völlig beistimmen, daß es als ein Unglück zu betrachten sein würde, wenn gerade jetzt, wo die Wahlen bevorstehen und vor deren Beendigung eine wesentliche Veränderung in dem gegenwärtigen Ministerium eintreten sollte. Bis dahin müßten Sie also wenigstens jedenfalls aushalten, später, wenn es nicht anders sein kann, dagegen ihre jetzige Stellung ihrem Bruder überlassen und dagegen die von Schwerin einnehmen,[312]) da ich gar nichts Anstößiges darin finden kann, wenn zwei Brüder sich gleichzeitig in einem Ministerium befinden. Wollten Sie dies aber durchaus nicht, so könnte ich nur wünschen und rathen, daß Ihnen für diesen Fall bei Ihrem völligen Ausscheiden aus dem Ministerium das hiesige Ober Präsidium reserviert bliebe. — Dagegen halte ich die möglichst baldige definitive Ernennung eines geeigneten Kriegs-Ministers, wozu Willisen[313]) doch vielleicht der beste, wenn nur für Posen zu entbehren wäre, für unerläßlich.

Und ebenso würde ich, wenn Sie die Auflösung des jetzigen Ministerii für nahe bevorstehend halten sollten oder doch nicht für so einig in sich und befestigt hielten, um dessen Bestand wenigstens noch für die Dauer der constituirenden Versammlung erwarten zu können, auf die sofortige Berufung von Schön dringen müßen, wenn auch für jetzt nur, um seinen Rath für das wichtige Werk des Verfassungs Entwurfs zu benutzen.

Ich warne nochmals davor, Raumer[314]) nicht etwa zum Ober Präsidenten zu befördern, wogegen er für Frankfurt oder Oppeln passend sein könnte.

311) Diese Bemerkung bezieht sich auf die seit Ende März eingeleiteten finanziellen Maßnahmen der Regierung, namentlich die Gründung von Darlehnskassen. Vgl. Wolff, Berliner Revolutionschronik. Bd. 1 S. 475—478, Bd. 2 S. 169—170.

312) Also das Kultusministerium.

313) Karl Wilhelm v. Willisen (1790—1879), Brigadekommandeur in Breslau, ein ausgezeichneter Kriegstheoretiker, aber wie der Verlauf seiner kommissarischen Sendung nach Posen bewies, ohne große praktische Veranlagung und in theoretisierenden Vorurteilen befangen.

314) Karl Otto v. Raumer (vgl. S. 383 Anm. 163).

Den Ihnen von mir genannten Oberlandsgerichts Rath von Wangenheim,[315]) einen der früher verfolgten Demagogen, muß Bornemann kennen, auch wohl Skalley,[316]) als einen Verwandten des Geh. Ober Baurathes Schmidt. — Scheller, den die Stadt Frankfurt wahrscheinlich für Frankfurt a. M. wählen wird, wollen doch die meisten Justitzbeamten den Vorzug vor Bornemann einräumen.

Herr Albers[317]) fragte bei mir an, ob Ihnen Ihre Wahl zu unserer constituirenden Versammlung wünschenswerth sein würde? Ich habe Sie dringend empfohlen. Hier scheint man Mich wählen zu wollen. Uebrigens schrieb Albers, daß man dort empört sei über das Ministerium hinsichtlich seiner halben Maßregeln in Holstein und Posen. Ich hoffte ihn belehrt zu haben, in letzterer Beziehung unter Hinweisung auf die deutsche Zeitung.

Leben Sie wohl! Ihr

M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

39. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 7. Mai 1848.

Für den Fall, daß Sie nicht selbst Nachricht aus der Heimath haben sollten, übersende ich Ihnen die wenig erfreuliche Anlage.[318])

Im hiesigen Kreise scheint General v. Massow der einzige Gutsbesitzer zu sein, der als Wahlmann gewählt ist, und außerdem hätte ich wohl nur noch allein erwarten dürfen als solcher gewählt zu werden, wenn ich es nicht besser gefunden hätte Herrn Fischer wählen zu lassen. — Gestern war eine Versammlung der Wahlmänner in Seelow, wo der General Sekretair Kielmann des Landwirthschaftlichen Vereins in Frankfurt und ein Maurer aus Fürstenwalde alles getan haben, um die arbeitende Klasse aufzuregen, statt sie zu belehren und es als Grundsatz aufgestellt haben,

---

315) Hermann Frh. v. Wangenheim (1807—1890).

316) Geheimer Oberfinanzrat Skalley, Vortragender Rat im Finanzministerium.

317) Offenbar ein Mitglied des Königsberger politischen Kreises.

318) Offenbar eine briefliche oder Zeitungsnachricht aus Ostpreußen.

daß weder große Gutsbesitzer noch Offiziere noch Geistliche und ebensowenig Beamte oder Edelleute gewählt werden dürften. Dennoch bin ich und der Baron Hövel wenigstens dort in Vorschlag gebracht worden, obgleich keiner dort gewesen, der es gewagt hat jenen zu widersprechen, da die Mehrzahl der Versammlung aus Tagelöhnern und ganz ungebildeten und unwissenden Leuten bestanden hat.

Daher ist denn zu besorgen, daß die morgenden Wahlen zum großen Theil schlecht ausfallen werden. — Bei so ausgedehntem Wahlrecht wäre es besser gewesen, die Wahl nicht so zu beeilen, und für diese erst Beruhigung des Landes abzuwarten, und Belehrung der unteren Volksklassen vorangehen zu lassen. Auch ist es ein Uebelstand, daß jetzt zwei Wahlen zugleich geschehen müssen.[319]) Jedoch steht zu erwarten, daß die für Frankfurt besser ausfallen wird, weil für selbige geeignetere Wahlmänner schon deshalb gewählt worden sind, da die Tagelöhner an dieser Wahl ein geringeres Interesse nehmen.

Gott gebe, daß alles besser gehe, als wie es jetzt den Anschein hat, da die in den großen Städten zu lange geduldete Unordnung und Gesetzlosigkeit auf das ganze Volk demoralisierend eingewirkt hat.

Leben Sie wohl!

(Brünnecks Nachlaß.) M. v. Brünneck.

---

40. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 10. Mai 1848.

Für den Fall, daß sie es noch nicht wissen sollten, benachrichtige ich Sie hierdurch, daß ich Vorgestern von den Wahlmännern des hiesigen Kreises, zu denen ich nicht gehörte, nach einem schweren Kampfe für Berlin gewählt worden bin, obgleich ich die hiesige von Fürstenwalde ausgehende in der ganzen hiesigen Gegend agitirende radikale Parthei kurz zuvor durch meine sehr entschiedene Erklärung auf das aller äußerste gegen mich aufgehetzt hatte. Dies Resultat soll besonders durch den Präsidenten Scheller herbei-

319) Für die Nationalversammlungen in Berlin und Frankfurt.

geführt worden ſein und denn doch in Frankfurt großen Jubel hervorgerufen haben. Ich werde die Wahl daher umſo mehr annehmen, als von jener Parthei mein Gegner, ein ziemlich erbärmlicher Menſch, Herr General Sekretair Kielmann (zwar ein Liebling des Herrn Lette[320]), für den heute alles angeſtrengt werden ſoll) zu meinem Stellvertreter erwählt iſt und deſſen Freund der Maurermeiſter Arnold aus Fürſtenwalde zum 2. Abgeordneten hieſigen Kreiſes, wunderbarerweiſe aber Beckerath zu deſſen Stellvertreter.

Aber welch ein trauriger Zuſtand bei uns in Preußen.[321]) War es denn nicht möglich, dort wie überall noch vor den Urwahlen das unvorbereitete und ganz ungebildete Volk über den Zweck der Wahlen und der bevorſtehenden Verſammlungen gehörig zu belehren und aufzuklären, wie es nun zu ſpät, aber auch nur dort von Ihrem Bruder geſchehen iſt? — Da dies verſäumt worden, ſo mußte das Volk nothwendig verrückt werden, und Schön erklärt ſich bei dieſer Gelegenheit auf das ſtärkſte gegen die Urwahlen. Denn Lamartine[322]) ſagt mit Recht, man darf dem Volke nur den Grad von Freiheit gewähren, den ſein Kulturſtand vertragen kann.

In Poſen zeigt ſich leider, daß Williſen entweder zu ſpät hingeſchickt worden oder doch große Fehler begangen hat.[323]) Nun kömt es doch darauf an, möglichſt bald durch Truppengewalt Ordnung zu ſchaffen und alle Edelleute und katholiſche Geiſtliche für dort vergoſſenes Blut zu vernichten. — Zunächſt müßte aber der Papſt veranlaßt werden, den Przyluski[324]) ebenſo wie den Biſchof von Luxenburg[325]) einſtweilen abzuberufen.[326])

---

320) Wilhelm Adolf Lette (1799—1868), Präſident des Reviſionskollegiums für Landeskulturſachen, der Typus des liberalen Bureaukraten, 1848 Mitbegründer und Leiter des konſtitutionellen Klubs.

321) Die Vorbereitung der Wahlen zur Nationalverſammlung zeigte in Weſt- und Oſtpreußen ein Bild vollkommenſter Verwirrung.

322) Alphonſe de Lamartine (1790—1869), franzöſiſcher Politiker demokratiſcher Tendenz, nach der Februarrevolution Miniſter des Auswärtigen.

323) Vgl. S. 432 Anm. 313.

324) Leo Przyluski, Erzbiſchof von Poſen-Gneſen.

325) So entziffere ich das unleſerliche Wort, ohne aber die Perſönlichkeit identifizieren zu können.

326) Die katholiſche Geiſtlichkeit hatte an der polniſchen Erhebung ſtarken

Meine Tochter ist ihrer Töchter wegen in dieser Zeit der Unruhen, die auch Preußen nicht verschont haben und da ich ohne alle Nachricht aus Bellschwitz bin, sehr besorgt. — Könnten Sie mir daher doch bald dieserhalb beruhigende Mittheilungen auch über den Ausfall der dortigen Wahlen, und zu welcher Zeit die Zusammenkunft in Berlin statthaben wird, zukommen lassen.

Gott erhalte und stärke Sie! Ihr treuer

M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

41. Brünneck an Theodor v. Schön.

Berlin, den 11. September 1848.

Sie sind einmal wieder gerade zur Unzeit von hier abwesend, da die Krisis früher eingetreten, als Sie bei Ihrer Abreise erwarteten.[327]) Sie begann schon den Tag nach derselben, obgleich schon früher durch den Leichtsinn und das Ungeschick der Minister eingeleitet.

Ich darf voraussetzen, daß Ihnen Rosenkranz[328]) gleich nach deren Ausbruch davon Nachricht gegeben haben wird. Denn unser erster Gedanke dabei war auf Sie gerichtet, und auch Auerswald (Rudolph) sagte mir sogleich nach der ungünstigen Abstimmung vom 7. d., daß er dem Könige Ihre Berufung vorschlagen werde.

Unsre Berathung an diesem Tage war keine freie, sie fand unter dem Einfluß des von der Linken wohl organisierten zum

---

Anteil und die deutschnationalen Kreise erblickten in ihr den gefährlichsten Widersacher.

[327]) Schön hatte als Abgeordneter der Nationalversammlung angehört und war eine Zeitlang deren Alterspräsident gewesen. Er verließ jedoch Berlin schon Anfang September.

[328]) Karl Rosenkranz (1805—1879), Professor der Philosophie in Königsberg, war im Juli 1848 von Rudolf v. Auerswald behufs Übernahme des Kultusministeriums nach Berlin berufen worden und blieb nach Aufgabe dieses Plans als Vortragender Rat mit konsultativem Votum. Er stand zu Schön in nahen Beziehungen und erstattete diesem in glänzenden und geistreichen Briefen, die ich demnächst veröffentlichen werde, Bericht über die Vorgänge in Berlin.

Theil mit Meſſern und Dolchen bewaffneten Peubles ſtatt, der unſer Sitzungs Lokal nicht allein belagert, ſondern mit Ausſchluß des Saales ſchon eingenommen hatte. Auch hatte die Bürgerwehr ganz außerhalb ihres Berufs uns eine offizielle Erklärung zugehen laſſen, nach der wir nur dann auf ihren Schutz rechnen durften, wenn wir den früher gefaßten Beſchluß[329]) aufrecht erhielten. Es wäre alſo wohl hohe Zeit, daß ernſtere Maßregeln genommen und daß wenigſtens unſre Sitzungen von hier verlegt würden. Wird aber irgend etwas Entſcheidendes, wenigſtens das Verbot der Zuſammenrottungen, die Schließung der demokratiſchen Klubbs, die ſeit 4 Wochen das ganze Land, beſonders die kleinen Städte in einer unglaublichen Weiſe aufgewühlt haben, und die Auflöſung der hieſigen Bürgerwehr erfolgen? Ich muß es bezweifeln. — Wenigſtens wäre Beckerath[330]) nicht der Mann dazu, von dem man ohnehin glaubt, daß er ſich der Bildung eines neuen Cabinets unterziehen wird. — Leider war auch unſer Präſident Grabow[331]) ſchon den 7. d. ſehr unwohl, ſodaß ihm die Entſchloſſenheit abging, die unter dem Einfluß des Peubles ſtattgehabte Sitzung ſofort zu ſchließen. Seitdem iſt er bettlägrig krank, ſodaß er der wiederholten Berufung zum Könige nicht Folge leiſten kann. Er hat ſich aber dahin erklärt, die Bildung eines Miniſteriums nicht übernehmen zu können, und ebenfalls dahin gerathen, dasſelbe nicht aus unſerer Verſammlung zu entnehmen, ſondern aus Capazitäten außerhalb derſelben zu bilden. In dieſer Beziehung ſcheint man denn auch entſchieden und ziemlich übereinſtimmend, nur unſre Linke nicht und unſer erbärmliches Centrum, welches die Eitelkeit [beſitzt] ſich beſonders befähigt zu halten.

Daher fällt es ſehr auf, wenn Herr Koſch[332]) verſichert, daß

329) Beſchluß vom 9. Auguſt und 7. September (auf der Grundlage eines Antrages des Abgeordneten Stein) zugunſten eines Armeeerlaſſes, durch den die Offiziere aufgefordert werden ſollten, reaktionären Beſtrebungen fern zu bleiben und, wenn ihre politiſche Geſinnung das verhindere, ihre Entlaſſung zu nehmen. Dieſe Beſchlüſſe führten zum Rücktritt des Miniſteriums Rudolf Auerswald.

330) Dieſer ſtand an erſter Stelle auf der Kandidatenliſte für die Nachfolge Rudolf v. Auerwalds.

331) Vgl. S. 413 Anm. 247.

332) Arzt Dr. Koſch, demokratiſcher Abgeordneter für Königsberg.

Sie nur für ein ſolches Miniſterium ſtimmen würden, in welchem Herr Waldeck[333]) aufgenommen würde, wiewohl dieſer als der vollendetſte Jeſuit eine ſolche Majorität gegen ſich haben würde, daß deſſen Sturz binnen ſehr kurzer Zeit erfolgen müßte.

Den 12.

Ich war geſtern Abend bei R. Auerswald, der mir ſagte: er habe dem Könige ſofort vorgeſchlagen, Sie ſogleich berufen zu laſſen und darauf die Antwort erhalten, daß er (der König) ſehr beklage, daß Sie jetzt nicht hier wären, er dennoch Sie ſofort berufen würde, wenn Sie nicht ausdrücklich erklärt hätten, die Bildung eines Miniſterium niemals übernehmen zu wollen, ſondern nur die von Ihnen angegebene Stellung eines Kabinets oder Staatsraths Präſidenten, daher jene erſt vorangehen müße und es mit Ihrer Berufung noch Zeit habe. Doch hat er wiederholentlich beklagt, daß Sie gerade jetzt nicht hier wären.

Leben Sie wohl!

M. v. Brünneck.

(Schöns Nachlaß Nr. 48.)

---

42. Brünneck an Theodor v. Schön.

Berlin, den 20. September 1848.

Bederath hat die Bildung eines neuen Miniſteriums aufgegeben und reiſt heute nach Frankfurt zurück. Von Arnim,[334]) Vincke[335]) und Radowitz iſt während der jetzigen Kriſis nie die Rede geweſen, wenn auch ihrer gedacht ſein mag, wohl aber von Pinder und Eichmann.[336])

Soviel ſcheint jetzt gewiß, daß General Pfuel[337]) die Bildung des Miniſteriums übernommen hat, deſſen Präſident und zugleich

---

[333]) Benedikt Waldeck (1802—1870), Abgeordneter für einen Berliner Bezirk, der Führer der entſchiedenen Linken.

[334]) Graf Arnim-Boytzenburg, den Miniſterpräſidenten vom März 1848.

[335]) Georg Frh. v. Vincke.

[336]) Franz Auguſt v. Eichmann (1793—1879) wurde tatſächlich Miniſter des Innern.

[337]) General v. Pfuel übernahm am 21. September das Miniſterium.

Kriegsminiſter werden ſoll, Fiſcher[338]) zu ihm von Frankfurt zurückberufen iſt, daß der Magdeburger Bonin[339]) zu einem der Miniſter deſignirt iſt, ferner Grf. Dönhoff,[340]) vielleicht auch Eichmann, der den Eintritt bis jetzt verweigert hat, ein G(eheim) R(at) v. Rabe[341]) aus dem Fin. Miniſterium, der als ſehr geſcheit gelobt wird, und daß von der Heydt[342]) aus Elberfeld, vielleicht auch Thär[343]) berufen ſind. In wenigen Tagen dürfte ſich die Sache entſcheiden. — Beckerath ſoll beſonders auf den Rath von Grabow das ihm erteilte Mandat niedergelegt haben. Arnim hält ſich, wie ich weiß, ganz zurückgezogen in Boitzenburg und iſt in dieſer ganzen Zeit weder hier noch in Potsdam geweſen. Bülow-Cummerow[344]) und Andere ſind in dieſer Zeit gar nicht vorgelaſſen worden und einer der entſchiedenſten Reaktionäre war geſtern noch ziemlich hoffnungslos.

Grabow iſt geſtern nur mit geringer Majorität wieder zum Präſidenten gewählt, weil er gegen den Steinſchen Antrag geſtimmt hat.[345]) Phillips,[346]) Waldeck und Unruh ſind zu Vizepräſidenten, alſo auch Vorſitzenden der Central Abtheilung gewählt. Ich hoffe alſo, daß unſre Auflöſung nicht allzulange ausgeſetzt bleiben wird.

Leben Sie wohl!

M. v. Brünneck.

(Schöns Nachlaß Nr. 48.)

---

338) Oberſtleutnant Fiſcher (vgl. S. 369 Anm. 130).

339) Guſtav v. Bonin (1797—1878), Oberpräſident der Provinz Sachſen, wurde Finanzminiſter.

340) Graf v. Dönhoff-Friedrichſtein (vgl. S. 376 Anm. 142) übernahm nach einigem Sträuben das Miniſterium des Auswärtigen.

341) Rudolf v. Rabe (1805—1883) wurde erſt im Miniſterium Brandenburg Finanzminiſter.

342) Auguſt v. der Heydt (1801—1874), Bankier in Elberfeld, übernahm das Handelsminiſterium, das er damals ablehnte, ebenfalls erſt im Miniſterium Brandenburg.

343) Es muß dahingeſtellt bleiben, ob Brünneck hier Albrecht Thaers Sohn, den Amtmann George Thaer auf Panten, im Auge hat.

344) Vgl. S. 386 Anm. 173.

345) Vgl. S. 437 Anm. 329.

346) Oberbürgermeiſter Phillips, Abgeordneter für Elbing.

43. Brünneck an Theodor v. Schön.

Trebnitz, den 22. Oktober 1848.

Auf einen Tag hierher gegangen, um meine Kinder zu sehen und mich zu überzeugen, wie es während dem Kranksein meines Fischer[347]) geht, benachrichtige ich Sie, wie eine abermalige Minister-Krisis näher zu sein scheint, als sich erwarten ließ. Selbige würde diesmal von Potsdam ausgehen, wo Unverstand und Ungeduld ein energisches Einschreiten, einen Staatsstreich, vielleicht die Auflösung unsrer Versammlung ohne eine ausreichende, wenigstens doch den Schein des Rechts wahrende Veranlassung dazu erwarten mochten, daher die Unzufriedenheit mit den Ministern gleich vom Anfang an bei der Camarilla und von dieser erregt, durch das Gesetz wegen Abschaffung der Todes-Strafe[348]) und durch unser Votum in Betreff der Formel „von Gottes Gnaden[349]) einen hohen Grad erreicht haben mag.

Hierzu kam nun noch die taktlose, mit den Ministern nicht vorher verabredete Äußerung des Königs an seinem Geburtstage gegen unsre Deputation.[350]) Daher soll bald nachher von allen

---

347) Gutsverwalter in Trebnitz.

348) Die Aufhebung der Todesstrafe wurde gleich zu Beginn der Verhandlungen beschlossen und trotz ministerieller Bedenken aufrecht erhalten.

349) In der Sitzung vom 12. Oktober wurde zu Beginn der Beratung über die Verfassung in der Überschrift „Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden usw." die Streichung von „von Gottes Gnaden" mit 217 gegen 184 Stimmen beschlossen.

350) Friedrich Wilhelm IV. empfing, am 15. Oktober nach Berlin zurückgekehrt, mehrere Abordnungen zur Entgegennahme der Glückwünsche, darunter auch eine solche der Nationalversammlung. Auf die der Gelegenheit entsprechende Anrede des Präsidenten Grabow antwortete der König mit freundlichen, dankenden Worten, jedoch (nach der Nationalzeitung, während der preuß. Staatsanzeiger davon schweigt) mit der Hinzufügung: „Vergessen Sie nicht, meine Herren, daß wir etwas vor andern voraushaben: eine Macht, die man dort nicht mehr zu kennen scheint, eine angestammte Obrigkeit, eine angestammte Obrigkeit (mit erhobener Stimme) von Gottes Gnaden." Ebenso erwiderte er der Deputation der Berliner Bürgerwehr: „Vergessen Sie nicht, daß Sie die Waffen von mir haben." Wie diese provozierenden Worte aufgenommen wurden, zeigt die Sitzung der Nationalversammlung des folgenden Tages, in der der oppositionelle Abgeordnete Schramm der Befürchtung neuer Konflikte zwischen Krone und Volk Ausdruck gab: „Hat

jetzigen Miniſtern die Entlaſſung eingereicht worden ſein, worauf indeſſen bis Freitag Abend noch keinerlei Antwort erfolgt war. Pfuel ſcheint anderer Seits entſchloſſen, ohne eine völlig genügende Erklärung nicht bleiben und ſich keinen Falls auf reaktionäre Maßregeln einlaſſen zu wollen. Auch weiß ich durch Below, daß ſelbſt Wrangel erklärt hat, daß er ſich nicht zu widergeſetzlichen Maßregeln gebrauchen laſſen werde, wozu um ſo weniger Veranlaſſung gegeben ſei, nachdem unſre Verſammlung das Prinzip der Vereinbarung mit der Krone in Betreff der Verfaſſung durch große Majorität anerkannt habe.

Inzwiſchen iſt Graf Brandenburg[351]) berufen worden und ſchon ſeit mehreren Tagen in Potsdam. Jedoch hofft man, daß er ſich eben ſo wenig auf die Potsdamer Gelüſte einlaſſen wird, um ſo weniger, als er in Schleſien, wo ſich in letzter Zeit alles friedlicher geſtaltet hat, ſchwer zu entbehren ſein würde.

Erwünſcht wäre es aber meines Erachtens, wenn unter Beibehaltung von Eichmann, Bonin und Dönhoff ein anderer an die Stelle des windigen Pfuel[352]) trete, der alles viel zu leicht behandelt.

Die Nationalverſammlung ihrer Seits fährt mittlerweile fort, Recht in Unrecht zu verdrehen und ungeſcheut in die Privat Rechte einzugreifen, anderer Seits Sympathie für die Polen zu äußern. Die äußerſte Linke bietet ihrer Seits alles auf zu verhindern, was zur Stärkung der exekutiven Gewalt dienen könnte und ihren Wühlereien ein Ziel ſetzte, daher werden auch wohl die für geſtern beſtimmten Anträge auf Maßregeln zu unſrer Sicherheit und für die Freiheit unſrer Berathungen beſeitigt worden ſein und nicht eher zur Ausführung kommen, als bis wir ein eklatantes Frankfurter Ereigniß[353]) erlebt haben werden.

---

doch geſtern die Krone und damit das Miniſterium uns und mithin dem Volke ins Geſicht geſchlagen."

351) Graf Brandenburg übernahm am 1. November tatſächlich das Miniſterium.

352) Das Kriegsminiſterium im neuen Kabinett übernahm General v. Strotha.

353) Dieſe Bemerkung bezieht ſich auf die meuchleriſche Ermordung des Fürſten Lichnowsky und des Generals v. Auerswald in Frankfurt am 17. September 1848.

Sie wiſſen nun, wie es bei uns ſteht.

Leben Sie wohl!

M. v. Brünneck.

(Schöns Nachlaß Nr. 48.)

---

44. Brünneck an Alfred v. Auerswald.

Trebnitz, den 23. Nov. 1848.

Soeben und zufällig noch hier erhalte ich Ihren Brief, da ich heute noch [habe] hier bleiben müſſen und erſt Morgen früh nach Berlin zurückkehren werde, um den 26. in Brandenburg einzutreffen.[354])

Von ganzem Herzen bedaure ich alle dieſe Sie betreffenden Unfälle, aber vor Allem ſehr übel iſt es, daß Sie nicht ſchon den 27. in Brandenburg ſein können, da es doch ſehr wichtig wäre, daß die gut und gemäßigt Geſinnten dort in beſchlußfähiger Anzahl zuſammentreten und eine Majorität bildeten, mit der zu vereinbaren und fort zu regieren wäre, wogegen es gar nicht darauf ankommen kann, ob die übrigen Unruhſchen Aufwiegler[355]) ſich auch dort einfinden wollen. Daher bin ich denn auch gegen jeden Verſuch einer Vermittelung heute, wie am 9. d., von der Anſicht ausgehend, daß nur Entſchiedenheit allein die Krone und das Land retten könnten und ferner vor ihrem Untergang bewahren werden. Es war damit die allerhöchſte Zeit, doch faſt ſchon zu ſpät, da der ſchwache, leichtſinnige Pfuel für die Durchführung unfähig war, obgleich der Erfolg zeigt, daß man ſich noch auf die große Mehrheit des Volkes verlaſſen kann. Ich bin der Meinung, daß die Krone nicht allein in ihrem vollſten Rechte war,[356]) ſondern daß ſie auch endlich dem Lande gegenüber ihre bis dahin verſäumte Pflicht gethan und ſich dazu des mildeſten und für den Zweck aus-

---

354) Vor dem Wiederzuſammentritt der von Berlin nach Brandenburg verlegten Nationalverſammlung hatte ſich Brünneck für einige Tage nach Trebnitz begeben (vgl. S. 329).

355) Die Minderheit unter Viktor v. Unruh, die gegen die Verlegung der Nationalverſammlung proteſtierte. (Vgl. S. 329.)

356) d. h. die Nationalverſammlung zu verlegen, um ſie dem Einfluß der Maſſe in Berlin zu entziehen.

reichenden, überdies bei dem ſtetem Widerſpruch der Verſammlung ihr nur allein übrigbleibenden Mittels bedient hat, und ich halte das Benehmen der Regierung nicht für ungeſchickt. Dies würde es geweſen ſein, wenn man ſich auf halbe Maßregeln beſchränkt hätte. So aber iſt alles mit Energie und vollſtändig und dennoch mit Einhaltung des ausreichenden Maßes in kürzeſter Zeit durchgeführt worden, womit alle verſtändigen Leute in Berlin zufrieden ſind, nur die von Welcker bezeichneten Buben nicht, und die permanenten politiſchen Klubs nicht, die nie geduldet werden ſollen, wenigſtens nicht ohne gehörige Aufſicht und Controlle. Ich hoffe daher auch, daß die Regierung ſich auf keinerlei Vermittlung einlaſſen, ſondern ihre Sache conſequent und mit Energie durchführen, und ſo die Verſammlung von dem uſurpierten Standpunkt einer ganz andre Bedingungen vorausſetzenden Conſtituante auf den ihr nach dem Wahlgeſetze vom 8. April gebührenden zurückzuführen wiſſen wird.

Zur großen Genugtuung gereicht es mir, im Verein mit Tamnau[357]) durch meine Entſchiedenheit vorzugsweiſe dahin gewirkt zu haben, daß die Mehrzahl der Rechten der die Verlegung und Vertagung anordnenden Bothſchaft ſofort Folge leiſtete und ſich auf die Vorſchläge der feigen Gierke[358]) und Bornemann[359]) gar nicht einließ.[360]) Ich konnte dies umſo mehr, als ich mit Ihrem Bruder und wenigen andern nicht für die inkonſtitutionelle Mißtrauens Adreſſe gegen Brandenburg[361]) geſtimmt hatte, weil,

---

357) Juſtizkommiſſar Tamnau, Mitglied der Nationalverſammlung für Königsberg.

358) Stadtſyndikus Gierke, Landwirtſchaftsminiſter im Miniſterium Rudolf Auerswald, vertrat Stettin.

359) Bornemann, der nach dem Rücktritt des Miniſteriums Camphauſen die Stelle des zweiten Präſidenten am Berliner Obertribunal bekleidete, war gleichfalls Abgeordneter in der Nationalverſammlung.

360) Es wird hier auf die Vorgänge vom 9. November 1848 angeſpielt, die zu einer Spaltung unter den Abgeordneten und zur Abſplitterung eines Rumpfparlamentes führte.

361) In der Sitzung vom 2. November wurde faſt einſtimmig eine Adreſſe an den König beſchloſſen, die der Beſorgnis über die Ernennung des Grafen Brandenburg zum Miniſterpräſidenten Ausdruck gibt und auf gefährliche Folgen im Lande hinweiſt.

wie Baſſermann[362]) richtig bemerkte, das Mißtrauen durch keine einzige Tatſache begründet war. Vielmehr hatte ich in unſerer Fraktion erklärt, daß ich ihm nur nicht die jetzt erforderliche Energie zutraute. Mit meiner Anſicht ſchien man auch in Frankfurt übereinzuſtimmen, wo man, wie mir Fiſcher[363]) ſchrieb, bei der Schwäche des nur von Conzeſſionen nach Unten und Oben lebenden Miniſterii Pfuel alles Vertrauen und Achtung zu und für Preußen verloren hatte, und er erklärte es für ein Glück, daß der König wegen Brandenburg nicht nachgegeben habe. Ich ging aber bei unſerer ſofortigen Ausſcheidung von der Anſicht aus, daß man die renitente Unruhſche Mehrheit nicht weit genug in ihrem Wahnſinn hineinlaufen laſſen könne, um das Land zu wecken und gegen ſie zu ſtimmen, was denn auch durch ihren Beſchluß der Steuerverweigerung gelungen iſt.

Glücken die Vermittlungs Verſuche der Frankfurter Commiſſare, wie ich hoffe, nicht, ſo daß wir nicht beſchlußfähig in Brandenburg würden, ſo deſto beſſer. Denn dann iſt der Beweis geführt, daß die Verſammlung die Verfaſſung nicht vereinbaren will, und dann wird die Regierung hoffentlich die jetzt gerade bedenkliche Klippe der Neuwahlen zu umſchiffen wiſſen.

Mit dieſen Anſichten gehe ich nach Brandenburg. Entſchiedenheit, nichts als Entſchiedenheit muß die Loſung ſein, um ſo mehr, als man es nur mit wenigen Fanatikern, großen Theils aber feigen Schurken oder verführten Schwachköpfen zu tun hat, und als es nun nichts weniger gilt als um conſtitutionelle Monarchie oder Republik, und, in Ermanglung aller republikaniſchen Tugenden, um eine gränzenloſe Anarchie. Daher hatte der König jetzt nur die Wahl, die Krone niederzulegen oder ſich zu ermannen.

Die Bekanntmachung des Berliner Magiſtrats[364]) wird

[362]) Der badiſche Abgeordnete zur Frankfurter Nationalverſammlung Friedrich Daniel Baſſermann, der im Auguſt 1848 Unterſtaatsſekretär im Reichsminiſterium geworden war, befand ſich damals in Berlin, um mit Preußen eine gemeinſame Vertretung im Auslande zu ſuchen und auf einen Ausgleich der inneren preußiſchen Konflikte hinzuwirken.

[363]) Oberſtleutnant Fiſcher war im Sommer 1848 Militärbevollmächtigter bei der deutſchen Zentralgewalt in Frankfurt geworden.

[364]) Eine Kundgebung des Berliner Magiſtrats vom 21. November 1848 wendet ſich gegen die anarchiſtiſchen Verſuche des Pöbels.

hoffentlich von wesentlich günstigem Einfluß sein. Die Börsenkurse steigen dort mit jedem Tage, obgleich der Unruh Klubb das Vaterland in Gefahr erklärt hat. Es wird also hoffentlich die Zeit nicht fern sein, wo die Besonnenheit allgemeiner zurückkehrt.

Sind die Königsberger nicht ganz dumm, so wählen sie Tamnau wieder und nicht etwa den konfusen Sperling.[365]) Des ersteren und des Niemeyer[366]) Schwachheit bedaure ich sehr. Man glaubte mich hier, durch einige Schurken der Linken und Berliner Klubs aufgehetzt, in ähnlicher Weise zwingen zu können, aber ich trat öffentlich mit solcher Entschiedenheit dagegen auf, daß Niemand mehr muckt und mir von den verschiedensten Seiten Beweise des Vertrauens zugehen.

Eilen Sie doch nur ja so viel wie möglich zu uns zu kommen, oder schicken Sie wenigstens einen Stellvertreter, der bereit ist nach Brandenburg zu gehen, wo ihr Bruder doch hoffentlich zur rechten Zeit eintreffen wird.

Leben Sie recht wohl!

Ihr treu ergebener

M. v. Brünneck.

(Brünnecks Nachlaß.)

---

45. Brünneck an Theodor v. Schön.

Berlin, den 3. Februar 1854.

Wenn ich in den letzten Wochen nicht geschrieben, so hat dies keinen anderen Grund gehabt, als den in der letzten Zeit vermehrten Troubel und wohl in Folge dessen eingetretenen Tagen einigen Unwohlseins, später aber weil ich erst näheren Aufschluß über die Ihnen von Königsberg gewordenen, theilweise auch hier verbreiteten Gerüchte und die hierbei erfolgende Abschrift des von Ihnen gewünschten näheren Aufschlußes meines Bruders[367]) über

---

365) Bürgermeister von Königsberg.

366) Hermann Agathon Niemeyer (1802—1851), Professor der Theologie an der Universität und Direktor der Francke-Stiftungen zu Halle, Abgeordneter der Stadt Halle in der Nationalversammlung.

367) Friedrich Wilhelm v. Brünneck, der als Adjutant Blüchers an den

das Verhalten der ſiegreichen Armee und auch Bülows nach der Schlacht von Laon abwarten wollte, der in die damaligen Verhältniſſe wohl mehr Klarheit bringen, ſie am natürlichſten erklären dürfte, wobei ich nur noch bemerke, daß mein Bruder in einigen Tagen auch den gewünſchten Aufſchluß über die Schlacht von Ligny und Bülows Verhalten während derſelben niederzuſchreiben gedenkt. Vorläufig führe ich in dieſer Beziehung nur noch an, daß es ein unerklärbarer ſeinen Helden verdächtigender Irrthum von Varnhagen[368]) iſt, wenn er angiebt, daß Below nach dem 16. Abends, alſo nach der Schlacht, im Auftrage von Bülow in Sombref zu Blücher gelangt ſei, um dieſem anzuzeigen, daß das Corps von Bülow an dieſem Tage noch nicht die zuletzt angewieſene Stellung erreichen könnte. Vielmehr behauptet mein Bruder mit der größten Beſtimmtheit, daß Below ſchon den Abend vorher mit dieſer Meldung im Hauptquartier eingetroffen ſei, daher in demſelben auch von Niemand das Eintreffen von Bülow zum 16. erwartet worden ſei, vielmehr nur zum 17. zu der ſodann fortzuſetzenden Schlacht, die aber unerwartet ſchon am 16. hauptſächlich deshalb entſchieden worden ſei, weil Ziethen die Übergänge über die Sambre ſo ſchlecht verteidigt habe, daß ſie viel früher genommen worden als man erwarten konnte und es daher dem Feinde geſtattet war ſchon den 16. den Sieg zu erringen, auf einem Terrain, wo wir eine Schlacht ſo wenig vorbereitet hatten, daß daſſelbe nicht einmal zuvor von uns gehörig rekognoſzirt war. Dies hätte Varnhagen wenigſtens wiſſen und ſodann auch der Wahrheit gemäß zur Rechtfertigung von Bülow gegen alle unbegründeten Vorwürfe anführen müßen. Daher wird ſein Buch denn auch von allen älteren gebildeten Offizieren der damaligen Zeit für ſehr oberflächlich erklärt, dagegen des Droyſen[369]) Yorck in geſchichtlicher Beziehung der unbedingte Vorzug eingeräumt.

Schlachten bei Laon und Ligny teilgenommen hatte, hat darüber wertvolle Aufzeichnungen hinterlaſſen.

[368]) Karl Auguſt Varnhagen van Enſe (1785—1858) hat bekanntlich eine Bülow-Biographie geſchrieben.

[369]) Johann Guſtav Droyſens Biographie des Feldmarſchalls Yorck (vgl. S. 455 Anm. 405).

Ich habe nun noch einiges nachzuholen und zu berichtigen.

Ich glaube mit Ihnen, daß der Beruf Preußens darin beſteht die Intelligenz zu fördern und ſich an deren Spitze zu erhalten. Zu ſeiner Zeit war dies der proteſtantiſche Standpunkt. Dieſer ſcheint mir aber veraltet und heute dürfte die Intelligenz wohl nicht mit einem ſo untergeordneten confeſſionellen Begriff in Einklang zu bringen ſein, unſer Staat daher auch einen höheren Standpunkt über alle confeſſionellen Unterſcheidungen einzunehmen, nur Übergriffe in ſein Gebiet, confeſſionelle Einflüſſe auf ſeine Regierung von keiner Seite zu dulden, alſo auch nicht hemmende Einwirkungen auf die Fortſchritte der Intelligenz zu geſtatten haben. Daher ſehe ich auch nicht in dem confeſſionellen Standpunkt einzelner Perſönlichkeiten große Gefahr für die Intelligenz des preußiſchen Staates, ſelbſt nicht in ultramontanen oder ultrapietiſtiſchen Beſtrebungen Einzelner, die ſich vergebens abmühen, die Zeit wieder zurückzuſchrauben und das Volk wieder dumm zu machen, um ſo weniger, als die Leitung unſeres Staates in der Erfüllung deſſen Berufs immer mehr Glück wie Verſtand gehabt hat, daher denſelben ſelbſt mitunter wider Willen immer weiter fördert und ſelbſt eine jede Reaktion nur der Anfang weiterer Entwicklung iſt.

Schon jetzt ſcheint ſich die Reaktion ſo völlig feſtzufahren und Weſtphalen[370]) mit ſeinen gedankenloſen Entwürfen von 6 verſchiedenen Gemeindeordnungen für die oeſtlichen Provinzen und zu der ländlichen Polizeiverfaſſung für dieſe, die alles bisherige durch Dummheit überbietet, nahe daran zu ſein völlig Fiasko zu machen, nachdem in der 2. Kammer ein außer derſelben während der Ferien unter Auerswalds[371]) Vorſitz ausgearbeiteter einziger Entwurf zur Landgemeindeordnung für alle 6 Provinzen mit großer Majorität der Commiſſion als Grundlage für ihre Begutachtung jener miniſteriellen Vorlagen überwieſen worden iſt.

An den Ihnen zugekommenen Gerüchten iſt übrigens nichts weiter wahr, als daß einmal wieder vor einigen Wochen auf Be-

---

[370]) Weſtphalen (vgl. S. 393 Anm. 193), 1850—1858 Miniſter des Innern, war der eigentliche Repräſentant der Reaktionszeit in Preußen.

[371]) Rudolf v. Auerswald hatte 1853 wieder ein Mandat zum Landtag angenommen.

trieb der ruſſiſchen Kreuzzeitungspartei[372]) eine Schwenkung in unſerer Politik eintreten zu wollen ſchien, daß es Manteuffel[373]) aber nachher gelungen eine jetzt anſcheinende feſte Entſchließung unter Unterſtützung des Prinzen von Preußen dahin zu erlangen, daß wir unſere Neutralität aufrecht erhalten und uns wenigſtens keinenfalls der ruſſiſchen Politik anſchließen werden, wenn es nicht gelingen ſollte in Verbindung mit Oeſtreich noch den Frieden zu vermitteln, wenngleich auch nicht auf eine Politik Hertzbergs[374]) unſerer Seite zu rechnen iſt, obgleich ſelbſt bei unſerm Hofe nach dem authentiſchen Berichte die Meinung verbreitet, wenigſtens beim Prinzen von Preußen geltend iſt, daß ſich die Türken nicht allein eben ſo brav ſchlagen wie die Ruſſen, ſondern erſtere auch viel beſſer geführt werden als die letzteren bei ihrer nur ganz mechaniſchen Ausbildung.

Wentzel[375]) hat von dem, was Sie ihn beſchuldigen, in der 2. Kammer zum großen Verdruß der Fraktion der Rechten gerade das Gegenteil geſagt, wie aus dem lithographiſchem Berichte zu erſehen iſt.

Am 21. v. M. hatte ich Flottwell[376]) und Eichendorff[377]) mit Zander,[378]) Saucken,[379]) Brehmer[380]) und noch einigen anderen Preußen bei mir zu Mittage, allerdings auch meinen Bruder. Zander gedachte dabei zuerſt Ihres 82jährigen Geburtstages

372) Die ruſſenfreundliche Partei der Kamarilla hatte in der Kreuzzeitung ihr Hauptorgan. Es handelt ſich im folgenden um die Konſtellation des Krimkriegs.

373) Otto Frh. v. Manteuffel (1805—1882) war in derſelben Zeit Miniſter des Auswärtigen und Miniſterpräſident.

374) Graf Hertzberg (1725—1795) hatte in dem türkiſchen Kriege der Jahre 1787—1790 eine kräftige ſelbſtändige Politik zu führen geſucht, auf die Friedrich Wilhelm II. im Vertrage von Reichenbach verzichtete.

375) Liberaler Abgeordneter.

376) Flottwell hatte ſeit 1850 das Oberpräſidium der Provinz Brandenburg inne.

377) Joſeph Frh. v. Eichendorff (1788—1857), der als Oberpräſidialrat in Königsberg 1824—1831 Beziehungen zu den Oſtpreußen gewonnen hatte, hielt ſich 1850—55 zu Studienzwecken in Berlin auf.

378) Präſident des Appellationsgerichts zu Königsberg.

379) Auguſt v. Saucken-Julienfelde.

380) Nicht zu identifizieren.

und es wurde Ihrer viel gedacht. Nach Tiſche theilte ich den erſteren beiden Ihren damals eingegangenen Brief mit den abſchriftlichen Briefen an Frd. Förſter[381]) mit. Sie konnten aber ebenſowenig wie ich begreifen, wie Sie ſich mit ſolchen Menſchen nur einlaſſen, ja nur deſſen geſchichtlichen Hefte ohne hiſtoriſchen Werth leſen konnten, die wir des Anſehens noch nicht einmal Werth gehalten hatten.

Noch muß ich bemerken, wie von der Gerlachſchen Parthei alles Ernſtes intriguirt worden zu ſein ſcheint, den Herrn Pernice[382]) aus Halle als Unter-Staats Sekretairen im auswärtigen Miniſterium anzuſtellen. Doch hat Manteuffel bei aller Charakter Schwäche und Nachgiebigkeit gegen jene Parthei, die den einfältigen Weſtphalen nur allein hielt, den Herrn Pernice doch von ſich fern zu halten gewußt. Solcher Intrigue wäre Radowitz nie fähig geweſen, über den hier nicht allein freie, ſondern faſt alle urtheilsfähigen und unpartheiiſchen Leute, die ihn gekannt haben, und außerdem die Gränzboten[383]) mit mir übereinſtimmten. Ich glaube, daß er weniger nachtheilig auf ſeinen Herren eingewirkt hat, als dieſer auf ihn.

Leben Sie recht wohl!

M. v. Brünneck.

NS. Der brave Bardeleben[384]) und die arme Lydia thuen mir unausſprechlich leid. Er iſt offenbar ein Opfer dieſer ſchmachvollen Zeit und der Unwiſſenheit der Königsberger Ärzte, die auch den braven Below unverſtändiger Weiſe nach Eger geſchickt hatten.

(Schöns Nachlaß Nr. 39.)

381) Friedrich Chriſtoph Förſter (1791—1868), der Verfaſſer mehrerer kompilatoriſcher Arbeiten zur preußiſchen Geſchichte, veröffentlichte in den Jahren 1849—60 ein ſiebenbändiges Werk über „Preußens Helden in Krieg und Frieden", von denen die letzten drei die Befreiungskriege behandeln.

382) Ludwig Wilhelm Anton Pernice (1799—1861), bekannter Staatsrechtler an der Univerſität Halle und ſeit 1844 deren Kurator, Mitglied der Feudalpartei.

383) „Die Grenzboten" waren ſeit ihrer Begründung (1842) die führende liberale Monatsſchrift und der ernſte Charakter ſicherte ihnen ein hohes Anſehen.

384) Kurt v. Bardeleben ſtarb am 13. Februar 1854. Seine zweite Gattin Lydia war eine Tochter Theodor v. Schöns.

46. Brünneck an ſeinen Sohn Siegfried.

Trebnitz, den 30. October 1858.

Allerdings habe ich diesmal in Berlin ſehr erfreuliche dem vaterländiſchen Herzen wohlthuende Tage verlebt, die ich um ſo beſſer genießen konnte, da ich mich ohne alle erfindbare Veranlaſſung dort um ſo viel wohler wie ſeit Jahren befand, daß ich ſchon an eine endlich eingetretene günſtige Einwirkung der Brunnenkur glauben müßte, wenn nicht ſeit meiner Rückkehr hierher das gerade Gegentheil eingetreten wäre, ſo daß ich am Ende doch noch bei einigermaßen günſtiger Witterung zu dem mir angerathenen Nachgebrauch von 14 Fl. Ragotzi mich werde entſchließen müßen. — Abgeſehen von dem redlichen und edlen Benehmen des Prinz Regenten,[385]) welches bis jetzt nichts zu wünſchen läßt, umſomehr als der allgemein als ſolcher anerkannte ſehr glückliche Griff der Berufung von Flottwell[386]) aus deſſen alleiniger freier Entſchließung hervorgegangen iſt, gehörte die ganz einmüthige Anerkennung der Nothwendigkeit der Regentſchaft, die ganz einſtimmige Erhebung beider Häuſer für dieſe Frage zu den erhebendſten Momenten und führte unſers Hohenlohe[387]) würdiger Schluß der betreffenden Sitzung zu einer patriotiſch wohlthuenden Begeiſterung, wie wir ſolche ſeit vielen Jahren nicht gekannt haben. Jene Einmüthigkeit war aber doch erſt die unmittelbare Folge der von mir eifrigſt mit betriebenen Verwerfung des in unſerem Hauſe[388]) eingebrachten Antrags auf die Einreichung von Adreſſen, durch welchen die Intrigue die Ausübung des verfaſſungsmäßigen Rechtes umgehen wollte.[389]) Es war dies der

385) Prinz Wilhelm hatte für ſeinen erkrankten Bruder am 7. Oktober 1858 die Regentſchaft übernommen, und zwar auf Grund eines vom König gezeichneten Erlaſſes.

386) Flottwell war vom Prinzregenten am Tage der Übernahme der Regentſchaft zum Miniſter des Innern an Stelle des zurücktretenden Weſtphalen ernannt worden.

387) Adolf Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen (1797—1873), Präſident des Herrenhauſes, der Vater des Prinzen Kraft, der in ſeinen Aufzeichnungen (Bd. 2, S. 133—134) über dieſe Vorgänge berichtet.

388) d. h. im Herrenhauſe.

389) Nämlich ſtatt der Regentſchaft es bei der Stellvertretung zu belaſſen, was namentlich Leopold v. Gerlach betrieb.

letzte unkluge Verſuch des advocatus diaboli, daher ſpäter keiner weiteren Widerſpruch zu erheben wagte. — Als ich gleich nach der Zurückweiſung jenes Antrages, welche doch nur mit 4 Stimmen Mehrheit erfolgte, weil viele ſchwach genug waren auf meine desfallſige Vorſtellung zu erklären, daß da der Antrag auch gegen ihren Wunſch leider einmal geſtellt ſei, doch nicht füglich zurückzuweiſen ſei, zu meinem Nachbar Bunſen[390]) äußerte, wie es zum wahren Glück für die Welt gereiche, daß es mehr dumme, als kluge Teufel gebe, belehre mich dieſer unter Berufung auf M. Luther dahin, daß der Teufel immer dumm ſei, wogegen ich nichts einzuwenden hatte. Uebrigens hat ſich Bunſen aber nicht zu mir geſetzt, vielmehr ſetzte ich mich zu ihm, da er Tages zuvor mich beſucht hatte. — Keineswegs dürfte dieſer allerdings vielſeitig gebildete, aber nach dem Urtheil A. v. Humboldts doch auch ſehr eitle und ziemlich confuſe Mann ein geeigneter Miniſter der Schulen und geiſtlichen Angelegenheiten ſein. Vielmehr würde für dieſe Stelle nach der Meinung von Humboldt wohl Bethmann Hollweg[391]) den Vorzug verdienen.

Uebrigens glaube ich, daß man für jetzt am Beſten thuen wird, nicht zu viel und zu bald zu erwarten und den Prinzen wegen Veränderung des Miniſterii zu drängen und zu beeilen, einmal weil die Sache nicht leicht iſt, nachdem der König viele Männer durch ihre verkehrte Anſtellung verbraucht hat, und weil wir überhaupt keinen Ueberfluß an Kapazitäten haben. Jedenfalls wird der Prinz aber zunächſt den Ausfall der Wahlen abwarten wollen. Der unſchuldige Weſtphalen, welcher nicht einmal als Leithammel gelten konnte, hat den erſten klugen Streich gemacht, indem er ſeine Entlaſſung nahm, wofür er nun ſo überſchätzt worden und zum Sündenbock geſtempelt wird, eine Ehre, die doch nur dem Miniſter Präſidenten zukommen würde. Daher würde ich auch

390) Joſias Frh. v. Bunſen (1791—1860), der bekannte Freund und Vertraute König Friedrich Wilhelms III., war kurz vor deſſen unheilbarer Erkrankung im September 1857 ins Herrenhaus berufen worden und nahm an den Verhandlungen im Oktober 1858 teil.

391) Moritz Auguſt v. Bethmann Hollweg (1795—1877), einer der bedeutendſten Rechtswiſſenſchaftler ſeiner Zeit, übernahm im November tatſächlich das Kultusminiſterium.

[illegible] Börsenspekulationen.[232] [illegible]

[illegible] ist nur einer [illegible] Auerswald[234] [illegible] Zeit der Uebernahme der Regentschaft [illegible] unter sorgfältiger Vermeidung aller [illegible] Tat zu machen und zwar in [illegible] Weise, [illegible] Compromis [illegible] und alles [illegible] überlassen bleibe. — Er hat sich in dieser Stellung [illegible] Jahren als redlicher und uneigennütziger Mann erwiesen, [illegible] nach, mögen sie Lehnes immerhin über ihn [illegible] allgemein anerkannt wird, und er war bereit, [illegible] Ministerportefeuille nicht allein, sondern auch sein Oberpräsidium aufzugeben, sobald er sich nicht mehr mit den geltenden Regierungs-Grundsätzen in Uebereinstimmung befand. Ich würde es [illegible] ganz angemessen finden, wenn er Minister-Präsident ohne Portefeuille würde, um dem Prinz Regenten gewissermaßen als sein Gewissens Rath zur Seite zu stehen,[235]) und damit würde [illegible] Flottwell übereinstimmen.

[232]) Daß Manteuffels Börsenspekulationen vielfach Anstoß erregten, berichtet auch Theodor v. Bernhardi (Bd. 3 S. 93).

[233]) Heinrich Alexander Frhr. v. Arnim (1798—1861), der einstige Minister des Auswärtigen im Kabinett Arnim-Boytzenburg 1848.

[234]) Rudolf v. Auerswald war als Jugendfreund in den 50 er Jahren dem Prinzen Wilhelm nahegetreten und war in dem nach Manteuffels Rücktritt Anfang November gebildeten Ministerium des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen als Staatsminister ohne Portefeuille die Seele des Kabinetts und damit der „neuen Ära".

[235]) Das geschah, wie bemerkt, in der Tat.

Auf die Veranlaſſung von Wagner-R.[396]) habe ich zwar ſchon damals Flottwell die Frage vorgelegt, ob er nicht die Wahl für den Roſenberger Kreis annehmen möchte, worauf er mir antwortete, wie er hoffe, bis zur Einberufung des Landtages das Miniſterium des Innern andern Händen zur definitiven Uebernahme übergeben zu können. Sodann bliebe er am liebſten in Potsdam auf ſeiner Stelle. Jetzt habe ich in Folge Deines Briefes die Anfrage ſchriftlich wiederholt und um ſchriftliche Antwort gebeten, die ich vielleicht ſchon heute erwarten kann.

Du müßteſt aber die dortige Wahl, für welche ſich die Stimmen ziemlich allgemein erheben dürften, jeden Falls annehmen, und wüßte ich eigentlich keinen Grund anzugeben, der Dich deshalb entſchuldigen könnte. Für Johanna[397]) wäre es vielmehr vielleicht recht gut, wenn ſie einen Winter in Berlin zubrächte und ſpäter hier, um Kiſſingen ſchon ſoviel näher zu haben. Für Horſt[398]) würde ſich in Berlin noch eher eine geeignete Bonne auftreiben laſſen und die andern Jungen ſind ja wieder gut untergebracht, und eine geeignete Wohnung in unſerer Nähe würde ſich zu Neujahr für einen $^1/_2$—$^2/_3$ der Diäten höchſtens betragenden Preis auch wohl finden laſſen.

Ich habe mir in Berlin alle Mühe gegeben, den zu ermitteln, welcher die indiskrete Veröffentlichung des Schönſchen bei mir niedergelegten Aufſatzes über Stein und des desfallſigen Humboldtſchen Briefes an mich in die Gränz Boten veranlaßt hat.[399]) Der Einzige, dem ich ſie nach Schöns Tode anvertraut hatte, weil er ein fleißiger Sammler Humboldtſcher Briefe iſt, aber ohne

396) Offenbar der Vorſitzende oder ein Vorſtandsmitglied des Wahlausſchuſſes für den Roſenberger Kreis.

397) Siegfried v. Brünneds Gattin.

398) Desſelben jüngſter Sohn.

399) Gemeint iſt Alexander v. Humboldts Schreiben an Magnus v. Brünneck vom 18. April 1855, das ſich mit der Perſönlichkeit des Freiherrn vom Stein beſchäftigt. Es wurde ohne Wiſſen Brünneds in den Grenzboten, Jahrgang 1858, II., S. 417—421, veröffentlicht und iſt in den Papieren Theodor v. Schöns (Bd. 1 S. 169—170) nach einer nicht ganz fehlerfreien Abſchrift wieder abgedruckt, die Brünneck ſeinerzeit ſeinem Schwager geſandt hatte. Das Original befindet ſich im Nachlaß des Oberburggrafen.

deſſen ausdrückliche Erlaubniß, auch ſelbſt über Bonpland [400]) und deſſen Verhältniß zu Humboldt nichts drucken läßt, und den ich daher nur verdächtigen konnte, hat ſich darüber gegen mich vollſtändig gerechtfertigt, da er mit den Gränz Boten in keinerlei Verbindung ſteht und durch jene Indiskretion in ſeinen eigenen Intereſſen tief verletzt, daher wahrhaft empört war. — Uebrigens iſt der Schönſche Aufſatz über Stein [401]) nicht von ihm eigenhändig ſondern von fremder Hand geſchrieben und ſchon durch andere Blätter vor länger denn Jahr und Tag veröffentlicht worden, daher ihn Schön möglicher Weiſe auch andern mitgetheilt haben kann, [402]) oder er durch den Abſchreiber verbreitet worden iſt, um ſomehr da nach des v. Bardeleben [403]) Ermittelung ein Jude, ein gewißer Samter, [404]) den erſten Abdruck veranlaßt zu haben ſcheint, der aber ſehr geheimnißvoll auf des Bardeleben Nachforſchung damit gethan. Ein völlig unerklärliches Räthſel bleibt es mir aber, wie man zu dem Humboldtſchen Briefe an mich gelangt iſt, der übrigens dazu dient, die Schönſchen Anſichten zu beſtätigen, daher uns auch ganz erwünſcht ſein kann, nur mich perſönlich bei Humboldt dem Verdachte eiteler Indiskretion ausſetzen konnte, worüber ich aber völlig beruhigt bin, nachdem ſich Humboldt bei meinem Beſuche und dem von mir herbeigeführten Geſpräche über Stein genau auf die in ſeinem Briefe gegen mich gebrauchten Worte bezog. Ich fand dieſen ſonſt noch völlig lebendig und geiſtes friſch, voller Theilnahme an unſre neueſten Ereigniße, wiewohl er körperlich noch mehr zuſammen gefallen und nicht

400) Aimé Bonpland (1773—1858), franzöſiſcher Naturforſcher, zu dem Humboldt in Beziehungen ſtand.

401) Dieſer Aufſatz Schöns über Stein, der die eigentliche Veröffentlichung in den „Grenzboten“ bildet und dem jener Brief Humboldts an Brünneck nur beigegeben iſt, iſt in den Papieren Schöns (Bd. 1 S. 163—169) wieder abgedruckt.

402) Das iſt ſicherlich der Fall geweſen, und auf dieſem Wege dürfte die indiskrete Publikation der Stein-Charakteriſtik erfolgt ſein.

403) Richard v. Bardeleben (1821—1896), älteſter Sohn Kurt v. Bardelebens.

404) Adolf Samter (1824—1883), Verleger, Druckereibeſitzer und nationalökonomiſcher Schriftſteller, der in den 40er und 50er Jahren dem demokratiſchen Königsberger Kreiſe angehörte.

minder ſchwer hörend iſt als ich. — Nachdem ich übrigens das betreffende Heft der Gränz Boten geleſen, habe ich aber auch nicht die Bemerkung des Redakteurs über den Schönſchen Aufſatz einer Widerlegung werth gefunden, um ſo weniger als der des Schön Anſichten über Stein völlig beſtätigende Humboldtſche Brief ohne alle und jede Bemerkung abgedruckt worden iſt.

So gewiß es iſt, daß in Schön der Beamte immer dem philoſophiſch gebildeten idealen Menſchen untergeordnet war, ſo wie er immer geneigt war, dem Verſtande die untergeordnete Knechtsrolle unter der Vernunft anzuweiſen, und daß er ſo immer, bei allen ſeinen Fehlern, auch als Beamter unter ſeinen Zeitgenoſſen hervorleuchten konnte, eben weil ihm der ſelbſtändige ſich freiwillig unterordnende Menſch höher ſtand wie der Unterthan, ſo würde ich es unter den gegebenen Umſtänden doch für erwünſcht halten, wenn Droyſen die Biographie von Schön übernehme,[405]) vorausgeſetzt, daß er ſich zu deſſen höheren ideellen Natur zu erheben wüßte und ſeinen doch wohl nur zunächſt aufgefaßten untergeordneten Beamten Standpunkt aufzugeben wüßte, was nach dem näheren Eingehen auf ſeine ſchwierige Aufgabe und genaueren Studien des in Schön vorwaltenden Genius doch vielleicht von demſelben zu erwarten wäre. Ich hoffe dies um ſo eher, wenn er durch uns zu einer richtigeren Auffaſſung des Schönſchen Geiſtes und Charakters, insbeſondere auch ſeiner politiſchen Meinung gelangt ſein wird, bei welcher demſelben z. B. der Begriff der Nationalitäten ein veralteter, nicht mehr zeitgemäßer, vor allem der Idee des Staates unterzuordnender ſein müßte. Letzteres dürfte bei Droyſen, als dem Vertheidiger der deutſchen Nationalität der däniſchen gegenüber,[406]) vielleicht am ſchwerſten fallen. Doch gehört er gewiß

405) Der bekannte Hiſtoriker Johann Guſtav Droyſen (1808—1884), der im Anſchluß an ſeine York-Biographie zu Schön in Beziehung getreten war und dem von dieſem ſelbſt die Bearbeitung ſeiner Papiere angeboten worden, hatte nach des Staatsminiſters Tod ſeine Bereitwilligkeit ausgeſprochen, die Herausgabe zu übernehmen. Droyſen an Brünneck, Jena, 6. Auguſt 1856. (Briefwechſel Schöns mit Pertz und Droyſen, herausgeg. von Franz Rühl. Leipzig 1896. S. 237—238.)

406) Droyſens entſchiedene Parteinahme in der ſchleswig-holſteiniſchen Angelegenheit iſt namentlich durch ſeine Publikation (mit Samwer) „Die Herzog-

nicht zu den Gothaern, welche Preußen in Deutſchland aufgehen laſſen wollten.[407]) Ich könnte daher wohl wünſchen, in allen dieſen Beziehungen zu einer Controverſe mit Droyſen zu gelangen, wozu ſich im Winter vielleicht in Berlin mir die Gelegenheit bieten dürfte.

Etwas andres wäre es, wenn in der Provinz Preußen, in Königsberg jemand wäre, dem man die Schönſchen Memoiren übertragen könnte. Dann würde ich Droyſen ganz aufgeben. Dies iſt aber zur Schmach des Schönſchen Heimathslandes leider nicht der Fall, da der lederne Voigt[408]) dazu ebenſo wenig geeignet ſein dürfte wie der ſonſt liebenswürdige Roſenkranz.[409])

— — — — — — — — — — — — — —

(Brünnecks Nachlaß.)

---

47. Brünneck an ſeinen Sohn Siegfried.

Berlin, den 12. December 1858.

— — — — — — — — — — — — — —

Denn wenn ich auch in allen Hauptgrundſätzen mit Dir völlig übereinſtimme, daher mich niemals mit der revolutionairen Abſurdität der ſogenannten „Freiheit und Gleichheit" und ebenſowenig mit dem allgemeinen Wahlrecht [habe] einverſtanden erklären können, ſo weiche ich doch darin von Dir ab, daß ich das suum cuique nicht mehr ſeiner Zeit gemäß auf das materielle Mein und Dein beſchränke, ſondern dem jetzigen Zeit Begriffe anpaſſend dahin ausdehne, daß nicht allein jedem ſein Recht, ſondern allen gleiches Recht gewährt werden, vor dem Geſetze und Richter kein Unterſchied ſtatthaben ſoll, damit, wie in England der Lord (ich glaube, der Gardekapitain Lord Somerſet wurde ins Zuchthaus

---

tümer Schleswig-Holſtein; aktenmäßige Geſchichte der däniſchen Politik" (Hamburg 1850) bekannt geworden.

407) Im Anſchluß an die Beſchlüſſe der im Juni 1849 in Gotha tagenden ſogenannten Erbkaiſer-Partei der Nationalverſammlung wurden alle diejenigen „Gothaer" genannt, die eine bundesſtaatliche Verfaſſung unter konſtitutionellen Formen und mit einem preußiſchen Erbkaiſertum für Deutſchland anſtrebten.

408) Der Hiſtoriker Johannes Voigt (vgl. S. 370 Anm. 132).

409) Karl Roſenkranz (vgl. S. 436 Anm. 328).

verurtheilt, weil er einen Conſtabler mißhandelte)[410]) wie der ärmſte Unterthan in gleiche Strafe verfallen, daß mit gleichem Rechte auch gleiche Pflichten namentlich auch Rückſichts der Beſteurung übernommen werden, um ſo mehr als bei uns die ſchwerſte Verpflichtung — die des Militair- und Kriegs-Dienſtes — allgemein getragen wird. Daher verlange ich denn auch, daß der feudale Begriff ſtändiſcher Gliederung ganz aufgegeben werde, deſſen ungeachtet der Einfluß von Beſitz und Intelligenz immer überwiegend bleiben wird. Dagegen erwarte ich von dem Geſetze, daß in der Gemeinde wie im Staate die Ausübung des aktiven Wahl Rechtes nur auf den Begriff der Selbſtändigkeit des Erwerbes oder Beſitzes begründet werde, daher denn auch die Gemeinden und Corporationen die Grundlage der Verfaſſung ſein müßen, wie dies auch die Abſicht der jetzigen nicht zur Wahrheit gewordenen Verfaſſung geweſen iſt. Zur Erreichung dieſes Zweckes dürfte aber zunächſt wohl ſchon auf dem Verwaltungs Wege vieles zu erreichen ſein und es weniger Geſetzes Vorlagen bedürfen, zu denen man das Miniſterium auch nicht bringen wird, wenn deſſen Verwaltung ſich unter Vermeidung jeder Willkühr innerhalb der Grundſätze der Verfaſſung und des geſetzlichen Rechtes hält.

Unbedingt ſtimme ich mit Dir darin überein, daß bei uns zur Zeit noch nicht wie in England der Hauptſchwerpunkt der Regierung ins Parlament und in deſſen zufällige Parthei Majoritäten gelegt werden kann, ſondern in der Krone, beſchränkt durch den geſetzlich organiſierten Einfluß der gebildeten und beſitzenden Klaſſen für die Genehmigung neuer Geſetze und Steuern und durch ein wirklich verantwortliches Miniſterium, verbleiben muß. Aber ich glaube mit Schön, daß in dieſer Beziehung nirgend mehr der große Grundbeſitz, und am allerwenigſten bei uns in Ermanglung eines jeden wahrhaft ariſtokratiſchen Elementes, zu beſonderen Anſprüchen berechtigt iſt, ſondern daß die Macht der Bildung und des Beſitzes, gleich viel welcher Art, wenn nicht überwiegend, ſo doch wenigſtens zum gleichen Theile in dem Mittelſtande ruht, der uns auch vor-

410) Ich kann nicht ſagen, auf welchen Lord Somerſet ſich dieſer Vorgang bezieht, der offenbar in den aus England her orientierten liberalen Kreiſen viel erzählt wurde.

zugsweiſe die älteren wahrhaft liberalen, nur das Gemeinwohl erſtrebenden Beamten geliefert hat.

Soll ich mich nun zu einer der jetzigen Partheien bekennen, ſo gehöre ich nach wie vor zu der Alt Liberalen oder Liberal Konſtitutionellen Parthei an, nachdem unter Stein, Schön, Hardenberg in der Zeit unſerer wichtigſten Geſetzes Reformen mit der Vergangenheit völlig gebrochen worden, ohne die wir nicht die ſpätere Wiederauferſtehung unſers Staats erlebt hätten, in deren Conſequenz [wir] unter der Leitung unſers Dohna[411]) auf deren weiteren Ausführung drangen und auf allen unſren Provinzial Landtagen gegen das dumme Weſtphalenſche Prinzip der ſtändiſchen Gliederung und insbeſondere auch gegen die Einführung der jetzt noch beſtehenden Kreis Ordnung und mit dieſer verbundenen Bevorrechtung der ſogenannten Ritterguts Beſitzer vergeblich kämpften, wodurch den beiden andern Ständen Rechte wieder entzogen wurden, die ihnen das Geſetz vom Jahre 1812 verliehen hatte. Daher erſcheint mir denn auch heute noch eine gehörig organiſirte Communal-, Kreis- und Provinzial-Ordnung, wie ſolche ſchon angebahnt waren, als das Fundament für das künftige Wahlgeſetz, durch welche die große Maſſe der Nichtbeſitzenden und völlig Abhängigen von aller activen Theilnahme an Gemeinde- wie politiſchen Rechten ausgeſchloſſen werden müßen, das Weſentlichſte, woran jedoch in der diesmaligen Landtags-Sitzung noch nicht zu denken ſein wird.

Uebrigens trifft Alles, was Du und Deine Freunde über R. Auerswald ſagen, nicht zu. Dieſer benimmt ſich bis jetzt nicht allein ſehr gut, ſondern ſcheint mir mit Herrn v. Patow[412]) übereinſtimmend auch am klarſten zu ſein in Betreff der Aufgabe, die das jetzige Miniſterium zu löſen hat, und es iſt immer zu wünſchen, daß es ihm und andern Freunden des Prinzen, auf den die unterlegene Parthei gewaltig einſtürmt, fernerhin gelingen möge, denſelben konſequent und feſt zu erhalten. — An Flottwells ungeſchickten Erlaß vom 17. v. M.[413]) iſt Niemand ſchuldloſer als

411) Graf Alexander zu Dohna (1771—1831) vgl. S. 215 Anm. 166.

412) Frh. v. Patow, der ganz liberal geworden war, ſeit November 1858 Finanzminiſter.

413) Gemeint iſt Flottwells Zirkular-Verfügung an die Regierungs-

Auerswald, denn weder er noch die andern Miniſter haben von demſelben eine Ahnung gehabt, um ſo weniger als in der jetzigen Pr. Zeitung und dem unter des Auerswald Aufſicht ſtehenden Central Preß Bureau ein ſehr geſchickter Leit Artikel kurz zuvor über die Wahlen erſchienen war. Ich habe mich vielmehr überzeugen müßen, daß jener Erlaß vom 17. v. M. eine Uebereilung von Flottwell geweſen iſt, ein Fehler, zu dem er von jeher geneigt war, daher ich ihm nur vor allem beßere Bureau Beamte und auch hier einen anderen Polizei Präſidenten[414]) wünſchte, zu denen er Vertrauen haben könnte. Auch fand ich ihn ſo angegriffen und unwohl, daß ich ihn nur in dem Wunſch beſtärken konnte, ſich nach Vollendung der Wahlen wieder zurückzuziehen. Sein diesfallſiges Geſuch iſt aber von dem Prinzen ſo überaus gütig unter der Zuſicherung, daß ihm ſeine Ober Präſidenten Stelle reſerviert werden ſolle, für jetzt bis nach dem Schluße des Landtages zurückgewieſen worden, daß er ſich wohl entſchließen mußte, dem Miniſterium für jetzt noch länger vorzuſtehen. — Er und Bethmann Hollweg[415]) haben übrigens wohl die ſchwerſte Erbſchaft zu übernehmen gehabt, und mir erſcheint noch heute R. Auerswald als der geeignetſte Nachfolger von Flottwell.[416]) — Erſterer war es, wie ich noch bemerken muß, der bei der Uebernahme des Miniſter Präſidiums im Jahre 48 die Cabinets Ordre ausgefertigt vorfand, durch welche Flottwell wegen ſeiner Uebereilung in Frankfurt entlaſſen werden ſollte, die aber von ihm unterdrückt wurde.[417])

(Brünnecks Nachlaß.)

---

präſidenten und Landräte vom 17. November 1858, die ſich etwas voreilig gegen etwaige konſervative Verſuche richtet, die Regierungsorgane zur Wahlbeeinfluſſung im Sinne des Miniſteriums Manteuffel-Weſtphalen zu beſtimmen.

414) Polizeipräſident von Berlin war damals Freiherr v. Zedlitz-Neukirch.

415) Bethmann Hollweg hatte, wie bemerkt, in dem neuen Kabinett das Kultusminiſterium inne.

416) Nachfolger Flottwells wurde im Juli 1859 nicht Rudolf v. Auerswald, ſondern Graf Schwerin-Putzar.

417) Dieſe Bemerkung bezieht ſich auf einen Zuſammenſtoß, den Flottwell im Sommer 1848 mit den weſtfäliſchen Katholiken hatte.

IV. Denkſchriften und Reden.

1. Denkſchrift über die Schäferei zu Bellſchwitz (1826).[1])

Die Bellſchwitzſchen Güter, deren Beaufſichtigung ich ſchon im Jahre 1812 übernahm, hatten bis dahin meinem verſtorbenen Vater in den günſtigſten Jahren nur ſelten eine reine Revenüe von 5000 Thaler gewährt. Seit dem Jahre 1806 war dieſe allmählig bis auf 4000 und 3000 Thaler geſunken, und in den Jahren 1812—16 noch unter 3000 Thaler, — ſo daß ſolche nicht zu den laufenden Abgaben und den Zinſen-Zahlungen, von den auf dieſen Gütern laſtenden Schuld-Kapitalien, ausreichten. Der Friedens-Schluß im Jahre 1814 ließ mich erwarten, daß auf die frühern günſtigen Getraide-Preiſe, nicht mehr, wenigſtens nicht ausdauernd, zu rechnen ſeyn dürfte, und machte es begreiflich, daß etwas anders neben dem Getraide-Bau ergriffen werden müſſe, falls ich mir den Beſitz dieſer Güter ſichern wollte. Ich beſchloß alſo, ſchon im Herbſt 1814, die hieſige Schäferei, welche damals aus 1600 Köpfen beſtehend, nur eine Einnahme von 400 Thaler gewährte, allmählig abzuſchaffen und in deren Stelle ädle Schafe anzuſchaffen. Der gänzliche Mangel an Kapital nöthigte mich jedoch, nur ſehr im Kleinen damit anzufangen, und darauf nur circa 350 Thaler zu verwenden, die ich, damals noch in Militair-Dienſten ſtehend, von meinen Gehalts-Erſparniſſen nahm. Ich kaufte dafür die erſten 50 alten Merino-Schafe aus der Heerde

---

[1]) Abgedruckt in der von Baron v. Brüningk herausgegebenen „Oekonomiſch-gemeinnützigen Beilage zum Oſtſeeprovinzen-Blatte" Nr. 5 vom 6. Oktober 1826.

zu Subkau nebſt 2 Stähren, welche von dem reinen hinterlaſſenen Stamm des Amtsrath Fink aus Köſitz abſtammten. Ich hatte das Glück im Jahre 1815 ſchon eine Einnahme von 700 Thalern aus meiner Schäferei zu beziehen, und verwandte deshalb abermals 400 Thaler zum Ankauf von 50 ſolcher alten Schafe aus derſelben Heerde. Im Jahre 1816 hatte ſich meine Schäferei-Einnahme, mit Hülfe des Verkaufs von groben Schafen und Hammeln, bis zu 1000 Thaler erhöht, und ich wiederholte alſo jene Operation zum dritten Male, indem ich 500 Thaler zum Ankauf von 50 Schafen beſſern Alters verwandte. Im Jahre 1817 betrug die Einnahme von meiner Schäferei 1400 Thaler; allein, da ich damals meine Dienſt-Entlaſſung genommen, und mich hier niederließ, womit ich zugleich die Umlegung der hieſigen Drei-Felder- in eine Frucht-Wechſel-Wirthſchaft verband, ſo wurde ich zu Einſchränkungen genöthigt, die mir einen Ankauf feiner Schafe nicht geſtatteten. Der Orkan im Februar 1818 zerſtörte in den hieſigen Gütern 9 Gebäude; unter dieſen 2 maſſive Schafſtälle, unter deren Mauern 250 tragende Mutter-Schafe begraben wurden. Es waren unter dieſen 150 der beſten, und faſt alle in Subkau erkaufte. Die Conſequenz ſchien es mir zu erfordern, dieſe ſogleich zu erſetzen. Mit Hülfe meines Credits und des Erlöſes aus dem Verkauf geringwolliger Schafe, wurde es mir möglich, für die Summe von 2000 Thalern, ſchon im Sommer 1818, 150 zum großen Teil ſehr gute Schafe aus alten ſehr ädlen Heerden der entfernten Preußiſchen Provinzen anzukaufen; zuvor hatte ich aber durch Herrn Wagener zur Woll-Schur 1818 meine geſammte Wolle ſortieren laſſen. Es hatten ſich in dieſer Schur vorgefunden: 124 Pfd. Electa, 219 Pfd. Prima, 239 Pfd. Secunda, 247 Pfd. Tertia, 451 Pfd. Quarta, 371 Pfd. fein und ordinär mittle, 848 Pfd. ordinäre und ganz ordinäre. Der Verkauf wurde in Berlin durch Fettſcher & Sohn bewirkt. Der Erlös für die erſten 4 Sorten war 1081 Thaler; für die andern aber, mit Einſchluß des Abfalls, 987 Thaler. Ich ſuchte mich in dieſem Jahre, ſo viel als möglich, der geringen Mutterſchafe zu entledigen, und kaufte in deren Stelle 300 Hammel aus einer der beſten Heerden an der Weichſel an. Im Jahre 1819 wurden 1650 Köpfe geſchoren, und zwar von dieſen:

361 Pfd. Electa und Prima,
266 „ Secunda,
855 „ gute Tertia,
zuſammen: 1512 Pfd. dieſer vier Sorten.

1742 Pfd. geringere Sorten,
462 „ weißer Abfall,
129 „ gelber Abfall,
229 „ Lammswolle,
57 „ Sterbe- und Schlachtwolle,
4131 Pfd., und dafür, nach Abzug der Transport- und ſonſtigen Verkaufs-Unkoſten, gelöſet 2524 Thaler. Ich veräußerte noch in demſelben Jahre alle Mutter-Schafe und Hammel der urſprünglichen hieſigen Heerde und kaufte dagegen, aus den beſten Schleſiſchen Heerden, 250 ſehr gute, wenn gleich alte Mütter, auch einen Theil Hammel an. Demnach wurde im Jahre 1820 von 2000 Schafen bei noch ſtrengerer Sortirung geſchoren:

537 Pfd. Electa und Prima,
930 „ gute Secunda,
2320 „ gute Tertia,
987 „ geringe Tertia und Quarta, und im Ganzen, mit Einſchluß des Abfalls, 5242 Pfd. und dafür durch den Verkauf in Danzig, ohne Lammwolle, nach Abzug aller Koſten, gewonnen 4496 Thaler.

Im Frühling 1821 verlor ich durch eine Feuersbrunſt 300 Mutter-Jährlinge, unter dieſen 162 der erſten Klaſſe, und außerdem, zu meinem Troſte, die 300 geringſten mit ihren Lämmern. Glücklicherweiſe hatte ich noch den Herbſt zuvor, nach dem Verkauf der letzten Quarta-Mütter und Hammel, aus den beſten Sächſiſchen Heerden zu Machern, Dahlen u. ſ. w., 200 ſehr gute Mütter und circa 150 Hammel angekauft, welche mir verblieben. Es wurden demnach 1822 nur 1600 Stück geſchoren; von dieſen 1689 Pfd., die ich in die erſte Sorte ſetzte, und 1752 Pfd. der zweiten Sorte, zuſammen, incluſive Abfall und Lammwolle, 4250 Pfd. Durch deren Verkauf in Danzig wurden, nach Abzug der Koſten, 4365 Thaler gewonnen.

Der erlittene Brandschaden bestimmte mich, noch die letzten Tertia Mütter und Hammel zu veräußern, und dagegen lieber weniger Mütter und Hammel aus mir bekannten Schlesischen und Sächsischen Heerden anzukaufen. Es glückte mir so 227 sehr gute Mütter und 100 Hammel von noch gutem Alter zu bekommen, von denen die geringste noch in das Secunda, die meisten aber in das Electa und Prima Sortiment paßten. Es wurden demnach im Jahre 1822 von 1820 Köpfen geschoren, ohne alle weitere Sortirung und Klassen-Abtheilung, und in Berlin verkauft:

35 Ctr.	36	Pfd.	Bließ-Wolle, à 140 Thlr.,	4945	Thlr.	20	Sgr.
2 —	65	„	Lammwolle, à 90 Thlr.,	233	—	5	—
1 —	55	„	Sterbe- und Schlacht-Wolle,				
2 —	—	„	weißer Abfall, à 52½ Thlr.,	173	—	7	—
1 —	9	„	gelber Abfall, à 47½ Thlr.,	51	—	10	—
1 —	17	„	kurze Lammwolle, à 50 Thlr.,	58	—	—	—
				5461	Thlr.	12	Sgr.
Außerdem wurden in diesem Jahre durch den Verkauf von Mutterschafen . . .				2130	—	—	—
für 113 Stähre				2423	—	—	—
und durch den Verkauf von Hammeln .				194	—	—	—
zusammen eingenommen:				10 208	Thlr.	12	Sgr.

Im Jahre 1823 wurden von den hiesigen Schäfereien geschoren 1856 Köpfe und von diesen gewonnen

35 Centn. 66 Pfd. Bließwolle,
6 — 32 „ Abzug und Stücke.

41 Centn. 98 Pfd., welche in Berlin, im Durchschnitt à 125 Thaler pr. Centner, verkauft wurden für 5236 Thlr. 10 Sgr.

Außerdem 4 Centn. 74 Pfd. Lammwolle,
à 85 Thlr., 397 — 5 —
5633 Thlr. 15 Sgr.
Dazu wurden durch den Verkauf von Stähren
und Mutter-Vieh, auch Hammeln, gelöſet 4791 — — —
Der Brutto-Ertrag war alſo 10424 Thlr. 15 Sgr.

Im Jahre 1824 wurden von 2075 Köpfen geſchoren, incluſive 4 Centner 20 Pfd. Sterbewolle und Abfall, 45 Centner 45 Pfd. und außerdem 5 Centner 36 Pfd. Lammwolle. Dieſe Schur wurde aus dem Hauſe verkauft; die 41 Centner 25 Pfd. Vließwolle, à 155 Thlr. pr. Centn. à 113 Pfd.; der Abfall und die Sterbewolle à 40 Thaler pr. Centner; die Lammwolle à 86 Thaler 20 Sgr. pr. Centner und im Ganzen für ſelbige eingenommen, die Summe von . . . . . 6919 Thlr.,
Durch den Stähr- und Mutter-Vieh-Verkauf . . 6222 —
im Ganzen: 13 141 Thlr.

Da ich aber in dieſem Jahre zum Ankauf ſehr ädler Schafe aus den beſten Sächſiſchen und Oberſchleſiſchen Heerden vortheilhafte Gelegenheit fand, ſo verwandte ich daraus und zum Ankauf ſehr guter Hammel, Behufs der Vermehrung meiner Heerden, ohne an deren Ausgeglichenheit etwas einzubüßen, wiederum 3198 Thlr., wornach mir verblieben: 9943 Thlr.

Im Jahre 1825 wurden geſchoren von 2700 Schafen 6633 Pfd., incluſive 573 Pfd. Abfall und Sterbewolle. Selbige wurde an die Käufer des vorigen Jahres aus dem Hauſe verkauft, der Centner à 113 Pfd.; Vließwolle à 185 Thlr.; der Abfall à 50 Thaler und außerdem 6 Centner 20 Pfd. Lammwolle à 110 Thaler. Der ganze Erlös betrug alſo 10 572 Thaler; durch den Verkauf von Mütter, Stähren und Hammeln wurde gewonnen: 11 778 Thaler; die ganze Brutto-Einnahme betrug alſo 22 350 Thaler, wovon 7—8000 Thaler zu bedeutenden Bauten und Meliorationen in den Gütern, theils als Zuſchuß zur Unterhaltung des Ackerbaues verwandt, und nur 14—15 000 Thaler, als reiner Ueberſchuß der hieſigen Guts-Revenüe des Jahres 1825 in meine Kaſſe gefloſſen ſind; mithin dreimal ſo

viel, als mein verſtorbener Vater in den günſtigſten Getraide-Conjunkturen von den hieſigen Gütern bezogen hat.

In dieſem Jahre habe ich 3200 Schafe geſchoren; deren Wolle eben noch nicht gewogen iſt, und für die ich, unter allen Umſtänden, ihrer doch noch immer ſeltenen Qualität wegen, die Summe von mindeſtens 10 000 Thaler erwarten zu können glaube. Der Erlös für diesjährige Stähre und Mutterſchafe beträgt bis heute zwiſchen 7—8000 Thaler.

Bellſchwitz, den 20ſten Juni 1826.

M. v. Brünneck.

---

2. Denkſchrift über den Stand der ſozialen Verhältniſſe auf dem Lande (1837).[2])

In Folge der geehrten Aufforderung eines Königl. Wohllb. Landrathsamtes vom 24.ten v. M., der zu genügen ich bis jetzt durch Unwohlſeyn behindert worden bin, beehre ich mich ganz ergebenſt anzuzeigen, daß mir in meinem Verhältniſſe ſpezielle Thatſachen und hiſtoriſche Notizen, wie ſolche für den beſtimmten Zweck als Grundlage gefordert werden, nur äußerſt wenige zu Gebote ſtehen, daher ich mich auf Mittheilung allgemeiner Wahrnehmungen und Anſichten beſchränken muß, die ſich mir in meinem Verhältniſſe innerhalb eines etwas beengten Geſichtskreiſes über einen ſo wichtigen Gegenſtand aufgedrungen haben.

Obgleich bei den Einſaaſſen meiner Güter mit ihrem zunehmendem Wohlſtande auch mehr Fleiß, Sinn für Ordnung und Sparſamkeit, und überhaupt ein ſittliches Fortſchreiten bemerkbar wird, daher auch kleinere Vergehen in meinen Gütern ſeltener vorkommen und ſelbſt die frühere Trunkſucht bei ihren Eingeſeſſenen abgenommen hat, wie dies von den Gerichtsverwaltern und Ortsgeiſtlichen bezeugt werden könnte, ſo hat dennoch zufällig grade in dem vorigen Jahre eine Zunahme von Verbrechen ſtattgefunden; in ſofern von Nichteingeſeſſenen hier ein gewaltſamer Einbruch und Caſſendiebſtahl, und ein wenn gleich nicht vorſätzlicher Todſchlag verübt worden iſt. Andererſeits will

[2]) Nach einer Abſchrift in Brünnecks Nachlaß.

es mir aber ſcheinen, als wenn, ungeachtet der vorhin erwähnten zunehmenden Moralität bei allen in meinen Gütern anſäſſigen ältern und verheiratheten Leuten, gerade bei der Jugend beiderlei Geſchlechts eine zunehmende Entſittlichung wohl bemerkbar würde, woher die Klage über ſchlechteres Geſinde nicht unbegründet ſeyn mag. Denn nicht ſelten tritt ſelbſt der Fall ein, daß Knaben und Mädchen, die ſich in der Schule und auch ſpäter während des Unterrichtes für ihre Confirmation durch Fleiß und ſittliches Betragen auszeichnen, nachdem ſie aus dem Unterrichte entlaſſen und als Geſinde in Dienſt getreten, gerade eine entgegengeſetzte Richtung nehmen.

Aber abgeſehen von dieſen mir am nächſten liegenden Verhältniſſen in meinen Gütern, drängt ſich mir doch auch die allgemeine Wahrnehmung auf, als habe in den lezten Jahren eine Zunahme, wenigſtens der kleinern Verbrechen beſonders der Diebereien, wenn auch weniger innerhalb unſers Kreiſes, ſo doch in den benachbarten ärmeren größtentheils polniſchen und katholiſchen Kreiſen ſtattgefunden.

Sollte eine genaue Ermittelung erweiſen, daß dieſe Wahrnehmung begründet iſt, und eine wirkliche Zunahme von Verbrechen, abgeſehen von der geſteigerten Population und von dem Umſtande, daß jetzt nur, der auch ſonſt verübten Verbrechen, bei den competenten Gerichten mehrere zur Sprache gekommen ſind, ſtattgefunden hat, ſo würde dieſe meiner Überzeugung zu Folge auf ein Sinken der Moralität ſchließen laſſen, und in folgenden theils allgemeinen, theils ſpeziellen Verhältniſſen ihre Veranlaſſung finden.

Im allgemeinen dürfte dieſe darin begründet ſeyn, daß durch eine freiſinnige und hochherzige Geſetzgebung nach dem Jahre 1806 die früheren Banden, beſonders in Beziehung auf die untern Volksklaſſen, gelößt worden ſind, welche in ihnen die Menſchheit entwürdigten. Bei folgerechter weiterer Entwickelung dieſer Geſetzgebung würden wir uns unbezweifelt jezt ſchon einer höheren Volksbildung, der ſicherſten Bürgſchaft eines geſunderen Zuſtandes zu erfreuen haben. Aber ſchon ſeit geraumer Zeit iſt in unſerer weitern Entwickelung ein ſehr fühlbarer Stillſtand, wenn nicht ſelbſt ein Rückſchritt, eingetreten. Scheint es doch ſelbſt, als würde

in der weiteren Entwickelung eines ſich freierbewegenden Volkslebens, und in weiterer Aufklärung und Bildung der untern Volksklaſſen Gefahr erblickt, als fände man bei dieſer vorherrſchenden Obſcurität nur allein in der allmähligen Wiederannäherung an die veralteten unverleſſenen (sic!) Feudaleinrichtungen das Beſſerungsmittel. Daß unter ſolchem hin und her Schwanken weder höhere ſittliche Bildung noch der Grad der politiſchen Bildung erreicht iſt, welcher dem Geſetze ſeine Macht verleiht; daß die deshalb beſtehenden mancherlei Widerſprüche in unſeren Einrichtungen, einen geſunden Zuſtand bei uns nicht gefördert haben, dies Ziel vielmehr weiter entrückt iſt, kann wohl nicht befremden.

Unter den ſpeziellen Gründen, welche ein ſittliches Fortſchreiten hemmen, und die Zunahme der Verbrechen veranlaſſen dürften, treten mir folgende entgegen:

1. bei einiger Aufmerkſamkeit kann es nicht entgehen, daß unſer Volksunterricht noch höchſt mangelhaft iſt, daß ins beſondere für die Elemente höherer ſittlicher und religiöſer Bildung nicht hinreichend geſorgt iſt, daher die erwähnte traurige Erſcheinung, daß grade bei der Jugend in den untern Volksklaſſen die Entſittlichung im Zunehmen zu ſeyn ſcheint. Es fehlt für den Volksunterricht nicht an Schulen und an guten Vorſchriften, welche ſelbſt im Auslande Anerkennung gefunden haben. Aber auf unſern Lorbeeren ruhend, wird auf die gehörige Ausführung der beſtehenden Vorſchriften faſt nirgend hinreichende Aufmerkſamkeit verwandt. Soweit es das platte Land betrifft, hängt deren Beachtung größtenteils von den perſönlichen Anſichten der Gutsbeſitzer und deren guten Willen, und anderer Seits von dem Eifer der geiſtlichen Schulinſpectoren ab. Unter erſteren giebt es manche, welche unverholen dem Schulbeſuch entgegen treten, den Schulunterricht nicht für nothwendig, höhere Bildung ihrer Gutseingeſeſſenen wohl gar für ein Unglück halten. Die lezteren dagegen beobachten in dieſer Beziehung nur zu oft eine völlige Gleichgültigkeit, und die Behörden beruhigen ſich mit geſchriebener Wiederholung und Verweiſung auf die beſtehenden Vorſchriften. Dieſe wie ihrige etwanigen Drohungen bleiben ohne Erfolg. Daher beſtehen die Schulen zum Theil nur dem Namen nach, daher

wird deren Beſuch nur zu häufig vernachläſſigt, und ſind ſie zum großen Theill mit ſchlechten Lehrern beſezt, deren ſittlicher Lebenswandel zu weilen ſelbſt anſtöſſig iſt, und daher wird der Unterricht nur zu oft höchſt mangelhaft ertheilt, in ſittlicher und religiöſer Beziehung nur zu ſehr vernachläſſigt. Nicht ſelten hört man da, wo die Kinder zur Schule angehalten werden, von den Aeltern, welche das Bedürfniß wohl fühlen, darüber klagen, daß ihre Kinder in der Schule nichts gründlich, nicht einmal Leſen und Schreiben lernen, und was nützt ihnen am Ende auch dies, ja wie gefährlich bleibt es nicht, einſeitige Verſtandesbildung zu fördern, wenn nicht gleichzeitig für religiöſe und ſittliche Bildung geſorgt wird. Hirzu kömmt

2. daß Seitens der Geiſtlichen auſſer dem Schulunterricht für dieſe Elemente für die Verbreitung ſittlicher und religiöſer Begriffe in ihren Gemeinen wohl viel zu wenig geſchieht. Faſt alle beſchränken ſich auf ihren Kirchendienſt, wo ihr Einfluß allein von der ihnen zu theil gewordenen Rednergabe abhängig iſt. Wie viele von ihnen üben aber wohl eigentliche Seelſorge in ihren Gemeinen? Wohl nur wenige pflegen auſſer dem Kirchendienſte einigen Umgang mit dieſen, daher ſie auf deren ſittliche Bildung nicht den Einfluß üben, den ſie üben könnten, und man noch zu frieden ſeyn muß, wenn ſie ſelbigen durch einen wahrhaft chriſtlichen und ſittlichen Lebenswandel ein, nicht ihren Kanzelvorträgen widerſprechendes, Beiſpiel geben.

3. der Mangel an zweckmäſſiger Localpolizei und ſittlicher Beaufſichtigung dürfte wohl zu beachten ſeyn. Gewiß würde eine mit Umſicht und Energie verwaltete Ortspolizei wenn auch nicht die Sittlichkeit unmittelbar fördern, ſo doch ihrem tiefern Sinken von (verſchrieben aus „und") manchen Verbrechen vorbeugen können. Aber nur höchſt mangelhaft wird die Polizei in unſern kleinern Städten verwaltet, und nur zu oft wird ſie auf dem platten Lande ganz vernachläſſigt, oder ſie wird hier wie dort auf eine verletzende und mit unnöthigen Erſchwerungen verbundene Weiſe ausgeübt, und verfehlt ſo dann ihren Zweck der ſittlichen Beaufſichtigung und Verbeſſerung. Ein erſt kürzlich in einer unſerer kleinen Städte vorgekommener Todſchlag hätte durch rechtzeitige polizeiliche Maaßregeln wahrſcheinlich vorgebeugt werden können.

— Soviel es das platte Land anbetrifft, giebt es wohl nicht viele Ortsbehörden und Gutsbeſitzer, welche, obgleich ſehr eiferſüchtig auf ihre polizeiliche Gerechtsſame, von dieſen einen wohlthätigen, für die ſittliche Verbeſſerung ihrer Eingeſäſſenen heilſamen Gebrauch machen. Öfters lieſſe ſich vielleicht das Gegentheil erweiſen. Insbeſondere überlaſſen wohl manche Gutsbeſitzer die zu ihren Gütern gehörigen bäuerlichen Gemeinen nur zu oft ganz ihrem eigenen Schickſale, ſie halten in dieſen weder auf Ordnung, noch unterſtützen ſie ſolche, gleichſam als ihnen durch deren Regulirung völlig entfremdet, weder mit Rath noch That, was um ſo nachtheiliger einwürken muß da, wo die Beaufſichtigung nicht minder als der Schulbeſuch durch zerſtreute Abbauten erſchwert wird, und doch läßt ſich da, wo von den Gutsbeſitzern ein entgegengeſeztes Verfahren beobachtet wird, die erfreuliche Erſcheinung wahrnehmen, daß ſich das Verhältniß zwiſchen dem Gutsherren und den bäuerlichen Wirthen günſtiger geſtaltet hat, von Seiten der letzteren ſeit der Eigentumserwerbung ein freiwillig entgegen kommendes Vertrauen ſtattfindet, wie es früher nicht beſtanden hat und nicht erzwungen werden konnte.

Dieſem faſt gänzlichen Mangel an zweckmäſſiger Localpolizei und ſittlicher Beaufſichtigung ſoll durch die Landräthe abgeholfen werden. Solange wie aber in der Beſetzung dieſes wichtigen Amtes nicht ſehr weſentliche Verbeſſerungen eintreten und ſolange wie man die größte Wichtigkeit deſſelben in einer geordneten Büreauverwaltung ſuchen wird, kann es wohl nicht befremden, wenn die meiſten Landräthe jenem Zwecke nicht entſprechen und auf den Sinn für Ordnung und Sittlichkeit einen zu geringen Einfluß üben, ihr Amt nicht mit voller Würkſamkeit verwalten.

4. Sehr mangelhaft erſcheint unſer Criminalverfahren und die Anwendung der beſtehenden Geſetze. Unſere Geſetze ſind ſtreng genug, aber ſie werden nur ſelten ihrer Strenge nach angewandt, ſie treffen nicht immer den Schuldigen bei dem Erforderniß der Selbſtbekenntniß in Ermanglung einer Einrichtung für die objective Erkenntniß der Schuld (sic!). Daher und beim mangelhaften Inquiſitionsverfahren lügen ſich die verſchmitzteſten und verſtockteſten Verbrecher nur zu oft durch, werden freigeſprochen oder ab instantia absolvirt, und dadurch erſt zu vollendeten Ver-

brechern ausgebildet. Oder es tritt im Betreff ihrer wenigstens die Anomalie ein, daß sie bei Ermanglung des Selbstbekenntnisses weder schuldig noch unschuldig befunden, nach der moralischen Überzeugung des Richters, dennoch mit einer ausserordentlichen Strafe belegt werden. Auch tritt die Strafe in der Regel nie schnell genug auf das Vergehen ein, wodurch sie unwirksamer wird, und die mit der Untersuchung verbundenen Kosten um so erheblicher werden. Ueber dies aber verfehlt die Strafe schon ihre Wirksamkeit bei dem Mangel eines öffentlichen Verfahrens, der Oeffentlichkeit in jeder Beziehung. Zwar dürfen wir bei dieser Anwendungsweise der Gesetze wohl niemals den Gräul der Verurtheilung eines Unschuldigen besorgen. Dagegen scheinen unsere Gerichte bei allen Criminalvergehen offenbar doch auch zu einseitig, nur das Interesse des Beklagten zu beachten und die Schuld in Zweifel zu stellen, nicht aber diese zu ermitteln hinreichend bemüht und mit derselben Gerechtigkeit die Sicherheit der Gesellschaft wahrzunehmen. Ueberdies fehlt bei uns das Institut des öffentlichen Anklägers, welcher im Namen der Gesellschaft deren Interesse wahrzunehmen hätte und bei einem öffentlichen Verfahren nicht minder Gehör finden müsste wie die Beklagten und deren Vertheidiger. Daher und aus Scheu vor den bedeuteten (offenbar verschrieben aus „bedeutenden") Criminalkosten bleiben noch viele Verbrechen verheimlicht und ungeahndet, was zu deren Wiederholung ermuntert und auf die Zunahme der Verbrechen und Entsittlichung nothwendig Einfluß üben muß. Daher scheint es schon aus moralischen Gründen dringend wichtig, daß die mit der Criminaljurisdiction verbundenen Kosten von Seiten des Staates übernommen werden, daß wenigstens die Städte von dieser sie fast erdrückenden Last gerechter weise entbürdet werden, nachdem ihnen die früheren damit verbunden gewesenen Gerechtsame entzogen worden sind.

5. Vor allen scheint mir aber noch in der höchst bedrängten Lage der ärmeren arbeitenden Klasse, in dem nur zu häufigen Mangel an Erwerb für diese, eine der wesentlichsten Veranlassungen zu der Vermehrung der Verbrechen, namentlich der Diebereien, zu der Trunksucht und aus diesen hervorgehenden Vergehen, wie überhaupt zu deren Entsittlichung zu liegen. Gleichwohl ist auf

den beklagenswerthen der Moralität höchſt nachtheiligen Zuſtand dieſer Klaſſe immer noch zu wenig Aufmerkſamkeit verwandt worden. Vielmehr ſcheint derſelbe, wenigſtens ſo weit es die Arbeitsfamilien und zuweilen auch wohl das Geſinde auf dem platten Land betrifft, den Behörden völlig unbekannt und daher von ihnen unbeachtet geblieben zu ſeyn, ohne den dieſem Uebelſtande doch wohl ſchon Abhülfe zuſchaffen geweſen ſeyn dürfte. Nur zu häufig befinden ſich die Gutsbeſitzer in unſerer Provinz nicht in der Lage, oder ſie haben auch nicht die Neigung und Fähigkeit dazu, ihre Wirthſchaften in einem kraftvollen Gange fortzuſetzen, und mit der gehörigen ſich doch auch bei uns belohnenden Induſtrie zu betreiben. Daher fehlen ihnen nur zu häufig die Mittel den Arbeitsfamilien in ihren Gütern hinreichenden, ihren Wohlſtand erhöhenden und mit dieſem zugleich auf ihre Moralität günſtig einwirkenden Verdienſt zu geben. Daher bleiben ſie in einer ſehr ärmlichen Lage, daher entbehren ſie nur zu oft hinreichender geſunder und kräftiger Nahrungsmittel, und ſind ſie noch weit davon entfernt, um neben ihren dringendſten Bedürfniſſen und den auf ſie laſtenden öffentlichen, Kirchen-, Schul- und Gutsherrlichen-Abgaben noch ſo viel zu erwerben, um täglich einen ihrer Geſundheit zuträglichen und ihren angeſtrengten Arbeiten angemeſſenen Schnaps trinken zu können. Daher befindet ſich der Arbeiter durch kräftige und geſunde Nahrungsmittel nicht unterſtützt, faſt immer in einem unbehaglichen Zuſtande, dem er nun, wenigſtens wöchentlich einmal, des Sonntags oder doch an den Markttagen abzuhelfen ſucht. Er trinkt ſo dann zu viel oder doch mehr, wie er bei ſeinen ſchlechten nicht hinreichend nährenden Mahlzeiten vertragen kann. So wird er zur Trunkſucht verleitet und zu allen aus dieſer hervorgehenden Vergehen, und daher wirken auf die Entſittlichung dieſer Klaſſen um ſo nachtheiliger die in hieſiger Provinz zu häufigen Jahrmärkte ein, was vorzugsweiſe auch in den katholiſchen Gegenden des Landes ebenſo wohl von denen noch immer zuvielen Feſtagen gelten dürfte, die überdies die Arbeitsfamilien in ihrem Erwerb ſtören und dem Lande producirende Kräfte entziehen. Eine genaue Unterſuchung würde aber noch auſſerdem ergeben, daß in vielen Gegenden unſerer Provinz und in nicht wenigen Gütern den Arbeitsfamilien

und auch wohl dem Geſinde das verdiente Lohn nur zu oft vorenthalten, daſſelbe ihnen nur äußerſt kärglich und ſelten baar ausgezahlt, jährlich mit ihnen nur einmal eine Art von Abrechnung gehalten wird, daß ſie dabei nicht ſelten von der Gutsherrſchaft oder deren Stellvertreter verkürzt werden, oder ihnen für den größten Theil des verdienten Lohnes Naturalien zu hohen Preiſen angerechnet, oder auch wohl ihnen ihr Verdienſt auf die herrſchaftlichen Schankſtellen angewieſen wird; daß ſie wohl gar abſichtlich über den Betrag ihres Verdienſtes in Ungewißheit erhalten, zu ſchlechter Wirthſchaft verleitet und in Schulden gebracht werden, um ſie ſo völlig abhängig zu machen, und die Unterthänigkeit nur in der Form aufzuheben, in der Wirklichkeit wieder herzuſtellen. Auf dieſe Weiſe kommen dieſe Leute faſt nie zu baarem Gelde, fehlt ihn jeder Zeit eine genaue Ueberſicht ihres Zuſtandes, werden ſie jeder Sparſamkeit und Ordnung in ihrem Haushalte entfremdet, vermögen ſie ſich niemals gehörig einzurichten, verarmen ſie bei dem geringſten Unfall gänzlich, bleiben über ſie erforderlichen Falls verhängte, aber immer erſt mit dem Jahresſchluß zur Abrechnung kommende Geldſtrafen völlig unwirkſam und treibt ſie die Noth und die Unbehaglichkeit ihres Zuſtandes zur Trunkſucht und zu Verbrechen, vor allen zu Diebereien. Denn frägt man ſolche Leute in den Gütern, wo ihnen ihr verdienter Lohn auf dieſe Weiſe nur zu oft vorenthalten wird, wie ſie es machen um dennoch ſubſiſtiren zu können, ſo erhält man zur Antwort: „dreiſt muß man ſeyn!“ d. h. man muß nehmen, alſo ſtehlen können, was einem nicht mit Gutem gegeben wird.

Unter ſolchen Umſtänden kann das Sinken der Moralität nicht befremden, vielmehr muß es befremdet (offenbar verleſen aus „befremdend“) ſeyn, daß die Moralität bei dieſer beklagenswerthen Volksklaſſe nicht noch tiefer geſunken iſt. Denn wohin ſollen ſich dieſe auf ſolche Weiſe bedrückten Menſchen mit ihren Klagen wenden? Da ſie zu oft nicht einmal aufgeklärt ſind über die Gerechtſame ihrer Anſprüche, und da, wenn dies auch der Fall wäre, ſie es dennoch ſcheuen würden, ihre Beſchwerden bei dem ihnen weit entfernten eximirten Gerichtsſtande des Gutsherren anzubringen, und ſie auſſerdem wohl nirgend wirkſamen Beiſtand erwarten dürfen. Es wäre daher wohl hohe Zeit auf die Ver-

beſſerung der bedrängten Lage der arbeitenden Klaſſe ernſtlich Bedacht zu nehmen, und dadurch auf ihre Sittlichkeit einzuwirken, mithin endlich nach 21 Friedensjahren an Ermäſſigung der vorzugsweiſe auf ſie unverhältnißmäſſig hoch laſtenden Abgaben, insbeſondere alſo an Herabſetzung des für ſie vor allen drückenden Salzpreiſes zu denken, und dieſe möglichſt bald zur Ausführung zu bringen. Auſſerdem aber dürfte der entſittligende von mir erwähnte Zuſtand der ländlichen Arbeitsfamilien nur dadurch zu heben ſeyn, daß die Gutsbeſitzer und ſonſtigen Brodherren geſetzlich verpflichtet würden, ſowohl ihren Arbeitsfamilien als ihrem Geſinde das bedungene und verdiente Lohn jeder Zeit auf Verlangen baar auszuzahlen, und deshalb mit ihnen wenn nicht wöchentlich, ſo doch wenigſtens monatlich oder vierteljährig gehörige Abrechnung zu halten, ihnen auch jedenfalls Lohn- und Abrechnungsbücher zu ertheilen. Um aber einer ſolchen geſetzlichen Beſtimmung die gehörige Wirkſamkeit zu verſchaffen, würde die Aufhebung des eximirten Gerichtsſtandes nothwendig erſcheinen, da Gleichheit vor dem Geſetze und Richter gewiß das wirkſamſte Mittel ſeyn dürfte den Zuſtand der bisher unterdrückten arbeitenden Klaſſe zu verbeſſern.

Andernfalls würden die Landrathsämter aber gemeſſenſt dahin anzuweiſen ſeyn, auf die Ausführung dieſer geſetzlichen Beſtimmung zu wachen. Um dagegen auch den Gutsbeſitzern die Mittel zu einem kraftvollern Betriebe ihrer Wirthſchaften zu verſchaffen, damit die arbeitenden Klaſſe bei ihnen mehr Gelegenheit zum hinreichenden Erwerb findet, und die noch in ſo überaus reichlicher Maſſe ſchlummernde Productivkräfte des Landes zur Belebung des allgemeinen Wohlſtandes geweckt werden mögen, würden zu nächſt alle ſie begünſtigende Schuldengeſetze zur Wiederherſtellung ihres perſönlichen Credites aufzuheben ſeyn.

Bellſchwitz, den 12.ten März 1837.

An
Ein Königl. Wohllöbl. Landrathsamt
zu
Roſenberg.

3. Rede in der Sitzung der Dreiständekurie des Vereinigten Landtages vom 1. Juni 1847.[3])

Meine Herren! Ich darf als bekannt voraussetzen, daß die Stände des Königreichs Preußen bei Gelegenheit der Erbhuldigung Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs auf die Geltendmachung ihrer älteren Rechte und Privilegien freiwillig verzichteten, obgleich sie damals zu derselben ausdrücklich aufgefordert wurden. Sie verzichteten auf die Geltendmachung dieser von allen Landesherren durch besondere Assekuranzakte garantirten Privilegien und Rechte in der Voraussetzung und in dem vollen Vertrauen, daß die Verheißungen, die des höchstseligen Königs Majestät durch die Gesetze vom Jahre 1810 bis zum Jahre 1823 gewährt hatten, zur Ausführung kommen würden. In diesem Vertrauen sind wir nicht allein durch die Berufung zu dem Vereinigten Landtage, sondern ganz besonders noch durch die Allerhöchste Botschaft vom 22. April d. J. bestärkt worden; denn ganz entschieden hat des Königs Majestät in dieser Ihrer Allerhöchsten Botschaft auszusprechen geruht, daß Allerhöchstdieselben die Verheißung jener Gesetzgebung erfüllt haben wollen. Sie haben aber auch zu gleicher Zeit uns den Weg zu eröffnen geruht, auf dem wir diejenigen Zweifel zur Erledigung bringen dürfen, die über den wahren Sinn der Gesetzgebung vom 3. Februar noch vorwalten möchten. Daher dürften wir denn nicht sowol berechtigt als verpflichtet sein, Sr. Majestät dem Könige von unserer verfassungsmäßigen Stellung aus diejenigen Zweifel in aller Ehrerbietung darzulegen, welche noch in Rücksicht der Uebereinstimmung zwischen den Gesetzen vom 3. Februar und den früheren Verheißungen vorwalten. Wir dürften verpflichtet sein, Sr. Majestät dem Könige ehrerbietigst anzuzeigen, inwieweit die Hoffnungen und Erwartungen des Volkes, welche auf jene Gesetzgebung sich gründeten, uns noch nicht vollständig erfüllt zu sein schienen. Je dankbarer es erkannt werden muß, wie Großes und Vieles in dieser Beziehung ge-

[3]) Diese Rede ist als für Brünneck besonders charakteristisch bereits von R. Haym in seinem schönen Buche „Reden und Redner des ersten preußischen Vereinigten Landtages" (Berlin 1847) S. 219—221 abgedruckt worden. (Bei Bleich, Der erste Vereinigte Landtag III 1248—1249.) — Vgl. Teil I S. 84—86.

ſchehen iſt, wie Manches geſchehen iſt, was unſere Erwartungen übertroffen hat, deſto mehr würden wir dazu verpflichtet ſein und deſto weniger würden wir entſchuldigt werden können, wenn wir dieſen von des Königs Majeſtät vorgezeichneten Weg nicht beträten.

Ich glaube, dies voranſchicken zu müſſen, um alle Bedenken, welche in dieſer Beziehung vielleicht in der hohen Verſammlung noch vorwalten könnten, zu beſeitigen. Ich glaube, daß die Anträge, welche uns vorliegen, nicht nur in unſerem Rechte, ſondern auch in unſerer Pflicht liegen, und daß ſie ganz zeitgemäß ſind. Es kann dabei aber nicht auf eine Uebereinſtimmung der Verordnungen vom 3. Februar mit den früheren Geſetzen ihrem Wortlaute nach, ſondern ganz allein ihrem Sinne nach ankommen. Der Sinn dieſer Geſetze dürfte vorzugsweiſe wol den Räthen der Krone am beſten bekannt ſein, denn ihnen werden, wie ich vorausſetze, die Verfaſſungsentwürfe der damaligen Zeit vorgelegen haben. Was die Rechtsgründe anbetrifft, die hier von einem Teile der Abtheilung geltend gemacht worden ſind, ſo glaube ich, mich ganz denen anſchließen zu müſſen, die ſie nur zur Motivirung der Anträge benutzen wollen. Ich glaube, die Nützlichkeit und die innere Nothwendigkeit dieſer Anträge iſt ſo zweifellos, daß wir mit vollem Vertrauen darauf rechnen können, daß des Königs Majeſtät ſie zu gewähren geruhen werden. Ich habe aber durchaus nichts dagegen, es ſcheint mir vielmehr angemeſſen, daß auch die Rechtsgründe zur Motivierung der Anträge benutzt werden. Wenn ich noch Zweifel darüber hätte haben können, ſo ſind ſie durch die geſtrige Äußerung des Herrn Königlichen Kommiſſars gehoben worden. Was den Punkt der Periodizität anbetrifft, ſo muß ich noch beſonders darauf aufmerkſam machen, wie in jede Verfaſſung, wenn ſie ſegensreich wirken und allen erſchütternden Kriſen in Zukunft vorbeugen ſoll, ſelbſt das Mittel gelegt ſein muß, ſich zeitgemäß reformieren zu können, es muß in ihr das Reformationsprinzip enthalten ſein. Der Vereinigte Landtag hat ganz allein das Recht, Anträge in Beziehung auf die Verfaſſung zu machen, und ſchon daher ſcheint es mir wünſchenswerth und nothwendig, daß die Periodizität des Vereinigten Landtages feſtgeſetzt werde; außerdem ſprechen aber ſo viele

Gründe dafür, daß wir wol auf deren Gewährung rechnen können. Es wäre gewiß höchſt wünſchenswerth, wenn eine Uebereinſtimmung in dieſer Beziehung in der hohen Verſammlung zu erreichen wäre, und ich hätte daher gewünſcht, daß die Abtheilung vorweg die allgemeine Frage erörtert hätte, ob die Periodizität in Antrag gebracht werden ſoll. Darin würden wir, wie ich glaube, Alle übereinſtimmen. Ich beſcheide mich ſehr wohl, daß weder die Abtheilung noch einer von uns den Herrn Marſchall in der Fragſtellung beſchränken darf, aber es hätte ſich in der Abtheilung ſelbſt eine größere Uebereinſtimmung herausgeſtellt, wenn zuerſt dieſe Frage ſo allgemein erörtert worden wäre. Was die Ausſchüſſe betrifft und die Deputation, auf deren Wegfall angetragen worden iſt, ſo möchte ich den Herrn Miniſter der Geſetzgebung, der die Rechtsgründe dafür zu widerlegen ſich bemüht hat, nur auf Eins aufmerkſam machen. Derſelbe hat nämlich am Schluſſe ſeiner Rede geſagt: „der Ausdruck reichsſtändiſche Verſammlung kann durchaus keine andere Bedeutung haben, als den Gegenſatz von provinzialſtändiſchen Verſammlungen zu bezeichnen.“ Dem trete ich vollkommen bei. Er hat aber auch geſagt, der Ausdruck reichsſtändiſch ſei gleichbedeutend mit centralſtändiſch. Nun frage ich: wie kann es mehr als ein Centrum geben, wie kann es für eine Vereinigung der acht peripheriſchen Provinziallandtage mehr als eine centralſtändiſche Verſammlung geben? Ich habe mich nur auf dieſe Bemerkung beſchränken wollen, denn ich bin um ſo weniger geneigt, dem Herrn Miniſter der Geſetzgebung auf dem von ihm betretenen Wege zu folgen, als ich die Befähigung dazu mir nicht anmaßen darf, und auch ſchon aus dem Grunde nicht, weil der Herr Miniſter allein mit dem Wortlaute, alſo mit dem formellen Rechte, ſich beſchäftigt hat, aber nicht auf das Weſen der Verheißung der früheren Geſetze eingegangen iſt, auch nicht auf eine hiſtoriſche Beleuchtung dieſer Verhältniſſe, wie man von einem Vertreter der hiſtoriſchen Schule doch wohl erwarten dürfte. Ich glaube aber, daß wir es nur mit dem Sinne der früheren Geſetzgebung zu thun haben. Ich ſchließe mich übrigens den Anträgen der Abteilung an und wünſche, daß eine Vereinigung der Verſammlung zu Stande käme, die am beſten dadurch zu erreichen ſein würde, daß wir ſowol die Gründe der Nützlichkeit und inneren

Nothwendigkeit als auch die geltend gemachten Rechtsgründe zur Motivirung unserer Anträge benutzen.

4. Rede in der Sitzung der ersten Kammer des Landtages vom 17. Februar 1852.[4])

Als einer der Antragsteller habe ich mir das Wort erbeten.

Seit einem halben Jahrhundert an eine gewissenhafte Beobachtung der bestehenden Gesetze gewöhnt, und mit einem Fuße noch in der Zeit stehend, wo es loyalen Männern selbst strengen Königen gegenüber gestattet war, sich derber Äußerungen zu bedienen, weil sie durch und durch ehrlich waren, und Selbständigkeit des Charakters vor allem hoch gehalten wurde, kann ich mir gleichwohl nicht verhehlen, daß es mir schwer fallen wird, in der jetzigen modernen parlamentarischen Sprache den richtig bezeichnenden Ausdruck zu finden für das, was ich in Wahrheit empfinde.

In einer Zeit, wo eine Sophistik, wie sie früher sich nur innerhalb der Schranken einer gewissen, wenn auch gerade nicht sehr gewissenhaften Schule bewegen durfte, zur marktgängigen Ware geworden ist und nur zu häufig zu Recht bestehende Gesetze willkürlich deutet, wo deren Ansehen von den verschiedensten Seiten angezweifelt und untergraben wird. In einer Zeit, wo von mancher Seite der offenbarste Eidesbruch als eine kühne rettende Tat gepriesen wohl gar zur Nachahmung empfohlen wird, und wo selbst in einem unglücklichen Nachbarlande haß- und fluchwürdige Schandtaten ungestraft verübt, vielleicht selbst gut geheißen werden. Dennoch will ich versuchen, meine und meiner politischen Freunde Stellung zu den von uns eingebrachten Anträgen unter Hinweisung auf die beigedruckten Motive und die Denkschrift näher zu bezeichnen, indem ich vorweg erkläre, daß wir diese weder durch den Kommissionsbericht noch durch die an uns verteilte ministerielle Denkschrift als widerlegt erachten können.

Wir sind bei unseren Anträgen von der Ansicht ausgegangen, daß die nächste Pflicht, die würdigste Aufgabe des hohen Hauses in der Aufrechterhaltung der Autorität des Gesetzes bestehe, weil

[4]) Stenographische Berichte über die Verhandlungen der ersten preußischen Kammer. Bd. 1851—1852, S. 331—333. Vgl. Teil I S. 112—113.

so nur der Rechtsbegriff in unserem Volke befestigt, dessen sittliches Gefühl gehoben, das Vertrauen zu den Staatseinrichtungen gestärkt und der Bestand der Staaten für die Dauer gesichert werden kann. Wir haben es daher tief beklagen müssen, daß gerade in einer Zeit, wo es nach den traurigen Ereignissen des Jahres 1848 doch nur allein darauf ankam, die Achtung vor dem Gesetze wiederherzustellen und den Sinn für Recht wieder zu befestigen, seitens der Regierung ohne alle Not, man möchte fast glauben, nur getrieben von reaktionärem Parteiübermut, Maßregeln ergriffen worden sind, welche die Rechtsbegriffe noch mehr verwirren, und, wenn mit solchem Verfahren nicht eingehalten wird, zur Entsittlichung des Volkes führen, Treue und Glauben erschüttern müssen.

Wir haben geglaubt, daß es unabweisliche Pflicht des hohen Hauses sei, unter solchen Verhältnissen, von dem ihm zustehenden Rechte der Überwachung treuer Ausführung der Verfassung und der von beiden Kammern angenommenen und von Sr. Majestät dem Könige sanktionierten Gesetze Gebrauch zu machen. Daher haben wir Ihnen die vorliegende Erklärung vorgeschlagen, um so auf die möglichst mildeste Weise dieses Recht geltend zu machen. Man bestreitet Ihnen aber dieses Recht und beruft sich dabei auf eine in dem anderen Hause bei Gelegenheit des Claessenschen Antrages abgegebene Erklärung des Herrn Minister-Präsidenten; indeß ist der gegenwärtige Fall doch ein ganz anderer. Dort handelte es sich um unrichtige Anwendung eines Gesetzes, hier handelt es sich aber darum, daß zu Recht bestehende Gesetze gar nicht zur Ausführung gebracht, sondern statt dessen Anordnungen getroffen sind, welche diesen Gesetzen und der Verfassung direkt widersprechen. Auch hat jene Erklärung in dem anderen Hause ausreichende und noch in den letzten Tagen wiederholte Widerlegung gefunden. Es dürfte demnach um so mehr zu erwarten stehen, daß sich das hohe Haus die Kompetenz für die vorgeschlagenen Erklärungen nicht bestreiten lassen wird, als auch Ihre Kommission einen entgegengesetzten Beschluß nicht gefaßt hat. Es scheint sich auch ganz von selbst zu verstehen, daß die Kammern nicht dazu da sind, nur Gesetze zu votieren, sondern auch nach erlangter königlicher Sanktion deren Ausführung zu über-

wachen und darauf zu halten, daß nicht gegen die Gesetze regiert werde. Denn, meine Herren, nur darin vermag ich den Begriff eines Rechtsstaates zu erkennen, und darin besteht meiner Überzeugung nach nur die wahre Freiheit, einerseits des unverantwortlichen, über alle Parteien hoch erhabenen Monarchen, daß er nur durch solche von ihm sanktionierten Gesetze beschränkt ist, anderenteils die Freiheit des Volkes, daß es nur den Gesetzen unterworfen ist.

Ich wende mich jetzt zu dem Kommissions-Berichte, aber nur zu dem ersten Teile desselben. Ich werde mich aber nicht auf Widerlegung der in diesem Berichte zur Rechtfertigung der Regierungsanordnungen aufgenommenen Verfassungs- und Gesetzes-Interpretationen einlassen, schon deshalb nicht, weil ich glaube, daß so künstliche Interpretationen von dem schlichten einfachen Rechtssinne zurückgewiesen werden müssen. Ich zähle zu diesen künstlichen Interpretationen nur beispielsweise unter anderen die Behauptung, daß der Art. 66 der Kreisordnung deshalb nicht gelten könne, weil er nicht da steht, wo der Art. 67 seine Stelle gefunden hat; ferner, daß der Art. 67 die Befugnis des Ministers des Inneren auch dahin ausgedehnt habe, mit der Ausführung des Gesetzes auch solche Korporationen zu beauftragen, die durch dasselbe Gesetz aufgehoben, also nicht mehr existent waren. Endlich zähle ich zu diesen auch das Bemühen, aus den in der Verfassung und den Gesetzen ausdrücklich festgesetzten Ausnahmen dartun zu wollen, daß die Regel nicht als solche gelten könne.

Ich will indessen nur zunächst darauf hinweisen, daß der Kommissions-Bericht unsere Anträge Nr. 24 und 25 weder wortgetreu wiedergegeben, noch in Betreff derselben irgend einen Antrag an die hohe Kammer formuliert hat; doch will ich mich nicht auf kleinliche, nur die Form betreffende Chikane einlassen, vielmehr unserm Herrn Präsidenten die Behandlung des Gegenstandes ohne einen solchen von der Kommission gestellten Antrag anheimgeben. Wenn aber in dem Kommissions-Berichte angedeutet wird, daß die Ausführung der Gesetze vom März 1850 zum Umsturz der Fundamente des Vaterlandes geführt haben würde, womit wohl vorzugsweise die Gemeinde-Ordnung gemeint sein sollte, so steht dem schon die Erklärung des Herrn Ministers des Innern

entgegen, die er nun bald vor einem Jahre in diesem Hause abgab und die dahin lautete: „daß er die Überzeugung habe, daß die Gemeinde-Ordnung soviel Spielraum enthalte, daß sie, richtig angewendet, zum Heil gereichen könne und würde.

Meine Herren! Diese Überzeugung teilen wir noch heute. Ungeachtet ihrer unverkennbaren Mängel würde sie mit gutem Willen und einigem Geschick den verschiedensten Verhältnissen durch die ihr zu Gebote stehenden Mittel anzupassen, anderenfalls aber doch auf dem verfassungsmäßigen, gesetzlichen Wege zu modifizieren und zu verbessern gewesen sein, wie wir dies durch den von uns unter Nr. 68 eingebrachten Antrag dargetan zu haben meinen.[5]) Eben so wenig kann zugegeben werden, daß die Regierung schon deshalb berechtigt und verpflichtet gewesen sei, den Artikel 110 der Verfassungs-Urkunde auch auf die alten ständischen Korporationen auszudehnen, weil sonst ein rechtloser Zwischenraum zwischen dem alten und dem neuen Recht eintreten müsse, denn einem rechtlosen Zustande rücksichtlich der Kreis-Vertretung war durch das Regulativ vom 3. Juli 1850 ausreichend vorgebeugt, wo nur der gute Wille zu dessen Benutzung vorhanden war. Ich muß ferner zum Kommissionsbericht noch bemerken: es ist nie von uns das Recht der Regierung bestritten worden, sich Gutachten zu erfordern, von wem sie es für zweckmäßig erachtet. Es würde daher auch kein Bedenken erregt haben, wenn die früheren Provinziallandtags-Abgeordneten, als schon einmal durch die Wahl bezeichnete Vertrauensmänner, dazu berufen worden wären. Auf diesem Wege wären dieselben Zwecke ohne Verfassungs- und Gesetz-Verletzung zu erreichen gewesen. Statt dessen wurden aber die nicht mehr zu Recht bestehenden Provinzialstände als solche zu den Provinziallandtagen berufen und dadurch die Verfassung und die Gesetze verletzt. Man wird daher notwendig zu der Vermutung geführt, daß es nicht sowohl auf Erreichung der angegebenen Zwecke ankam, als auf die Durchführung der so oft in diesem Hause vernommenen kühnen oder paradoxen Behauptung, daß die Provinzialstände trotz der Verfassung und des Gesetzes noch rechtlich fortbestänben, weil sie früher 25 Jahre hindurch gesetzlich

[5]) Antrag Brünneck-Vincke vom 26. Januar 1852. Vgl. S. 112.

bestanden hätten, und zwar auf Grund der sogenannten historischen Rechte, die jedoch immer nur periodische Geltung gehabt haben. Wer von meinen Zeitgenossen erinnert sich dabei nicht, daß der Widerstand gegen unser gegenwärtiges System, gegen unsere neueste Gesetzgebung genau derselbe ist und von derselben Seite ausgeht, wie der, welcher in der Zeit unserer großartigen Gesetzesreform in den Jahren 1807 bis 1820 dieser unter einem Könige entgegengesetzt wurde, der dem Wahlspruch seines Hauses, suum cuique, treu und überall zur Geltung zu bringen bemüht war; derselbe Widerstand, welcher hier in Berlin nach Emanation des Fundamentalgesetzes vom Oktober 1807, durch welches die Untertänigkeit aufgehoben und die freie Verfügung über Grund und Boden proklamiert wurde, die verzweifelte Äußerung hervorgerufen haben soll, daß eine zweite Schlacht von Jena noch kein so großes Unglück sein würde wie ein solches Gesetz.

Der damalige Widerstand war es, welcher die weitere und ruhige Entwicklung jener Gesetzreformen hemmte, dem es auch gelang, ungeachtet der wiederholten Gegenvorstellung des Preußischen Provinzial-Landtages unter seinem edlen Leiter, dem Minister Grafen Alexander zu Dohna, einem Aristokraten im edelsten Sinne des Wortes, durch die Kreis-Ordnung von den Jahren 1827 und 1828 zu Gunsten eines privilegierten Standes den anderen Ständen die Rechte wieder zu entziehen, in deren Besitz sie vom Jahre 1812 an, also innerhalb fünfzehn bis sechszehn Jahren, gewesen waren.

Meine Herren! Ohne diesen Widerstand wären uns wahrscheinlich manche traurigen Erfahrungen erspart worden, — daher warnen wir Sie, einzuhalten auf der abschüssigen Bahn der Reaktion, bevor es zu spät ist! und bevor der mit dem verhängnisvollen Donnerwort: „zu spät“ verbundene panische Schrecken sich Ihrer wieder bemächtigt!

Meine Herren! Zu allen Zeiten soll es Leute gegeben haben, welche nichts lernten und nichts vergaßen. Es gibt aber auch solche Leute, die nur das vergessen, was ihnen nicht gefällt. Deshalb ignorieren sie den zweiten und letzten Vereinigten Landtag und alle seine Folgen vollständig. Gleichwohl war kaum jemand auf diesem Landtage, der nicht die Überzeugung mitnahm, daß

von der Ausübung der bis dahin noch geltenden ständischen Rechte oder wohl gar von der Wiedereinberufung der früheren Provinzial-Landtage nicht mehr die Rede sein könnte, daher der Artikel 66 der Kreis-Ordnung nur zu legalisieren hatte, was seit zwei Jahren schon tatsächlich bestand.

Mag man daher vielleicht von einem gewissen Standpunkte aus und bei der einmal herbeigeführten Lage der Sache die Wiederberufung der Provinzialstände für nützlich erachten können, — notwendig war sie aber keinenfalls, und als zu Recht bestehend und in der Verfassung und den bestehenden Gesetzen begründet werden wir sie nimmermehr anerkennen, wenn auch alle Advokaten diaboli dafür plädierten.

Gleichwohl glauben wir einen Einfluß auf die Entscheidung der Majorität dieses Hauses nicht ausüben und den Erfolg unseres Antrages voraussetzen zu können.

Aber, meine Herren, uns kommt es nicht auf die kleinlichen Parteisiege innerhalb dieser Mauern an. Wir folgen einem höheren Berufe: vor uns steht in großen Schriftzügen der Satz des großen Königsberger Denkers: „Du mußt, was Du sollst!"

Wir haben also eine Pflicht zu üben, und unsere Aufgabe besteht darin, frei von allen Nebenrücksichten und selbstlos, selbst in dem vollen Bewußtsein augenblicklicher Erfolglosigkeit, den Rechtsbegriff in unserem Volke zu befestigen; also das Ansehen der Gesetze aufrecht zu erhalten, und, soweit es nötig, wiederherzustellen.

Wir beneiden Sie daher auch nicht um Ihre Siege, die, wenn sie nicht im Rechte und in der Wahrheit beruhen, über kurz oder lang zu eben so vielen Niederlagen werden müssen.

Uns steht dabei das großartige Beispiel des edlen Wilberforce zur Seite, dessen Antrag wohl zwanzigmal im Parlamente durchfiel und am Ende doch den Sieg errang, weil er im sittlichen Rechte beruhte.[6])

Schließlich gestatten Sie mir noch einige persönliche Bemerkungen. Während einer nun schon, wenn auch mit Unter-

[6]) Gemeint ist der Antrag des Philantropen William Wilberforce (1759 bis 1833) auf Abschaffung der Sklaverei, der nach 13jähriger Beratung 1807 vom englischen Parlament angenommen wurde.

brechungen, 30jährigen Teilnahme an dem öffentlichen Staatsleben, habe ich mich bemüht, nach dem Vorbilde des von mir schon erwähnten edelsten und selbstlosesten Patrioten überzeugungstreu ein und denselben Standpunkt einzunehmen, immer in Vertretung des Gesetzes und des Rechtes, so weit ich es so erkannte.

Von diesem Standpunkte aus habe ich aber freilich zum öfteren die Front verändern müssen, je nach der Seite hin, von welcher aus der Angriff auf das Ansehen des Gesetzes erfolgte. Daher befand ich mich im Jahre 1848 der Anarchie gegenüber in der Minorität, und es würde, meiner Überzeugung nach, mir am Schlusse eines loyalen Lebens nicht wohl anstehen, jetzt nicht auch noch diese Stellung innezuhalten, und nicht der ebenso verblendeten Gegenrevolution gegenüber wieder der Minderzahl anzugehören, welche es sich zur Pflicht gemacht hat, vor allem die Verfassung und die zu Recht bestehenden Gesetze aufrechtzuerhalten und jede Gesetzüberschreitung mit Entschiedenheit zu bekämpfen. Diese komme von welcher Seite sie wolle.

Ich habe noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Ohne in die parlamentarische Unschicklichkeit zu verfallen, hier Äußerungen mitzuteilen, auf die man sich von dieser Stelle aus nie beziehen sollte, kann ich Ihnen, meine Herren, doch soviel sagen, daß an dem Tage unserer Eidesverpflichtung auf die Verfassung an mich Worte gerichtet wurden, die mich doppelt verpflichteten, die beschworene Verfassung gewissenhaft, ja mit peinlicher Gewissenhaftigkeit zu beobachten, daß ferner an demselben Tage mir von dem damaligen Minister des Innern, im Beisein des uns zu früh entrissenen Grafen Brandenburg, sein besonderer Dank bezeugt wurde für die ihm meinerseits in Beziehung auf die Gemeinde-, Kreis-, Bezirks- und Provinzial-Ordnung gewährte Unterstützung.

Meine Herren! Sie werden von mir nicht erwarten, daß ich mit jedem Wechsel der Meinung am Ministertische meine Überzeugung wechseln sollte. Diese meine Überzeugung steht vielmehr noch heute in Betreff jener Gesetze ebenso fest wie damals. Ich bin heute noch der Überzeugung, daß sie mit gutem Willen und einiger Energie ohne Nachteil innerhalb Jahresfrist ausgeführt gewesen sein würden.

Ich erinnere nur noch die geehrten Mitglieder der damaligen Kommission für diese Gesetze, wie sie sich am Schlusse ihrer mühevollen Arbeiten gegenseitig verpflichteten, ihre Beschlüsse im Plenum der Kammer aufrechtzuerhalten. In Beziehung hierauf gestatten Sie mir schließlich noch, auf die Worte des Dichters hinzuweisen, die folgendermaßen lauten:

Nichts war je so hoch erhaben,
Tadel hat es untergraben;
Nichts so völlig unbegründet,
Dem sich nicht ein Freund verbündet.
Der Parteienkampf, der dreiste,
Will Dich überall verwirren,
Aber Du laß Dich nicht irren:
Folge Deinem guten Geiste!

Meine Herren! ich bin zu Ende und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Vielleicht haben Sie den politischen Schwanengesang eines überzeugungstreuen und redlichen Mannes vernommen. Sie haben jetzt zu entscheiden, aber die Nachwelt wird richten!

---

5. Nicht gehaltene für die Sitzung der I. Kammer am 25. April 1854 bestimmte, durch den Schluß der allgemeinen Diskussion aber nicht mehr zugelassene Rede.[7])

M. H.! Ich nehme das Wort, weil ich mich nicht des Rechtes und der Pflicht entschlagen will, mich über eine Frage unserer äußeren Politik nach sorgfältiger Erwägung zu erklären, nachdem dieserhalb eine Diskussion auch in diesem Hause hervorgerufen worden ist, wie wohl mir solche, nach den in dem anderen Hause und auch in unserer Commission vorangegangenen Erörterungen und von den Herrn Ministern abgegebenen näheren Erklärungen ziemlich überflüssig erscheinen wollen, zumal seitdem, wie wir vernommen haben, mit anderen befreundeten Mächten

[7]) Nach einer von Luise v. Brünneck gefertigten Abschrift in Brünnecks Nachlaß. — Vgl. Teil I S. 117.

Akte[8]) vollzogen worden ſind, durch welche frühere Bedenken beſeitigt ſcheinen, unſere politiſche Situation klarer geworden ſein dürfte.

Ich finde mich nunmehr aber veranlaßt, ebenfalls, nicht ſo wohl zur Begründung meiner Abſtimmung in der vorliegenden Frage, als beſonders deshalb in die Diskuſſion einzutreten, weil man die Befugniß der Kammern zu derſelben von einer Seite her in Zweifel zu ſtellen ſcheint. — Wohl gebührt unſerem Könige allein die Entſcheidung über Krieg und Frieden, und ich würde es für ein großes Übel halten, wenn dem nicht ſo wäre und dieſes Recht, wie in der Vorzeit, mit den Ständen des Landes getheilt werden ſollte. Aber, m. H.! ſo gewiß wie unſere brave Armee nur dahin ihre Front zu nehmen hat, wohin ihr Königl. Kriegsherr ihr ſolche anweiſet, und ſo ſehr nur zu wünſchen iſt, daß ſie für immer vor jedem Prätorianer Geiſt bewahrt bleibe und der H. Kriegs-Miniſter darüber wache, daß in derſelben nicht Politik getrieben werde, ebenſo unzweifelhaft ſteht es doch auch verfaſſungsmäßig feſt, daß die Kammern die von dem Lande für Zwecke ſeiner äußeren Politik aufzubringenden außerordentlichen Mittel zu bewilligen haben, daher auch zu prüfen verpflichtet ſind, in wie weit ſolche erforderlich und der Machtſtellung, der Ehre und dem Intereße unſeres Staates entſprechen. — Einem Autokraten, der ſeine Freiheit und Macht nur in der Ungebundenheit ſeiner Entſchließungen außerhalb aller geſetzlichen Schranken ſucht, mögen ſolche Erörterungen widerlich ſein; aber ein wahrhaft freier nur durch von ihm ſanctionirte Geſetze beſchränkter unverantwortlicher Herrſcher eines freien nur den Geſetzen untergeordneten Volkes, der kann in der maßhaltenden Ausübung verfaſſungsmäßig geordneter Rechte durch deſſen Vertreter und in deren Übereinſtimmung mit ſeiner Regierung nur eine Verſtärkung ſeiner Machtſtellung finden. — Auch brauche ich wohl kaum noch daran zu erinnern, daß ganz andere Männer wie wir, die wir heute noch als die Retter des Vaterlandes verehren, nach Vollendung unſeres

[8]) Am 20. April 1854 war ein Bündnisvertrag zwiſchen Preußen und Öſterreich abgeſchloſſen, durch den ſich die Staaten für die Dauer des Krimkrieges ihren Beſitzſtand verbürgten, der in der beſtehenden Lage alſo für Preußen eine ſchädigende Verpflichtung ohne Gewinnausſicht bedeutete.

glorreichen Freiheitskampfes und nach unseren damaligen inneren, mit dem Gesetze vom 17. Januar 1820 zum einstweiligen Abschluß gelangten Reformen, laut und vernehmlich verkündeten, daß fortan die Durchführung eines erfolgreichen Krieges von der Übereinstimmung mit der Meinung des Volkes bedingt sein werde. —

Andererseits fühle ich mich aber auch aufgefordert hierdurch feierlich zu erklären, daß die Bewohner des Landestheiles, den ich hier zu vertreten habe, noch nie aufgehört haben sich als die Vormacht deutscher Cultur dem Nordosten gegenüber berufen zu fühlen. Dennoch haben diese nicht angestanden im Jahre 1806 mit der Fronte gegen den Westen ihres Königs letzte treue Reserve zu bilden, und nicht ihre Schuld war es, wenn der durch sie entschiedene Sieg bei Pr. Eylau ohne Erfolg blieb und wenn ihr Allirter einen schimpflichen, nur seine Interessen wahrenden Frieden herbeiführte. Doch waren es dieselben Bewohner des eigentlichen Preußen, welche im Jahre 1812 nach Kriegsleiden ohne Maß dem durch ein Weltgericht ohne Gleichen zum Siege verholfenen aber völlig erschöpften und in dessen Verfolgung zögernden Nachbar die helfende Freundeshand unter der Bedingung reichten, daß er sich aller die Treue gegen ihren König verletzenden Gelüste enthalte, und als er dennoch nicht von alter Gewohnheit lassen mochte, Paulucci schon für seinen Czar Memel besetzte[9]) und man sich erinnerte, daß schon zu zwei verschiedenen Malen ein russischer Kriegs-Gouverneur in der Königsburg des Landes geschaltet hatte und dort seinem Gebieter huldigen lassen, da wurde mit dem Aufgebot dieses von seinem Könige getrennten Landes gedroht und dasselbe diesem erhalten. — So geschah es denn, daß mit dem Beginn des Jahres 1813 dort wiederum zuerst unter Yorcks Beistand Preußens Banner gegen den Westen entfaltet wurde. Und, m. H.! es waren nicht etwa sogenannte Preußenvereiner, welche eine exklusiv preußische und conservative Gesinnung zur Schau trugen und nach Art der Wähler des Jahres 1848 für ihre besonderen Parthei-Tendenzen agitirten und selbst, wie jene, nicht vor dem Mittel des

[9]) Marquis Paulucci hatte mit seinen russischen Truppen am 27. Dezember 1812 als Feind Memel besetzt, jedoch nach der Konvention von Tauroggen Anfang Januar den Preußen die Stadt zurückgegeben.

Terrorismus zurückſcheuten — nein! es waren echte preußiſche Männer, welche damals in vollſter Übereinſtimmung mit dem patriotiſchen Geiſte des Landes das preußiſche Königsbanner nach beiden Seiten hin hoch hielten und deſſen waffenfähige Bevölkerung zum Freiheitskampfe aufriefen und geleiteten.

Aber gerade die Provinz Preußen war es, welcher die Früchte des errungenen Friedens durch den übermüthigen Nachbar und deſſen Prohibitiv Maßregeln vorzugsweiſe verkümmert wurden. 1831 war ſie Zeuge eines ihre Grenzen gefährdenden, dem Sieger nur zu ſchwer gewordenen Kampfes,[10]) der nicht geeignet war, das Vertrauen zu ſeiner Macht zu ſtärken, der aber neue Vertragsverletzungen und noch verſtärkte Hemmung des Grenz-Verkehrs für ſie zur Folge hatte. Durch ſolch immer weiteres willkürliches Umſichgreifen und auch ſchon durch die vorangegangenen orientaliſchen Ereigniſſe der Jahre 1828 und 29 an unſeres großen Königs und ſeines Miniſters Hertzberg in weite Ferne vorausſehende Politik erinnert, wurden die Provinzialſtände des Königreichs Preußen ſchon im Jahre 1831 veranlaßt, die zum Schutze und zur Vertheidigung ihres jenſeits der Weichſel belegenen ganz offenen Landes erforderlichen Befeſtigungen zu beantragen.[11]) Auf den im Jahre 1841 erneuerten Antrag geruhten des jetzt regierenden Königs Majeſtät die Befeſtigung von Königsberg und deſſen Einrichtung zu einem Hauptwaffenplatz des Landes anzuordnen, deſſen vollendete Ausführung leider aber noch ſehr weit ausſehend iſt.

Seitdem hat ſich dort aber gar manches anders geſtaltet: Es ſind nicht mehr eingeborene preußiſche Männer mit warmen Herzen für ihr Land, welche wie ſonſt dasſelbe verwalten; — allerlei Mittel ſind ſeitdem verſucht, die dort früher bewährte tüchtige Geſinnung umzugeſtalten. Selbſt das dort herrſchende Gefühl für Recht und Geſetz iſt nicht immer geſchont, die gewohnte loyale Wahrhaftigkeit und Selbſtſtändigkeit nicht wie ſonſt gewürdigt worden. Ja! faſt könnte es ſcheinen, als wäre die Aufgabe einer dortigen, ſich beſonderen Einfluſſes rühmenden Coterie

[10]) D. h. des Kampfes gegen die aufſtändiſchen Polen.

[11]) Vgl. Teil II S. 305 Anm. 303.

dahin gerichtet, das Land des Copernicus und Kant in eine ideenlose Öde zu verwandeln, in welcher fortan nur die in einem russischen Catechismus enthaltenen Gedanken geduldet würden. Doch dieses Meisterstück eines vermeintlichen Conservatismus würde nicht gelingen: die Preußen würden die Gewähr ihrer wahrhaft conservativen Gesinnung nicht in der selbstsüchtigen Politik des Nordens suchen. Sie würden sie trotz aller Verdächtigungen der Neuzeit nur in ihrem eigenen treuen preußischen Herzen und im festen Anschluß an ihre übrigen deutschen Brüder finden. In ruhiger Ergebung aber mit innerem Herzensjubel würden sie daher die Morgenröthe des Tages begrüßen, mit welchem die Treue und die Tapferkeit der Herzen wieder gewogen würde. An die Spitze von Deutschland gestellt, im Bewußtsein guten Rechtes und im Bunde mit der Civilisation würden sie ohne feige Furcht vor dem spukenden Gespenst der Revolution den Verrath im eigenen Lager wohl überwachend der Stunde der Vergeltung für erlittene Unbilden muthig entgegenharren. Mit Begeisterung würden sie den Aufruf ihres Königs zum Kampfe für das Recht, für die Ehre und die wohlverstandenen Interessen des theuren Vaterlandes vernehmen, selbst auf die Gefahr hin, daß es um uns finstere Macht werden müßte, damit Friedrichs Ehre desto heller und herrlicher strahle. — In Vertretung jenes Landestheiles zugleich im Interesse des Gesamt-Vaterlandes, und wie ich mit voller Zuversicht glaube, in Übereinstimmung mit der tapferen Gesinnung unseres Volkes fordere ich Sie, m. H.! daher auf einig zu sein, vor allem einig in dem festen Glauben an den weltgeschichtlichen Beruf unseres Staates, und der Königl. Regierung den beantragten Credit zur männlichen Durchführung einer ehrenhaften Politik für die Befestigung unserer staatlichen Existenz und europäischen Machtstellung zu bewilligen.

Perſonenregiſter.

[Da viele Perſönlichkeiten an den verſchiedenen Stellen des Buches in verſchiedenen Stellungen erſcheinen, iſt im Regiſter grundſätzlich nur die ſpäter erreichte Stellung vermerkt. Die genauen biographiſchen Angaben befinden ſich in den Anmerkungen der Teile II und III (S. 187 ff.).]

A.

Abegg, Polizeipräſident 362. 396.
Aegidi, Privatſekretär, ſpäter Geh. Legationsrat 424. 426.
Albers, Kaufmann 433.
Albrecht, Wilhelm Eduard, Profeſſor 344.
Alexander I., Kaiſer von Rußland 139. 179. 197. 213. 269. 270.
Alexander, Herzog von Württemberg, ruſſiſcher General 18. 20. 229. 237. 241. 245. 248. 249. 251. 255. 259.
Almondi, Konſul 277.
v. Altenſtein, Karl Freiherr, Kultusminiſter 295.
v. Ammon, Abgeordneter 110.
Ancillon, Johann Peter Friedrich, Profeſſor u. Staatsminiſter 346.
v. Arnim, Heinrich Alexander Frhr., Miniſter 324. 452.
v. Arnim-Boytzenburg, Adolf Heinrich Graf, Staatsminiſter 93. 97. 324. 328. 363. 364. 365. 368. 379. 381. 385. 413. 415. 422. 423. 438. 439.
Arnold, Maurermeiſter 435.
v. Auerswald, Alfred, Staatsminiſter 50. 52. 60. 61. 63. 65. 66. 76. 83—86. 88. 90—93. 121. 317. 318. 323. 324. 328. 336. 339. 349—351. 357. 358. 361. 368. 370—374. 378. 380. 399. 400. 408. 421—423. 430—432. 442.
v. Auerswald, Hans Adolf Erdmann, General 351.
v. Auerswald, Hans Jakob, Landhofmeiſter und Oberpräſident 27. 57. 208. 214. 292. 304. 311. 313. 316.
v. Auerswald, Rudolf, Oberbürgermeiſter und Staatsminiſter 50. 61. 63. 64. 66. 67. 76. 92. 93. 97. 98. 126. 309. 319. 320. 336. 339. 349—352. 357. 358. 384. 397. 422. 429. 432. 435. 436. 438. 443. 445. 447. 452. 458. 459.
Auguſt, Prinz von Preußen, General 145. 155. 156.
Auguſta, Prinzeſſin von Preußen, ſpäter Kaiſerin 88. 100.

B.

v. Baczko, Ludwig, Profeſſor der Geſchichte 8. 138.
v. Baer, Karl Ernſt, Naturforſcher 43.
v. Baer, Urſinus, Gensdarmerieoffizier 263.
v. Baer, Rittmeiſter 277.
Baltzer, Wilhelm Eduard, Diakonus 393.
v. Barbeleben, Karl Alexander, Major 185. 229.
v. Barbeleben, Kurt, Landrat und Abgeordneter 50. 52. 86. 351. 353. 412. 415. 449.
v. Barbeleben, Richard 454.

v. Barnekow, Gustav, Leutnant 162. 315.
v. Barnekow, Fräulein 181.
Bassermann, Friedrich Daniel, badischer Abgeordneter 444.
v. Bassewitz, Leutnant 164.
v. Bassewitz, Friedrich Magnus, Oberpräsident 338.
Bauerband, Johann Joseph, Universitätsprofessor 327.
Baumstark, Abgeordneter 110.
v. Beckerath, Hermann, Bankier und Abgeordneter 83. 413. 415. 435. 437—439.
v. Behrend, Leutnant 159.
v. Belling, Rittmeister 150.
v. Below, Gustav, General und Flügeladjutant 49. 50. 66. 88. 93. 96. 101. 121. 324. 334. 335. 354. 357. 358. 365—367. 369. 381—384. 386. 395—398. 401. 404. 418. 419. 441. 446.
Bendendorff, Professor 285.
v. Beneckendorff u. Hindenburg, Johann Heinrich, General 219. 225. 231. 271.
v. Beneckendorff u. Hindenburg, Otto Ludwig, Landschaftsdirektor 293. 296.
v. Bennigsen, Graf, russischer General 174.
v. Bequignolles, Major 233. 234.
Bernadotte, französischer Marschall 149. 157. 163. 164.
v. Besser, Landrat 40.
Bethe, Geheimrat 333.
v. Bethmann-Hollweg, Moritz August, Kultusminister 112. 451. 459.
v. Béville, Major 195. 284.
v. Beyme, Karl Friedrich, Staatsminister 231. 315.
Bieler, Amtmann 301.
Bieler, Landwirt 292. 301.
v. Bismarck, Otto Fürst, Reichskanzler 94. 116. 127. 132—135.
v. Blankenburg, Karl Johann Dionysius, Gutsbesitzer 198. 259.
v. Blankenburg, Major 198. 286. 300.
Block, Amtsrat 298.
v. Blücher, Franz, General 180. 186. 190. 195. 228.
v. Blücher, Gebhard, Oberstleutnant 139. 163. 179. 180.
v. Blücher, Gebhard Leberecht, Fürst von Wahlstatt, Generalfeldmarschall 8. 13—16. 18. 139. 146. 149—156. 158. 160. 164. 166. 175—182. 184—193. 195. 197. 202. 205—207. 227. 228. 252. 263. 277. 446.
v. Blücher, Gemahlin des Feldmarschalls 187. 190.
Bobrowski, polnischer Kommissar 267—269.
v. Bockum-Dolffs, Florens Heinrich Gottfried, Rittergutsbesitzer u. Abgeordneter 368.
v. Bodelschwingh, Ernst, Staatsminister 80. 338. 384. 397. 399. 401. 414. 416. 417.
v. Böhmke, Oberst 205.
v. Böttticher, Oberpräsident 74. 362. 365. 375. 376. 378. 380. 383. 384. 396. 397. 404. 405. 408. 422.
v. Böttticher, russischer Kapitän 256. 258. 259.
v. Bolschwing, Major 224. 225. 235. 242. 247.
v. Bonin, Ernst Friedrich, General 8. 138. 167. 168. 187. 261. 262.
v. Bonin, Gustav, Oberpräsident und Minister 439. 441.
v. Bonin, Gustav Ferdinand Bogislav, Rittmeister 155. 166.
v. Bonin, Wilhelm, Oberpräsident 401.
Bonpland, Aimé, Naturforscher 454.
Borchmer, Kassenbeamter 421.
v. Bork, General 281.
v. Bork, Leutnant 211.
Bornemann, Friedrich Wilhelm Ludwig, Justizminister 426. 433. 443.

v. Borſtell, Karl Heinrich Ludwig, General 174. 182. 276. 281.
v. Both, Julius Friedrich, General 266.
v. Boyen, Hermann, Feldmarſchall und Kriegsminiſter 50. 305. 312. 316. 317. 332. 344. 365. 369. 374 bis 376. 380. 384. 385. 395. 405.
v. Brandenburg, Friedrich Wilhelm Graf, General und Miniſterpräſident 98. 99. 328. 329. 441. 443.
v. Brandt, Juſtizrat 214.
v. Brauchitſch, Karl Friedrich Otto, General 253.
Braun, Amtmann 297.
v. Braunſchweig, Major 278. 279.
Brehmer 448.
Brenn 334.
Breuher, Leutnant 54.
v. Brockhauſen, Heinrich Otto, Kapitän 198.
v. Brockhauſen, Major 235. 237. 238. 256. 260. 261.
v. Bronſart, Kapitän 247.
Brüggemann, J. H., Geheimrat 322.
v. Brüningk, Baron, Gutsbeſitzer 36.
v. Brünneck, Abraham, Oberſt 2.
v. Brünneck, Adelheid geb. v. Haugwitz 301.
v. Brünneck, Balthaſar Bernhard, Major 2.
v. Brünneck, Eliſabeth geb. v. Wallenrodt 2.
v. Brünneck, Friederike geb. v. Pannewitz, verw. v. Langenau 7. 144.
v. Brünneck, Friedrich Wilhelm, General 7—9. 12. 14. 16—18. 24. 28. 29. 71. 138. 140. 142. 144. 168—174. 188. 194. 197. 203. 227. 228. 280. 301. 306. 310. 312. 313. 369. 428. 445. 448.
v. Brünneck, Georg 2.
v. Brünneck, Horſt, Sohn Siegfried v. Brünnecks 453.
v. Brünneck, Johann Friedrich, Herr auf Bellſchwitz 2. 3.
v. Brünneck, Johanna, Tochter Theodor v. Schöns 453.
v. Brünneck, Ludwig Ernſt, Herr auf Bellſchwitz 3. 6.
v. Brünneck, Luiſe geb. v. der Goltz 16. 195. 197. 198. 200. 233. 258. 261. 263. 283. 284. 309.
v. Brünneck, Luiſe, Tochter Magnus v. Brünnecks 52. 124. 309. 344.
v. Brünneck, Magnus, Sohn des Oberburggrafen 16. 200. 201. 284. 285. 306.
v. Brünneck, Marie geb. v. Biron 3.
v. Brünneck, Minette geb. von der Goltz 54. 310. 311. 312.
v. Brünneck, Siegfried, Landrat 16. 58. 122. 123. 263. 300. 345. 355. 453.
v. Brünneck, Wilhelm, Geh. Juſtizrat 54. 310. 312.
v. Brünneck, Wilhelm Magnus, Generalfeldmarſchall 3—9. 16. 17. 23—25. 137—144. 174. 194. 195. 198—200. 203. 204. 208. 232. 233. 261. 271. 272. 280. 283.
v. Brünneck, Wilhelmine geb. v. Pannewitz 6. 7. 137. 138. 142.
v. Brünneck, Wilhelmine geb. von der Goltz = Minette.
v. Brünnow, Rittmeiſter 194.
Brune, franzöſiſcher Marſchall 183.
v. Budericki, Platzmajor 185.
v. Bülow-Cummerow, Ernſt Gottfr. Georg, Publiziſt 386. 439.
v. Bülow, Friedrich Wilhelm Graf, General 182. 183. 184. 188. 190. 191. 202. 204—207. 211. 212. 216. 229. 263. 265. 446.
v. Bülow, Heinrich Frhr., Staatsminiſter 363. 367.
v. Bünting, Rittmeiſter u. Intendanturrat 146.
Büttner, Kammerdirektor 200.
v. Bunſen, Joſias Frhr., Geſandter 451.

C.

Camphauſen, Ludolf, Miniſterpräſident 89. 97. 98. 105. 108. 113. 328. 416. 419.

v. Canitz u. Dallwitz, Karl Ernſt Wilhelm Frhr., Staatsminiſter 369.

Cavaignac, Eugen, franzöſiſcher General 98. 328.

v. Cardell, Friedrich Philipp, General 154. 183.

Channing, William Every, Prediger 393.

Charlotte, Prinzeſſin v. Preußen 255. 257.

v. Chaſot, Graf Adolf, Major 180. 192.

v. Clauſewitz, Karl, General 145.

v. Czarnowski, Major 157. 161. 162. 187. 202. 211.

D.

Dahlmann, Friedrich Chriſtoph, Profeſſor 394.

Davout, franzöſiſcher Marſchall 161. 165.

Diebitſch, Graf, ruſſiſcher General 211.

Dittenberger, Theophor Wilhelm, Profeſſor 391. 392.

v. Dobeneck, Rittmeiſter 277. 282.

v. Dönhoff, Auguſt Friedrich Philipp Graf, Obermarſchall 306.

v. Dönhoff, Eugen Graf 334.

v. Dönhoff-Friedrichſtein, Auguſt Graf, Geſandter 334. 376. 395. 439. 441.

v. Dörnberg, Wilh., Caſpar, Ferdinand, General 192. 211.

Dohna, Alexander Graf zu, Staatsminiſter 10. 36. 215—218. 288. 292. 293. 295. 296. 299. 302 bis 305. 458. 481.

Dohna, Alexander Fabian Graf zu 351. 376.

Dohna, Friedrich Graf zu, General 23. 144. 211. 275. 276. 277. 279. 281. 282. 340. 360. 383. 384. 386. 396. 401. 405.

Dohna, Helvetius Graf zu, Rittmeiſter 27. 144. 277. 282. 288.

Dohna, Ludwig Graf zu, Oberſt 18. 19. 20. 208. 215. 220. 223. 226. 228. 231. 233. 237. 238. 244 bis 249. 255. 260. 261. 304.

Dohna, Rodrigo Graf zu 351.

Dohna-Finckenſtein, Emanuel Graf zu 81. 86.

Dohna-Lauck, Friedrich Karl Alexander Graf zu 351. 397.

Dohna-Schlobitten, Wilhelm Graf zu, Geſandter und Landhofmeiſter 57. 81. 304. 313. 369.

Dohna-Weſſelshöfen, Ludwig Graf zu 382.

Dohna-Wundlacken, Heinrich Ludwig Adolf, Regierungspräſident und Landhofmeiſter 253. 357. 359.

v. Dolffs, Oberſt 197.

Donath, Amtmann 287.

v. Donimierski, Gutsbeſitzer 415.

Donomierski, Wirtſchaftsinſpektor 222.

Droſte zu Viſchering, Clemens Auguſt, Erzbiſchof von Köln 332.

Droyſen, Johann Guſtav, Profeſſor 119. 446. 455. 456.

Dzyrakowski, Graf, Rittergutsbeſitzer 222.

E.

v. Ebra, Ludwig Wilhelm, General 187. 206.

v. Eichendorff, Joſeph Frhr., Dichter 448.

v. Eichhorn, Johann Albrecht Friedrich, Kultusminiſter 295. 338. 347. 384. 385. 387. 389.

v. Eichmann, Franz Auguſt, Miniſter 438. 439. 441.

Einſiedel, Graf, Berghauptmann 297.

Eliſabeth, Kaiſerin von Rußland 258. 261.

Eliſabeth, Königin von Preußen 299. 404.

v. Elsner, Karl Chriſtian, General 185.

Elz, Amtmann 274. 286. 302.
v. Erneſt, Johann Viktor, General 154. 155.
v. Eſſen, General 181.
Eugen, Prinz von Württemberg 158.
v. Ewald, Johann, däniſcher General 165.

F.

v. Fahrenheid, Friedrich Heinrich Johann, Rittergutsbeſitzer und Abgeordneter 50. 308. 309.
v. Felden, Wilhelm Gottfried Erdmann, General 279.
Fichte, Johann Gottlieb, Philoſoph 10. 71. 121. 127.
Finck, Amtmann 290.
Finck v. Finckenſtein, Ludwig Karl Graf 215.
Finck v. Finckenſtein, Ludwig Wilh., General-Landſchaftsrat 321. 389. 409.
Fiſcher, Amtmann 37. 135. 303. 429. 433. 440.
Fiſcher, Friedrich, General 369. 370. 395. 428. 429. 431. 439. 444.
v. Flotow, Leutnant 175. 179.
v. Flottwell, Eduard Heinrich, Oberpräſident und Staatsminiſter 50. 114. 355. 358. 359. 360. 377. 385. 402. 448. 451—453. 458. 459.
Flottwell, Eduard, Syndikus 417.
Förſter, Friedrich Chriſtoph, Geſchichtſchreiber 449.
Fouqué, Karabinier 159.
v. Francken berg-Ludwigsdorff, Oberappellationsgerichts-Chefpräſident 384.
Friccius, Major und Generalauditeur 229.
Friedrich II., König von Preußen 4. 5. 7. 141. 142.
Friedrich Karl Ludwig, Herzog von Holſtein-Beck 26. 288. 311.
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen 141.
Friedrich Wilhelm II., König von Preußen 1. 3. 138.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 4. 6. 14. 16. 20. 22. 52. 53. 56. 57. 139. 143. 149. 152 bis 155. 192—195. 201. 202. 213. 217. 233. 251—255. 274. 275. 289. 309—317. 332. 333. 487.
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 32. 40. 41. 50. 57 bis 60. 62—68. 70—72. 80. 84. 87—91. 93. 94. 96. 97. 99. 101. 102. 104—109. 113. 118. 125. 292. 295. 296. 299. 314—317. 319. 323. 325. 326. 330. 332. 337 bis 343. 345—349. 352. 354—359. 361—363. 365. 367. 375—377. 380. 381. 384—386. 388. 390. 396. 397. 399. 401—404. 407. 410. 417—419. 422. 423. 426. 430. 436—438. 440. 444. 449. 451.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz (ſpäter Kaiſer) 125.
Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunſchweig 164.
Füllborn, Kaufmann und Abgeordneter 352.

G.

Gadegaſt, Gutsbeſitzer 299.
v. Gagern, Heinrich, Politiker 105.
v. Gagern, Maximilian, Politiker 105.
v. Garten, Major 151.
v. Gautier, Kapitän 184.
Gérard, franzöſiſcher Oberſt 163. 166.
Gerebzow, ruſſiſcher General 249. 260.
Gericke, Generalſtabsarzt 188.
v. Gerlach, Leopold, General 71. 111. 273. 369.
Gervinus, Georg Gottfried, Profeſſor 411. 412.
Gierke, Stadtſyndikus u. Landwirtſchaftsminiſter 443.
v. Glaſow, Kapitän 247.
v. Gneiſenau, Neithardt, General 185.
v. Goddentow, Leutnant 220.

Görtz, Graf, General 301.
v. der Goltz, Karl Heinrich Friedrich Graf, Major und Gesandter 165. 166. 186.
v. der Goltz, Major 145. 149. 157. 158. 159.
v. Gottberg, Gutsbesitzer 286.
Grabow, Wilhelm, Kriminalrat u. Oberbürgermeister 413. 419. 437. 439. 440.
Graetz, Amtmann 169. 273.
Gratien, französischer General 192. 194.
v. Grawert, Julius August Reinhold, General 201. 202. 204. 205.
Grimm, Jakob, Professor 344.
Grimm, Wilhelm, Professor 344.
v. der Gröben-(Neudörfchen), Karl Graf, General 333. 342. 429.
v. Grolman, Wilhelm Heinrich, Präsident des Kammergerichts 376.
v. Grolman, General 417.
Groß, Martin, Schafmeister 272.
Großmann, Christ. Gottlob Leberecht, Superintendent u. Professor 392.
Gustav IV., König von Schweden 179. 181—183.

H.

v. Haeften, Leutnant 197.
v. Hagen, Gutsbesitzer 286.
Hagen, Ratsassessor und Abgeordneter 130. 374.
v. Haller, Karl Ludwig, Professor der Staatswissenschaften 333. 383.
v. Hake, Landrat 45. 68.
v. Hake, Kapitän 248. 249.
Hansemann, David, Industrieller und Minister 81.
Hard, Kriminal- und Landschaftsrat 219.
v. Hardenberg, Friedrich August Burkhard Graf 296.
v. Hardenberg, Fürst, Staatskanzler 38. 39. 40. 46. 103. 208. 253. 254. 293.
v. Hardenberg, Karl Graf, Standesherr 390.
Harkort, Friedrich Wilh., Industrieller u. Abgeordneter 100. 105.
v. Hartmann, Oberst 198.
Haym, Dr. Rudolf, polit. Schriftsteller u. Universitätsprofessor 84.
Hecker, Friedrich, Revolutionär 431.
Heine, Amtsrat 21. 262. 272. 290.
Heinrich, Kaufmann u. Abgeordneter 61. 337. 370.
Heinrich, Prinz von Preußen, General 256.
Heller, Amtsrat 297.
Hendel v. Donnersmarck, Graf, Gutsbesitzer 301.
v. Hennig, Geh. Justizrat u. Gutsbesitzer 50. 320. 352. 357.
Herzberg, Graf, Minister 448. 487.
Herwegh, Georg, Dichter 362. 367.
Hesse, Geh. Finanzrat und Abgeordneter 100.
Heubach, Stadtrat 69.
v. der Heydt, August, Handelsminister 439.
Hille, Georg, Archivdirektor 125. 134.
v. Hippel, Theodor Gottl., Staatsrat und Regierungspräsident 254. 293.
Hövel, Baron 434.
Hohenlohe-Ingelfingen, Adolf Prinz zu, Herrenhauspräsident 450.
Hohenlohe-Ingelfingen, Friedrich Ludwig, Fürst zu, preuß. General 149. 155. 157. 158.
Horlacher, Stabsarzt 188.
Horn, Geheimrat 285.
Horn, Leutnant 160. 168.
v. Horst, Rittmeister 277. 278. 280. 281. 282.
v. Hugo, Kapitän 205. 206. 207.
Hüllmann, Regierungsrat 219.
v. Hülsen, Graf, Rittmeister 220. 248.
v. Hülsen, Major 224. 239.
v. Hüser, General 43.

Hullin, franzöſiſcher General 167. 168.
v. Humboldt, Alexander, Naturforſcher 50. 64. 312. 314. 336. 339. 340. 344. 346—348. 350. 358. 367. 451—454.
v. Humboldt, Wilhelm, Staatsminiſter 253.

J.

Jachmann, Gutsbeſitzer 294.
Jachmann, Privatdozent 365.
Jacoby, Johann, Arzt u. Politiker 66. 322. 413.
v. Jagow, Oberſtallmeiſter 301.
Jagſchütz, Huſar 152.
v. Jasmund, Gutsbeſitzer 286.
v. Jasmund, Hofdame 312.
v. Ingersleben, Hauptmann 187.

K.

v. Kalckreuth, Ferdinand, Oberſtleutnant 145. 146. 149—153.
v. Kalckreuth, Friedrich Adolf Graf, Generalfeldmarſchall 151. 156. 216. 228.
v. Kameke, General 159. 166. 167.
v. Kamptz, Auguſt Ernſt, General 150.
v. Kamptz, Karl Chriſtoph Albert Heinrich, Juſtizminiſter 320.
v. Kanitz, Auguſt Graf, General und Kriegsminiſter 418. 429.
Kant, Immanuel, Philoſoph 5. 10. 13. 71. 113. 121. 127. 128. 482.
Karl Anton, Fürſt von Hohenzollern-Sigmaringen 330.
Karl Friedrich Auguſt, Herzog von Mecklenburg-Strelitz, General 188.
Karl Prinz von Preußen 401. 418.
Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunſchweig, preußiſcher General 149.
v. Katzeler, Friedrich Georg Andreas, General 161. 277. 278. 279.
v. Keudell, Rudolf, Rittergutsbeſitzer 345.
v. Keyſerling, Kapitän 238. 239. 247.
Kielmann, Generalſekretär 433. 435.
Kieſewetter, Joh. Gottfried Chriſtian, Profeſſor der Philoſophie 13. 145.
v. Kirchmann, Staatsanwalt 416.
Klein, franzöſiſcher General 154.
v. Kleiſt, Friedrich Graf von Nollendorf, General 250.
v. Klewitz, Finanzminiſter 315.
v. Klinckowſtröm, Graf, General 229.
v. Klinckowſtröm, Karl Friedrich Ludwig Graf, Rittergutsbeſitzer 308.
v. Knoblauch, Rittmeiſter 210.
v. Knobloch, Sigmund Erhard Karl, Oberſt 274.
Knuth, Landwehrreiter 227. 231.
Koehn v. Jaski, Andreas Ernſt, General 139. 202. 216. 286.
Koehn v. Jaski, Hauptmann 21. 28. 31. 262. 272. 285. 286. 287.
Koehn v. Jaski, Karl Friedrich, General 262.
Koehn v. Jaski, Leutnant 220. 273.
König, Leutnant 12.
Körber, Prediger 284.
Kohl, Leutnant 224.
v. Kohrsmann, Oberſt 197.
Konſtantin Pawlowitſch, ruſſiſcher Großfürſt 269.
Koppe, Johann Gottlieb, Landesökonomierat 28. 37. 302. 303. 399.
Koſch, Abgeordneter 437.
v. Koſchkull, Frau 262.
Koſiecki, Landrat 305.
Kraus, Chriſtian Jakob, Nationalökonom 10. 120.
Krauſe, Prediger 391. 392.
v. Krauſeneck, Wilhelm, General 50. 343.
Krausnick, Geh. Juſtizrat und Oberbürgermeiſter 391. 392.
Krelinger, Juriſt 365.

v. Krockow, Reinhold Graf, Major 172. 173.
v. Krockow, Graf, Gutsbeſitzer 286.
Krüger, Gaſtwirt 324.
Krüger, Juſtizkommiſſar 264.
Kühne, Amtsrat 290.
Künzel, 362. 363.
Küpfer, Legationsrat und Abgeordneter 82. 327. 410. 411.
Kunheim, Johann Ernſt Graf, General 149.
v. Kurowski, Major 260.

L.

v. Lagayette, Karl Ludwig Friedrich, Feſtungsinſpekteur 235. 236. 237. 239. 244.
De Lamartine, Alphonſe, Miniſter 435.
v. Lancizolle, Karl Wilhelm Deleuze de, Profeſſor 402.
Lange, Schäfer 291. 292.
Langeron, ruſſiſcher General 228.
v. Laroche, Major 175. 176. 177. 178.
v. Lavergne-Peguilhen, Moritz, Landrat 394. 398. 405.
Lechel, Stabstrompeter 159.
v. Ledebour, General 174.
Lehmann, Quartiermeiſter 160. 185.
v. Lehndorff-Steinort, Chriſt. Friedrich Carl Ludwig Reichsgraf, General 60. 217. 306. 308. 349. 370.
Leinweber, Gaſtwirt 270.
v. Leipziger, Kammerdirektor 267.
v. Lemke, Rittmeiſter 151.
Lenné, Gartendirektor 123.
Lenthe, Auditeur 160.
v. Lepell, General 256.
v. L'Eſtocq, Anton Wilhelm, General 15. 175. 192.
Letius, Amtmann 298.
Lette, Wilhelm Adolf, Präſident und Abgeordneter 435.
v. Lichnowski, Eduard Fürſt 297.
v. Liebe, Major 235. 240.
v. Liegnitz, Auguſte Fürſtin 310. 311. 312. 332.
Lindemann, Kriegsrat 218.
Loewig, Wirtſchafter 170.
v. Löwis, ruſſiſcher General 212. 224. 235.
v. Loſſau, Johann Friedrich Konſtantin, General 180. 184.
v. Lottum, Heinrich Chriſtoph Karl Hermann Graf, General 276. 281.
Lottum, Karl Friedrich Heinrich Graf, Staatsminiſter 338. 347.
Louis Ferdinand, Prinz von Preußen 148.
Ludwig, Prinz von Württemberg, Generalfeldmarſchall 184.
v. Lützow, Adolf, General und Freikorpsführer 253.
v. Lützow, Leopold, General 144.
Luiſe, Königin von Preußen 139. 149. 195. 317.
Luiſe, Prinzeſſin von Preußen und Gemahlin des Fürſten Radziwill 255. 257. 258.

M.

Macaulay, Geſchichtsſchreiber 128.
Macdonald, franzöſiſcher Marſchall 201. 204. 205. 211. 212.
Mangelsdorf, Karl Ehregott, Profeſſor der Geſchichte 8. 138.
Mankratſcho, Fürſt, ruſſiſcher General 177.
v. Manteuffel, Auguſt, Rittmeiſter 211.
v. Manteuffel, Otto Frhr., Miniſterpräſident 103. 448. 449. 452.
St. Marſan, franzöſiſcher Geſandter in Berlin 200.
v. der Marwitz, Friedrich Auguſt Ludwig, General 182.
v. Maſſenbach, Chriſtian, Oberſt 189.
v. Maſſenbach, Eberhard Friedrich Fabian, General 20. 202. 212. 249. 252. 255. 260—262.
v. Maſſow, General 433.
Mathis, Ludwig Emil, Miniſterialdirektor 422.

Matthy, Jgn. Vinc. Stanislaus, Bischof 216. 263.
v. Meding, Werner, Oberpräsident 360.
Melcher, Dorfschulze 61.
v. Merckel, Friedrich Theodor, Zivilgouverneur 216.
Metternich, Fürst, Staatskanzler 339. 421.
Metzke, Geheimrat und Abgeordneter 327.
v. Mevissen, Gustav, Kaufmann und Abgeordneter 69. 83.
Meycke, Landschaftsdeputierter 219.
v. Meyer, Major 237. 240.
Milde, Karl August, Oberbürgermeister und Handelsminister 328.
v. Mittelstedt, Konsistorialpräsident 425.
v. Mosch, Rittmeister 220. 260.
de la Motte Fouqué, Heinrich August Baron, General 200.
v. Motz, Friedrich Christian Adolf, Finanzminister 289.
Mückler, Kommissar 288.
v. Müffling, Friedrich Ferdinand Karl Frhr., Generalfeldmarschall 166. 186. 311. 312. 333.
v. Mühler, Heinr. Gottlob, Justizminister 352. 353. 375.
Murat, Schwager Napoleons, König von Neapel 161. 165. 202. 210. 211. 215.

N.

Nancouty, Comte de, französischer Reitergeneral 154.
Napoleon I., Kaiser der Franzosen 13. 21. 142. 143. 148. 169. 170. 175. 186. 196. 197. 201. 205. 207. 215. 265. 315.
Napoleon III., Kaiser der Franzosen 127.
Nasemann, Dr. Otto, Schuldirektor 7. 122.
v. Natzmer, Oldwig, General 213. 335. 418.
Naunyn, Bürgermeister 83.
Neander, August, Bischof und Professor 392.
Neide, Gartendirektor 123.
v. Neitzschütz, Kapitän 174. 175.
v. Neumann-Cosel, August Wilhelm, General 405. 417.
Niemeyer, Hermann Agathon, Professor 445.

O.

v. Oppen, Oberst 182. 185. 206.
v. Osten, Kapitän 238. 239.
v. d. Osten-Sacken, russischer General 228.
Oswald, Major 155.
Oudinot, französischer Marschall 203.

P.

Paalzow, Husar 151.
v. Pallobitzka, Fräulein 247. 248.
von Pannewitz, Wilhelm, Landrat 14. 22. 37. 144. 168. 169. 273. 274. 286. 291. 300. 302.
v. Patow, Robert Frhr., Handelsminister 110. 431. 458.
v. Paulucci, Marquis, russischer General 215. 486.
Peel, Sir Robert, engl. Minister 111.
v. Pelet, Friedrich, General 163.
Pernice, Ludwig Wilhelm Anton, Professor 449.
v. Perponcher, Rittmeister 180.
v. Peuker, russischer General 235. 242.
v. Pfuel, Ernst Heinrich Adolf, General und Ministerpräsident 98. 322. 417. 418. 438. 441. 442. 444.
v. Pfuel, Friedrich Heinrich Ludwig, General 334.
Phillips, Oberbürgermeister und Abgeordneter 439.
Pinder, Oberbürgermstr. 417. 438.
v. Pirch, Otto Carl Lorenz, General 200.
v. Platen, Ludwig, Landrat und Abgeordneter 50. 86.
v. Plotow, Kammerherr 284.

Poerſchke, Karl Ludwig, Profeſſor der Philoſophie 8. 138.
Pohl, Friedr., Profeſſor der Landwirtſchaft 287.
v. Polenz-Heinrichau, Hans, Rittmeiſter 219. 220.
v. Polenz-Langenau, Samuel, Rittmeiſter 220.
v. Preuße, Major 276. 281.
Przyluski, Leo, Erzbiſchof 435.
Pullet, Samuel, General 19. 229. 240. 241. 262.
Putlitz, C. F. Frhr. Gans Edler Herr zu, Schriftſteller 382.
v. Puttkamer, Eugen, Oberpräſident 431.
v. Puttkamer, Leutnant 182.

R.

v. Rabe, Rudolf, Finanzminiſter, 439.
Rabe, Amtmann 290.
v. Radowitz, Joſeph Maria, General 106. 421. 438. 449.
v. Radziwill, Anton Heinrich Fürſt, Statthalter 254. 255. 267. 269.
Radziwill, Fürſt, franz. General 244.
Radziwill, Wilhelm Fürſt, preuß. General 428.
Rapp, Graf, franzöſiſcher General 18. 212. 216. 232. 245.
v. Raumer, Karl Otto, Regierungspräſident, ſpät. Kultusminiſter 383. 432.
v. Rauter, Leutnant 247.
v. Raven, Rittmeiſter 160.
v. Rehbinder, Hauptmann 263.
Rehfeld, Bürgermeiſter und Abgeordneter 334.
Reichel, Amtmann 203.
Reichenbach & Comp., Bankgeſchäft 291.
Reichensperger, Peter Franz, Landgerichtsrat und Abgeordneter 327.
v. Reitzenſtein, Hauptmann 278.
v. Renard, Andreas Maria Graf, Rittergutsbeſitzer 362.
v. Reyher, Karl, General und Kriegsminiſter 406. 428.
v. Richthofen, Gutsbeſitzer 297.
v. Rochow, Adolf Friedrich Aug., Oberſt und Gutsbeſitzer 321. 327. 362. 413.
v. Rochow, Guſtav Adolf Rochus, Staatsminiſter 63. 64. 67. 293. 313. 334. 336. 337. 339. 347. 349. 350. 358. 359. 368.
Röſtel, Oberſtabsarzt 174. 199. 200.
v. Rohdich, General 7.
v. Rohr, Ferdinand, General und Kriegsminiſter 193. 414.
v. Roon, Hermann, Kriegsminiſter 129.
v. Roſenberg, Leutnant 174.
v. Roſenberg-Gruszczinski, Anton Frhr., Landſchaftsdirektor 219. 308. 358. 373.
Roſenkranz, Karl, Profeſſor 102. 436. 456.
de Roſey, Kapitän 248.
Roſt, Landwehrleutnant 222.
Rothe, Tribunalspräſident 277.
v. Rother, Chriſtian, Finanzminiſter 80. 289. 296. 390. 395.
Rothkirch-Trach, Graf 298.
von Rüchel, Ernſt, General 149. 174. 179.
v. Rüchel-Kleiſt, Jakob Friedrich, General 271. 272.
Rupp, Julius, Diviſionspfarrer 72. 79. 391. 392. 393. 396.
Rutenberg, Redakteur 363.

S.

Salm-Horſtmar, Johann Friedrich, Wild- und Rheingraf 147.
Samter, Adolf, Verleger u. Schriftſteller 454.
v. Sanden, Rittergutsbeſitzer 396.
v. Sandrart, Carl Wilh. Emanuel, General 266. 269.
v. Sarnowski, Major 144. 175. 194

Sattig, Juſtizrat 413.
v. Saucken-Julienfelde, Aug., Rittergutsbeſitzer und Abgeordneter 50. 76. 88. 334. 386. 396. 448.
v. Saucken-Tarputſchen, Ernſt, Rittergutsbeſitzer und Abgeordneter 50. 66. 73. 76. 84. 86. 88. 101. 309. 336. 358. 382. 386. 396. 399.
v. Savigny, Friedr. Karl, Juſtizminiſter 366. 375.
Schach v. Wittenau, Rittmſtr. 220. 222. 224. 232. 266. 268. 270. 271. 272. 291.
v. Schaper, Oberpräſident 384.
v. Scharnhorſt, Gerhard Joh. David, General 12. 39. 140. 144. 156. 165. 166. 175. 193. 201. 205. 228. 315.
v. Scheel, Major 141.
Scheller, Oberlandesgerichtspräſident 426. 433. 434.
v. Schenk, Kapitän 219.
v. Schill, Ferdinand, Major 150. 171. 183. 191—194.
Schimmelpfennig, Bataillons-Rechnungsführer 243.
Schimmelpfennig v. d. Oye, Rittmeiſter 220. 221. 247. 261. 266. 271.
Schinkel, Baumeiſter 338.
Schleiermacher, Friedrich Ernſt Daniel, Theologe 71. 72.
v. Schlieffen, Johann Leo Karl Graf, General 312.
v. Schlottheim, ruſſiſcher Leutnant 244. 247.
v. Schmidt, General 187.
Schmidt, Geh. Oberbaurat 433.
Schmiedchen, Inſpektor 302.
v. Schön, Amalie geb. v. Langenau 27. 143. 196. 200.
v. Schön, Theodor, Oberpräſident und Staatsminiſter 10. 27. 28. 31. 34. 35. 39. 41. 43. 50. 51. 56. 61. 63—65. 67. 68. 70. 78. 80. 93. 114. 121. 196. 205. 213—215. 277. 288—290. 292. 297. 304. 306 bis 309. 311. 313—319. 328. 335 bis 337. 341—343. 347. 348. 352. 355. 356. 360—363. 365—367. 376 bis 378. 385. 388. 389. 395. 399. 400. 409. 412. 415. 422. 426. 430. 432. 435. 449. 453—455. 457.
Schönburg, Graf, Rittergutsbeſitzer 368.
v. Schönermark, Georg, General 150. 159. 160. 175.
v. Schrötter, Friedrich Leopold Frhr., Oberpräſident und Staatsminiſter 10. 196.
v. Schrötter, Frhr., Regierungspräſident 374.
Schwarz, Schafzüchter 292.
v. Schwerin-Putzar, Maximilian Heinrich Anton Kurt Graf, Miniſter 105. 325. 387. 413. 418. 423. 425. 432.
v. Schwerin-Wildenhoff, Otto Graf, Erbkämmerer 342.
v. Senfft-Pilſach, Ernſt, Oberpräſident 383. 398.
Siegfried, Landſchaftsrat 416.
Sievers, Graf, ruſſiſcher General 209.
Simon, Heinrich, Stadtgerichtsrat 81. 322. 419.
Simons, Juſtizminiſter 322.
v. Simſon, Eduard, Abgeordneter, ſpäter Reichsgerichtspräſident 105. 114.
v. Sjöholm, Major 277.
Skalley, Geh. Oberfinanzrat 433.
Smith, Adam, Wirtſchaftstheoretiker 10. 120.
v. Sohr, Friedrich George Ludwig, General 179. 182. 274. 280. 282. 302.
v. Sohr, Wilhelm Karl Auguſt, General 184. 274. 280. 282.
v. Solms-Lych, Ludwig, Fürſt 321. 325. 326. 379. 380. 416.
Somerſet, Lord, Gardekapitän 456.
v. Somnitz, Junker 151.
v. Sondershauſen, Fräulein 312.
Soult, franzöſiſcher Marſchall 161. 165. 175. 176. 201. 315.

Sperling, Bürgermeister 445.
v. Spieß, Major 240. 243.
v. Stägemann, Friedrich August, Staatsrat 34. 333. 335. 343. 377.
Steiger, Gutsbesitzer 299.
Stein, Abgeordneter 439.
vom Stein, Karl Frhr., Staatskanzler 38. 39. 40. 46. 103. 186. 196. 205. 213. 214. 215. 454.
v. Steinäcker, Christian Karl Anton Friedrich Frhr., General 144.
Stolberg-Wernigerode, Anton Graf zu, Staatsminister 369. 375. 384. 386. 398.
Stützer, Professor der Kriegsgeschichte 12. 145.
v. Stutterheim, Ludwig August, General 216. 230. 258.
v. Sydow, Hans, General 139. 145. 146. 150. 151. 152. 153. 157. 187.

T.

Tamnau, Justizkommissar u. Abgeordneter 443. 445.
v. Tauentzien, Bogislav, General 202. 203. 216. 250. 252.
Tawast, Johann Heinrich Graf, schwedischer General 183.
Tazanowski, Graf, Abgeordneter 327.
Thaer, Albrecht Daniel, Staatsrat 25. 29. 31. 284. 298. 300.
Thaer, Georg, Amtsrat 298. 439.
Theremin, Franz, Wirkl. Oberkonsistorialrat u. Domprediger 312.
v. Thile, Ludwig Gustav, General u. Staatsminister 22. 68. 80. 251. 252. 274. 275. 316. 338. 347. 354. 381.
v. Thümen, August, General 21. 164. 165. 265. 266. 268. 270.
v. Tiedemann, Karl Ludwig Heinrich, Oberst 197.
v. Tikotschin, Leutnant 282.
Treillard, franz. General 159.
v. Tschirschky, Frau 312.

U.

Uebel, Amtsrat 287. 289.
Uhlich, Leberecht, Prediger 391. 419.
Ungerbüler, Syndikus 219.
v. Unruh, Hans Viktor, Abgeordneter 40. 95. 329. 439. 442.
v. Unruh, Kapitän 185.
v. Unruh, Frau 198.
v. Usedom, Friedrich, General 163.

V.

Varnhagen van Ense, Karl August, Publizist 446.
v. Vegesack, Polizeipräsident 254.
v. Veltheim, Franz Wilh. Werner, Kapitän und Oberberghauptmann 277. 313.
Victor, französischer Marschall 15. 172. 175. 176. 177. 178.
v. Viereck, Gräfin, Hofdame 310. 312.
Viktoria, Kronprinzessin (später Kaiserin) 125. 130.
v. Vincke, Georg Frhr., Abgeordneter 86. 87. 419. 424. 438.
v. Vincke, Karl Frhr., Abgeordneter 110. 112. 113.
Völker, Major 172.
Voigt, Johannes, Professor 370. 456.
v. Voigt, Leutnant 192.
v. Voß, Karl Otto Friedr., Hauptritterschaftsdirektor 379. 397. 399.
v. Voß, Otto Karl Friedr., Staatsminister 293.
v. Voß, Generalin 312.
v. Voß, Graf, Diplomat 277.
v. Voß, Gräfin, Oberhofmeisterin 195. 196. 197. 257.
v. Voß-Buch, Konsistorialpräsident 320. 425.

W.

Wagner, Joh. Philipp, Schafzüchter 28. 32. 284. 285. 289. 297. 299. 301.
Waldeck, Benedikt, Abgeordneter 438. 439.

v. Wangenheim, Hermann Frhr., Oberlandesgerichtsrat 433.
v. Wauck, Kapitän 227.
Weber, Wachtmeister 227. 231.
Wedel, Graf, Leutnant 163.
v. Wedell, Oberpräsident 422.
v. Wedell, Frau 187.
v. Wegner, Tribunalpräsident und Kanzler 219.
v. Weichmann, Oberbürgermstr. 337.
Weiß, Christian, Diener 233. 234. 250. 259. 263.
Welcker, Karl Theodor, Professor 363. 412. 425. 443.
Wentzel, Oberlandesgerichtspräsident und Abgeordneter 110. 322. 448.
Wenzlawski, Pfarrer 27.
v. Werder, Hans Ernst, General 202. 210.
v. Westphalen, Ferdinand Otto Wilhelm Henning, Regierungs-Vizepräsident, später Minister 393. 447. 449. 451.
Wilberforce, William, englischer Philantrop 482.
v. Wildsched, Leutnant 169.
Wilhelm (der Ältere), Prinz von Preußen 151. 186.
Wilhelm, Prinzessin von Preußen 88. 217. 311.
Wilhelm, Prinz von Preußen (später Kaiser) 101. 108. 113. 125 bis 130. 133. 311. 327. 330. 335. 380. 386. 401. 403. 418. 420. 428. 448. 450—452. 458.
Wilikapolski, russischer General 246.
Will, Kanzleibeamter 421.
v. Willisen, Karl Wilh., General 430. 432. 435.
Wimmel, Gutsbesitzer 300.
v. Winning, Christian Ludwig, General 184.
v. Wirsibicki, Oberst 175.
Wislicenus, Gustav Adolf, Prediger 393.
v. Wißmann, Friedrich, Regierungspräsident 40. 207. 208.
Wittgenstein, Wilhelm Ludwig Georg Fürst zu Sayn-W., Minister 313. 368.
v. Witzleben, Job, Generaladjutant und Kriegsminister 311.
v. Witzleben, Karl August Friedrich, Oberst 162. 164.
v. Wobeser, Georg Friedrich, General 180. 263.
v. Wobeser, Rittmeister 220. 221. 226. 227. 230. 231. 234. 245. 263—265. 271.
v. Wolki II, Hans, Rittmeister 147. 153. 159.
v. Wrangel, Friedrich Graf, Generalfeldmarschall 121. 354. 369. 441.

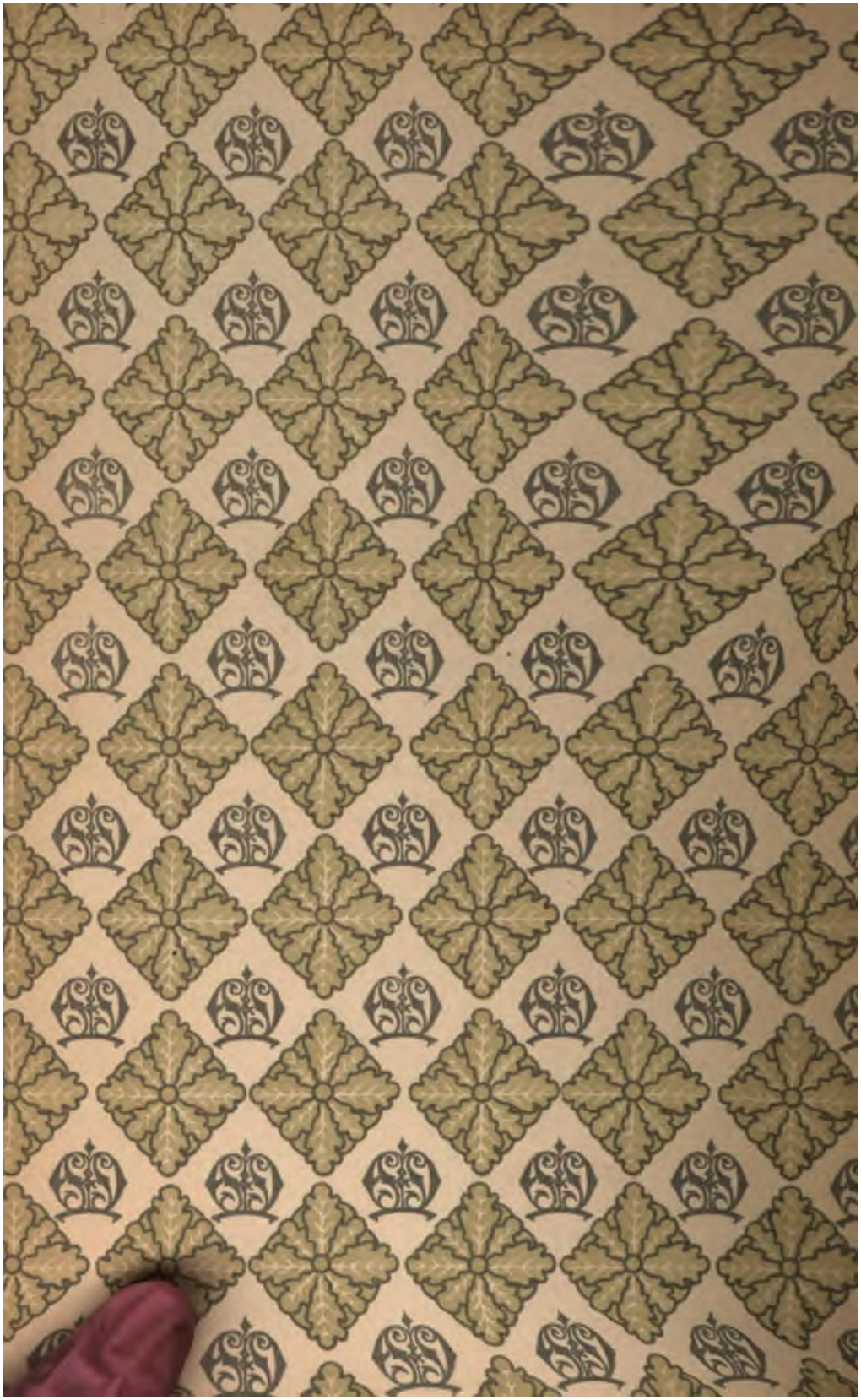
Y.

v. Yankowitsch, russischer Offizier 246.
v. York, Hans David Graf v. Wartenburg, Generalfeldmarschall 162. 164. 193. 202. 204. 211 bis 216. 227. 265. 297. 486.
York v. Wartenburg, Ludwig Graf 419.

Z.

Zander, Tribunalpräsident und Kanzler 218. 219. 448.
v. Zastrow, Wilhelm, General u. Minister 153. 154. 230. 231. 232.
v. Zech-Burkersrode, Graf, Landtagsmarschall 417.
Zerboni di Sposetti, Joseph, Oberpräsident 267.
v. Ziegler, Kammerherr 297.
v. Ziehen, Kapitän 12. 145.
v. Ziethen, General 446.

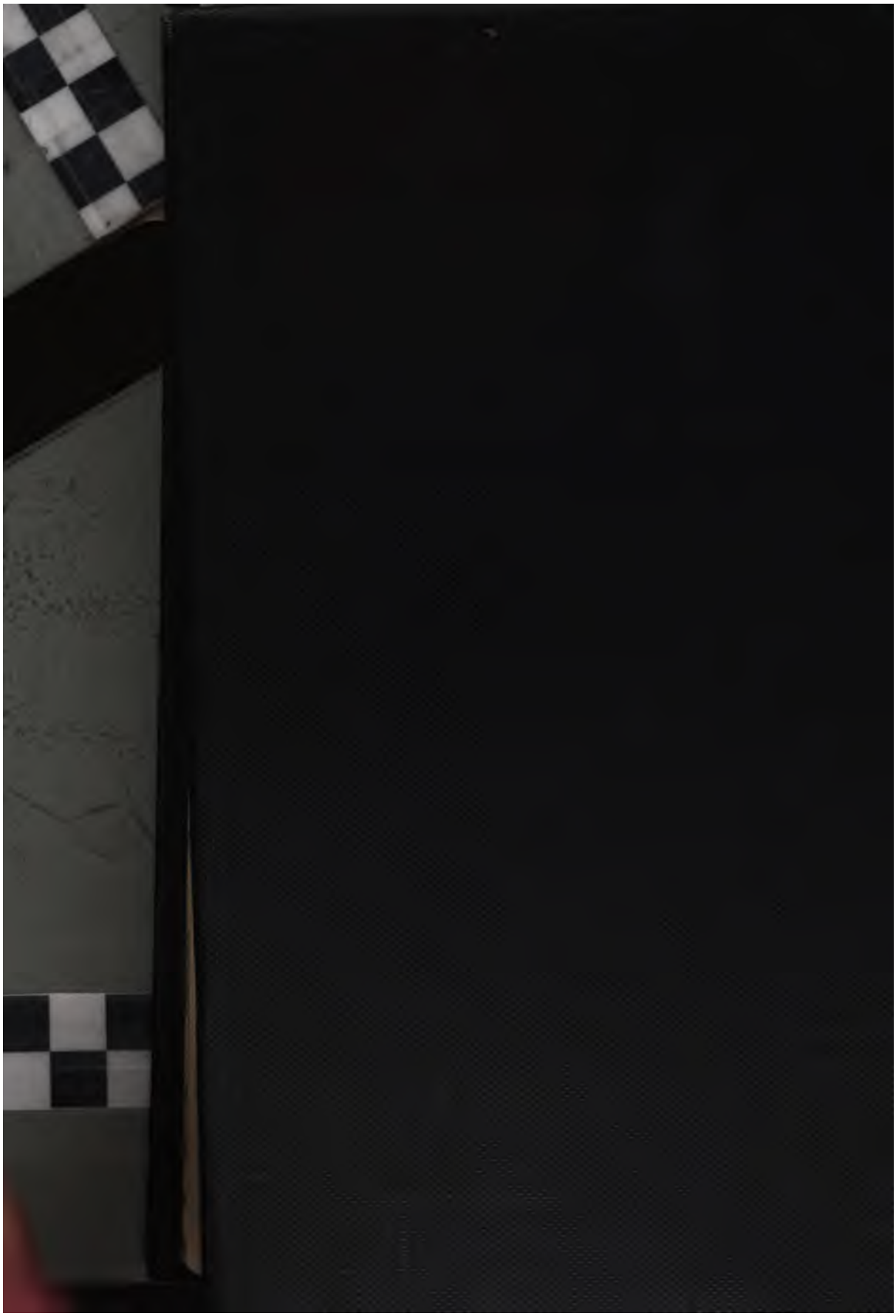
E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstr. 68—71.



DD
424.9
B7A3

DD 424.9 .B7 A3 C.1
Von Preussens Befreiungs- und
Stanford University Libraries
3 6105 037 960 031

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

AUG 1 1 1973